
THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES


THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES

Robert Weltsch
3. V. 20

ISRAEL

Seine Entwicklung im Rahmen der Weltgeschichte

Von

C. F. Lehmann-Haupt
Professor an der Universität Berlin

Mit einer Karte



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1911

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort.

Im Herbst 1906 erging an mich die Aufforderung, für die religionsgeschichtlichen Volksbücher eine Darstellung der Geschichte Israels im weltgeschichtlichen Zusammenhange zu geben. Das Thema hatte ich vorher bereits auf Hermann Gunkels Anregung in einem Vortrage behandelt. Das Volksbuch sollte beschleunigt erscheinen, und so begann ich sofort die Ausarbeitung, die zum größten Teil noch im Jahre 1906 niedergeschrieben wurde. Da ich jedoch meine, zum Teil von der herrschenden Anschauung auf Grund langjähriger Studien sehr stark abweichenden Ansichten nicht ohne nähere Begründung in einer populären Darlegung veröffentlichen konnte und wollte und diese Begründungen sich für den Rahmen des Volksbuches als zu umfangreich erwiesen, so wurde mir in sehr entgegenkommender Weise von dem Verleger Herrn Dr. Paul Siebeck der Vorschlag gemacht, die vorliegende umfangreichere Schrift zu veröffentlichen, deren Ausführungen dann dem Volksbuche zur Begründung dienen mochten. Dabei wurde Wert darauf gelegt, daß es bei der gemeinverständlichen Fassung verbliebe, die auch in den wissenschaftlichen Untersuchungen, dem Zwecke des ersten Auftrages entsprechend, angestrebt worden war. Gegenüber der in einem Gusse erfolgten ersten Niederschrift aus dem Jahre 1906, die die ersten 8 Kapitel umfaßte — das vierte freilich nur in der Fassung eines erst zum Teil ausgestalteten Entwurfs — hat dann die Arbeit wegen anderer Verpflichtungen nur langsam und ruckweise gefördert werden können. Der Druck wurde im Herbst 1909 begonnen und die im 12. Kapitel enthaltene kulturgeschichtliche Rückschau und Nachlese gegen Ende der Drucklegung niedergeschrieben.

Gewisse Ungleichmäßigkeiten, die diese Entstehungsweise mit sich gebracht haben wird, sind in den Anmerkungen nach Möglichkeit ausgeglichen. Insbesondere ist dort die seit 1906 erschienene Literatur auch da nachträglich berücksichtigt, wo es sich, ohne den Zusammenhang der Darstellung zu zerstören, im Text nicht mehr hatte ermöglichen lassen. Im übrigen war ja die Aufgabe, die Ge-

schichte Israels im weltgeschichtlichen Rahmen und in ihrer Abhängigkeit von den Hauptfaktoren der altorientalischen Geschichte darzustellen, in dieser Form für die vorhellenistische Zeit noch niemals in einer gesonderten Schrift durchgeführt worden. So war ich in erster Linie auf die Quellen selbst angewiesen und mußte mich von den bisherigen Darstellungen der Geschichte Israels, so mancherlei ich ihnen im einzelnen wieder verdanke, nach Möglichkeit emanzipieren.

Einer besonderen Erläuterung bedarf meine Stellung zu den Nachrichten des Chronisten. Gewiß ist er ein Autor von sehr fragwürdiger Zuverlässigkeit. Aber die die alttestamentliche Literatur, wenn ich recht sehe, beherrschende Anschauung, daß jede Nachricht, die nur der Chronist vertrete, von vornherein als verurteilt anzusehen sei, geht m. E. doch zu weit. Einmal kann bekanntlich auch ein ganz minderwertiger Autor Nachrichten aus alten und wertvollen Quellen — sich selber unbewußt — übernehmen und bewahren. Für den Chronisten aber ist dies ja nicht bloß eine Möglichkeit, sondern eine erwiesene Tatsache. Hat er doch uns als Redaktor der Bücher Ezra und Nehemia die wertvollen Originaldokumente erhalten, die in den Urkunden dieser Bücher vorliegen und deren Authentizität durch die Papyri von Elephantine über jeden Zweifel hinausgerückt ist!

So geben diese Papyri mittelbar den Anlaß, das weitverbreitete Mißtrauen gegenüber den in den Königsbüchern nicht enthaltenen Nachrichten der Chronik zu mäßigen: diese haben jedenfalls Anspruch darauf, auf ihren inneren Wert und ihre innere Wahrscheinlichkeit geprüft und danach verworfen oder aber verwertet zu werden.

Wenn mir auch die Quellen selbst, abgesehen von den ägyptischen, im Original zugänglich sind, so habe ich doch in den Anmerkungen, dem Zwecke dieser Schrift und des Volksbuches entsprechend, durchweg dafür gesorgt, daß der Leser zunächst an zuverlässige, auf der Höhe der Wissenschaft stehende Uebersetzungen und Bearbeitungen verwiesen wird, deren Angaben ihn gleichzeitig zu den Originalen weiter leiten. Aus gleichem Grunde ist die wissenschaftlich genaue Umschrift der Fremdnamen den Anmerkungen vorbehalten geblieben (s. darüber S. 286 Abs. 1); nur z ist in ihnen als der tönende Sibilaut (= französisch z) zu fassen und statt sch ist meistens sh gesetzt worden.

Daß für die hellenistische und römische Zeit, die von jeher eine weltgeschichtliche Behandlung erfahren haben, neben den Quellen selbst die reichlichen Vorarbeiten von mir in stärkerem Maße, als

für die frühere Zeit verwertet wurden, ist selbstverständlich (vgl. S. 301 f.).

Das Verzeichnis der nötigen Berichtigungen und Nachträge (S. 328 ff.) bitte ich vor der Lektüre zu berücksichtigen.

Die beigegebene Karte soll dem Leser lediglich die geographische Lage der in dem Buche genannten Namen veranschaulichen, die in eine dem Handatlas von Debes entnommene Karte eingetragen worden sind.

Die Entstehung dieses Buches haben Hermann Gunkel, der es angeregt, und Fr. M. Schiele mit lebhaftem, durch eingehende Beratung betätigtem Interesse begleitet. Mein lieber Kollege K. Regling hat mich bei der Korrektur nachhaltig unterstützt, H. Ph. Weitz sich um die Anfertigung des Registers verdient gemacht. Ihnen allen und zugleich dem Herrn Verleger für sein Entgegenkommen gilt mein herzlicher Dank.

Berlin, 25. November 1910.

C. F. Lehmann-Haupt.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Vorbedingungen der politischen Entwicklung Palästinas.

Wenn unter den Stimmen der Völker des alten Orients die Israels am vernehmlichsten zu uns dringt, wenn wir neben Griechenland vor allem Palästina als nächste Heimat unserer Kultur zu betrachten gewöhnt sind, so liegt das weder in der Größe noch in der Lage des Jordanlandes begründet. Ein Gebiet, kaum größer als Belgien, vom Völker verbindenden und Staatsmacht bedingenden Meere völlig abgeschlossen, neben köstlichem Fruchtlande rauhes Gebirge und kärgliche Steppe bergend und in dieser seiner Beschaffenheit staatlichen Zusammenschluß mehr hemmend als fördernd, hatte Palästina keinerlei Anspruch auf eine politische Führerrolle, und damit fehlte ihm auch die sicherste Vorbedingung tiefgreifender kultureller Wirksamkeit.

Daß sie ihm gleichwohl in so einzigartigem Maße auf dem religiösen Gebiete beschieden sein sollte, ist das Ergebnis einer sehr eigentümlichen Entwicklung, an der die Beziehungen seiner Bewohner und ihrer Beherrscher zu den umliegenden Völkern und Staaten einen wesentlichen Anteil haben.

Israels religionsgeschichtliche Entwickelung ist vielfach durch seine Geschicke und diese wiederum sind durch seine geographische Lage und seine Stellung im Rahmen der Weltgeschichte maßgebend beeinflußt worden.

Palästina kommt politisch vornehmlich in Betracht als Hinterland der phönizischen Mittelmeerküste und als Durchgangsgebiet für den Verkehr zwischen dem Zweistromlande und dem Nillande, den beiden ältesten Zentren altorientalischer Staatenbildung und Kulturentwicklung.

Jedes Staatswesen, das vom Euphrat und Tigris her sich ausdehnt und über sich hinauswächst, muß, um nicht gegenüber dem europäisch-vorderasiatischen Kulturkreise eine Binnenmacht zu bleiben, das Mittelmeer zu erreichen suchen, ist damit auf die Er-

oberung der phönizischen Mittelmeerküste angewiesen und darf dann natürlich auch, um eine Unterbrechung der Verbindung auszuschließen, auch deren Hinterland, das nordwestliche Syrien und Palästina nicht in anderen Händen lassen. Ganz dasselbe gilt aber auch von jedem im Niltal erwachsenden und nach weiterer Herrschaft strebenden Staatswesen. Denn die Küste des Deltas ist schmaler und hafenärmer als es für das langgestreckte Hinterland — Aegypten und Nubien, um nur diese zu nennen — wünschenswert ist. So ist die phönizische Küste mit den Gebieten, denen sie vorgelagert ist, zum Zankapfel zwischen Aegypten und dem Zweistromlande geradezu vorausbestimmt. So war es im alten Orient, so in hellenistischer Zeit, wo Coelesyrien mit Phönizien und Palästina unausgesetzt von den Aegypten beherrschenden Ptolemäern und andererseits von den Seleukiden als Herren von Syrien und Babylonien umstritten wurde. Und in neuester Zeit bietet das Verhalten sowohl Napoleons I. wie Mehemet Alis, Vizekönigs von Aegypten, eine gewisse Analogie, die sich freilich beide kein selbständiges Syrien und Mesopotamien, sondern den Großsultan, als Beherrscher auch dieser Gebiete gegenübersahen.

Aegypten und das Zweistromland waren aber außerdem zu allen Zeiten auf den Handel und den friedlichen Verkehr untereinander angewiesen, der unter Umgehung der syrisch-arabischen Wüste über Damaskus führte. Die große Karawanenstraße nach Aegypten bewegte sich freilich von Damaskus aus in westlicher Richtung direkt nach Tyrus, wobei sie vom palästinensischen Gebiete nur Dan, den nördlichsten Punkt des eigentlichen Israel, berührte. Von Tyrus aus ging dann diese Karawanenstraße nahe der Küste entlang nach Süden, die großen Handelsstädte der phönizischen und philistäischen Küste unter einander verbindend, um schließlich (über Asdod, Gazza, Raphia) Pelusium im Nildelta zu erreichen.

Aber andere und nicht unbedeutende Verbindungswege durchkreuzten das eigentliche Palästina. Von ihnen führte der kürzeste und geradeste von Damaskus aus durch das Ostjordanland, das spätere Gebiet der Stämme Manasse und Gad, um etwa 18 Kilometer nördlich des Toten Meeres den Jordan zu überschreiten, sodann über Jericho und Jerusalem das südliche Palästina zu durchqueren und sich ein wenig nördlich von Gaza mit der oben geschilderten Hauptroute zu vereinigen.

So kam denn Phönizien und sein Hinterland Palästina für die Großmächte und Verkehrsmittelpunkte am Nil und am Zweistromland — namentlich in der ältesten Zeit, wo der Karawanenverkehr

von Land zu Land die Schiffahrt zur See an Bedeutung und Umfang erheblich überragte, als Durchgangsgebiet noch bedeutsamer in Betracht, denn als Hinterland der phönizisch-syrischen Mittelmeerküste.

Daraus ergab sich mit Notwendigkeit ein ständiger Wettbewerb beider Mächte um Palästina, der alle Schattierungen vom friedlichen Wettbewerb bis zu kriegerischer Bekämpfung durchlaufen konnte und tatsächlich auch durchmessen hat.

Die Sicherheit der Handelsstraßen lag in beiderseitigem Interesse und konnte auf dem Wege gemeinsamen Vorgehens gegen etwaige Störungen gewährleistet werden, so lange friedliche Beziehungen bestanden. Diese aber bildeten die Ausnahme; und bei irgendwie ausgesprochener Gegnerschaft mußte Aegypten sich gegen Babylonien oder Assyrien in Palästina und dem nordwestlichen Syrien zu verteidigen suchen, — so daß diese Länder auch alsbald den Charakter eines Bollwerks für Aegypten, gegenüber dem von Norden her anrückenden Gegner, annahmen.

Politisch ergibt sich daraus die wichtige Folgerung, daß ein selbständiges Staatswesen sich in Palästina nur unter Duldung der beiden Großmächte entwickeln konnte, einer Duldung, die in einer Zeit beiderseitiger Vollkraft schwerlich zu erwarten war, und daß ein solches palästinensisches Reich sich zu einer großmachtähnlichen Stellung nur in einer Periode gleichzeitigen Niederganges der beiden führenden Großmächte zu erheben vermochte. Sobald aber am Nil oder im Zweistromland ein neuer Aufschwung stattfand, konnten ein oder gar zwei palästinensische Staatswesen nur bestehen, wenn sie sich dem beiderseitigen Verhältnis der Großmächte anpaßten, dem Mächtigeren Gefolgschaft leistend, an Bündnissen teilnehmend, die der jeweils Schwächere leitete oder unterstützte, oder bestenfalls zwischen beiden in einer Vermittlerrolle hin- und herschwankend.

Die innere Tragik dieser Sachlage, die den einsichtigen, sein Volk liebenden Politiker mit den um die Unabhängigkeit besorgten, minder weitblickenden Patrioten in Konflikt bringen mußte, hat sich an den Wendepunkten der Geschichte Israels und Judas vielfach in eindringlicher Weise betätigt, wohl nirgends so ergreifend wie in der Persönlichkeit und im Geschicke des Propheten Jeremia.

War aber Palästina auch so zu politischer Unselbständigkeit vorausbestimmt, so genoß es andererseits auf kulturellem Gebiete die Vorteile der geschilderten Abhängigkeit und Zugänglichkeit.

Auf dem Wege des Handels verbreiten sich mit den Gütern

die Errungenschaften der Kultur, und so ist der Boden Palästinas von dem breiten und fruchtbaren Strome babylonischer Kultureinwirkungen und, bald abwechselnd bald gleichzeitig, auch von dem durch die Nachbarschaft gesteigerten Einfluß der früh erstarrten und daher an sich minder wirkungsfähigen ägyptischen Kultur betroffen und befruchtet worden, Einwirkungen, die, an sich von dem politischen Besitzstande unabhängig, doch in ältester, vor die israelitische Einwanderung weit zurückreichender Zeit durch die zeitweilige Einverleibung Palästinas, erst in das babylonische, dann in das ägyptische Herrschaftsgebiet einige Kräftigung erfahren haben.

Unsere Darstellung will den Nachdruck auf die historischen Perioden und die kulturellen Strömungen legen, die zur Gesamtgeschichte und den sie bestimmenden Faktoren in einer erkennbaren Beziehung gestanden haben.

Die geschilderten Verhältnisse hatten auf Palästina schon eingewirkt, lange ehe der erste Israelit den Boden des Landes betrat, wie es denn ja jedem Leser des Alten Testamentes wohl bekannt ist, daß Israel im Lande der Verheißung eine kräftige, lange angesiedelte Bevölkerung, die Kanaanäer, antraf und zu bekämpfen hatte. So haben wir mit der Betrachtung der vorisraelitischen, kanaanäischen Periode Palästinas zu beginnen. Sie können wir über etwa anderthalb Jahrtausende hin, wenn auch nicht im einzelnen und nicht ohne Lücken, so doch in großen Zügen historisch verfolgen. Und wenn sich keine auf neuen Boden verpflanzte siedelnde Bevölkerung den Bedingungen, die ihr die neue Heimat und ihre Vorgeschichte entgegenstellen, entziehen kann, so gilt dies in verstärktem Maße von Israel, das mit den Kanaanäer das Land teilen, sie vielfach dulden und sich mit ihnen verschmelzen mußte.

Die Hebräer — der Name umfaßt im weiteren, auch dem Alten Testament vertrauten Sinne neben den Israeliten auch die Ammoniter, Edomiter und Moabiter — und die Kanaanäer sind dem Blute nach nahe verwandte Völkerschaften. Sie gehören beide dem semitischen Sprachstamm an, als dessen für uns wichtigste reine Vertreter die Aramäer, die Araber und die Assyrer, wie auch die später im Süden des Zweistromlandes angesiedelten Chaldäer zu nennen sind, während die Babylonier Modifikationen und Beimischungen ihres Semitismus erfahren haben und in Aegypten von Haus aus nur die herrschende Oberschicht semitisch war.

Aber die Kanaanäer, von denen sich erst in späterer Zeit die Phönizier erkennbar abgezweigt haben, etwa wie von den Niederdeutschen die Holländer, sind mit den Hebräern enger verwandt,

als unter einander etwa die Aramäer, Araber und Assyrer; wir haben sie weit eher als verschiedene Schichten und Schübe eines und desselben semitischen Volkes, denn als grundverschiedene Aeste des semitischen Stammes zu betrachten.

Während ferner die Angehörigen unseres eigenen, des indogermanischen Sprachstammes, Perser, Makedonier, Römer, erst in der zweiten Hälfte des von uns zu betrachtenden Zeitraums entscheidend in die Geschicke Israels eingreifen, werden wir von Anfang an und im Verlaufe der älteren Entwicklung Angehörige von den Semiten und den Indogermanen völlig verschiedener Sprach- und Volksstämme politisch oder kulturell auch für Israel maßgebend auftreten sehen.

Von solchen, weder semitischen noch indogermanischen Völkerschaften, die vielleicht zu den Ural-Altaiern (Türken, Mongolen, Magyaren, Finnen) in verwandtschaftlicher Beziehung stehen, ist in ältester Zeit namentlich das nördliche Vorderasien bewohnt gewesen. Aus Kleinasien sind so die Hetiter nach Syrien vorgedrungen, vom späteren Armenien aus haben die Urartäer oder Chalder — nicht zu verwechseln mit den Chaldäern — auf Israels Geschicke bedeutungsvoll eingewirkt. Einen wesentlichen und für die Kulturentwicklung besonders wertvollen Bestandteil der Bevölkerung Babyloniens aber bilden die gleichfalls weder semitischen noch indogermanischen Sumerier, die jenseits des Tigris unter den Bewohnern des besonders durch seine Hauptstadt Susa wohlbekannten Landes Elam nähere Verwandte zu besitzen scheinen, während die hochentwickelte sumerische Kultur — ob etwa durch die Sumerer selbst oder nur auf dem Wege des Verkehrs und der Beeinflussung von Volk zu Volk bleibe dahingestellt — schon in sehr früher Zeit — um 3000 v. Chr. — weit nach Westen gebracht sein und selbst auf Aegypten eingewirkt haben muß.

Ihrer Nationalität nach nicht ohne weiteres bestimmbar treten uns die Philister entgegen, die aus dem Osten des Mittelmeeres, von Kreta her sich an der Südküste des nach ihnen von den Griechen in späterer Zeit Palästina benannten Landes erobernd angesiedelt haben und die, national und kulturell in der griechischen Vorzeit wurzelnd, durch ihre tatkräftige Gegnerschaft den wichtigsten unmittelbaren Anstoß zu der Entwicklung eines israelitischen Einheitsreiches gegeben haben.

Die Einsicht in diese Völkerverhältnisse, die Kunde von der Vorgeschichte Palästinas und eine wesentlich vertiefte Kenntnis von Israels Geschicken im Rahmen der Weltgeschichte verdanken

wir den neu erschlossenen keilinschriftlichen Urkunden Babyloniens, Syriens und ihrer Nachbarländer, und den hieroglyphischen Dokumenten Aegyptens.

Die Entzifferung der Keilschrift und die unter erleichternden Umständen erfolgte, aber doch nicht minder großartige Erschließung der Hieroglyphen zu schildern, müssen wir uns versagen und können auch die mit ihr Hand in Hand gehende großartige Entdeckertätigkeit, namentlich auf dem Boden des Zweistromlandes, dessen Denkmäler völlig von der Erdoberfläche verschwunden waren, nicht verfolgen. Jedenfalls ist in den keilinschriftlichen Dokumenten für die Geschichte Vorderasiens von spätestens der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends an ein unvergleichliches und stets anwachsendes, vielfach chronologisch genau bestimmtes Material gewonnen, das auch für die Kultur- und speziell für die Religionsgeschichte reichhaltige Aufschlüsse bringt. Ebenso ergeben die Dokumente Aegyptens, das von etwa der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends ab politisch und kulturell für Palästina deutlich und wesentlich in Betracht kommt, einen zwar in seiner Anlage minder exakten, aber doch durch die neuesten Forschungen immer sicherer verwendbaren, reichhaltigen Stoff. Und dieser ist in neuester Zeit durch eine in ihrer Genauigkeit und Uebersichtlichkeit mustergültige Bearbeitung den weiteren Kreisen der historischen Forschung zugänglich gemacht worden.

Die Erschließung dieser meist den Ereignissen gleichzeitigen Quellen hat auf allen Gebieten der althistorischen Forschung zur Verstärkung einer ohnehin in neuerer Zeit kräftig entwickelten kritischen Richtung geführt. Den Urkunden gegenüber stehen die länger bekannten Ueberlieferungen, die in ihrer ersten Niederschrift erweislich um mehr oder weniger lange Zeiträume von den Ereignissen entfernt sind. Dies gilt — mit bedeutsamen, durch die zeitgenössischen Prophetien dargestellten Ausnahmen — auch für die Bücher des Alten Testaments, die, soweit sie nicht lediglich Dichtung oder Legende sind, die umfassendste und wichtigste Quelle für die Geschichte Israels bilden, und ebenso für die sie gelegentlich ergänzenden Nachrichten der Klassiker.

Diese kritische Richtung hat an sich ihre volle Berechtigung; sie ist auch keineswegs erst eine Folge der Vermehrung des urkundlichen Materials.

Ihr Begründer und bedeutendster Vertreter für das Spezialgebiet der israelitischen und jüdischen Geschichte, Wellhausen, ist beispielsweise von einer übertriebenen Wertschätzung der fremd-

ländischen Urkunden sehr weit entfernt.

Aber im allgemeinen liegt es in der Natur einer solchen auf die Bekämpfung des Hergebrachten hinauslaufenden kritischen Richtung, daß ihre Anwendung leicht das durch die quellenmäßige Sachlage geforderte Maß überschreite.

Die Kritik erhält dadurch nicht selten ein subjektives Element, das unvermerkt das Urteil beeinflußt und eine Neigung hervorruft, die nicht urkundlichen Ueberlieferungen als unhistorisch zu verwerfen, ohne daß oder ehe noch die Abwägung aller vorhandenen Nachrichten ein solches verwerfendes Urteil als unerläßlich ergeben hat.

Wir haben hier nicht etwa eine auf altorientalischem Gebiete neuerdings verbreitete Sonderrichtung im Auge — die vielmehr als prinzipiell hyperkritisch und damit unhistorisch von vornherein außer Betracht bleibt —, sondern die die althistorische Forschung zur Zeit bis zu einem gewissen Grade beherrschende radikale Richtung, als deren entschiedenster Vertreter Julius Beloch in seiner bedeutenden Griechischen Geschichte gelten muß, die aber u. a. einen hervorragenden, wenn auch gemäßigteren Vertreter in Eduard Meyer hat, dessen tiefgreifende universalhistorische Forschungen in besonderem Maße der Geschichte Israels zugute gekommen sind.

Zu dieser radikalen Richtung befindet sich der Verfasser des vorliegendes Buches in einem bewußten Gegensatz, der mehrfach hervortreten wird. Wie auf dem Gebiete der griechischen und dem der übrigen altorientalischen Geschichte, so glaubt er wiederholt historisch Vertretbares und mit den Urkunden Vereinbares auch in Nachrichten des Alten Testamentes und in anderweitigen sie ergänzenden Meldungen erkannt zu haben, die die herrschende Meinung als — sei es von Haus, sei es infolge von Textverderbnis — unhistorisch verurteilt hat.

Daß es sich jedoch bei diesen Meinungsverschiedenheiten durchweg nur um den Grad und die Methode der historischen Kritik, nicht etwa um deren Berechtigung gegenüber den Büchern des Alten und des Neuen Testamentes handelt, daß vielmehr diese Berechtigung die selbstverständliche Voraussetzung und die Grundlage der historischen Forschung wie überall so auch für Israels Geschicke bildet, sei dabei nachdrücklich in Erinnerung gebracht.

Zweites Kapitel.

Die altbabylonische Periode.

Die elamitische Herrschaft und ihre Beendigung durch Hammurabi.

Im 14. Kapitel der Genesis begegnen wir, auf großartigem historischen Hintergrunde entworfen, einem wundersamen Berichte. Es wird uns da verkündet, wie Kedorla'omer, König des Landes Elam, samt drei ihm „verbündeten", oder wohl eher von ihm abhängigen Königen, Ariokh von Ellasar, Amraphel von Sinear und Tid'al von Gojim nach Palästina gezogen sei, um fünf dortige Könige, unter ihnen die von Sodom und von Gomorra, zu bekriegen — „vier Könige gegen fünf." Kedorla'omer und seine Genossen seien siegreich gewesen, und hätten auch Lot, Abrams Brudersohn, mit sich genommen. Als Abram der Hebräer, der „bei den Terebinthen des Amoriters Mamre wohnte", davon Kunde erhalten, sei er jenen nachgezogen und habe die Könige des Ostens besiegt und Lot samt seiner Habe zurückgebracht. Daran knüpft sich dann der Segen Melchisedeks für den siegreichen Abram.

Diese Erzählung gehört keiner der vier Quellenschriften der Genesis und des Hexateuchs an und nimmt auch sonst eine Sonderstellung ein; sie ist zu einem guten Teile Sage und nichts als Sage, zu einem anderen Teile aber enthält sie nicht bloß wertvolle historische Kunde, sondern entwirft von einer wichtigen Epoche ältester orientalischer Geschichte ein zutreffendes Gemälde, das die Kontrolle der Keilinschriften verträgt, deren Nachrichten aber auch wirksam ergänzt.

Der Name des Königs von Elam ist uns zwar nicht selbst keilinschriftlich bezeugt, läßt sich aber doch als ein echt elamitischer Personen- und Herrschername erkennen. Bei einer Anzahl elamitischer Königsnamen finden wir „Kudur" als ersten Bestandteil, dem dann ein Göttername — und als solcher ist Lagamara für Elam sicher bezeugt — an zweiter Stelle folgt. Neben

Kudur-nachunte und Kudur-Mabuk würde also Kudur-Lagamara, hebräisch zutreffend wiedergegeben als Kedor-La'omer, seine volle Berechtigung haben.

Wichtiger noch ist, daß wirklich Elam genau, wie es Genesis 14 geschildert wird, einmal, und zwar in der zweiten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends, die Oberherrschaft über Vorderasien ausgeübt hat, und daß in dem biblischen Berichte auch die an Elam angrenzenden und von ihm abhängigen Staatsgebiete richtig bezeichnet sind. Denn daß Sinear, wie immer der Name näher zu erklären ist, Babylonien bezeichnet, steht fest. Ebenso ist in Ellassar der Name der südbabylonischen Stadt Larsa zu erkennen, die gerade zur Zeit der elamitischen Oberherrschaft der Sitz einer Herrschaft im südlichen Babylonien gewesen ist, einer Herrschaft, die zudem von elamitischen Unterkönigen ausgeübt wurde. Und wenn als vierter im Bunde der König der Heiden, der Gojim, genannt wird, so muß zugegeben werden, daß diese Bezeichnung hier, wo es sich um lauter „Heiden" handelt, keinerlei Sinn hat. Durch eine in der hebräischen Schrift geringfügige Veränderung gewinnen wir aus Gojim den Namen der Bewohner von Gutium zurück, einer wohlbekannten nordöstlichen von Babylonien jenseit des Tigris belegenen Landschaft, die gerade in jener uralten Zeit ein gesondertes Königreich bildete.

Und selbst die Namen der Kedorla'omer „verbündeten" Könige lassen historische Anknüpfungen zu. Jener elamitischen Fremdherrschaft im südlichen Babylonien, die ihren Sitz in Larsa hatte, wurde von Babylon aus ein Ende gemacht durch dessen König Hammurabi, dem dieser um 1950 v. Chr. erfochtene Sieg die Begründung eines babylonischen Einheitsreiches ermöglichte. Seitdem sich für Hammurabis Namen die spätere assyrische Schreibung A m m u r a p i hat nachweisen lassen, hat die schon früher vielfach erwogene Gleichsetzung des Königs Amraphe[l] von Sinear mit Hammurabi an Wahrscheinlichkeit erheblich gewonnen.

Nur das l muß sich am Schlusse durch ein Mißverständnis hinzugefunden haben. — Der Herrscher von Larsa aber, den Hammurabi besiegte, nachdem er vorher mindestens 28 Jahre lang mit ihm und vielleicht schon mit einem seiner Vorgänger gleichzeitig regiert hatte, führt einen Namen, der „Diener des Mondgottes" (babylonisch Sin) bedeutet und wahrscheinlich Rim-Sin ausgesprochen worden ist. Aber die in Babylonien herrschende Völkermischung hat es mit sich gebracht, daß Namen von durchsichtiger Bedeutung und Zusammensetzung übersetzt wurden und dann auch

in zwiefacher Form umlaufen konnten. Und da im Sumerischen der Diener „Eri“ heißt, während für den Mondgott gerade als Namenbestandteil die Form „Aku“ mehrfach bezeugt ist, so ergibt sich Eri-Aku als eine durchaus mögliche andere Aussprache des Namens Rim-Sin, für welche wiederum Ariokh (Gen. 14, 1) eine einwandfreie hebräische Wiedergabe wäre.

Aber während wir die dem Elamiterkönig verbündeten und untergebenen Fürsten in dem biblischen Bericht nur wiederfinden, ist er unsere alleinige Quelle für den Namen des elamitischen Oberherrn selbst. Denn wir kennen nur einen seiner Vorgänger, den Begründer der elamitischen Vormacht, Kudurnanchundi. Dieser fiel in Babylonien ein, zerstörte das Archiv des Beltempels in Nippur und entführte aus Uruk, heute Warka, dem biblischen Erech, das Bild der Göttin Nanaia nach Susa, das der König Assurbanabal von Assyrien zurückführte, als er um 645 v. Chr. Susa eroberte, und zwar, wie er ausdrücklich angibt, nach 1635 Jahren, wonach Kudurnanchundi I um 2280 v. Chr. regiert haben muß. Solche Wegführungen von Götterstatuen haben im alten Orient eine tiefliegende, nicht bloß religiöse sondern direkt politische Bedeutung. Der Gott eines Staates oder einer Stadt und sein Kultbild verkörpern das Gemeinwesen und dessen Selbständigkeit. Wird der Gott vom Feinde geraubt und im Tempel des feindlichen Hauptgottes niedergesetzt, so ist es um die Unabhängigkeit des besiegten Staates geschehen. Daher das stete Streben der also Geschädigten, sich wieder in den Besitz des Gottes zu setzen, der zürnend das Land verlassen hat, sei es auch nach noch so langer Zeit. Je längere Zeit seit der Wegführung verstrichen war, um so größer der Ruhm des Wiedergewinners. So erklärt sich hier auch die genaue Zeitangabe.

Derartige, weite Zeiträume umfassende chronologische Angaben der Keilinschriften brauchen bei der eindringlichen Pflege, welche die Chronologie im Zweistromlande erfahren hat, nicht Wunder zu nehmen. Sie dürfen im allgemeinen als zuverlässige Annäherungen gelten, wenn auch sowohl bei der ursprünglichen Berechnung wie in der Ueberlieferung Fehler unterlaufen können.

Kudurnanchundi gehört also jedenfalls einer etwas früheren Zeit an als Hammurabi, der, 43 Jahre lang, spätestens von ca. 1980 ab, regierte und als sein Zeitgenosse Kudur-Lagamara, der biblische Kedorla'omer.

Und daß dieser oder sagen wir vorsichtiger, daß Elam während Hammurabis Anfangszeit das westliche Vorderasien und damit

Palästina beherrschte, steht urkundlich fest. Denn der Vater des von Hammurabi besiegten Unterkönigs Kudur-Mabuk war Gouverneur des Westlandes (sumerisch Martu, semitisch mat Amurru „das Amoriterland"). Von Kudur-Mabuk war sein Sohn als Regent Babyloniens abhängig, wie Kudur-Mabuk selbst vom Großherrn in Susa. Und Hammurabi hat seinerseits, als er die Oberherrschaft in Vorderasien gewonnen hatte, einen Angehörigen des einheimischen Fürstengeschlechtes von Larsa, das ihm offenbar bei der Vertreibung der Fremdlinge behilflich gewesen war, Siniddinnam, als Statthalter in Südbabylonien belassen zugleich zum Verweser des Westlandes ernannt.

So gehörte denn, als Hammurabi nach jenem Siege als Herr Gesamtbabyloniens und Vorderasiens für alle seine Untertanen sein großes Gesetzbuch erließ, Palästina seinem Reiche an und wurde, im Prinzip, der geordneten Rechtspflege so wie vieler anderer Segnungen der damals schon hoch entwickelten babylonischen Kultur so gut wie unmittelbar teilhaftig.

In diesem eigentümlichen Berichte wird nun, wie bereits erwähnt, Abraham als Zeitgenosse Hammurabis hingestellt. Diese Verknüpfung gehört schwerlich der Ueberlieferung an, sondern ist ein Erzeugnis historischer, im Exil wurzelnder Forschung oder Dichtung. Von Abraham berichtet uns bekanntlich auch das Alte Testament — und zwar diesmal die älteste der Quellenschriften, der Bericht des „Jahvisten" (s. Kap. 4) —, er sei zur Zeit einer Hungersnot nach Aegypten gezogen, um sich eine Zeit lang dort aufzuhalten. Das werden auch diejenigen nicht für wörtlich und persönlich historisch halten, die entgegen der herrschenden Meinung in Abraham nicht lediglich den sagenhaften Stammvater und Vertreter Israels, sondern eine im Kern geschichtliche Gestalt der israelitischen Vorzeit erblicken.

Aber daß gerade für das Zeitalter Hammurabis entsprechende Vorgänge urkundlich bezeugt sind, daß somit die Färbung und selbst die zeitliche Begrenzung der auf Abraham bezüglichen Berichte nichts an sich Unmögliches enthalten, verdient immerhin Beachtung. Die Blütezeit der zweiten Hauptperiode der ägyptischen Geschichte, des sogenannten mittleren oder thebanischen Reiches wird bezeichnet durch die sogenannte zwölfte Dynastie; ihr Begründer Amenemhet I regierte von kurz nach 2000 ab 30 Jahre lang, war also eine Zeitgenosse Hammurabis, wenn wir für diesen den spätesten unter den möglichen Ansätzen wählen.

Als Amenemhet I starb, war sein Sohn und Mitregent Seso-

stris I im Westen des Deltas, auf einem Feldzuge gegen die Libyer begriffen. Er hielt die Todesnachricht geheim, und eilte nach der Residenz, offenbar, weil er von Umtrieben wußte, die einem anderen Mitglied der königlichen Familie oder gar einem Angehörigen der bisherigen (11.) Dynastie die Thronfolge sichern wollten. Ein hoher Adliger aber, Sinuhet mit Namen, hörte zufällig, wie die Todesbotschaft dem jungen Könige überbracht wurde und da er offenbar an jenen, der rechtmäßigen Thronfolge feindlichen Machenschaften teilgenommen hatte, die er durch das energische Auftreten Sesostris I vereitelt sieht, so ergreift er die Flucht und in der Gegend des Meerbusens von Suez trifft er auf asiatische Beduinen und „derjenige Anführer-Scheich unter ihnen, der in Aegypten gewesen war, erkannte mich“ — so heißt es in dem uns erhaltenen Berichte, den Sinuhet selbst oder ein anderer auf Grund seiner Angaben sachlich nüchtern, wenn auch poetisch in der Form über seine Erlebnisse verfaßt hat. Sinuhet begibt sich dann nach Palästina, findet dort bei einem Scheich freundliche Aufnahme, verschwägert sich mit ihm und wird ein begüterter und mit einer zahlreichen Familie gesegneter Mann, dem schließlich im Alter Sesostris I die Verzeihung und die Rückkehr nach Aegypten gewährt. Hier haben wir tatsächlich einen Beduinen-Scheich, der gleich Abraham und zu der Zeit, die ihm Gen. 14 zuweist, sich zeitweilig in Aegypten aufgehalten hatte. Unter Sesostris' I gleichnamigem Enkel aber kommen 37 Asiaten, unter ihrem Führer, — dem Fürsten der Hochländer, der den guthebräischen Namen Jebshe führt, nach Aegypten. Sie bringen Augenschminke, sei es als Handelsartikel, sei es als Zeichen der Huldigung und des Dankes für ihre Aufnahme in Aegypten, um die sich der Große, in dessen Grabe die Darstellung sich findet, verdient gemacht hatte.

Sargon I und Narâm-Sin.

Der kulturelle Einfluß und das politische Uebergewicht des Zweistromlandes reichen aber für Palästina noch in erheblich frühere Zeiten zurück. Spätestens um das Jahr 2500 beherrschten das Zweistromland die Angehörigen einer semitischen Dynastie, die im Norden Babyloniens in der Stadt Agade residierte, welch dem Bereich der nachmaligen Doppelstadt Sippar angehörte. Sie gewannen das Uebergewicht und die Herrschaft auch in dem von den Sumeriern stark durchsetzten Süden und beanspruchten als Herren der „vier Erdteile“ die Weltherrschaft.

Sargon I von Agade (der der Sage nach gleich Moses auf

dem Flusse ausgesetzt und von Fremden geborgen worden war) und sein Sohn Narâm-Sin nebst anderen Angehörigen des Königshauses sind uns in ihren Bauresten, ihren Siegesdenkmälern, ja ihren Siegeszylindern wohl vertraut. Ein Monument des Königs Narâm-Sin ist auch unweit Dijarbekir im nördlichsten Mesopotamien gefunden, und so müßte es, da einmal eine Ausdehnung nach Westen erweislich ist, Wunder nehmen, wenn nicht die Herrschaft über die phönizische Meeresküste und ihr Hinterland erstrebt und erreicht worden wäre. Tatsächlich berichten denn auch keilinschriftliche Nachrichten von „Sargon, der nach dem Westlande zog, das Westland unterjochte und die vier Erdteile eroberte“; und von „Sargon . . ., der seines Gleichen nicht hatte . . . das Land mit seinem Schrecken erfüllte, das Meer des Westens überschritt, drei Jahre im Westen verweilte, das Land eroberte, es eine Sprache sprechen ließ, im Westen seine Bildsäulen errichtete, ihre Gefangenen aus dem Meerlande herüberbrachte“. Man sieht, die Eroberungen im Westen müssen Sargon I nach dem Wortlaut der Nachricht mindestens bis nach Cypern geführt haben, wie den Begründer einer späteren assyrischen Dynastie, der sich den uralten König zum Vorbild nahm und seinen Namen beilegte, Sargon II (722—705), den Eroberer Samarias. Und ferner treten uns gerade die Eroberungen im Westen als die Vorbedingung und Grundlage der Erwerbung der Weltherrschaft in jenen Nachrichten entgegen.

Was Sargon begründete, setzte Narâm-Sin fort, er ist es, der sich geradezu zuerst den Titel „König der vier Erdteile“ beilegt, er hat sich gleichfalls im Westen betätigt, und es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß seine Herrschaft in dieser Richtung hinter der seines Vaters zurückgestanden hätte. Aber auch Sargon I hat einen Vorgänger: spätestens um 2600 hat bereits der König Lugalzaggisi von Gischchu vom Dreistromlande aus Vorderasien bis zur Mittelmeerküste und somit auch Palästina erobert.

So sehen wir Phönizien und Palästina zunächst von spätestens ca. 2600 bis spätestens ca. 1950 unter der anscheinend ununterbrochenen Herrschaft des Ostens stehen, für den — Elam nicht ausgeschlossen — Babyloniens Kultur auf allen Gebieten maßgebend war. Freilich ganz unbestrittene Herren Palästinas sind die Babylonier, wie neuerdings erkennbar wurde, auch in diesen ältesten Zeiten nicht gewesen.

Um die Zeiten Lugalzaggisis, Sargons und Narâm-Sins herrschten in Aegypten die Pyramidenerbauer, der vierten ca. 2840—2680 (± 100) und fünften ca. 2680—2540 (± 100) und sechsten Dynastie. Ueber die

fünfte haben uns in den letzten Jahren die deutschen Ausgrabungen in Abusir sehr merkwürdige Aufschlüsse geliefert. So wird ein König dieser Dynastie — wie es später in Aegypten allgemein üblich war — dargestellt als Sphinx mit Löwenkopf, der mit seinen Tatzen die Fremdvölker zu Boden wirft. Die Rassenzüge der Feinde sind „in feinem Relief charakteristisch wiedergegeben" und einer von ihnen ist unverkennbar „ein semitischer Asiat mit leicht gekrümmter Nase, dicken Lippen, langem Haar und kurzem spitzen Bart, aber rasierten Lippen". Ja noch mehr: ein anderes Bild zeigt uns die ägyptische Flotte, die unter Sahurê, dem zweiten Könige der fünften Dynastie, von einer Expedition nach dem Libanongebiete heimgekehrt ist, und in den Schiffen stehen „neben den Aegyptern die asiatischen, echt semitischen Gefangenen, die von den ägyptischen Matrosen gezwungen werden, in den Huldigungsruf „Heil Dir Sahurê, Gott der Lebendigen, die Deine Schönheit sehen, einzustimmen". „Auch von den Kämpfen, welche der Heimkehr der Flotte vorangegangen waren, sind Fragmente erhalten." Und ebenso hat unter dem der 6. Dynastie angehörigen Aegypterkönig Pepi I ein Feldzug zu Land und zu Wasser gegen Palästina stattgefunden.

So ist bereits in der ältesten geschichtlich erreichbaren Periode Palästina und das Libanongebiet zwischen dem Zweistromlande so auch vom Nil her umworben und umstritten worden. Die auf Narâm-Sin folgende Zeit werden wir uns an derartigen Störungen des babylonischen Besitzes ziemlich reich vorzustellen haben. Erst Hammurabi wird auch hier die sei es niemals allzufesten sei es gelockerten Bande der Zugehörigkeit fester geknüpft haben.

Die Zeit nach Hammurabi.

Für die auf Hammurabis Reichsgründung folgenden Jahrhunderte sind unsere Quellen bisher von einer Dürftigkeit, die um so störender erscheint, wenn man bedenkt, ein wie reichhaltiges Material uns für die Blütezeit des mittleren Reiches in Aegypten kurz nach 2000 v. Chr. vorliegt.

Erst die allerjüngste Zeit hat uns aus keilinschriftlichen Chroniken und Berichten einige bedeutsame Aufschlüsse gewinnen lassen.

Wir erkennen, daß Hammurabis Reich in seiner vollen Einheitlichkeit seinen Stifter kaum überdauert hat. Der sumerische, nur leicht semitisierte Süden des Zweistromlandes, „das Meerland", riß sich von Babylonien los, und etwa dem 6. Herrscher der Dynastie des Meerlandes gelang es schließlich, Babylon in Besitz zu nehmen und Samsuditana, Hammurabis Ururenkel und

damit dessen Dynastie, aus der Herrschaft zu verdrängen. Eine Schwächung, die Samsuditanas Herrschaft von anderer Seite erfahren hatte, wird dies erleichtert haben.

Unter seiner Regierung machte das kleinasiatische, weder indogermanische noch semitische Volk der Hetiter (s. o. S. 5) einen ersten erfolgreichen Vorstoß gegen Babylonien, und wenn, wie es höchst wahrscheinlich ist, damals die Statuen des Marduk — der seit Hammurabi als Babyloniens oberster Gott galt — und seiner Gemahlin der Göttin Sarpanit nach Kleinasien entführt wurden, so wurden (vgl. unsere Darlegungen auf S. 10) die Babylonier im Grunde sogar den Hetitern untertan. Jedenfalls ist diese neue Nachricht über eine so frühe kriegerische Wirksamkeit der Hetiter, die später eine so bedeutsame Rolle in der vorderasiatischen Geschichte spielen sollten, im Zusammenhang mit weiteren neugewonnenen und alsbald zu besprechenden Nachrichten über deren ältere Geschichte von ganz besonderer Bedeutung.

Immerhin gehörte Palästina auch damals wenn nicht unmittelbar zum altbabylonischen Reiche, so doch zur politischen Interessensphäre der Babylonier. An Versuchen, die Sachlage zu Gunsten Aegyptens zu verschieben, hat es freilich auch damals nicht ganz gefehlt. Der Einfall, den Sesostris III in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Palästina machte, wird nicht der einzige seiner Art gewesen sein.

So hat Palästina nahezu ein Jahrtausend lang ununterbrochen unter der politischen und kulturellen Einwirkung des Zweistromlandes gestanden.

Dieser Einfluß hat sich auf den verschiedensten Gebieten, auch auf dem der Religionsgeschichte, der Mythologie, der technischen Fertigkeiten, der Kunst und des Wissens betätigt.

Als besonders nachhaltig aber und klar verfolgbar zeigt er sich, entsprechend der überragenden Stellung, die Babylonien im antiken Weltverkehr eingenommen hat, in den diesen Verkehr durchdringenden inneren und äußeren Normen, d. h. im Rechtswesen und in der Regelung der Maße und Gewichte, worüber der kulturhistorische Rückblick zu Ende unserer Betrachtung einiges Nähere bringen wird.

Drittes Kapitel.

Palästina unter ägyptischer Herrschaft.

Eine gründliche Verschiebung der Machtverhältnisse führte sodann (spätestens kurz nach 1700 v. Chr.) der Einfall der Kassiten aus den Gebieten östlich des Tigris herbei. Die Kassiten, ein in der Susiana bis in die späte Zeiten als Kissier nachweisbare Völkerschaft, die von den in den medischen Bergen wohnenden Kossäern von den klassischen Autoren immer deutlich geschieden wird, fielen in Babylonien ein, und bemächtigten sich der Herrschaft, die sie nach den im wesentlichen zutreffenden Angaben der babylonischen Königsliste nahezu 600 Jahre in Händen behielten. Die Dynastie des Meerlandes mußte aus Babylon weichen, das Meerland selbst wurde — so scheint es — zeitweilig von jüngeren Prinzen des kassitischen Herrscherhauses als Unterkönigen verwaltet.

Es handelt sich dabei um eine Fremdherrschaft in aller Form, die Namen der Herrscher zeigen ein vom semitischen Babylonischen völlig abweichendes, auch dem Indogermanischen fremdes Gepräge.

In der Titulatur wird wenigstens anfänglich das eigene Volk deutlich von dem unterworfenen durch Voranstellung unterschieden. So nennt sich Agum II., einer der frühen Herrscher der Kassiten-Dynastie, „König der Kaschschû und Akkadû (das sind die semitischen Babylonier im Gegensatz zu den Sumeriern), „König des weiten Landes Babylon". Das ist der älteste Beleg für die uns nach dem Beispiel der Perser und Griechen geläufige Benennung des Landes nach seiner Hauptstadt Babel, sie ist bei den fremden Völkern entstanden und auf sie beschränkt geblieben. Im Laufe der Zeit freilich verwischte sich der Unterschied zwischen Siegern und Besiegten, das spezifische Kassitentum wurde von der babylonischen Kultur und dem babylonischen Volkstum aufgesogen. Schon der genannte Agum II betrachtete es als seine Aufgabe die babylonischen Götterbilder des

Marduk und der Sarpanit aus Kleinasien zurückzuführen: Babylonien, wenn auch unter einer kassitischen Dynastie, sollte groß und von jedem Schein der Abhängigkeit frei dastehen. So erfuhr denn auch der Kult des Marduk in Babylon seitens des kassitischen Fremdherrschers eine gesteigerte Pflege.

Aber der erste Anprall von Osten her muß von gewaltiger Wucht gewesen sein und den Charakter einer elementaren Verschiebung gehabt haben, einer Völkerwanderung, deren Wogen sich von den Erstbetroffenen weiter und weiter fortpflanzten und deren Wirkung in einem allgemeinen Drängen der Völkerschaften von Osten nach Westen zum Ausdruck kam.

Damit und mit der Ausbreitung der Hetiter wird es in gewissem Sinne zusammenhängen, daß die am weitesten nach Westen zeltenden semitischen Beduinen nach Aegypten übertraten und daß die „Hyksos“, semitische Hirtenkönige — das ist die Bedeutung des Namens — im Nillande, über das damals kein einheitlicher Herrscher gebot, eine Fremdherrschaft errichteten, die ähnlich wie die der Kassiten in Babylonien, die bisherige politische und, wohl in noch stärkerem Grade als dort auch, die kulturelle Entwicklung unterbrach.

So kam es denn auch nicht, wie in Babylonien zu einer die Gegensätze ausgleichenden Verschmelzung, sondern, nachdem die Hyksos etwa hundert Jahre im Nillande geschaltet hatten, erhob sich das einheimische Aegyptertum; und zu Anfang des 16. Jahrhunderts v. Chr. wurden die Fremdlinge von Amosis, dem Begründer 18. Dynastie und des Neuen Reiches, aus Aegypten vertrieben und über dessen Grenzen hinaus verfolgt.

Ihr letztes Bollwerk auf ägyptischem Boden war, wie wir aus den Berichten eines Mitkämpfers gleichen Namens wie der Aegypterkönig selbst wissen, die Deltastadt Auaris, um welche zu Wasser und zu Lande Jahre lang gestritten wurde. Nach ihrem Falle setzten sich die Hyksos in der palästinensischen Stadt Scharuhen fest, die später nach der Einwanderung der Israeliten zum Gebiete des Stammes Simeon gehörte.

Die erfolgreiche Belagerung dieser Stadt, die drei Jahre in Anspruch nahm, ist zwar nicht die erste Waffentat der Aegypter auf eigentlich asiatischem Boden (S. 13 f., S. 15), wohl aber die erste, die von nachhaltigen Folgen begleitet war.

Um ganz gründliche Arbeit zu machen, und jede Möglichkeit einer Rückkehr der Fremdlinge auszuschließen, scheint Amosis, der

Hyksosvertreiber, die Verfolgung noch weiter nach Norden fortgesetzt zu haben.

Die ägyptischen Eroberungen in Vorderasien.

So wurde durch den Hyksos-Einfall und die Gegenwirkung, die er hervorrief, Aegypten, dessen Könige bis dahin nur im Süden in Nubien dauernde Eroberungen gemacht hatten, über seine bisherige Sphäre hinausgeführt.

Damit war nicht nur das Streben nach kriegerischem Ruhme geweckt, — es mußten sich gleichzeitig die politischen Vorteile einer Festsetzung am Mittelmeere und in seinem Hinterlande aufdrängen. Und war die babylonische Oberherrschaft über diese Gegenden gegen Ende der langen Ruhezeit vermutlich ohnehin lässig genug geübt worden, so erwuchsen den Kassiten, schon durch das Aufstreben Assyriens und seine Entwickelung zu einer selbständigen von Babylonien unabhängigen Macht, so mannigfache Schwierigkeiten, daß sie ihr Augenmerk keinenfalls mit irgendwelchem Nachdruck auf die Peripherie der bisherigen babylonischen Machtsphäre richten konnten.

So wurde in raschem Siegeslauf vielleicht schon von Amosis, oder seinem Sohne Amenophis I, sicher aber von seinem Enkel Thutmosis I Syrien bis zum Euphrat erobert, „dem verkehrten Gewässer, das flußabwärts geht, indem es flußaufwärts geht“ (d. h. indem es, im Gegensatz zur Richtung des Nil, nach Süden fließt).

Aber was so anscheinend mit leichter Mühe erworben wurde, mußte in beharrlichem Kampfe verteidigt und ernstlich in Besitz genommen werden. Diese Aufgabe fiel Thutmosis III zu, dem größten Herrscher der 18. Dynastie und, neben den drei Sesostris der 12. und den großen Ramessiden der 19. Dynastie, einem der größten unter den Königen, die die Krone Ober- und Unterägyptens getragen haben. Für seine Regierung, die sich auf den Tag genau berechnen läßt (3. Mai 1501 bis 17. März 1447 v. Chr. julianischer Rechnung), liegen uns — eine große Seltenheit in der ägyptischen Geschichte — zusammenhängende und ausführliche Annalen vor. Sie zeigen uns, daß Thutmosis III in 17 Feldzügen, was er vor seinen Vätern ererbt hatte, neu erwerben mußte, um es wirklich zu besitzen.

Die anfänglich überrumpelten syrischen Kleinstaaten taten sich unter der Führung der am oberen Orontes in Nordsyrien belegenen Stadt Kadesch zusammen. Mit ihnen machte gemeinsame Sache

Mitanni; ein am mittleren Euphrat, in der Umgegend seines großen Kniees bei Malatiah, entstandenes mächtiges Reich, das sich in seiner Ausbreitung über die armenischen Randgebirge hinaus über die Ebenen zu beiden Seiten des Euphrat ernstlich durch Aegypten behindert sehen mußte.

Als Höhepunkte dieser kriegerischen Aktionen sind zu nennen: der erste Feldzug (22. und 23. Regierungsjahr) mit der siegreichen Schlacht von Megiddo am Karmelgebirge; die Eroberung von Kadesch im 30.; die Entscheidungsschlacht in Naharin (dem Land der Ströme, wie es die Aegypter nach dem Beispiel der Umwohner nannten); die Eroberung von Karchemisch am Euphrat und dessen Ueberschreitung im 33. Regierungsjahre und die erneute Eroberung von Kadesch — dem Herde des Widerstandes, der nunmehr endgültig erstickt wird — im 42. Regierungsjahre.

Nach jener Ueberschreitung des Euphrat empfing Thutmosis III nicht nur Tribut von Naharin-Mitanni, sondern auch von Babylon und von den damals in der Hauptsache noch auf Kleinasien beschränkten Hetitern.

Es steht zu vermuten, daß Kassiten wie Hetiter die den Aegyptern feindliche Koalition im Hintergrunde nach Möglichkeit unterstützt hatten. Gleichzeitig sehen wir — eine Probe auf die in der Einleitung dargelegten Grundsätze — Thutmosis III für die phönizischen Häfen und ihre Verproviantierung in verständnisvoller Würdigung ihrer maritimen Bedeutung Sorge tragen. Die Fürsten des Libanon, welchen Verproviantierung auferlegt war, wurden, wie ihre Kollegen in Phönizien, Palästina und Syrien nach Möglichkeit in ihren Stellungen belassen, aber als Vasallen und Beamte des Aegypterkönigs, der alle diese Lande nun ernstlich beherrschte. Natürlich wurden dadurch dem verstärkten Zustrom ägyptischer Kulturelemente die Schleusen geöffnet, und selbstverständlich, so wird man annehmen, wurden die offiziellen Erlasse und Berichte, die zwischen dem Hofe von Theben und jenen Vasallenfürsten und Beamten hin- und hergingen, in ägyptischer Schrift und Sprache auf ägyptischem Papyrus abgefaßt.

„Selbstverständlich" — und doch vollkommen unrichtig.

Die Tontafelfunde von el Amarna und von Boghaz-köi.

Die im Jahre 1888 zu Tell el Amarna in Oberägypten gefundenen Dokumente aus dem Archive Amenophis' III und Amenophis' IV (des Ur- und des Ururenkels Thutmosis' III, ca. 1415 bis 1380), haben uns eines Besseren belehrt. Sie zeigen überraschen-

derweise, daß im inneren Verkehr des ägyptischen Großreiches die babylonische Sprache, Keilschrift und Tontafel die Regel waren. Zahlreiche Berichte phönizischer, palästinensischer und nordsyrischer Fürsten liegen so im Original vor uns, unter ihnen solche aus Jerusalem, und nur die Anwendung des ägyptischen Kurialstiles in der Anrede an den König „meine Sonne", vor dem die Absender der Briefe „sieben und siebenmal niederfallen" sowie einzelne kanaanäische, dem Babylonischen fremde Vokabeln gemahnen uns — abgesehen von gewissen Eigentümlichkeiten in den Schriftzügen und der vielfach ungewöhnlichen Farbe des Tones — daran, daß wir es nicht mit einheimisch babylonischen Dokumenten zu tun haben. Auch der schriftliche Verkehr der kanaanäischen Fürsten unter einander bewegte sich in denselben Formen. So tief eingewurzelt und so lebendig war damals seit ihrem ersten Eindringen und gefestigt durch die ein Jahrtausend alte Zugehörigkeit die Herrschaft der babylonischen Kultur in Palästina und seinen Nachbarländern, zu einer Zeit, da die Einwanderung der Israeliten nicht mehr ferne war.

Aber damit nicht genug; auch die Pharaonen, damals zweifellos die mächtigsten Herrscher der vorderasiatischen Kulturwelt, empfingen von ihren Brüdern auf den Thronen Babyloniens, Mitannis, Assyriens, in gleicher Weise babylonisch geschriebene Briefe, und was noch mehr besagen will, sie bedienten sich ihrerseits ihnen gegenüber selbst der babylonischen Sprache und Schrift. Babylonisch war also die internationale Verkehrssprache, das Französisch des alten Orient im 15. und 14. vorchristlichen Jahrhundert und darüber hinaus! Für die ägyptischen Diplomaten und für die Dolmetscher und Kanzlisten im auswärtigen Dienst war eine Kenntnis des Babylonischen unerläßlich.

Ein merkwürdiger Beleg für den Betrieb dieses Studiums ist im Archiv von el Amarna gefunden worden, eine keilinschriftliche Tontafel, auf der mit ägyptischer, für Papyrus bestimmter Tinte die nur in der ägyptischen Schrift üblichen Punkte zur Erleichterung der Worttrennung eingetragen sind. Dies Uebungsstück aber ist ein mythologischer Text, der Adapa-Mythus, der also spätestens um das Jahr 1400 v. Chr. im westlichen Vorderasien verbreitet war und der gewisse, wenn auch nur entfernte Berührungen mit Motiven der in ihrer Niederschrift um mehr als ein halbes Jahrtausend jüngeren biblischen Paradies-Geschichte enthält.

Die politischen und kulturellen Beziehungen, die der Fund von el Amarna aufdeckt, reichen über das asiatisch-afrikanische Fest-

land hinaus. Unter den Korrespondenten des Pharao ist sogar auch der König von Cypern vertreten.

Dieser Ausblick nach Westen richtet unsere Aufmerksamkeit auf die gleichzeitige hohe Blüte einer anderen, der kretisch-mykenischen Kultur, welche das ägäische Meer, seine Inseln und Küsten, von Kreta ab nordwärts umfaßt, und im kleinasiatisch-,karischen', großenteils schon mit edlem griechischen Blute vermischten Volkstum wurzelt. Auf Kreta, in den Kuppelgräbern von Mykene, auf Rhodos und an andern Stätten dieses Kulturgebietes sind ägyptische Erzeugnisse, in Aegypten wiederum kretisch-mykenische Topfwaren und eine ,mykenisch' beeinflußte Schmuckwaffe gefunden worden. Sie zeugen von einem ständigen Handelsverkehr, der, zur Zeit Amenophis' III besonders lebhaft, um viele Jahrhunderte weiter hinaufreicht und bis zur Beendigung der mykenischen Kulturepoche durch die dorische Wanderung gedauert hat.

Die geographischen wie die politischen Verhältnisse bedingten es, daß die phönizische Küste mit ihrem Hinterlande in diesen Verkehr einbezogen oder doch von ihm berührt wurde. Daß für die (noch unentzifferte) kretische Schrift als Material die vom Tigris bis nach Cypern hin sonst nur der Keilschrift dienende Tontafel verwendet wurde, ist eines von vielen Zeichen dafür, daß auch die in ihrem innersten Wesen so grundverschieden geartete und so wurzelkräftige kretisch-mykenische Kultur neben den ägyptischen auch vorderasiatisch-babylonische Einflüsse erfahren hat.

Der internationalen Herrscher-Korrespondenz von el Amarna verdanken wir nun die wertvollsten Aufschlüsse sowohl über die Weltlage wie speziell über die Verhältnisse Palästinas und Syriens um das Jahr 1400 v. Chr.

Neuerdings hat aber das Archiv von el Amarna nach dieser und vielen anderen Richtungen hin eine ebenso wertvolle wie überraschende Ergänzung erfahren durch die Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen, die in den Jahren 1906 und 1907 auf der Trümmerstätte von Boghaz-köi im nördlichen Kappadokien ausgeführt worden sind. Boghaz-köi, bisher bekannt durch seine merkwürdigen hetitischen Felsskulpturen mit Beischriften in hetitischen Hieroglyphen, hat eine Fülle von Tontafeln meist in babylonischer, z. T. auch in einheimischer Sprache geliefert. Aus ihnen ergab sich mit völliger Bestimmtheit, daß Boghaz-köi die Ruinen der alten Hauptstadt des Reiches der Hetiter birgt. Die „Hati-Stadt“ war und blieb die Residenz der Hetiterkönige, die, wie wir im

folgenden Kapitel sehen werden, den Nachfolgern der Thutmosiden, den Ramessiden der „neunzehnten Dynastie“, so außerordentlich viel zu schaffen machte. Die deutschen Ausgrabungen haben nun zwei Archive der hetitischen Herrscher zutage gefördert, deren ältere Dokumente und Nachrichten unmittelbar bis in die el Amarna-Zeit hineinreichen. So befinden sich im Funde von Tell el Amarna ein bis zwei Briefe eines Hetiterkönigs Subbilulima, der durch die in Boghaz-köi gefundenen aus seiner eigenen und den nachfolgenden Regierungen im vollen Lichte der Geschichte vor uns steht als der wahrscheinliche Begründer der Dynastie, die das Chetareich auf die Höhe seiner Macht geführt hat.

Der Fund von el Amarna hat uns erst über das Wesen und die Bedeutung des um das Euphratknie bei Malatia in weitem Umkreis besonders nach Süden und Südosten sich ausdehnenden Staates Mitanni aufgeklärt, dessen König Tuschratta wir mit dem Amenophis III in lebhafter Korrespondenz sehen. Dabei wird auch der Hetiter als bedrohlicher Feinde gedacht. Aber kurz nach der Thronbesteigung Amenophis' IV bricht die Korrespondenz plötzlich ab. Jetzt zeigen uns die Funde von Boghaz-köi, daß Subbilulima es war, der Mitanni unter hetitische Botmäßigkeit brachte und aus der Reihe der Staaten strich, die selbständiger diplomatischer Aktionen und internationaler Korrespondenzen fähig waren.

Eine bedeutende Rolle spielen die Verschwägerungen, namentlich zwischen Aegypten und Mitanni. Freilich hören wir nur, daß eine Prinzessin von Mitanni dem Pharao Amenophis III vermählt wird, und nach dessen Tode in den Harem Amenophis IV übergeht, dagegen nichts von einer nach Mitanni vergebenen ägyptischen Königstochter. Und der Kassiterkönig Kadaschman-Bêl, der ein solches Verlangen ausspricht, nachdem er selbst seine Schwester dem Pharao zur Gemahlin gegeben hat, wird von diesem hochfahrend abgefertigt, worauf er sich mit einer beliebigen vornehmen Aegypterin zufrieden geben will, die er seinen Untertanen fälschlich als Tochter des Pharao vorzustellen gedenkt.

Aber welches klärende Licht fällt nicht von solchen Einzelheiten aus den Archiven von el Amarna und von Boghaz-köi auf Salomos internationale Beziehungen und Verschwägerungen, wie viel klarer können wir uns jetzt vorstellen, wie die Verhandlungen angeknüpft und geführt wurden!

Aus den Geschenken, die sich die Herrscher gegenseitig senden und um die sie sich noch häufiger mahnen und mahnen lassen, ist ein ungefähres Bild von Angebot und Nachfrage im altorientalischen

Handelsverkehr zu entnehmen. Vom Pharao wird allerseits Gold erwartet, das nach babylonischem Gewicht verwogen und zur Garantie seiner Reinheit, über dessen Mangel vielfach lebhafte Klage geführt wird, gestempelt wird. Im Verfolg des Brauches, größere in bestimmte Formen gebrachte Stücke Goldes und Silbers abzustempeln, um Reinheit und Gewicht zu garantieren, hat sich die Münzprägung entwickelt, die im 7. Jahrhundert v. Chr. in Lydien erfunden wurde. Von Babylonien (und von Mitanni) gehen neben Lapislazuli besonders Wagen und Streitrosse als Geschenke nach Aegypten. Das Pferd ist erst relativ spät aus dem Inneren Asiens nach Babylonien eingeführt und war den Aegyptern bis zum Beginn des durch die Vertreibung der Hyksos begründeten neuen Reiches unbekannt. Später haben dann die israelitischen Könige Rosse und Wagen u. a. aus Aegypten bezogen. Cypern, das ebenfalls ganz im Banne des babylonisch-vorderasiatischen Kulturkreises steht, produziert und liefert das nach dieser seiner Heimat benannte Kupfer, wofür als Gegengabe aus Aegypten namentlich Silber erbeten wird.

Politisch interessiert uns in dieser internationalen Korrespondenz neben dem Einblick in das Wachstum der hetitischen Großmacht und der neuen Erkenntnis vom Wesen und der Bedeutung des Reiches Mitanni für die Zwecke unserer Betrachtung vor allem der Einblick in das Aufkommen Assyriens als einer selbständigen Großmacht.

Die Schwächung, die Babylonien durch den Kassiten-Einbruch erfuhr, und das Bedürfnis, für den Widerstand der einheimischen semitischen Bevölkerung des Zweistromlandes einen Mittelpunkt und einen Rückhalt zu gewinnen, werden der Entwicklung des alten ursprünglich zu Babylonien gehörigen Priesterfürstentums Assur zu politischer Selbständigkeit Vorschub geleistet haben, nachdem durch den Fall Mitannis, dessen Gebiet östlich bis nach Niniveh gereicht hatte, für das Erwachsen eines neuen Staatswesens am Tigris und in Mesopotamien Raum geworden war.

So liegen zwei Briefe Assur-uballits von Assyrien vor, in denen er als selbständiger Herrscher dem Pharao Amenophis IV gegenübertritt, und aus denen entsprechende Beziehungen zwischen den beiderseitigen Vätern ersichtlich sind. Dagegen schreibt sein babylonischer Zeitgenosse ungefähr gleichzeitig an denselben Aegypterkönig: „Nun ferner: die Assyrer, meine Untertanen, habe ich dir nicht gesandt, wie sie selbst berichtet haben. Warum sind sie in dein Land gekommen? Wenn Du mich liebst, so sollen sie keine

Geschäfte machen; unverrichteter Sache laß sie heimkehren!"

Und der Kassit weiß dieses sein Begehren auch mit gewichtigen Gründen zu stützen. „Zur Zeit Kurigalzus meines Vaters", so schreibt er, „hatten die Kanaanäer" — der Begriff im weiten Sinne zu fassen, nicht auf Kanaan im alttestamentlichen Sinne zu beschränken — allesamt an ihn geschrieben: „Gegen die Grenze des Landes wollen wir ziehen und einen Einfall machen. Mit dir wollen wir gemeinsame Sache machen". Mein Vater aber hat ihnen wie folgt geschrieben: „Laß ab von dem Gedanken, dich mit mir ins Einvernehmen zu setzen. Wenn du aus Feindschaft gegen den König von Aegypten Dich mit einem andern in Verbindung setzest, daß ich dann nicht komme und euch plündere, denn er ist mit mir im Bunde. Mein Vater erhörte sie nicht wegen Deines Vaters".

Hier handelt es sich also um die Ansätze zu einer Rebellion der Kanaanäer im weiteren Sinne, d. h. überhaupt der Bewohner Phönikiens und seines Hinterlandes gegen Amenophis III, für die sie die Beihilfe des kassitischen Babylonierkönigs zu gewinnen suchten. Daß dieser Versuch, die ägyptische Herrschaft abzuschütteln, in jener Zeit keineswegs alleinsteht, werden wir sehen. Wie völlig aber und staatsrechtlich unbestritten Groß-Kanaan damals zu Aegypten gehörte, zeigt ein Reisepaß, den ein vorderasiatischer König seinem Gesandten mitgegeben hat und der sich gleichfalls im Archiv von Tell el Amarna fand.

„An die Könige von Kanaan, die Diener meines Bruders, schreibt also der König. Siehe, ich habe den Akia, meinen Gesandten, zum König von Aegypten, meinem Bruder entsandt, um Beileid auszusprechen" (wahrscheinlich beim Tode Amenophis III). „Niemand möge ihn aufhalten. Flugs nach Aegypten geleitet ihn, und in die Hand des . . . . . . von Aegypten sollt ihr ihn eilends bringen. Und keine Gewalt möge ihm angetan werden." Ein Kabinettspaß ganz in der Form, wie er heutzutage Gesandten und Forschungsreisenden ausgestellt wird.

Die keilinschriftlichen Berichte der ägyptischen Vasallen aus Palästina und Nordsyrien wie von den Küstenstädten an den Pharao oder an ägyptische Hofbeamte geben uns Kunde von einer ernstlichen Lockerung der ägyptischen Autorität, wir sehen den Bestand des asiatischen Reiches der Thutmosiden durch äußere Feinde bedroht, unter denen die nach einer südlichen Erweiterung ihrer Herrschaft strebenden Hetiter eine Hauptrolle spielen. Mit diesen Feinden machen die ägyptischen Vasallen zum Teil gemeine

Sache, und während natürlich ihre Berichte an den ägyptischen Hof ihr Verhalten zu bemänteln suchen, erwächst ihnen auch den von solcher Rücksicht freien hetitischen Nachrichten des Archivs von Boghaz-köi, wie mit ihrer weit klareren Darstellung des Tatbestandes eine höchst willkommene Ergänzung.

Diesen Gefahren begegnete die ägyptische Regierung anscheinend mit einer geradezu sträflichen Lässigkeit. Die Schuld daran wird zu keinem geringen Teile der stark ausgeprägten, wenn auch grundverschiedene Ziele verfolgenden religiösen Richtung der beiden in Betracht kommenden Pharaonen Amenophis III und IV zur Last zu legen sein. Wenn auch namentlich Amenophis III sich kriegerisch betätigt hat, so war doch sein Hauptinteresse der werktätigen Frömmigkeit, der Erweiterung und Ausstattung der Tempel besonders des thebanischen Hauptgottes Ammon, und der Förderung der Priesterschaft zugewandt.

Unter Amenophis' III gleichnamigem Sohne erfolgte nun freilich eine gewaltige Reaktion auf religiösem Gebiete. Amenophis IV, der Ketzerkönig, schrieb, wahrscheinlich unter dem Einfluß seiner bedeutenden Mutter, der berühmten Königin Teje, den Alleindienst der Sonnenscheibe, des Aton, auf seine Fahne und verfolgte die bisherigen zahlreichen Angehörigen des ägyptischen Pantheons, besonders den Ammon und seine Priesterschaft, wo und wie er nur konnte. Aber einen Wandel auf dem Gebiete der auswärtigen Politik brachte diese monotheistische Revolution, diese Abkehr von der Gesinnung und dem Verhalten des Vaters nicht mit sich. Amenophis IV hatte offenbar mit der Gründung seiner Residenz Chuit-Aton, eben auf der heute Tell el Amarna genannten Stätte, mit der Ausstattung des neuen Kultes und mit der Einziehung des alten Tempelgutes alle Hände voll zu tun.

Beiden wird an den syrischen Besitzungen nur als Einnahmequellen, vornehmlich für ihre kirchlichen Zwecke, gelegen gewesen sein; so lange die Tribute regelmäßig eingingen, mochte sonst alles drunter und drüber gehen, und wenn sie ausblieben, war es zum Eingreifen zu spät.

Ungehört verhallen die Vorstellungen des dem Könige treuen Vasallen Rib-Addi von Byblos, der unablässig um Hilfe bittet, sowohl gegen die von Norden anrückenden Hetiter wie gegen die räuberischen Beduinen, die von Osten her das Land bedrängten und gegen die mit den auswärtigen Gegnern verbündeten Fürsten des Amoriter-Landes Abd-aschirtu und später, aber anfänglich auch noch unter Amenophis III, dessen Söhne, unter denen besonders

Aziru genannt wird. Abd-aschirtu und Aziru haben jeder einmal die zum Gebiete von Byblos gehörige wichtige Stadt Simyra erobert, und so ging die Auflösung in Syrien und Palästina ihren Gang, sie blieb keineswegs auf den Norden der ägyptischen Besitzungen beschränkt.

Unter den südlicheren Städten, deren Fürsten an den Pharao — ob Amenophis III oder IV läßt sich hier im einzelnen Falle nicht unterscheiden — als ihren Oberherrn schreiben, sind auch eine Anzahl im engeren Sinne kanaanäische, später zu Juda und Israel gehörige vertreten, so Gezer, Lachisch, Ajalon und besonders Jerusalem, dessen Fürst Abdi-chiba im Süden dieselbe Rolle des getreuen Vasallen und Warners gegen äußere Feinde und Verräter spielt wie der von Byblos im Norden. Als Verdächtigungen gegen ihn ausgestreut werden, weist er darauf hin, daß er sein Fürstentum nicht durch Erbschaft erhalten habe, sondern vom Pharao eingesetzt sei.

Als die Feinde aber, die den Bestand der ägyptischen Herrschaft im späteren Gebiete von Juda bedrohen, nennt er die Chabiri, das sind ohne alle Frage die Hebräer, und nur die Deutung, die man diesem einer engeren und einer weiteren Auffassung fähigen Begriffe zu geben hat, bedarf der Erörterung, die uns im folgenden Kapitel beschäftigen wird.

Was vorauszusehen war, geschah: dem unaufhaltsamen Vordringen der Hetiter fiel der Norden der ägyptischen Herrschaft zum Opfer.

Auch König Haremheb, der nach den Wirren der Ketzerregierungen die Verhältnisse Agyptens im Innern wie nach außen hin mit fester Hand ordnete und der Begründer einer neuen, der neunzehnten Dynastie wurde, konnte dagegen nichts ausrichten.

Auch die Bemühungen Abd-aschirtus und seiner Söhne waren von Erfolg gekrönt. Das Amoriterland schüttelte das ägyptische Joch ab und schloß sich mit den von ihm eroberten nordphönikischen Küstenstädten zu einem großen selbständigen Staate zusammen, der in Zukunft ein festes Bollwerk gegen die Eroberungsgelüste der Pharaonen bildete.

Von den asiatischen Eroberungen der Thutmosiden war Palästina allein übrig geblieben und auch dieses konnte als ernstlich gesicherter Besitz erst gelten nachdem der zweite Nachfolger Haremhebs Seti' I, Ramses' I Sohn, die das Land heimsuchenden räuberischen Beduinen, die Schâsu, unter denen wir, vornehmlich im Süden, die Chabiri der el Amarna-Briefe zu suchen haben wer-

den, aufs Haupt geschlagen hatte.

Seti's I Sohn Ramses II aber ist nach dem Alten Testament der Pharao der Bedrückung, sein Sohn und Nachfolger Merneptah der des Auszuges.

Zu ihrer und ihrer Nachfolger Zeit gehörte also Palästina zweifellos zum ägyptischen Reiche.

Ob das auch noch zu den Zeiten der Fall war, als die Israeliten in Kanaan einwanderten, ist eine andere Frage.

Viertes Kapitel.

Gosen und Exodus. — Die Einwanderung der Israeliten in Kanaan.

Die Einwanderung der Israeliten in Kanaan gehört, in größerem geschichtlichen Zusammenhange betrachtet, als bescheidenes Glied in eine große Kette von Völkerverschiebungen und Völkerbewegungen.

Ihre historische Einordnung in diesen Zusammenhang hängt von der zeitlichen Bestimmung ab, die bis auf den heutigen Tag ein vielumstrittenes Problem bildet.

Wir werden zuerst das alte Testament befragen und uns sodann klar machen müssen, ob dessen Nachrichten durch die keilinschriftlichen Urkunden bestätigt, verschoben oder geradezu widerlegt werden.

Gosen und Exodus nach dem Alten Testament.

Es geht, wie Wellhausen betont, aus der Genesis hervor, daß die Ammoniter, Moabiter und Edomiter, welche zusammen im südlichsten Teile des ostjordanischen Palästinas bis herunter zum roten Meere wohnten, eine besondere Völkergruppe bildeten, zu der auch die späteren Israeliten gehörten, die ursprünglich mit den Edomitern vereint waren und sich auch räumlich eng an jene anschlossen. Man kann diese Gruppe als die der ‚Hebräer' bezeichnen. Der Name bedeutet wahrscheinlich die Ostjordanier. Er haftete in späterer historischer Zeit vornehmlich an den Israeliten, schloß aber schon nach altem Sprachgebrauch diese weitere Ausdehnung nicht aus.

Auf die hiermit festgestellte zwiefache Bedeutung des Hebräernamens — die engere und die weitere — wurde bereits hingewiesen, als wir oben (S. 26) der Tatsache gedachten, daß er in den el Amarna-Briefen (und im Archiv von Boghaz-köi) in der Form „Chabiri" auftrete.

Ihre nächsten Verwandten hatten die Moabiter, Ammoniter,

Edomiter und Israeliten in den nomadischen und halbnomadischen Stämmen, welche auf der Sinaihalbinsel und überhaupt zwischen Palästina und Arabien ihr Wesen trieben und den Uebergang von den Arabern zu den Kanaaniten bildeten, den Ismaeliten, Midianiten, Amalekitern u. a.

Unter den Hebräern trennten sich zuerst als Volksgebilde Lot und Isaak, „der eine faßte im Norden, der andere im Süden des Wüstenbaches Wurzel, der vom Osten her in das untere Ende des Toten Meeres einfällt“.

„Innerhalb Lots gelangte dann ein Teil früher zu seßhafter Geschlossenheit als der andere; Moab sonderte sich auf diese Weise von Ammon, dem weniger begünstigten Reste, welcher in näherer Verbindung mit der Wüste und dem Wüstenleben blieb. Aehnlich war in Isaak das Verhältnis von Edom und Israel. Nachdem Edom sich konsolidiert hatte, blieb noch ein unverbrauchter Rest zurück, wie ein lockerer Schweif an einem festen Körper; gewisse Familien fanden im Lande Seir keinen Platz oder waren aus anderen Gründen in der edomitischen Volksbildung nicht aufgegangen. Das war Israel im embryonischen Zustande.“ Danach liegt „die wahre Heimat der Erzväter zwischen Edom und Aegypten, wo der Süden Palästinas in die Wüste übergeht“.

„Etwa um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. verließen die hebräischen Geschlechter, aus denen später Israel wurde, zu einem großen Teil die alte Heimat im äußersten Süden Palästinas, um auf das benachbarte Weideland, Gosen genannt, überzutreten. Sie blieben dort was sie gewesen waren, Hirten von Schafen und Ziegen.“ Obwohl sie auf eigentlich ägyptischem Gebiete wohnten, „durften sie doch ihr altes Wesen, ihre Sprache, ihre patriarchalische Verfassung, ihre ungebundenen Lebensgewohnheiten bewahren. Dann aber trat eine Aenderung in der Behandlung der fremden Gäste ein. Sie wurden zu Frondiensten gepreßt“, für den Bau der Städte Ramses und Pithom, die damals in der ägyptischen Nordostmark neu angelegt wurden. Das war zugleich ein Mittel, ihre Eigenart und Sonderstellung zu vernichten. „Sie waren Hirten und nicht an Arbeit gewöhnt. Was den Aegyptern unbedenklich zugemutet werden konnte, war ihnen gegenüber ein Angriff auf Freiheit und Ehre, sie murrten und stöhnten, aber sie fügten sich. Da kam ihnen Hilfe durch einen Mann Gottes, den die Not erweckte, durch Moses. Er machte ihnen die Selbstbehauptung gegen die Aegypter zur Religion, indem er sie an den Gott ihrer Väter“, an Jahveh, den ursprünglich auf dem Sinai heimischen, in der Feuersäule da-

mals lebender Vulkane sich enthüllenden Wettergott „erinnerte, und ihre Sache als dessen Sache hinstellte; er einigte sie in dem Entschlusse, in ihre alte Heimat zurückzuwandern, zu ihren Brüdern in der Wüste, mit denen er bereits Verbindungen angeknüpft hatte. Zu einer Zeit, in welcher eine schwere Pest Aegypten heimsuchte, machten sich die Hebräer von Gosen mit Weib und Kind und Vieh nachts auf und wandten sich der Halbinsel Sinai zu. Nach wenigen Tagereisen ließen sie sich bei Kades nieder, östlich gegenüber von Gosen, an der Südgrenze Palästinas."

Versuche, von hier aus das fruchtbarere Land im Norden zu gewinnen, sind denkbar, „nicht aber daß sie etwa von Anfang an die Eroberung des eigentlichen im Auge gehabt hätten. Die Wüste von Kades ist vielmehr das Ziel gewesen, auf das ihre nächste Absicht gerichtet war.

Zum Aufbruch von dort wurden sie nach längerer Zeit durch besondere Umstände veranlaßt. „Im Ostjordanlande hatten die Amoriter die Ammoniter vom Jordan verdrängt" und den Moabitern „die Nordhälfte ihres Landes bis zum Arnon abgenommen; auf der Hochebene gegenüber Jericho war Hesbon die Hauptstadt ihres Königs Sihon geworden. Von da aus drohten sie noch weiter um sich zu greifen; die kleinen hebräischen Reiche, die dort auf der Grenze von Palästina und Arabien gegründet waren, mußten sich sämtlich gefährdet fühlen. In dieser Lage kamen ihnen die Israeliten wie gerufen, denen es in der Wüste von Kades allmählich zu enge wurde. Ohne Zweifel im schließlichen Einverständnis mit den Edomitern, über die damals Bileam, Sohn des Beor herrschte (Num 22, 5 ff. vgl. S. 32 ff. und S. 50 f.), und den Moabitern unter „König Balak" (Num 22, 4), „durch deren Gebiet sie mitten hindurch mußten, zogen sie nun gegen die Amoriter zu Felde und zerstörten das Reich Sihons. So wohnten sie nun in einem fruchtbaren, Wein und Weidelande und schlossen die Lücke in der Reihe ihrer Brudervölker. Infolge dessen blieb das Land südlich vom Arnon in ungefährdetem Besitze Moabs, aber nördlich vom Arnon siedelten sich die Sieger selber an".

Freilich nicht alle Stämme, die später das Volk Israel ausmachten, waren in Kades bei einander, geschweige denn in Gosen angesiedelt gewesen. Israel kam nicht fertig aus Aegypten heraus, während des Wüstenaufenthalts stand es noch in der Periode seiner Bildung, nahm verwandte Elemente auf und verschmolz sich mit ihnen. Das muß bei unserer Betrachtung als ständige Einschränkung im Auge behalten werden.

Vom nördlichen Moab aus sind dann die Israeliten sehr allmählich und nach mehrfachen verunglückten Versuchen in Kana'an eingedrungen.

Dies das durchaus verständliche und in sich geschlossene Bild, das die Erzählungen des Alten Testaments nach kritischer Ausscheidung der offenkundig legendarischen, mythischen und sekundären Züge darbieten.

Chronologisch stellt sich die Sache folgendermaßen dar.

Zeit der Bedrückung in Aegypten und des Auszuges. Die Liste der Edomiterkönige.

Es sind die Städte Pithom und Ramses, bei deren Bau die Israeliten Frondienste leißten mußten. So berichteten übereinstimmend die beiden ältesten der vier Quellenschriften, aus denen der Hexateuch — die fünf Bücher Mose und das Buch Josua — zusammengearbeitet sind. Die ältere, die des ,Jahvisten', ihrem hauptsächlichen Bestande nach um 850 entstanden, bezeichnet den Gott Israels mit dem Namen Jahweh und hat einen Judäer zum Verfasser, — beides wird durch die abgekürzte Bezeichnung J angedeutet. Die andere, ihrem Grundstocke nach um etwa ein Jahrhundert jüngere bezeichnet die Gottheit regelmäßig durch Elohim, daher ihr Verfasser als „der Elohist“ bezeichnet wird. Er lebte im Norden Palästinas, in „Ephraim“ und spiegelt die zu seiner Zeit im Nordreiche — Israel im engeren Sinne — herrschenden Anschauungen wieder; dem Elohisten und Ephraimiten gilt die Abkürzung E. Diese beiden Schriften wurden später von einem Bearbeiter, dem Redaktor R^{JE} zusammengearbeitet. Als sodann unter Josia im Jahre 621 das Deuteronomium veröffentlicht und angenommen worden war, wurde das Werk jenes Redaktors von einem neuen Bearbeiter (R^{JED}) mit dem Deuteronomium zu einem neuen Ganzen verknüpft. Und als schließlich in nachexilischer Zeit ein weiteres neues Gesetzbuch, der Priesterkodex — wahrscheinlich von Esra — abgefaßt und den in die Heimat zurückgekehrten Juden zur Richtschnur gegeben worden war. wurde schließlich in den Priesterkodex als Grundlage jenes in R^{JED} vorliegende Ergebnis der früheren Zusammenarbeitungen aus den drei älteren Schriften hineingearbeitet, so daß abgesehen von minder bedeutsamen und nachträglichen Hinzufügungen und Abänderungen, der Hexateuch vier Quellen, der Jahvist, der Elohist, das Deuteronomium und der Priesterkodex vorliegen. Der Jahvist und der Elohist haben im wesentlichen übereinstimmend die Geschichte der Bedrückung der

Israeliten erzählt und wohl auch übereinstimmend die Städte, bei deren Bau sie fronden mußten, Ramses und Pithom genannt. Der bedeutendste der Ramessiden ist Sety's I, Sohn Ramses II. Auf ihn trifft die freilich nicht den beiden älteren Quellenschriften, sondern erst dem Priesterkodex angehörige Aussage zu, daß er sehr lange — es waren, wie die ägyptischen Denkmäler lehren, 67 Jahre (ungefähr von 1300 v. Chr. ab) regiert hat. Nicht alles, was nur der Priesterkodex verzeichnet, braucht darum jungen Ursprungs zu sein: es können auch Bestandteile älterer Ueberlieferungsschichten in ihm ihre erste für uns erkennbare Niederschrift erfahren haben. Von Ramses II ist tatsächlich die Stadt Pithom erbaut worden, die etwas westlich des eigentlichen Gaues Gôsem (gräzisiert mit vorgesetztem ägyptischem Artikel Pho-cusa) und die durch die englischen Ausgrabungen wieder aufgedeckt wurde. So wird man bis zum Gegenbeweise Ramses II als den Pharao der ersten Bedrückung, als den der verstärkten Bedrückung und des Auszuges, dessen Sohn Merneptah (um 1220 v. Chr.) zu betrachten haben.

Wir werden sehen, daß, was etwa an diesen Angaben und den daraus gezogenen Schlüssen zweifelhaft erscheinen könnte, dadurch aufgewogen wird, daß tatsächlich die Zeit des Merneptah alle Vorbedingungen für den Exodus erfüllt.

Ferner haben wir im Alten Testament eine allseitig als zuverlässig betrachtete, auch chronologisch verwertbare Nachrichtengruppe: die Liste der Edomiterkönige, die geherrscht haben, „bevor es einen König in Israel gab" (Gen 36, 31; 1. Chron 1, 43 ff.).

Als der erste von ihnen wird Bela, Sohn Beors genannt, in dem wir mit leichter Veränderung des Namens den König „Bileam, Sohn des Beor" wieder erkennen, der zu Moses' Zeiten über Edom gebot.

Ließe sich nun der Endpunkt dieser Liste ungefähr bestimmen, so würde auch die Zeit Belas und damit des Moses annähernd berechnet werden können.

Nun ist freilich die Ausdrucksweise des Alten Testaments gerade hier ziemlich unbestimmt. Nimmt man den genauen Wortlaut, so müßte auch der 8. König der Liste, Hadad II, noch geherrscht haben, ehe ein Königtum in Israel eingerichtet wurde, also vor Saul oder doch vor David.

Nun wissen wir aber, daß unter David dessen Feldhauptmann Joab Edom eroberte und das ganze Königshaus ausrottete bis auf einen jungen Prinzen namens Hadad, der nach Aegypten geflüchtet

Marduk und der Sarpanit aus Kleinasien zurückzuführen: Babylonien, wenn auch unter einer kassitischen Dynastie, sollte groß und von jedem Schein der Abhängigkeit frei dastehen. So erfuhr denn auch der Kult des Marduk in Babylon seitens des kassitischen Fremdherrschers eine gesteigerte Pflege.

Aber der erste Anprall von Osten her muß von gewaltiger Wucht gewesen sein und den Charakter einer elementaren Verschiebung gehabt haben, einer Völkerwanderung, deren Wogen sich von den Erstbetroffenen weiter und weiter fortpflanzten und deren Wirkung in einem allgemeinen Drängen der Völkerschaften von Osten nach Westen zum Ausdruck kam.

Damit und mit der Ausbreitung der Hetiter wird es in gewissem Sinne zusammenhängen, daß die am weitesten nach Westen zeltenden semitischen Beduinen nach Aegypten übertraten und daß die „Hyksos", semitische Hirtenkönige — das ist die Bedeutung des Namens — im Nillande, über das damals kein einheitlicher Herrscher gebot, eine Fremdherrschaft errichteten, die ähnlich wie die der Kassiten in Babylonien, die bisherige politische und, wohl in noch stärkerem Grade als dort auch, die kulturelle Entwicklung unterbrach.

So kam es denn auch nicht, wie in Babylonien zu einer die Gegensätze ausgleichenden Verschmelzung, sondern, nachdem die Hyksos etwa hundert Jahre im Nillande geschaltet hatten, erhob sich das einheimische Aegyptertum; und zu Anfang des 16. Jahrhunderts v. Chr. wurden die Fremdlinge von Amosis, dem Begründer 18. Dynastie und des Neuen Reiches, aus Aegypten vertrieben und über dessen Grenzen hinaus verfolgt.

Ihr letztes Bollwerk auf ägyptischem Boden war, wie wir aus den Berichten eines Mitkämpfers gleichen Namens wie der Aegypterkönig selbst wissen, die Deltastadt Auaris, um welche zu Wasser und zu Lande Jahre lang gestritten wurde. Nach ihrem Falle setzten sich die Hyksos in der palästinensischen Stadt Scharuhen fest, die später nach der Einwanderung der Israeliten zum Gebiete des Stammes Simeon gehörte.

Die erfolgreiche Belagerung dieser Stadt, die drei Jahre in Anspruch nahm, ist zwar nicht die erste Waffentat der Aegypter auf eigentlich asiatischem Boden (S. 13 f., S. 15), wohl aber die erste, die von nachhaltigen Folgen begleitet war.

Um ganz gründliche Arbeit zu machen, und jede Möglichkeit einer Rückkehr der Fremdlinge auszuschließen, scheint Amosis, der

Hyksosvertreiber, die Verfolgung noch weiter nach Norden fortgesetzt zu haben.

Die ägyptischen Eroberungen in Vorderasien.

So wurde durch den Hyksos-Einfall und die Gegenwirkung, die er hervorrief, Aegypten, dessen Könige bis dahin nur im Süden in Nubien dauernde Eroberungen gemacht hatten, über seine bisherige Sphäre hinausgeführt.

Damit war nicht nur das Streben nach kriegerischem Ruhme geweckt, — es mußten sich gleichzeitig die politischen Vorteile einer Festsetzung am Mittelmeere und in seinem Hinterlande aufdrängen. Und war die babylonische Oberherrschaft über diese Gegenden gegen Ende der langen Ruhezeit vermutlich ohnehin lässig genug geübt worden, so erwuchsen den Kassiten, schon durch das Aufstreben Assyriens und seine Entwickelung zu einer selbständigen von Babylonien unabhängigen Macht, so mannigfache Schwierigkeiten, daß sie ihr Augenmerk keinenfalls mit irgendwelchem Nachdruck auf die Peripherie der bisherigen babylonischen Machtsphäre richten konnten.

So wurde in raschem Siegeslauf vielleicht schon von Amosis, oder seinem Sohne Amenophis I, sicher aber von seinem Enkel Thutmosis I Syrien bis zum Euphrat erobert, „dem verkehrten Gewässer, das flußabwärts geht, indem es flußaufwärts geht“ (d. h. indem es, im Gegensatz zur Richtung des Nil, nach Süden fließt).

Aber was so anscheinend mit leichter Mühe erworben wurde, mußte in beharrlichem Kampfe verteidigt und ernstlich in Besitz genommen werden. Diese Aufgabe fiel Thutmosis III zu, dem größten Herrscher der 18. Dynastie und, neben den drei Sesostris der 12. und den großen Ramessiden der 19. Dynastie, einem der größten unter den Königen, die die Krone Ober- und Unterägyptens getragen haben. Für seine Regierung, die sich auf den Tag genau berechnen läßt (3. Mai 1501 bis 17. März 1447 v. Chr. julianischer Rechnung), liegen uns — eine große Seltenheit in der ägyptischen Geschichte — zusammenhängende und ausführliche Annalen vor. Sie zeigen uns, daß Thutmosis III in 17 Feldzügen, was er vor seinen Vätern ererbt hatte, neu erwerben mußte, um es wirklich zu besitzen.

Die anfänglich überrumpelten syrischen Kleinstaaten taten sich unter der Führung der am oberen Orontes in Nordsyrien belegenen Stadt Kadesch zusammen. Mit ihnen machte gemeinsame Sache

Mitanni; ein am mittleren Euphrat, in der Umgegend seines großen Kniees bei Malatiah, entstandenes mächtiges Reich, das sich in seiner Ausbreitung über die armenischen Randgebirge hinaus über die Ebenen zu beiden Seiten des Euphrat ernstlich durch Aegypten behindert sehen mußte.

Als Höhepunkte dieser kriegerischen Aktionen sind zu nennen: der erste Feldzug (22. und 23. Regierungsjahr) mit der siegreichen Schlacht von Megiddo am Karmelgebirge; die Eroberung von Kadesch im 30.; die Entscheidungsschlacht in Naharin (dem Land der Ströme, wie es die Aegypter nach dem Beispiel der Umwohner nannten); die Eroberung von Karchemisch am Euphrat und dessen Ueberschreitung im 33. Regierungsjahre und die erneute Eroberung von Kadesch — dem Herde des Widerstandes, der nunmehr endgültig erstickt wird — im 42. Regierungsjahre.

Nach jener Ueberschreitung des Euphrat empfing Thutmosis III nicht nur Tribut von Naharin-Mitanni, sondern auch von Babylon und von den damals in der Hauptsache noch auf Kleinasien beschränkten Hetitern.

Es steht zu vermuten, daß Kassiten wie Hetiter die den Aegyptern feindliche Koalition im Hintergrunde nach Möglichkeit unterstützt hatten. Gleichzeitig sehen wir — eine Probe auf die in der Einleitung dargelegten Grundsätze — Thutmosis III für die phönizischen Häfen und ihre Verproviantierung in verständnisvoller Würdigung ihrer maritimen Bedeutung Sorge tragen. Die Fürsten des Libanon, welchen Verproviantierung auferlegt war, wurden, wie ihre Kollegen in Phönizien, Palästina und Syrien nach Möglichkeit in ihren Stellungen belassen, aber als Vasallen und Beamte des Aegypterkönigs, der alle diese Lande nun ernstlich beherrschte. Natürlich wurden dadurch dem verstärkten Zustrom ägyptischer Kulturelemente die Schleusen geöffnet, und selbstverständlich, so wird man annehmen, wurden die offiziellen Erlasse und Berichte, die zwischen dem Hofe von Theben und jenen Vasallenfürsten und Beamten hin- und hergingen, in ägyptischer Schrift und Sprache auf ägyptischem Papyrus abgefaßt.

„Selbstverständlich" — und doch vollkommen unrichtig.

Die Tontafelfunde von el Amarna und von Boghaz-köi.

Die im Jahre 1888 zu Tell el Amarna in Oberägypten gefundenen Dokumente aus dem Archive Amenophis' III und Amenophis' IV (des Ur- und des Ururenkels Thutmosis' III, ca. 1415 bis 1380), haben uns eines Besseren belehrt. Sie zeigen überraschen-

derweise, daß im inneren Verkehr des ägyptischen Großreiches die babylonische Sprache, Keilschrift und Tontafel die Regel waren. Zahlreiche Berichte phönizischer, palästinensischer und nordsyrischer Fürsten liegen so im Original vor uns, unter ihnen solche aus Jerusalem, und nur die Anwendung des ägyptischen Kurialstiles in der Anrede an den König „meine Sonne“, vor dem die Absender der Briefe „sieben und siebenmal niederfallen“ sowie einzelne kanaanäische, dem Babylonischen fremde Vokabeln gemahnen uns — abgesehen von gewissen Eigentümlichkeiten in den Schriftzügen und der vielfach ungewöhnlichen Farbe des Tones — daran, daß wir es nicht mit einheimisch babylonischen Dokumenten zu tun haben. Auch der schriftliche Verkehr der kanaanäischen Fürsten untereinander bewegte sich in denselben Formen. So tief eingewurzelt und so lebendig war damals seit ihrem ersten Eindringen und gefestigt durch die ein Jahrtausend alte Zugehörigkeit die Herrschaft der babylonischen Kultur in Palästina und seinen Nachbarländern, zu einer Zeit, da die Einwanderung der Israeliten nicht mehr ferne war.

Aber damit nicht genug; auch die Pharaonen, damals zweifellos die mächtigsten Herrscher der vorderasiatischen Kulturwelt, empfingen von ihren Brüdern auf den Thronen Babyloniens, Mitannis, Assyriens, in gleicher Weise babylonisch geschriebene Briefe, und was noch mehr besagen will, sie bedienten sich ihrerseits ihnen gegenüber selbst der babylonischen Sprache und Schrift. Babylonisch war also die internationale Verkehrssprache, das Französisch des alten Orient im 15. und 14. vorchristlichen Jahrhundert und darüber hinaus! Für die ägyptischen Diplomaten und für die Dolmetscher und Kanzlisten im auswärtigen Dienst war eine Kenntnis des Babylonischen unerläßlich.

Ein merkwürdiger Beleg für den Betrieb dieses Studiums ist im Archiv von el Amarna gefunden worden, eine keilinschriftliche Tontafel, auf der mit ägyptischer, für Papyrus bestimmter Tinte die nur in der ägyptischen Schrift üblichen Punkte zur Erleichterung der Worttrennung eingetragen sind. Dies Uebungsstück aber ist ein mythologischer Text, der Adapa-Mythus, der also spätestens um das Jahr 1400 v. Chr. im westlichen Vorderasien verbreitet war und der gewisse, wenn auch nur entfernte Berührungen mit Motiven der in ihrer Niederschrift um mehr als ein halbes Jahrtausend jüngeren biblischen Paradies-Geschichte enthält.

Die politischen und kulturellen Beziehungen, die der Fund von el Amarna aufdeckt, reichen über das asiatisch-afrikanische Fest-

land hinaus. Unter den Korrespondenten des Pharao ist sogar auch der König von Cypern vertreten.

Dieser Ausblick nach Westen richtet unsere Aufmerksamkeit auf die gleichzeitige hohe Blüte einer anderen, der kretisch-mykenischen Kultur, welche das ägäische Meer, seine Inseln und Küsten, von Kreta ab nordwärts umfaßt, und im kleinasiatisch-,karischen', großenteils schon mit edlem griechischen Blute vermischten Volkstum wurzelt. Auf Kreta, in den Kuppelgräbern von Mykene, auf Rhodos und an andern Stätten dieses Kulturgebietes sind ägyptische Erzeugnisse, in Aegypten wiederum kretisch-mykenische Topfwaren und eine ,mykenisch' beeinflußte Schmuckwaffe gefunden worden. Sie zeugen von einem ständigen Handelsverkehr, der, zur Zeit Amenophis' III besonders lebhaft, um viele Jahrhunderte weiter hinaufreicht und bis zur Beendigung der mykenischen Kulturepoche durch die dorische Wanderung gedauert hat.

Die geographischen wie die politischen Verhältnisse bedingten es, daß die phönizische Küste mit ihrem Hinterlande in diesen Verkehr einbezogen oder doch von ihm berührt wurde. Daß für die (noch unentzifferte) kretische Schrift als Material die vom Tigris bis nach Cypern hin sonst nur der Keilschrift dienende Tontafel verwendet wurde, ist eines von vielen Zeichen dafür, daß auch die in ihrem innersten Wesen so grundverschieden geartete und so wurzelkräftige kretisch-mykenische Kultur neben den ägyptischen auch vorderasiatisch-babylonische Einflüsse erfahren hat.

Der internationalen Herrscher-Korrespondenz von el Amarna verdanken wir nun die wertvollsten Aufschlüsse sowohl über die Weltlage wie speziell über die Verhältnisse Palästinas und Syriens um das Jahr 1400 v. Chr.

Neuerdings hat aber das Archiv von el Amarna nach dieser und vielen anderen Richtungen hin eine ebenso wertvolle wie überraschende Ergänzung erfahren durch die Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen, die in den Jahren 1906 und 1907 auf der Trümmerstätte von Boghaz-köi im nördlichen Kappadokien ausgeführt worden sind. Boghaz-köi, bisher bekannt durch seine merkwürdigen hetitischen Felsskulpturen mit Beischriften in hetitischen Hieroglyphen, hat eine Fülle von Tontafeln meist in babylonischer, z. T. auch in einheimischer Sprache geliefert. Aus ihnen ergab sich mit völliger Bestimmtheit, daß Boghaz-köi die Ruinen der alten Hauptstadt des Reiches der Hetiter birgt. Die „Hati-Stadt“ war und blieb die Residenz der Hetiterkönige, die, wie wir im

folgenden Kapitel sehen werden, den Nachfolgern der Thutmosiden, den Ramessiden der „neunzehnten Dynastie“, so außerordentlich viel zu schaffen machte. Die deutschen Ausgrabungen haben nun zwei Archive der hetitischen Herrscher zutage gefördert, deren ältere Dokumente und Nachrichten unmittelbar bis in die el Amarna-Zeit hineinreichen. So befinden sich im Funde von Tell el Amarna ein bis zwei Briefe eines Hetiterkönigs Subbilulima, der durch die in Boghaz-köi gefundenen aus seiner eigenen und den nachfolgenden Regierungen im vollen Lichte der Geschichte vor uns steht als der wahrscheinliche Begründer der Dynastie, die das Chetareich auf die Höhe seiner Macht geführt hat.

Der Fund von el Amarna hat uns erst über das Wesen und die Bedeutung des um das Euphratknie bei Malatia in weitem Umkreis besonders nach Süden und Südosten sich ausdehnenden Staates Mitanni aufgeklärt, dessen König Tuschratta wir mit dem Amenophis III in lebhafter Korrespondenz sehen. Dabei wird auch der Hetiter als bedrohlicher Feinde gedacht. Aber kurz nach der Thronbesteigung Amenophis' IV bricht die Korrespondenz plötzlich ab. Jetzt zeigen uns die Funde von Boghaz-köi, daß Subbilulima es war, der Mitanni unter hetitische Botmäßigkeit brachte und aus der Reihe der Staaten strich, die selbständiger diplomatischer Aktionen und internationaler Korrespondenzen fähig waren.

Eine bedeutende Rolle spielen die Verschwägerungen, namentlich zwischen Aegypten und Mitanni. Freilich hören wir nur, daß eine Prinzessin von Mitanni dem Pharao Amenophis III vermählt wird, und nach dessen Tode in den Harem Amenophis IV übergeht, dagegen nichts von einer nach Mitanni vergebenen ägyptischen Königstochter. Und der Kassiterkönig Kadaschman-Bêl, der ein solches Verlangen ausspricht, nachdem er selbst seine Schwester dem Pharao zur Gemahlin gegeben hat, wird von diesem hochfahrend abgefertigt, worauf er sich mit einer beliebigen vornehmen Aegypterin zufrieden geben will, die er seinen Untertanen fälschlich als Tochter des Pharao vorzustellen gedenkt.

Aber welches klärende Licht fällt nicht von solchen Einzelheiten aus den Archiven von el Amarna und von Boghaz-köi auf Salomos internationale Beziehungen und Verschwägerungen, wie viel klarer können wir uns jetzt vorstellen, wie die Verhandlungen angeknüpft und geführt wurden!

Aus den Geschenken, die sich die Herrscher gegenseitig senden und um die sie sich noch häufiger mahnen und mahnen lassen, ist ein ungefähres Bild von Angebot und Nachfrage im altorientalischen

Handelsverkehr zu entnehmen. Vom Pharao wird allerseits Gold erwartet, das nach babylonischem Gewicht verwogen und zur Garantie seiner Reinheit, über dessen Mangel vielfach lebhafte Klage geführt wird, gestempelt wird. Im Verfolg des Brauches, größere in bestimmte Formen gebrachte Stücke Goldes und Silbers abzustempeln, um Reinheit und Gewicht zu garantieren, hat sich die Münzprägung entwickelt, die im 7. Jahrhundert v. Chr. in Lydien erfunden wurde. Von Babylonien (und von Mitanni) gehen neben Lapislazuli besonders Wagen und Streitrosse als Geschenke nach Aegypten. Das Pferd ist erst relativ spät aus dem Inneren Asiens nach Babylonien eingeführt und war den Aegyptern bis zum Beginn des durch die Vertreibung der Hyksos begründeten neuen Reiches unbekannt. Später haben dann die israelitischen Könige Rosse und Wagen u. a. aus Aegypten bezogen. Cypern, das ebenfalls ganz im Banne des babylonisch-vorderasiatischen Kulturkreises steht, produziert und liefert das nach dieser seiner Heimat benannte Kupfer, wofür als Gegengabe aus Aegypten namentlich Silber erbeten wird.

Politisch interessiert uns in dieser internationalen Korrespondenz neben dem Einblick in das Wachstum der hetitischen Großmacht und der neuen Erkenntnis vom Wesen und der Bedeutung des Reiches Mitanni für die Zwecke unserer Betrachtung vor allem der Einblick in das Aufkommen Assyriens als einer selbständigen Großmacht.

Die Schwächung, die Babylonien durch den Kassiten-Einbruch erfuhr, und das Bedürfnis, für den Widerstand der einheimischen semitischen Bevölkerung des Zweistromlandes einen Mittelpunkt und einen Rückhalt zu gewinnen, werden der Entwicklung des alten ursprünglich zu Babylonien gehörigen Priesterfürstentums Assur zu politischer Selbständigkeit Vorschub geleistet haben, nachdem durch den Fall Mitannis, dessen Gebiet östlich bis nach Niniveh gereicht hatte, für das Erwachsen eines neuen Staatswesens am Tigris und in Mesopotamien Raum geworden war.

So liegen zwei Briefe Assur-uballits von Assyrien vor, in denen er als selbständiger Herrscher dem Pharao Amenophis IV gegenübertritt, und aus denen entsprechende Beziehungen zwischen den beiderseitigen Vätern ersichtlich sind. Dagegen schreibt sein babylonischer Zeitgenosse ungefähr gleichzeitig an denselben Aegypterkönig: „Nun ferner: die Assyrer, meine Untertanen, habe ich dir nicht gesandt, wie sie selbst berichtet haben. Warum sind sie in dein Land gekommen? Wenn Du mich liebst, so sollen sie keine

Geschäfte machen; unverrichteter Sache laß sie heimkehren!"

Und der Kassit weiß dieses sein Begehren auch mit gewichtigen Gründen zu stützen. „Zur Zeit Kurigalzus meines Vaters", so schreibt er, „hatten die Kanaanäer" — der Begriff im weiten Sinne zu fassen, nicht auf Kanaan im alttestamentlichen Sinne zu beschränken — allesamt an ihn geschrieben: „Gegen die Grenze des Landes wollen wir ziehen und einen Einfall machen. Mit dir wollen wir gemeinsame Sache machen". Mein Vater aber hat ihnen wie folgt geschrieben: „Laß ab von dem Gedanken, dich mit mir ins Einvernehmen zu setzen. Wenn du aus Feindschaft gegen den König von Aegypten Dich mit einem andern in Verbindung setzest, daß ich dann nicht komme und euch plündere, denn er ist mit mir im Bunde. Mein Vater erhörte sie nicht wegen Deines Vaters".

Hier handelt es sich also um die Ansätze zu einer Rebellion der Kanaanäer im weiteren Sinne, d. h. überhaupt der Bewohner Phönikiens und seines Hinterlandes gegen Amenophis III, für die sie die Beihilfe des kassitischen Babylonierkönigs zu gewinnen suchten. Daß dieser Versuch, die ägyptische Herrschaft abzuschütteln, in jener Zeit keineswegs alleinsteht, werden wir sehen. Wie völlig aber und staatsrechtlich unbestritten Groß-Kanaan damals zu Aegypten gehörte, zeigt ein Reisepaß, den ein vorderasiatischer König seinem Gesandten mitgegeben hat und der sich gleichfalls im Archiv von Tell el Amarna fand.

„An die Könige von Kanaan, die Diener meines Bruders, schreibt also der König. Siehe, ich habe den Akia, meinen Gesandten, zum König von Aegypten, meinem Bruder entsandt, um Beileid auszusprechen" (wahrscheinlich beim Tode Amenophis III). „Niemand möge ihn aufhalten. Flugs nach Aegypten geleitet ihn, und in die Hand des . . . . . . von Aegypten sollt ihr ihn eilends bringen. Und keine Gewalt möge ihm angetan werden." Ein Kabinettspaß ganz in der Form, wie er heutzutage Gesandten und Forschungsreisenden ausgestellt wird.

Die keilinschriftlichen Berichte der ägyptischen Vasallen aus Palästina und Nordsyrien wie von den Küstenstädten an den Pharao oder an ägyptische Hofbeamte geben uns Kunde von einer ernstlichen Lockerung der ägyptischen Autorität, wir sehen den Bestand des asiatischen Reiches der Thutmosiden durch äußere Feinde bedroht, unter denen die nach einer südlichen Erweiterung ihrer Herrschaft strebenden Hetiter eine Hauptrolle spielen. Mit diesen Feinden machen die ägyptischen Vasallen zum Teil gemeine

Sache, und während natürlich ihre Berichte an den ägyptischen Hof ihr Verhalten zu bemänteln suchen, erwächst ihnen auch den von solcher Rücksicht freien hetitischen Nachrichten des Archivs von Boghaz-köi, wie mit ihrer weit klareren Darstellung des Tatbestandes eine höchst willkommene Ergänzung.

Diesen Gefahren begegnete die ägyptische Regierung anscheinend mit einer geradezu sträflichen Lässigkeit. Die Schuld daran wird zu keinem geringen Teile der stark ausgeprägten, wenn auch grundverschiedene Ziele verfolgenden religiösen Richtung der beiden in Betracht kommenden Pharaonen Amenophis III und IV zur Last zu legen sein. Wenn auch namentlich Amenophis III sich kriegerisch betätigt hat, so war doch sein Hauptinteresse der werktätigen Frömmigkeit, der Erweiterung und Ausstattung der Tempel besonders des thebanischen Hauptgottes Ammon, und der Förderung der Priesterschaft zugewandt.

Unter Amenophis' III gleichnamigem Sohne erfolgte nun freilich eine gewaltige Reaktion auf religiösem Gebiete. Amenophis IV, der Ketzerkönig, schrieb, wahrscheinlich unter dem Einfluß seiner bedeutenden Mutter, der berühmten Königin Teje, den Alleindienst der Sonnenscheibe, des Aton, auf seine Fahne und verfolgte die bisherigen zahlreichen Angehörigen des ägyptischen Pantheons, besonders den Ammon und seine Priesterschaft, wo und wie er nur konnte. Aber einen Wandel auf dem Gebiete der auswärtigen Politik brachte diese monotheistische Revolution, diese Abkehr von der Gesinnung und dem Verhalten des Vaters nicht mit sich. Amenophis IV hatte offenbar mit der Gründung seiner Residenz Chuit-Aton, eben auf der heute Tell el Amarna genannten Stätte, mit der Ausstattung des neuen Kultes und mit der Einziehung des alten Tempelgutes alle Hände voll zu tun.

Beiden wird an den syrischen Besitzungen nur als Einnahmequellen, vornehmlich für ihre kirchlichen Zwecke, gelegen gewesen sein; so lange die Tribute regelmäßig eingingen, mochte sonst alles drunter und drüber gehen, und wenn sie ausblieben, war es zum Eingreifen zu spät.

Ungehört verhallen die Vorstellungen des dem Könige treuen Vasallen Rib-Addi von Byblos, der unablässig um Hilfe bittet, sowohl gegen die von Norden anrückenden Hetiter wie gegen die räuberischen Beduinen, die von Osten her das Land bedrängten und gegen die mit den auswärtigen Gegnern verbündeten Fürsten des Amoriter-Landes Abd-aschirtu und später, aber anfänglich auch noch unter Amenophis III, dessen Söhne, unter denen besonders

Aziru genannt wird. Abd-aschirtu und Aziru haben jeder einmal die zum Gebiete von Byblos gehörige wichtige Stadt Simyra erobert, und so ging die Auflösung in Syrien und Palästina ihren Gang, sie blieb keineswegs auf den Norden der ägyptischen Besitzungen beschränkt.

Unter den südlicheren Städten, deren Fürsten an den Pharao — ob Amenophis III oder IV läßt sich hier im einzelnen Falle nicht unterscheiden — als ihren Oberherrn schreiben, sind auch eine Anzahl im engeren Sinne kanaanäische, später zu Juda und Israel gehörige vertreten, so Gezer, Lachisch, Ajalon und besonders Jerusalem, dessen Fürst Abdi-chiba im Süden dieselbe Rolle des getreuen Vasallen und Warners gegen äußere Feinde und Verräter spielt wie der von Byblos im Norden. Als Verdächtigungen gegen ihn ausgestreut werden, weist er darauf hin, daß er sein Fürstentum nicht durch Erbschaft erhalten habe, sondern vom Pharao eingesetzt sei.

Als die Feinde aber, die den Bestand der ägyptischen Herrschaft im späteren Gebiete von Juda bedrohen, nennt er die Chabiri, das sind ohne alle Frage die Hebräer, und nur die Deutung, die man diesem einer engeren und einer weiteren Auffassung fähigen Begriffe zu geben hat, bedarf der Erörterung, die uns im folgenden Kapitel beschäftigen wird.

Was vorauszusehen war, geschah: dem unaufhaltsamen Vordringen der Hetiter fiel der Norden der ägyptischen Herrschaft zum Opfer.

Auch König Haremheb, der nach den Wirren der Ketzerregierungen die Verhältnisse Agyptens im Innern wie nach außen hin mit fester Hand ordnete und der Begründer einer neuen, der neunzehnten Dynastie wurde, konnte dagegen nichts ausrichten.

Auch die Bemühungen Abd-aschirtus und seiner Söhne waren von Erfolg gekrönt. Das Amoriterland schüttelte das ägyptische Joch ab und schloß sich mit den von ihm eroberten nordphönikischen Küstenstädten zu einem großen selbständigen Staate zusammen, der in Zukunft ein festes Bollwerk gegen die Eroberungsgelüste der Pharaonen bildete.

Von den asiatischen Eroberungen der Thutmosiden war Palästina allein übrig geblieben und auch dieses konnte als ernstlich gesicherter Besitz erst gelten nachdem der zweite Nachfolger Haremhebs Seti' I, Ramses' I Sohn, die das Land heimsuchenden räuberischen Beduinen, die Schâsu, unter denen wir, vornehmlich im Süden, die Chabiri der el Amarna-Briefe zu suchen haben wer-

den, aufs Haupt geschlagen hatte.

Seti's I Sohn Ramses II aber ist nach dem Alten Testament der Pharao der Bedrückung, sein Sohn und Nachfolger Merneptah der des Auszuges.

Zu ihrer und ihrer Nachfolger Zeit gehörte also Palästina zweifellos zum ägyptischen Reiche.

Ob das auch noch zu den Zeiten der Fall war, als die Israeliten in Kanaan einwanderten, ist eine andere Frage.

Viertes Kapitel.

Gosen und Exodus. — Die Einwanderung der Israeliten in Kanaan.

Die Einwanderung der Israeliten in Kanaan gehört, in größerem geschichtlichen Zusammenhange betrachtet, als bescheidenes Glied in eine große Kette von Völkerverschiebungen und Völkerbewegungen.

Ihre historische Einordnung in diesen Zusammenhang hängt von der zeitlichen Bestimmung ab, die bis auf den heutigen Tag ein vielumstrittenes Problem bildet.

Wir werden zuerst das alte Testament befragen und uns sodann klar machen müssen, ob dessen Nachrichten durch die keilinschriftlichen Urkunden bestätigt, verschoben oder geradezu widerlegt werden.

Gosen und Exodus nach dem Alten Testament.

Es geht, wie Wellhausen betont, aus der Genesis hervor, daß die Ammoniter, Moabiter und Edomiter, welche zusammen im südlichsten Teile des ostjordanischen Palästinas bis herunter zum roten Meere wohnten, eine besondere Völkergruppe bildeten, zu der auch die späteren Israeliten gehörten, die ursprünglich mit den Edomitern vereint waren und sich auch räumlich eng an jene anschlossen. Man kann diese Gruppe als die der ‚Hebräer‘ bezeichnen. Der Name bedeutet wahrscheinlich die Ostjordanier. Er haftete in späterer historischer Zeit vornehmlich an den Israeliten, schloß aber schon nach altem Sprachgebrauch diese weitere Ausdehnung nicht aus.

Auf die hiermit festgestellte zwiefache Bedeutung des Hebräernamens — die engere und die weitere — wurde bereits hingewiesen, als wir oben (S. 26) der Tatsache gedachten, daß er in den el Amarna-Briefen (und im Archiv von Boghaz-köi) in der Form „Chabiri“ auftrete.

Ihre nächsten Verwandten hatten die Moabiter, Ammoniter,

Edomiter und Israeliten in den nomadischen und halbnomadischen Stämmen, welche auf der Sinaihalbinsel und überhaupt zwischen Palästina und Arabien ihr Wesen trieben und den Uebergang von den Arabern zu den Kanaaniten bildeten, den Ismaeliten, Midianiten, Amalekitern u. a.

Unter den Hebräern trennten sich zuerst als Volksgebilde Lot und Isaak, „der eine faßte im Norden, der andere im Süden des Wüstenbaches Wurzel, der vom Osten her in das untere Ende des Toten Meeres einfällt“.

„Innerhalb Lots gelangte dann ein Teil früher zu seßhafter Geschlossenheit als der andere; Moab sonderte sich auf diese Weise von Ammon, dem weniger begünstigten Reste, welcher in näherer Verbindung mit der Wüste und dem Wüstenleben blieb. Aehnlich war in Isaak das Verhältnis von Edom und Israel. Nachdem Edom sich konsolidiert hatte, blieb noch ein unverbrauchter Rest zurück, wie ein lockerer Schweif an einem festen Körper; gewisse Familien fanden im Lande Seir keinen Platz oder waren aus anderen Gründen in der edomitischen Volksbildung nicht aufgegangen. Das war Israel im embryonischen Zustande.“ Danach liegt „die wahre Heimat der Erzväter zwischen Edom und Aegypten, wo der Süden Palästinas in die Wüste übergeht“.

„Etwa um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. verließen die hebräischen Geschlechter, aus denen später Israel wurde, zu einem großen Teil die alte Heimat im äußersten Süden Palästinas, um auf das benachbarte Weideland, Gosen genannt, überzutreten. Sie blieben dort was sie gewesen waren, Hirten von Schafen und Ziegen.“ Obwohl sie auf eigentlich ägyptischem Gebiete wohnten, „durften sie doch ihr altes Wesen, ihre Sprache, ihre patriarchalische Verfassung, ihre ungebundenen Lebensgewohnheiten bewahren. Dann aber trat eine Aenderung in der Behandlung der fremden Gäste ein. Sie wurden zu Frondiensten gepreßt“, für den Bau der Städte Ramses und Pithom, die damals in der ägyptischen Nordostmark neu angelegt wurden. Das war zugleich ein Mittel, ihre Eigenart und Sonderstellung zu vernichten. „Sie waren Hirten und nicht an Arbeit gewöhnt. Was den Aegyptern unbedenklich zugemutet werden konnte, war ihnen gegenüber ein Angriff auf Freiheit und Ehre, sie murrten und stöhnten, aber sie fügten sich. Da kam ihnen Hilfe durch einen Mann Gottes, den die Not erweckte, durch Moses. Er machte ihnen die Selbstbehauptung gegen die Aegypter zur Religion, indem er sie an den Gott ihrer Väter“, an Jahveh, den ursprünglich auf dem Sinai heimischen, in der Feuersäule da-

mals lebender Vulkane sich enthüllenden Wettergott „erinnerte, und ihre Sache als dessen Sache hinstellte; er einigte sie in dem Entschlusse, in ihre alte Heimat zurückzuwandern, zu ihren Brüdern in der Wüste, mit denen er bereits Verbindungen angeknüpft hatte. Zu einer Zeit, in welcher eine schwere Pest Aegypten heimsuchte, machten sich die Hebräer von Gosen mit Weib und Kind und Vieh nachts auf und wandten sich der Halbinsel Sinai zu. Nach wenigen Tagereisen ließen sie sich bei Kades nieder, östlich gegenüber von Gosen, an der Südgrenze Palästinas."

Versuche, von hier aus das fruchtbarere Land im Norden zu gewinnen, sind denkbar, „nicht aber daß sie etwa von Anfang an die Eroberung des eigentlichen im Auge gehabt hätten. Die Wüste von Kades ist vielmehr das Ziel gewesen, auf das ihre nächste Absicht gerichtet war.

Zum Aufbruch von dort wurden sie nach längerer Zeit durch besondere Umstände veranlaßt. „Im Ostjordanlande hatten die Amoriter die Ammoniter vom Jordan verdrängt" und den Moabitern „die Nordhälfte ihres Landes bis zum Arnon abgenommen; auf der Hochebene gegenüber Jericho war Hesbon die Hauptstadt ihres Königs Sihon geworden. Von da aus drohten sie noch weiter um sich zu greifen; die kleinen hebräischen Reiche, die dort auf der Grenze von Palästina und Arabien gegründet waren, mußten sich sämtlich gefährdet fühlen. In dieser Lage kamen ihnen die Israeliten wie gerufen, denen es in der Wüste von Kades allmählich zu enge wurde. Ohne Zweifel im schließlichen Einverständnis mit den Edomitern, über die damals Bileam, Sohn des Beor herrschte (Num 22, 5 ff. vgl. S. 32 ff. und S. 50 f.), und den Moabitern unter „König Balak" (Num 22, 4), „durch deren Gebiet sie mitten hindurch mußten, zogen sie nun gegen die Amoriter zu Felde und zerstörten das Reich Sihons. So wohnten sie nun in einem fruchtbaren, Wein und Weidelande und schlossen die Lücke in der Reihe ihrer Brudervölker. Infolge dessen blieb das Land südlich vom Arnon in ungefährdetem Besitze Moabs, aber nördlich vom Arnon siedelten sich die Sieger selber an".

Freilich nicht alle Stämme, die später das Volk Israel ausmachten, waren in Kades bei einander, geschweige denn in Gosen angesiedelt gewesen. Israel kam nicht fertig aus Aegypten heraus, während des Wüstenaufenthalts stand es noch in der Periode seiner Bildung, nahm verwandte Elemente auf und verschmolz sich mit ihnen. Das muß bei *unserer Betrachtung als ständige Einschränkung im Auge behalten werden.*

Vom nördlichen Moab aus sind dann die Israeliten sehr allmählich und nach mehrfachen verunglückten Versuchen in Kana'an eingedrungen.

Dies das durchaus verständliche und in sich geschlossene Bild, das die Erzählungen des Alten Testaments nach kritischer Ausscheidung der offenkundig legendarischen, mythischen und sekundären Züge darbieten.

Chronologisch stellt sich die Sache folgendermaßen dar.

Zeit der Bedrückung in Aegypten und des Auszuges. Die Liste der Edomiterkönige.

Es sind die Städte Pithom und Ramses, bei deren Bau die Israeliten Frondienste leißten mußten. So berichteten übereinstimmend die beiden ältesten der vier Quellenschriften, aus denen der Hexateuch — die fünf Bücher Mose und das Buch Josua — zusammengearbeitet sind. Die ältere, die des ‚Jahvisten', ihrem hauptsächlichen Bestande nach um 850 entstanden, bezeichnet den Gott Israels mit dem Namen Jahweh und hat einen Judäer zum Verfasser, — beides wird durch die abgekürzte Bezeichnung J angedeutet. Die andere, ihrem Grundstocke nach um etwa ein Jahrhundert jüngere bezeichnet die Gottheit regelmäßig durch Elohim, daher ihr Verfasser als „der Elohist“ bezeichnet wird. Er lebte im Norden Palästinas, in „Ephraim“ und spiegelt die zu seiner Zeit im Nordreiche — Israel im engeren Sinne — herrschenden Anschauungen wieder; dem Elohisten und Ephraimiten gilt die Abkürzung E. Diese beiden Schriften wurden später von einem Bearbeiter, dem Redaktor R^{JE} zusammengearbeitet. Als sodann unter Josia im Jahre 621 das Deuteronomium veröffentlicht und angenommen worden war, wurde das Werk jenes Redaktors von einem neuen Bearbeiter (R^{JED}) mit dem Deuteronomium zu einem neuen Ganzen verknüpft. Und als schließlich in nachexilischer Zeit ein weiteres neues Gesetzbuch, der Priesterkodex — wahrscheinlich von Esra — abgefaßt und den in die Heimat zurückgekehrten Juden zur Richtschnur gegeben worden war, wurde schließlich in den Priesterkodex als Grundlage jenes in R^{JED} vorliegende Ergebnis der früheren Zusammenarbeitungen aus den drei älteren Schriften hineingearbeitet, so daß abgesehen von minder bedeutsamen und nachträglichen Hinzufügungen und Abänderungen, der Hexateuch vier Quellen, der Jahvist, der Elohist, das Deuteronomium und der Priesterkodex vorliegen. Der Jahvist und der Elohist haben im wesentlichen übereinstimmend die Geschichte der Bedrückung der

Israeliten erzählt und wohl auch übereinstimmend die Städte, bei deren Bau sie fronden mußten, Ramses und Pithom genannt. Der bedeutendste der Ramessiden ist Sety's I, Sohn Ramses II. Auf ihn trifft die freilich nicht den beiden älteren Quellenschriften, sondern erst dem Priesterkodex angehörige Aussage zu, daß er sehr lange — es waren, wie die ägyptischen Denkmäler lehren, 67 Jahre (ungefähr von 1300 v. Chr. ab) regiert hat. Nicht alles, was nur der Priesterkodex verzeichnet, braucht darum jungen Ursprungs zu sein: es können auch Bestandteile älterer Ueberlieferungsschichten in ihm ihre erste für uns erkennbare Niederschrift erfahren haben. Von Ramses II ist tatsächlich die Stadt Pithom erbaut worden, die etwas westlich des eigentlichen Gaues Gôsem (gräzisiert mit vorgesetztem ägyptischem Artikel Pho-cusa) und die durch die englischen Ausgrabungen wieder aufgedeckt wurde. So wird man bis zum Gegenbeweise Ramses II als den Pharao der ersten Bedrückung, als den der verstärkten Bedrückung und des Auszuges, dessen Sohn Merneptah (um 1220 v. Chr.) zu betrachten haben.

Wir werden sehen, daß, was etwa an diesen Angaben und den daraus gezogenen Schlüssen zweifelhaft erscheinen könnte, dadurch aufgewogen wird, daß tatsächlich die Zeit des Merneptah alle Vorbedingungen für den Exodus erfüllt.

Ferner haben wir im Alten Testament eine allseitig als zuverlässig betrachtete, auch chronologisch verwertbare Nachrichtengruppe: die Liste der Edomiterkönige, die geherrscht haben, „bevor es einen König in Israel gab" (Gen 36, 31; 1. Chron 1, 43 ff.).

Als der erste von ihnen wird Bela, Sohn Beors genannt, in dem wir mit leichter Veränderung des Namens den König „Bileam, Sohn des Beor" wieder erkennen, der zu Moses' Zeiten über Edom gebot.

Ließe sich nun der Endpunkt dieser Liste ungefähr bestimmen, so würde auch die Zeit Belas und damit des Moses annähernd berechnet werden können.

Nun ist freilich die Ausdrucksweise des Alten Testaments gerade hier ziemlich unbestimmt. Nimmt man den genauen Wortlaut, so müßte auch der 8. König der Liste, Hadad II, noch geherrscht haben, ehe ein Königtum in Israel eingerichtet wurde, also vor Saul oder doch vor David.

Nun wissen wir aber, daß unter David dessen Feldhauptmann Joab Edom eroberte und das ganze Königshaus ausrottete bis auf einen jungen Prinzen namens Hadad, der nach Aegypten geflüchtet

wurde, und, wie wir hören werden, nachmals als Hadad III sein väterliches Reich zurück erhielt. Der letzte König der Liste wird also mit dem von David besiegten Herrscher von Edom identisch sein.

Da nach der, auch im alten Orient weitverbreiteten Vorstellung der Großvater im Enkel wiederkehrt, oder der Enkel, wie es das deutsche Wort geradezu besagt, der „kleine Ahne“ ist, so liegt es nahe anzunehmen, daß Hadad III der Enkel Hadads II, des letzten in der Liste aufgeführten Edomiterkönigs war. Der von Joab entthronte König, dessen Namen nicht ausdrücklich genannt wird, kann dann entweder der Vater des Prinzen Adad gewesen sein, oder aber: der Vater des Prinzen Adad war zur Zeit der Katastrophe Kronprinz und Adad II war es, der von Davids Feldhauptmann entthront wurde. Letzteres erscheint — alles in allem genommen — als das Wahrscheinlichere.

Für Davids Sieg über Edom wäre nun, wie sich unten zeigen wird, die Zeit um 1000 bis 980 (im Mittel 990) ein ziemlich niedriger Ansatz. Die Herrschaft in Edom war, wie die Königsliste zeigt, vor Adad II nicht erblich: der Herrscher wurde in der Vollkraft der Jahre gewählt, also wird man auf jeden Herrscher 25—30 Jahre im Durchschnitt zu rechnen haben, anders als bei erblicher Herrschaft, wo man nur 20—25 Jahre zu veranschlagen hätte.

War nun Adad II der von David um 990 entthronte Edomiterkönig, so liegt der Regierungsantritt des ersten der 8 Könige, eben Bileam ben Beors 240 bis 200, im Mittel 220 Jahre vor diesem Ereignis, fällt also um das Jahr 1210. In das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts v. Chr. fällt aber auch die Regierung Merneptahs, über deren Dauer im einzelnen man bisher keine volle Klarheit gewonnen hat. Nimmt man aber selbst an, daß Merneptah etwas vor 1210 gestorben ist (Breasted gibt ihm die Jahre von 1225—1215 als Minimum), so ist zu bedenken, daß ja zwischen dem Auszug aus Aegypten und dem Aufbruch der Israeliten von Kades nach Norden einige Zeit verstrichen war, sodaß also Merneptah, als Moses und die Israeliten mit dem Edomiterkönige Bileam ben Beor in Berührung kamen, in Aegypten nicht mehr an der Herrschaft gewesen zu sein braucht.

Betrachten wir aber erst den Vater des Prinzen Hadad als den von David besiegten Edomiterkönig, sodaß wir also von Joabs Siege ab 9 Regierungen zurückzurechnen hätten, so würden wir für Bela ben Beors Regierungsantritt in den Anfang von Merneptahs

Regierung, ja noch etwas rückwärts über diesen hinausgelangen, hätten also dann den unserer Berechnung zu Grunde gelegten Durchschnittsbetrag für die einzelne Dauer der einzelnen Regierung in etwas zu reduzieren.

Das Gesamtergebnis dieser Betrachtung ist jedenfalls, daß die Liste der Edomiterkönige als anerkannt authentisches Dokument die Anschauung, daß Merneptah der Pharao des Auszuges ist, chronologisch trefflich bestätigt.

Der Standpunkt der radikalen Kritik.

Fänden sich nun urkundliche Beweise dafür, daß die Israeliten bereits erheblich vor dem Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. in Kanaan angesiedelt gewesen seien, so wären die alttestamentlichen Nachrichten chronologisch und sachlich als unhaltbar erwiesen, und damit würden dann auch die Aeußerungen der radikalen historischen Kritik ihre Berechtigung erhalten, die für Israel den Aufenthalt in Gosen jede Berechtigung abspricht, sei es, dass das Vorhandensein eines historischen Kernes des Exodusberichtes ganz geleugnet, sei es, dass dessen Anerkennung mit der Annahme verbunden wird, diese Erzählungen seien von irgend einem anderen Stamme auf Israel übertragen.

Daß gerade hier die historische Kritik sich berufen fühlt ihres Amtes zu walten, ist an sich durchaus berechtigt. Denn einmal ist, wie wir sahen, der Hexateuch ein sehr kompliziertes, aus verschiedenen und verschiedener Zeit angehörigen Quellenschriften zusammengesetztes Gebilde. Zum andern liegt zwischen der Epoche Merneptahs und der Niederschrift schon des Jahvisten und alsdann des Elohisten ungefähr ein halbes Jahrtausend, und der herrschenden Tendenz historischer Betrachtung wird es angesichts der Fülle geschichtszerstörender Elemente, die für einen so langen schriftlosen Zeitraum in Betracht kommen, — der Mythen- und Legendenbildung, der novellistischen und dichterischen, teils unbewußten, teils absichtlichen Aus- und Umgestaltung der überkommenen Motive — die Wucht des konservativen Elementes voll zu würdigen, das durch die in primitiven Zeiten so ungleich größere Kraft des Gedächtnisses und die Uebung der mündlichen Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn gegeben ist. In Wahrheit muß, wo es sich um Ereignisse von so fundamentaler Bedeutung handelt, wie es die Vorgänge gewesen sein müssen, die zu der in Israel allezeit lebendigen und unausrottbaren Vorstellung „Jahweh der Gott Israels, der uns aus Aegypterland geführt hat“ den Grund gelegt haben, mit einer hoch-

gesteigerten Zähigkeit des Gedächtnisses und der Ueberlieferung gerechnet werden.

Sehen wir nun zu, ob sichere Gegeninstanzen vorhanden sind, die zur Anwendung jener radikalen Kritik die Berechtigung geben.

Die Chabiri.

Dass wir die Nennung der Chabiri, der Hebräer in den el Amarna-Briefen nicht dahin zu rechnen haben, ist nach dem Vorausgegangenen ohne weiteres klar. Wenn in der el Amarna-Zeit die Hebräer im weiteren Sinne (s. S. 26 und S. 28) besonders die nachmaligen Ammoniter, Moabiter, Edomiter gegen Palästina, besonders im Süden andrängen, so entspricht das vielmehr ganz den durch das alte Testament gebotenen Vorstellungen, nach denen die Brudervölker Israels erheblich vor diesem zur Ansiedlung gelangten. Unter Amenophis III und IV selbst das Westjordanland bedrängend, sind sie später durch Seti I offenbar zurückgeschlagen und auf das Ostjordanland beschränkt worden.

Weiter im Norden Palästinas und in Nordsyrien werden gleichfalls in den el Amarna-Briefen Stämme genannt, die von Osten von der Wüste her, gegen das Fruchtland andrängen. Die beiden Silben, aus denen sich die Bezeichnung, die sie tragen, zusammensetzen, haben jede für sich genommen — die Lesung *sa* und *gas* — in ihrer Zusammenstellung aber bilden sie eine bildartige „ideographische“ Bezeichnung, deren Aussprache nicht bekannt ist und als deren Sinn man etwa „Räuber oder räuberische Nomaden“ vermuten kann. Vielfach hat man diese SA. GAS einfach mit den Chabiri gleichgesetzt, ohne daß sich in den el Amarna-Briefen ein sicherer Anhaltspunkt dafür fände.

Vielmehr sind die Chabiri dort durchaus auf den Süden Palästinas beschränkt, während die die nördlicheren Gebiete bedrohenden SA. GAS allerdings auch verhältnismäßig weit nach Süden (bis Gezer) anzutreffen sind. Daraus konnte allenfalls besonders im Hinblick auf die Gleichartigkeit des beiderseitigen Auftretens der Schluß gezogen werden, daß der Begriff SA. GAS eine allgemeinere Bezeichnung darstelle, während Chabiri die Sonderbezeichnung einer zu ihnen gehörigen oder mit ihnen in nahen Beziehungen stehenden südlichen Gruppe sei.

Sollten — wie jetzt angedeutet wird — die Funde aus dem Archiv von Boghaz-köi den Beweis erbringen, daß an Stelle dieser Annahme wirklich die volle Gleichberechtigung der Ausdrücke SA. GAS und Chabiri zu treten hat, so würde man sich mit der Tat-

sache abzufinden haben, daß der Benennung „Hebräer" ursprünglich eine noch weitere Bedeutung innewohnte, die im Laufe der Entwicklung verloren gegangen ist oder in unseren spärlichen Quellen, bis auf eine vereinzelte Hindeutung beim Propheten Ezechiel, keinen Nachhall zurückgelassen hat. Daß die Hebräer in unserem — weiteren — Sinne, wie im Süden in den Amalekitern und den Midianitern, so auch im Norden nahe und ihnen gleichgeartete Verwandte gehabt haben, ist ja ohnehin von vornherein anzunehmen.

Ebensowenig bildet die Erwähnung des Städtenamens Ja'ḳob-êl J-'-ḳ-b-'-r (Jaḳeb'âra) in den Annalen Thutmosis' III eine Gegeninstanz. Denn wenn Ja'ḳob und Israel im alten Testamente als identisch betrachtet werden, so ist deutlich ersichtlich und wird auch neuerdings mehr und mehr zugestanden, daß Ja'kob ein kanaanäischer Heros ist, der erst nach der Einwanderung der Israeliten in Kanaan mit ihrem Stammeshelden identifiziert und verschmolzen wurde. Den Namen Josephs im gleichen Zusammenhange bei Thutmosis II zu suchen, liegt keinerlei Zwang vor: der Name J-š-p-'-r (Jašep'era) stimmt im Lautbestande nicht zu Joseph-el, was ägyptisch J-w-s-p-'-r wiedergegeben werden müßte, und für die Namensform, wie sie dasteht, bietet sich ungezwungen eine andere Lesung und Deutung des Namens: Jašub-el, „wo Gott wohnt".

Bleibt noch als wichtigstes Zeugnis zu besprechen, die vor wenigen Jahren in Aegypten aufgefundene bisher einzige

hieroglyphische Erwähnung Israels in einem Monumente Merneptahs,

eben des Herrschers, den wir als den Pharao des Auszuges anzusprechen Veranlassung fanden.

Die herrschende Meinung deutet diesen Text als einen direkten Beweis dafür, daß Israel zur Zeit Merneptahs schon in Palästina eingewandert war, so daß der Exodus, der Aufenthalt in der Wüste, die Niederlassung im nördlichen Moab alle einer älteren Zeit angehören oder, was auf dasselbe hinauskommt, alle, soweit Israel bezw. seine ältesten Stämme in Betracht kommen, als unhistorisch und völlig sagenhaft zu gelten hätte. Besagte die Urkunde nun wirklich und unzweideutig, daß Israel damals ein bereits seit längerer Zeit in Palästina angesiedelter Stamm war, so wäre die Sache damit erledigt.

Eine nähere Betrachtung wird zeigen, daß die Dinge keineswegs so liegen.

Es handelt sich um einen auf einer Stele eingegrabenen Siegeshymnus, der den Sieg über die Libyer und den siegreichen Herr-

scher in der üblichen überschwänglichen Weise in $25^1/_2$ Zeilen preist, um dann in die folgende Schlußstrophe (26—28) auszulaufen: „Die Fürsten sind zu Boden geworfen und sprechen: '*salâm!*' Niemand unter den Fremdvölkern erhebt sein Haupt, verwüstet ist Lybien, das Cheta land ist in Frieden; das Kanaan ist gefangen mit allem Schlechten. Fortgeführt ist Askalon, genommen ist Gezer, Jenu'am ist zunichtegemacht; der Israelstamm ist ein *fkt* ohne Frucht, Palästina ist eine Witwe für (d. h. schutzlos gegenüber) Aegypten geworden. Alle Lande sind vereinigt und in Frieden; jeder Unruhige ist gebunden worden durch den König Merneptah." — Die Bedeutung des Wortes *fkt* ist unklar, man weiß nur, daß er etwas Schlechtes bedeutet. Daß die Erträgnisse von Israels Gebiet vernichtet sind, ist eine naheliegende, aber doch nicht die einzige Deutung, denn so gut wie Palästina als Witwe bezeichnet wird, so gut kann auch von Israel ein Vergleich gebraucht worden sein.

Die Hauptsache aber bleibt: wo ist nach dem Texte Israel wohnhaft zu denken?

Kanaan ist im ägyptischen Sinne der äußerste Süden Palästinas, dann folgen in der Siegesstele Merneptahs nahe der Küste von Süden nach Norden Askalon, Gezer, Jenu'am, dann Israel. Und alle fünf Begriffe, so scheint es, werden dadurch, daß zum Schluß Charu d. i. das ‚Choriterland' Palästina genannt wird, als diesem Begriff zugehörig bezeichnet.

„Da nun Israel", so wird gesagt, „unmöglich noch weiter nördlich als Jenu'am" gesucht werden kann, ist es wahrscheinlich, daß die Aufzählung sich von der Küste dem Binnenlande zuwendet, um dann mit dem alles zusammenfassenden Choriternamen zu schließen. So werden wir zu der Annahme geführt, daß Israel schon eben da saß, wo wir später den Schwerpunkt des Volkes finden, d. h. im Gebirge Ephraim."

Dies die herrschende Argumentation in ihrer neuesten (von Eduard Meyer formulierten) Fassung.

Daß sie nicht zwingend ist, leuchtet ein und wird ja auch in den eben angeführten Worten teils geradezu teils mittelbar zugegeben.

Zur Kennzeichnung und Klärung der Sachlage genügt die Gegenfrage: Wie hätte sich denn nun der Verfasser von Merneptahs Siegeshymnus anders ausdrücken sollen, wenn er Israels Gebiet an der Südgrenze von Palästina östlich gegenüber von Gosen ge-

sucht wissen, wenn er zuerst die im engeren Sinne zu Palästina gehörigen Oertlichkeiten, dann aber zum Schluß den Stamm bezeichnen wollte, der nunmehr an der Südgrenze des Landes nomadisierend und mit den Bewohnern des eigentlichen Palästina nächstverwandt und in naher Beziehung, doch eben erst durch den Auszug aus Aegypten in den Bereich Palästinas gekommen war? Ja — es braucht nicht einmal auf der geographischen Nachbarschaft und Zugehörigkeit der Nachdruck gelegen zu haben. Auch unter der Voraussetzung, daß Israel und sein Auszug als eine Bedrohung der Ruhe und des ägyptischen Besitzstandes betrachtet worden wäre, würde die Ausdrucksweise des Hymnus durchaus begreiflich erscheinen. Wird doch im Buche Exodus (1, 9 ff.) gerade die Befürchtung, daß die Israeliten sich mit den Feinden Aegyptens ins Einvernehmen zu setzen suchten, dem Pharao als Begründung für die ersten bedrückenden Anordnungen seitens der ältesten Quellenschriften (J und E) unmittelbar in den Mund gelegt: „Da kam ein neuer König Pharao auf in Aegypten, der wußte nichts von Joseph und sprach zu seinem Volk: Das Volk der Israeliten wird ja zahlreicher und mächtiger als wir. Wohlan wir wollen sie" — so heißt es in der Lutherschen Uebersetzung, die hier dem hebräischen Texte recht wohl gerecht wird — „wir wollen sie mit Listen dämpfen, daß ihrer nicht so viel werden. Denn wo sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich zu unseren Feinden schlagen und wider uns streiten und zum Lande ausziehen".

Und das alles würde gelten, wenn Israel Merneptah gleich den übrigen Orten und Landschaften mit dem Länderdeterminativ geschrieben wäre. In Wahrheit ist es mit dem Zeichen des Fremdvolkes versehen, also im Gegensatz zu ihnen allen nicht als „Land" sondern als „Stamm" bezeichnet! Zu solcher Unterscheidung war innerhalb des eigentlichen Palästina gewiß kein Anlaß. Und die Auffassung, die Israel nach Merneptahs Angabe im eigentlichen Palästina sucht und annimmt, daß es damals noch nicht zur vollen Seßhaftigkeit gelangt war, noch nicht aus Bauern, sondern aus beweglichen und daher auch besonders kriegerischen Viehzüchtern bestand, gerät mit sich selbst in Widerspruch. Denn sie muß betonen, daß Israel, da es Kanaan damals noch nicht beherrschte, für die Aegypter nur eine ganz untergeordnete Bedeutung hatte, während es doch bei Merneptah mit solchem Nachdruck erwähnt wird. Vielmehr paßt diese Bezeichnung als Stamm weit besser auf den noch in der Bewegung befindlichen und auf keinem

anerkannten Gebiet angesiedelten Volkskörper, wie es die Israeliten nach dem Auszug aus Gosen waren.

Und da für solchen nomadischen, keinen Ackerbau treibenden Stamm eine Bezugnahme auf die Frucht, die eigentlichen Erträgnisse des Landes minder nahe liegt, da ferner ein Feld oder ein Land an sich nicht als etwas „Böses" bezeichnet werden kann, so erhält die oben (S. 37) schon angedeutete Annahme eine verstärkte Berechtigung, daß es sich, wenn Israel als ein *fkt* ohne Frucht bezeichnet wird, nur um ein Bild, einen Vergleich handelt:

Merneptah hat Israel, das ihm Schwierigkeiten bereitete, seiner Früchte beraubt, in seinem Gedeihen gestört, wie das vortrefflich in die im Exodus berichtete Sachlage paßt. So sehen wir, der Siegeshymnus Merneptas vereinigt sich mit allen übrigen Zeugnissen zu einer Bestätigung der alttestamentlichen Nachrichten über den Aufenthalt und den Auszug aus Aegypten und seiner aus ihnen erschlossenen zeitlichen Zuweisung.

Nun erst können wir die Einordnung der zur Einwanderung der Israeliten in Kanaan führenden Ereignisse in den größeren Zusammenhang der historischen Begebenheiten unternehmen.

Historische Einordnung der Einwanderung und des Auszuges aus Aegypten.

Gleich die Einwanderung der Stämme, die Israel in embryonischem Zustande bildeten, nach Gosen, erweist sich als ein keineswegs einzigartiges Geschehnis. Vielmehr ist der Uebertritt nomadischer semitischer Stämme aus der Wüste in das Fruchtland das Delta eine öfters wiederholte, man kann beinah sagen, regelmäßige Erscheinung. Schon die Sinuhet-Geschichte (S. 11 f.) bot uns einen, wenn auch nicht durchaus analogen und minder greifbaren derartigen Fall aus der Zeit des mittleren Reiches, der in die Regierung Amenemhats I, des Vaters Sesostris I zurückreichte. Unter Sesostris II fand dann (vgl. S. 12) der Fürst des Fremdlandes Jebshe mit seinen Asiaten (Amû) Aufnahme im Osten des Deltas. Er ist als ein Vorläufer der Hyksos zu betrachten, in denen wir bereits solche asiatische Beduinen erkannt haben, nur daß die Hyksos nicht die Geduldeten, sondern die Herrschenden waren. Am natürlichsten und ungezwungensten bietet sich für die Ansetzung des Uebertrittes nach Gosen diejenige Periode dar, da wir die hebräischen Völkerschaften überhaupt in Bewegung sehen, die Zeit Amenophis' III und des IV, unter deren Regierung die Chabiri Südpalästina bedrängen, offenbar weil ihnen die Wüste nicht Nah-

rung genug bot und die in Palästina herrschende Verwirrung sie zur Besitznahme des zu beiden Seiten des Jordan sich bietenden Fruchtlandes einlud.

Gerade die Verhältnisse unter Amenophis III und IV erklären denn auch ein Entgegenkommen der ägyptischen Behörden gegen einen hebräischen Stamm besonders gut, der statt den ägyptischen Besitzstand in Palästina bedrohenden Scharen zu verstärken, Einlaß zu friedlicher Siedelung begehrte.

Und ebenso verständlich erscheint es, daß nach Beendigung der Wirren unter den Ketzerkönigen und mit der Festigung der Zentralregierung unter Haremheb und den ersten Ramessiden das Verhalten gegenüber den Fremdlingen, deren Brüder von Seti I und Ramses I in Palästina in ihre Schranken verwiesen wurden, sich allgemach änderte.

Und nun ist neuerdings ein zwar seit längerer Zeit bekanntes aber bisher durch Irrtümer verdunkeltes ägyptisches Dokument durch Breasted dem richtigen Verständnis zugeführt worden, das geradezu als ein urkundliches Zeugnis für die Aufnahme asiatischer Beduinen — offenbar eben der Stämme, aus denen Israel sich bildete — gelten muß.

Es handelt sich um einen Text und eine bildliche Darstellung, in welchen Haremheb eine Hauptrolle spielt. Zwei Irrtümer waren bisher der richtigen Deutung, teils abwechselnd, teils mit einander verbunden, hinderlich. Man glaubte einmal, es handele sich um asiatische Gefangene, zum anderen, es sei von Haremheb zur Zeit seiner Königsherrschaft die Rede. Nun trägt in der Tat auf dem betreffenden Bruckstücke aus dem Grabe des Haremheb, das sich gegenwärtig in Wien befindet, Haremheb die Uräusschlange, das Zeichen des Königtums, aber die Hauptfigur der Darstellung ist, wie deutlich erkennbar, der König Amenophis IV, und zwei Könige konnten nach Lage der Sache unmöglich dargestellt sein. So hat es sich denn auch gezeigt, daß die Uräusschlange nachträglich in die fertige Darstellung hineingearbeitet worden ist, so daß es sich also um einen Vorgang handelt, der unter Amenophis IV erfolgt ist und bei welchem Haremheb als dessen Oberfeldherr vor seiner eigenen Thronbesteigung hervorragend beteiligt war.

In dem Text aber ist die Rede von „Asiaten, deren Lande verhungern, die wie Ziegen auf den Bergen leben, deren Kinder" (Lücke, zu ergänzen etwa „nach Brot schreien"). Dann geht es weiter „einige von den Asiaten, die nicht wußten, wie sie leben sollten, sind ge-

kommen und haben [um eine Heimat in den Besitzungen] des Pharao ge[beten]" — so etwa muß ergänzt werden, sie beziehen sich dabei gegenüber den Aegyptern auf „die „Bräuche Eurer Vorväter", „die von Anfang an [üblich waren]". Als Grund für die Notlage der Asiaten wird in den lückenhaften Worten, die den angeführten vorausgehen, gesagt, daß „ihre Wohnstätten von Anderen besetzt worden seien", daß „. . . . sie vernichtet, ihre Stadt zerstört und „Feuer an [ihr Getreide] gelegt worden" sei. eine Schilderung, die den in Palästina zu beiden Seiten des Jordan zur el Armarna-Zeit herrschenden Zuständen wohl entspricht. Nur brauchen von all den so in Not versetzten Asiaten diejenigen, die Zuflucht in Aegypten suchten, nicht gerade Städtebewohner im engeren Sinne gewesen zu sein.

Wenn also gerade unter Amenophis IV die Aufnahme von Asiaten in Unterägypten bezeugt wird und dann dazu noch der in dem ägyptischen Dokument genau wie im alten Testament als Grund für den Uebertritt nach Aegypten eine Hungersnot angegeben wird, so braucht man sich unseres Erachtens nicht mit der platonischen Auffassung eines an den alttestamentlichen Vorgange erinnernden Falles zu begnügen, sondern kann getrost annehmen, daß uns hier von ägyptischer Seite eben der Vorgang seinem historischen Kerne nach bezeugt und bestätigt wird, den uns das alte Testament, wenn auch in sagenhafter Umkleidung berichtet: die Aufnahme der Stämme des späteren Israel in Gosen!

So wären denn die Israeliten unter Amenophis IV kurz nach 1400 gen Aegypten gezogen und unter Merneptah gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. wäre der Auszug erfolgt.

Ein Weiteres verdient hier Beachtung.

Jener Siegeshymnus Merneptahs, der Israels gedenkt, stammt aus dessen fünftem Regierungsjahre. Er faßt — aus welchem Anlaß werden wir noch sehen — Ereignisse seiner ersten 5 Regierungsjahre zusammen — unter dieses Jahr kann man also den Exodus keinenfalls herabrücken.

Wenn wir nun aus dem undatierten Briefe eines Grenzoffiziers an eben Merneptah, den uns der sog. Papyrus Anastasi erhalten hat, erfahren, daß „edomitische" Beduinenstämme nach Unterägypten in das Gebiet der Stadt Pithom, an der die Israeliten gebaut hatten, eingelassen wurden, um ihre Herden dort zu weiden und wenn das von dem Schreiber des Briefes gegenüber dem Könige als eine Angelegenheit der „Befriedigung für das Herz meines Herrn" bezeichnet wird, so drängt sich der Schluß auf, daß die

Lücke, die der Auszug der Israeliten gelassen hatte, durch Aufnahme anderer zu den „Hebräern“ gehöriger Stämme ausgefüllt wurde.

Der Standpunkt, der dazu führte, kommt im alten Testament unmittelbar zum Ausdruck, wenn es dort heißt (Exodus 14, 5): Und da es dem Könige von Aegypten angesagt wurde, daß das Volk geflohen war, ward sein und seiner Diener (Höflinge) Herz umgestimmt gegen das Volk und sie sprachen: „Was haben wir da getan, daß wir Israel haben ziehen lassen aus unserem Dienste“! —

In einer ägyptischen Volkssage, die in hellenistischer Zeit der ägyptische Priester Manetho in seine griechisch geschriebene Geschichte Aegyptens aufnahm und die an Verquickung der verschiedenartigsten und den verschiedensten Zeiten angehörigen Motive das Menschenmögliche leistet, spielt bei dem Auszug der „Aussätzigen aus Aegypten eine Hauptrolle der König Amenephthis.

Da er in der Erzählung Sohn eines Ramses und Vater eines Sethos ist, so ist offenbar auch hier Merneptah als Pharao des Exodus gemeint, auf den allein diese verwandtschaftlichen Verhältnisse zutreffen. Aber in dem an Amenophis gemahnenden Namen, der dabei dem Merneptah beigelegt wird, mag eine entfernte Erinnerung an die Bedeutung nachklingen, die der vierte Amenophis für die Geschicke der Israeliten zu Beginn ihres Aufenthalts in Aegypten gehabt hat. Mit Bestimmtheit läßt sich das freilich nicht behaupten und tut auch wenig zur Sache.

Wenn dagegen jüdische Autoren in hellenistischer Zeit die Einwanderung der Israeliten in Gosen in die Hyksoszeit setzen, ja die Israeliten mit den Hyksos für identisch erklären, so ist darauf nichts zu geben: die Tendenz, aus den erst geduldeten und dann geknechteten Gästen die einstigen Beherrscher Aegyptens zu machen, tritt dabei gar zu deutlich hervor.

Die äußeren Feinde Aegyptens.

So hatte sich denn Aegyptens — durch Ramses II wieder gefestigte — Großmachtstellung und das Selbstbewußtsein, das sie bedingte, den israelitischen Fremdlingen nachdrücklich fühlbar gemacht.

Diese Machtstellung war in schweren und langjährigen Kämpfen gegen das Chetareich neu erstritten worden. Seit der el Amarna-Zeit, in der wir die Chetiter schon aus Kleinasien nach Nordsyrien vordringen sahen, hatte sich ihre Herrschaft immer weiter und nachdrücklicher nach Süden ausgedehnt. Bis uns die neuesten

Entdeckungen in Boghaz-köi eines Besseren belehrten, mußten wir sogar das Zentrum der Chetamacht in Syrien am Orontes suchen und annehmen, die aus Kleinasien vordringenden Cheta seien in ihrer Mehrzahl von dort ausgewandert, sie hätten sich in Syrien eine neue Heimat und ein neues Reich gegründet. Jetzt wissen wir, daß wir mit einem, schon durch seine Ausdehnung achtunggebietenden Reiche zu rechnen haben, das einen großen Teil Kleinasiens und Syriens umfassend, seinen Schwerpunkt allezeit in Kleinasien behielt, in der Chetastadt, die jüngst bei Boghaz-köi wieder aufgedeckt wurde.

Diese Ausbreitung nach Süden und die feindselige Haltung der Chetakönige bedeuteten eine stets wachsende Bedrohung des ohnehin schon verminderten asiatischen Besitzstandes der Aegypter und eine empfindliche Minderung seines bereits erschütterten Ansehens im Kreise der Mächte. In seinem 5. Regierungsjahre schlug Ramses II den Chetiterkönig Chattusil (ägypt. Chetasir) mit seinen kleinasiatischen Hilfstruppen, darunter den Lykern — die damals vielleicht noch nicht die kleinasiatische Südküste, sondern Kreta bewohnten — und den Kilikern in der durch die ägyptischen Darstellungen berühmten Schlacht bei Kadesch am Orontes, deren Bedeutung aber der gründlich überschätzen würde, der annähme, daß es sich um eine Vernichtung des Gegners gehandelt hätte. Vielmehr wurde aus dem bisherigen Feinde im Laufe der Zeit ein — als ebenbürtig anerkannter — Verbündeter. Denn auf ein Bündnis in aller Form, zum Schutze und zur Sicherung des beiderseitigen Besitzstandes, läuft der Friedensvertrag hinaus, der im 21. Regierungsjahre Ramses II abgeschlossen wurde und den uns dessen Inschriften in ägyptische Uebertragung kennen lehren. Sie besagen auch, daß das Original der chetitischen Ausfertigung auf einer silbernen Tafel eingegraben war.

Im Archiv von Boghaz-köi hat sich nun u. a. eine Tontafel gefunden, die den Text dieses Bündnisvertrages in babylonisch-assyrischer Sprache bietet, zweifellos der Entwurf oder eine Abschrift des Textes, den jene nach Aegypten entsandte Silbertafel trug. Da aber, wie bereits erwähnt, auch zahlreiche keilinschriftliche Tontafeln in einheimischer Sprache zu Boghaz-köi gefunden wurden, so ergibt sich, daß auch noch anderthalb Jahrhunderte nach der el Amarna-Zeit die babylonische Sprache und ihre Ausdrucksmittel den internationalen Verkehr im alten Orient beherrschten.

Diese Bundesgenossenschaft hat aber die Hetiter nur während der allerdings langen Frist, die Ramses II nach dem Abschlusse

des Bündnisses noch zu herrschen beschieden war, an offenkundigen Unternehmungen gegen Aegypten gehindert.

Gerade ihren Machenschaften sind zu einem erheblichen Teile die äußeren Schwierigkeiten zu danken, mit denen Merneptah im Anfang seiner Regierung, die er 46 Jahre nach dem Abschluß jenes Vertrages antrat, zu kämpfen hatte.

Es spielen dabei freilich noch ganz andere, tiefer liegende und weiter greifende Erscheinungen mit — die Bewegung, die die Bewohner der Balkanhalbinsel und der Inseln und Küsten des ägäischen Meeres (überhaupt) aus ihren bisherigen Sitzen nach Süden trieb und in deren weiteren Rahmen als mittelbare Folgeerscheinungen sowohl die Auswanderung der Israeliten nach dem südlichen Palästina und ihre Ansiedlung im Jordanlande wie die Festsetzung der Philister an der südphönizischen Küste gehört.

Wir können sie nach ihrer am längsten und besten bekannten Teilerscheinung im weiteren Sinne bezeichnen als die

dorische Wanderung.

Bei dieser Bewegung wirken in erster Linie die Ursachen mit, die seit den ältesten Zeiten für die Schichtungen der Völker in Kleinasien und deren Verschiebungen maßgebend gewesen sind.

Die überschüssige Volkskraft der Thraker, eines bedeutenden Zweiges des indogermanischen Stammes, der den Westen und den Nordwesten der Küsten des Schwarzen Meeres und ihres Hinterlandes bis hin zur Krim bewohnte, hat sich seit den ältesten Zeiten über die Meerengen nach Kleinasien ergossen, teils in langsamem Einsickern, teils stürmischer überbrausend.

Die Bewohner des alten Troja (und zwar vielleicht schon die der allerältesten nahe an 3000 v. Chr. zurückreichenden tiefsten der durch Schliemanns Ausgrabungen aufgedeckten Schichten), sodann die Phryger, mit denen die Troer nahe verwandt sind, die Myser, die Thyner und Bithynier, sie alle sind Vertreter des großen Thrakerstammes auf kleinasiatischem Boden, die letztgenannten erst im 7. Jahrhundert v. Chr. von der europäischen Seite des Bosporus her eingetroffen.

In Kleinasien aber saßen, wie bereits angedeutet (S. 5), seit unvordenklicher Zeit Völkerschaften weder indogermanischen noch semitischen Stammes, den vorgriechischen Bewohnern der Inseln des ägäischen Meeres und seiner Westküste verwandt und vielleicht ihrerseits einmal von Süden oder Südwesten her über das Mittelmeer eingewandert. Jede neue Woge der thrakischen Einwande-

rung mußte Glieder dieser einheimischen Bevölkerung aus ihren Sitzen nach Osten und Südosten verdrängen, wofür unsere späteren Betrachtungen mehrfache Belege ergeben werden — es sei nur auf die Meschek und Tubal (Gen 10, 2; 1. Chr 1, 5, 17; Ez 27, 13 etc.), das sind die Moscher und die Tibarener, hingewiesen, die in historischer Zeit vom westlichen nach dem nordöstlichen Kleinasien bis an die Südostecke des Schwarzen Meeres und bis nach dem Kaukasus hin verschoben worden sind. Und ebenso wurden von den später nachrückenden die früher eingewanderten thrakischen Völkerschaften, ob sie sich nun rein erhalten, oder mit den ansässig gebliebenen Teilen der einheimischen Bevölkerung vermischt hatten, zurückgedrängt — wie das von den zu den phrygischen Völkerschaften gehörigen Armeniern zu gelten hat, die gleichzeitig mit jener Wanderung der Moscher und Tibarener das später nach ihnen benannte, bis dahin von den Chaldern (S. 5) bewohnte Gebiet besetzten.

Diesem historischen Gesetze — denn als solches kann man es geradezu bezeichnen — daß den kleinasiatischen Völkerverschiebungen thrakische Zuwanderungen als eine hauptsächliche Triebfeder zu Grunde liegen, wird bis zu einem gewissen Grade auch die Ausbreitung der Chetiter nach Südosten und Süden, ja selbst vielleicht ihre erste Niederlassung im nördlicheren Teile des nachmaligen Kappadokien unterzuordnen sein.

Die „dorische Wanderung“ nahm ihren für uns ersichtlichen Ursprung gleichfalls bei den Thrakern, betraf aber von vornherein auch ihre westlichen Nachbarn, die Illyrier, ebenfalls einen, viele verschiedene Völkerschaften umfassenden indogermanischen Volksstamm. Beide werden ihrerseits durch einen Stoß von Norden, durch die Ausbreitung der nördlichen an der Donau wohnenden keltischen Völker gedrängt worden sein.

Während sonst die Thraker regelmäßig nach Osten auswichen, weil der Süden der Balkanhalbinsel durch die griechische Besiedlung besetzt war, so machte sich diesmal, namentlich wegen der Beteiligung der Illyrier, der Stoß auch, und besonders nachdrücklich, in südlicher Richtung zu Lande und zu Wasser geltend; die den Norden Griechenlands, das spätere Epirus bewohnenden, hellenischen Völkerschaften, die Dorer, gerieten in Bewegung, drängten zu Lande und zu Wasser nach Süden und veranlaßten eine Auswanderung der bisherigen griechischen Bewohner Thessaliens (der „Aeoler“) und großer Bestandteile der Bevölkerung Mittelgriechenlands und des Peloponnes (der „Jonier“), die auch an der kleinasiatischen Westküste eine neue Heimat fanden. Auch

die Bewohner der Inseln des ägäischen Meeres wurden aus ihren Sitzen aufgestört und die kleinasiatischen Meeresküsten von der Bewegung betroffen.

Diese erreicht ihren Höhepunkt um das Jahr 1200 v. Chr. Geburt, ihre Vorboten und ihren Beginn werden wir um das Jahr 1400 anzusetzen haben.

Die ersten sicheren Aeußerungen der dorischen Wanderung aber begegnen uns unter der Regierung des Merneptah, des Pharao des Exodus.

Der Einfall der Seevölker unter Merneptah und Ramses III.

Denn jener Siegeshymnus, der Israel nennt, feiert in erster Linie einen Sieg, den der König in seinem fünften Regierungsjahre über eine Koalition der Libyer, der westlichen Nachbarn und ständigen Gegner Aegyptens mit einer Anzahl von „See- oder Nordvölkern“, unter ihnen der schon besprochenen Ruku (der Lyker), und der zum erstenmal auftretenden Turuscha und Schardana, das sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Tyrsener oder Etrusker und die Sarden, nichtarische und nichtsemitische Völker, die damals im ägäischen Meere wohnhaft, im weiteren Verlaufe der „dorischen Wanderung“ in ihre späteren Sitze in Etrurien und Sardinien gelangt sind, sowie der Aqʻwʻšʻ (Aquaiwaša), die wahrscheinlich mit den Achäern identisch, also hellenischer Nationalität sind.

Mit den Libyern und ihren Bundesgenossen aber standen, wie uns Merneptah in einer anderen Inschrift — im Tempel zu Karnak — deutlich erkennen läßt, die Hetiter in enger Verbindung. Und so sind die kriegerischen Maßnahmen Merneptahs auch nicht, wie man nach dem Siegeshymnus annehmen würde, in der Reihenfolge erfolgt, daß erst die Libyer, dann die asiatischen Völker bekämpft wurden.

Vielmehr erkennen wir aus den Notizen eines Grenzbeamten aus dem 3. Regierungsjahre Merneptahs, daß der König in diesem Jahre gegen Palästina und die Chetiter, die er als beruhigt in dem Siegeshymnus nennt, zu Felde gezogen war, offenbar, wie es Breasted richtig betont, weil schon damals erkennbar war, daß die Cheta und die übrigen Asiaten mit den Libyern und ihren Verbündeten im Einvernehmen waren. Aus diesem Grunde kommt denn auch der König in der Siegesstele, die in erster Linie die eben gelungene Besiegung der Libyer und ihrer Verbündeten aus dem fünften Regierungsjahre feiert, auf die zwei Jahre zuvor im Osten, in Asien errungenen Erfolge zurück, von denen auch die Bezeichnung „Bin-

der (Bezwinger) von Gezer“ herrührt.

Die ihren Bedrückern bevorstehenden und schon erwachsenen Bedrängnisse — die vermutlich auch ein Nachlassen in der Strenge der Beaufsichtigung mit sich brachte — haben die in Gosen angesiedelten israelitischen Stämme benutzt, um das ägyptische Gebiet zu verlassen und an die Südgrenze Palästinas zurückzukehren. Ja sie werden von vornherein an den den Aegyptern bereiteten Schwierigkeiten und ihren Vorbereitungen beteiligt gewesen sein, insofern sie mit den ihnen nah verwandten Bewohnern Südpalästinas, die das ägyptische Joch abschütteln wollten, im Einvernehmen waren. Merneptah aber, der die Gefahr erkannt hatte, wandte sich, noch ehe die Libyer zum Angriffe voll bereit waren, in seinem dritten Regierungsjahre dem Osten zu, erstickte die Unruhen und brachte dabei auch — vielleicht erst auf dem Rückwege — den Israeliten eine Niederlage bei, die ihnen Fähigkeit und Lust benahm zur Anknüpfung weiterer gegen Aegypten und seine Herrschaft gerichteter Verbindungen in Palästina, wie es im Buche Exodus seitens der beiden ältesten Quellenschriften (JE) angedeutet wird (S. 38).

Tatsächlich hat dann — das zeigt, wie berechtigt derartige Befürchtungen waren — in den auf Merneptahs Regierung folgenden Thronwirren sogar ein Choriter — also ein Fremdling palästinensischer Herkunft — Aegypten als König beherrscht. Das ist ein ganz einzigartiger Fall. Dagegen sind, gleich Joseph in der Legende des alten Testaments, Asiaten wiederholt im neuen Reich zu den höchsten Hof- und Beamtenstellen gelangt.

Diesen Wirren machte Ramses III, der Begründer der 20. Dynastie, ein Ende. Unter ihm, der 32 Jahre lang (ca. 1200—1169) Aegypten beherrschte, wiederholten sich die Angriffe der Nordvölker. Aber diesmal kamen sie nicht als unmittelbare Alliierte der Lybier von Nordwesten her, sondern sie rückten in großen Massen — eine förmliche Völkerwanderung —, ihre Familien und ihre Habe auf plumpen Ochsenkarren mit sich führend, durch Syrien und Palästina vor, während ihre Schiffe nahe der phönikischen Mittelmeerküste entlang fuhren. Hier sind sie an der zu ihrem Empfange gerüsteten ägyptischen Grenze im Süden Phöniziens von Ramses III zurückgeschlagen worden.

Neben den Schardana und den Turuscha erschienen als neue Beteiligte vor allem die Peleschet, die Philister, allem Anscheine nach eine zuletzt auf Kreta (Kaphthor) wohnhafte Völkerschaft (daher „Kreti und Pleti“, „Kreter und Philister“), deren nachma-

lige Ansiedlung an der Südküste Phönikiens die Pharaonen um so weniger haben hindern können, als Ramses III wohl der letzte Beherrscher Aegyptens gewesen ist, der ernstlich die Herrschaft über Palästina zu behaupten versucht hat. Mit den Philistern zusammen werden als Angreifer Aegyptens und als Besiedler der kanaanäischen Küste die Thekel genannt.

Unter den späteren Ramessiden (Ramses IV—XII ca. 1167 bis 1090) und den ihnen z. T. gleichzeitigen thebanischen Oberpriestern ging der asiatische Besitz den Aegyptern unwiederbringlich verloren.

Einen höchst merkwürdigen und lebensvollen Einblick in die veränderten Beziehungen zwischen den syrischen Landen und Aegypten gewährt ein in jeder Hinsicht lehrreiches und eigenartiges ägyptisches Dokument,

der Bericht des Wen-Ammon.

Es stammt aus dem 5. Jahre (ca. 1115) Ramses XI, des letzten Ramessiden der 20. Dynastie, der damals nur noch ein Schattenkönig war, während Hrihor, der Oberpriester des Ammon in Theben das Heft in Händen hatte, und Smendes (Nesubenebded) — später der erste König der 21. Dynastie — von Tanis aus das Delta beherrschte.

Von Hrihor nun wurde einer seiner Beamten, Wenammon, ausgesandt, um Zedernholz aus den Wäldern des Libanon zu besorgen, zum Bau einer neuen heiligen Barke für den Gott Ammon von Theben. Ein Götterbild, der „Ammon der Reise", wird ihm als Talisman und zur Förderung seines Vorhabens mitgegeben. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, denen er auf dieser Mission begegnete, veranlaßten ihn zur Abfassung eines ausführlichen, auf einem ägyptischen Papyrus (jetzt im Besitze des russischen Forschers Golenischtscheff) erhaltenen Berichtes. In Tanis legte Wen-Ammon dem Smendes seine Beglaubigungsschreiben nicht nur vor, sondern läßt sie fehlerhafter Weise in dessen Händen, und ihn sodann unter dessen Förderung mit einem Handelsschiffe nach Dor an die phönizische Küste brachte, das damals im Besitze der ‚Thekel' war. Kurz nach der Ankunft wurde ihm das Gold und Silber, das er als Zahlung für das Bauholz mitgebracht hatte, wie er selbst sagt, von einem Mann der Schiffsbesatzung gestohlen. Auf seine Reklamation erwidert der Thekel-„König": er würde ihm das Geld ersetzt haben, wenn es von einem seiner Untertanen gestohlen worden wäre. Das sei aber nicht der Fall; so könne er ihm höch-

stens behilflich sein, den Dieb zu finden. Man sieht schon hier die veränderte Sachlage: zur Zeit der ägyptischen Oberherrschaft noch unter Ramses III würde sich der Thekel-Fürst gewiß beeilt haben, wenigstens vorläufig Ersatz zu leisten.

Wen-Ammon reist dann weiter nach Tyros und von dort nach Byblos. Auf dieser Reise trifft er einen Thekel, der 30 deben (etwa 2,7 Kilogramm) Silber bei sich hat. Und da die Summe, die ihm abhanden gekommen war, 31 deben betragen hatte, so nimmt er dem Thekel das Geld ab als Sicherheit für seinen Verlust, indem er nunmehr, anders als früher, behauptet, es sei ein Thekel gewesen, der ihm seine Habe gestohlen hatte.

In Byblos herrschte der König Zakar-Baal. Der wollte ihn aber nicht vor sich lassen, und erst als einer der Jünglinge bei Hofe, von prophetischer Ekstase ergriffen, ausrief: „Bringt den Gott hierher! Bringt den Boten des Ammon, der ihn bei sich hat“, wurde er nach 19tägigem Warten vor den König geführt, und wir erfahren nun aus den von ihm wiedergegebenen Worten Zakar-Baals bei dem Empfange, daß er besonders deshalb nicht vorgelassen worden war, weil er die Fahrt in einem gewöhnlichen Kauffahrteischiff, nicht in einem von Smendes ausgerüsteten besonderen Staatsschiffe, ferner ohne Beglaubigungsschreiben und ohne die bei ägyptischen Gesandtschaften üblichen Geschenke gemacht hatte. Als Wen-Ammon auf Zakar-Baals Frage nach seinem Begehr das Zedernholz fordert, erklärt Zakar-Baal, ein Nachfolger und wohl auch Nachkomme jenes Rib-Addi von Byblos, der in den Bedrängnissen der el Amarna-Zeit so treu zu Aegypten gehalten hatte —, daß er das Holz nur gegen volle Bezahlung fällen lassen und liefern werde, und beweist aus den Rechnungsbüchern, daß auch seine Väter von den Aegypterkönigen bezahlt worden seien. Dabei heißt es dann in Wen-Ammons Bericht: ‚Zakar-Baal sagte zu mir: „Wenn der Beherrscher Aegyptens der Eigentümer meines Vermögens und ich auch sein Diener wäre, so würde er nicht erst Gold und Silber schicken, sondern sagen: ‚Tue nach Ammons Geheiß‘. Was sie von meinem Vater erlangten, war keineswegs die Bezahlung eines Tributes. Und was mich angeht, so bin ich weder Dein Diener, noch der Diener dessen, der Dich sandte. Wenn ich zum Libanon hinrufe, dann öffnen sich die Himmel und die Balken liegen am Gestade des Meeres.“‘

Also klipp und klar eine Absage gegen jedwede etwaigen, auch nur mittelbaren Botmäßigkeitsansprüche Aegyptens!

Und damit nicht genug: nachdem Wen-Ammon von Zakar-

Baal 7 Zedernstämme erhalten, diese nach Aegypten zu Nesubenebded und dessen Gemahlin Tenat-Ammon gesandt und dafür eine erste Zahlungsrate für das Zedernholz erhalten hat, wird der Rest des Holzes auf Zakar-Baals Befehl geliefert. Dabei führt dann der Fürst von Byblos dem Aegypter noch zu Gemüte, daß es ihm erheblich besser ergangen sei als den Gesandten eines früheren Königs — wahrscheinlich Ramses' IX —, die 17 Jahre lang in Byblos zurückgehalten wurden und dort gestorben seien. Er bietet freundlichst an, ihm deren Grab zeigen zu lassen, was Wen-Ammon dankend ablehnt.

Also bereits etwa ein Vierteljahrhundert zuvor, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts (ca. 1140), betrachteten sich die Fürsten von Phönikien und der Libanongegend gänzlich unabhängig und bei der Schwäche der ägyptischen Zentralregierung ist das ohne weiteres als zutreffend anzunehmen.

Wen-Ammon wird dann noch — im Begriffe von Byblos abzusegeln — von 11 Schiffen der Thekel bedroht, die ihn aufs Korn nehmen, offenbar wegen jenes gepfändeten Silberbetrages. Zakar-Baal bedeutet die Thekel, daß sie dem ägyptischen Abgesandten auf seinem Gebiete nichts anhaben dürfen und verschafft ihm einen Vorsprung vor seinen Verfolgern. Wen-Ammon entkommt so den Thekel, wird dann aber nach Cypern verschlagen, wo ihm erst Gefahr und Tod drohen, aus denen ihn die Gunst der Königin schließlich errettet. Hier endet der erhaltene Teil des Berichtes.

Diese Einsicht in das Verhältnis Aegyptens zu seinen ehemaligen asiatischen Besitzungen ist nun um deswillen von besonderer Wichtigkeit, weil sie uns gerade in die Zeit führt, wo die Israeliten, vom nördlichen Moab aufbrechend, in Kanaan, ins Westjordanland, eingedrungen waren.

Daß dem so ist, hilft uns wiederum die Liste der Edomiterkönige erkennen. Der vierte der Edomiterkönige, Hadad I, Bedads Sohn, nämlich schlug, wie wir aus diesem wichtigen Dokumente erfahren, die Midianiter auf der (Hoch-)Ebene von Moab (Gen 36, 35). Ein Sieg über die Israel bedrängenden Midianiter aber war es, der Gideons Ruhm begründete (Ri Kap. 6 u. 7), der den ersten Richtern folgte, die nach der Eroberung Kanaans in Israel eingesetzt wurden. Da ein Vorstoß der südlich von Edom wohnenden Midianiter bis nach Moab und ins Westjordanland sich nicht eben oft wiederholt haben wird — umsomehr, wenn die Midianiter beim ersten Male mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden —, so liegt es nahe, den edomitischen und den israelitischen Sieg über die Ein-

dringlinge in Zusammenhang zu bringen, somit Hadad I als Zeitgenossen Gideons zu betrachten.

Von 1210, als ungefährem Termin des Regierungsantritts Bileam ben Beors (S. 33), drei Regierungen von 25—30 Jahren abwärtsrechnend, kommen wir für Hadads I Regierungsbeginn im Mittel auf das Jahr 1122. Seine Regierung würde also das erste Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts zu einem guten Teile noch mit umfaßt haben können. In die Zeit um 1120—1090 wäre also auch Gideon ungefähr zu setzen, d. h. beide wären annähernd Zeitgenossen Ramses' XI, des Hrihor, des Smendes und des Wen-Ammon.

Den Richtern, die vor Gideon über Israel gesetzt waren und von denen das Richterbuch mehreren die übliche, gänzlich künstliche Rundzahl von 40 Jahren zuschreibt (Ri 3, 11, vgl. 3, 30), wird man in Wahrheit etwa im ganzen diese Frist zuzurechnen haben, so daß der Beginn der Eroberung Kanaans — die ja auch kein einheitlicher Vorgang war (vgl. S. 46 Abs. 2) — in die oder kurz vor der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen ist. Sie fiel also in eine Zeit, in der die Schwäche Aegyptens unter den letzten Ramessiden, wie sie durch Zakar-Baals Behandlung der Gesandten Ramses' XI scharf beleuchtet wird, sich längst nicht mehr verbergen oder bemänteln ließ.

Gerade in dieser Periode aber fehlte es auch am Euphrat und Tigris an einer einheitlichen und festgefügten Regierung, die die den Aegyptern entgleitenden Zügel der Herrschaft hätte aufnehmen können.

Gleichzeitige Schwäche Aegyptens und Babyloniens als Förderung der Festsetzung der Israeliten in Kanaan.

Soweit ihnen die vielfachen Kämpfe mit den kassitischen Babylonierkönigen dazu Zeit ließen, richteten die Assyrer bei ihren auswärtigen Kriegszügen ihr Augenmerk auf den benachbarten Osten, Norden und Nordosten — so unter den mächtigen Herrschern Salmanassar I und Tukulti-Ninib I, welch letzterer auch zum ersten Male Babylonien unter das Joch Assyriens zwang, den kassitischen Herrscher absetzte und Babylonien zur assyrischen Provinz herabwürdigte, — der ferne Westen aber lag noch außerhalb ihrer Interessensphäre.

So waren seit etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts gerade die für eine selbständige staatliche Entwicklung Palästinas unerläßlichen Bedingungen (S. 3) gegeben.

In einer Zeit, da Palästina von den Aegyptern sich selbst

überlassen war, setzten sich, wie die dem mykenisch-kretischen Völker- und Kulturkreise angehörigen Philister in Phönikien, so die hebräischen Israeliten vom nördlichen Moab her in Kanaan fest, und die Entwicklung der philistäischen Fünf-Städte wie die Israels unter den Richtern und zum Königreich wurde durch die beiderseitige Schwäche der Staatswesen am Nil und im Zweistromlande bedingt.

Palästina zur Zeit der israelitischen Einwanderung nicht mehr ägyptisch. Bedeutung dieser Tatsache für die Kritik.

Dadurch, daß die Einwanderung in Kanaan erfolgte, als die ägyptische Herrschaft über Palästina bereits ihr Ende erreicht hatte, erklärt es sich vollkommen, daß im ganzen alten Testament keine Erinnerung an ein einstiges ägyptisches Regiment in Palästina erkennbar ist, während der Mangel einer solchen Erinnerung denjenigen, die die Einwanderung in Kanaan ins 14. Jahrhundert, vor die Zeit Merneptahs setzen, auffällig erscheinen und als ein Argument gegen das alte Testament und die Glaubwürdigkeit der auf die Wohnsitze in Gosen und den Auszug aus Aegypten bezüglichen Tradition gelten muß. Denn in der Tat, wenn die Israeliten in Kanaan ägyptische Beamte angetroffen hätten, wenn sie gar in Kanaan von einem Aegypterkönige geschlagen worden wären, so müßten sich daran ebensogut Erinnerungen erhalten haben, wie an Gosen und den Auszug, wann immer er stattgefunden haben mochte.

Dieses scheinbar so starke gegnerische Argument verliert somit seine Beweiskraft, nachdem wir gesehen haben, daß nur in Gosen und beim Exodus, nicht aber bei der Einwanderung in Kanaan selbst die Israeliten in diesen ältesten Zeiten ihrer Geschichte mit den Aegyptern in Berührung kamen.

Machen wir uns ferner an der Hand der Liste der Edomiterkönige (S. 32 f.) klar, eine wie geringe Zahl von Generationen die erste Königszeit von Moses trennt, so kann es keineswegs verwunderlich erscheinen, daß sich eine lebendige Erinnerung an den Aufenthalt in Aegypten und an das dort Erlebte und Erlittene bis in das zehnte und neunte vorchristliche Jahrhundert erhielt, bis um die Mitte des neunten Jahrhunderts der Jahvist die Ueberlieferung in der Form, wie sie sich im Süden in Juda erhalten hatte, aufzeichnete. Daß der Jahvist diese Nachrichten nicht etwa erfand oder in wesentlichen Zügen dichterisch oder literarisch umgestaltete, zeigt der Vergleich mit dem Elohisten, der aus nordisraelitischer Tradition in allem Wesentlichen Uebereinstimmendes berichtet.

Gewiß haben beide die ihnen vorliegenden älteren schriftlichen Aufzeichnungen, auf die sie sich zum Teil geradezu beziehen, so das ‚Buch der Kriege Jahwes' und das ‚Buch des Wackeren', nicht unbenutzt gelassen, und so mag auch der Elohist als der Jüngere den Jahvisten gekannt und verwertet haben, aber gewiß nur insoweit, als dessen Berichte mit den im Volke bei den nördlichen Stämmen bewahrten Vorstellungen im Einklange standen. Ueberhaupt wird der an sich ja gewiß fruchtbaren und prinzipiell beachtenswerten Anschauung, daß der Stoff der Tradition in der Hand des Dichters oder des Geschichtsschreibers eine Aus-, Um- und Weiterbildung erfahren kann, bei der Ueberlieferung der alttestamentlichen wie der klassischen Völker ein viel zu weiter, geradezu verhängnisvoll wirkender Spielraum gegeben. Es wird diese eine Möglichkeit als Grundprinzip der gesamten Betrachtung zu Grunde gelegt, während unseres Erachtens von vornherein bis zum Beweise des Gegenteils immer anzunehmen ist, daß der naive Berichterstatter den überkommenen Stoff respektiert und nur allenfalls in Nebenzügen seine Phantasie und seine Gestaltungskraft zur Geltung kommen läßt.

Mit der hier von uns angefochtenen Anschauung hängt ein Grundsatz der historischen Forschung zusammen, der in der bestimmten Form, wie er von Eduard Meyer ausgesprochen worden ist, unseres Erachtens nicht aufrecht erhalten werden kann. Mittelbar durch die Ausführungen gerade des vorliegenden Kapitels bekämpft, mag er hier nun auch ausdrücklich angeführt und ihm die unseres Erachtens notwendige Einschränkung entgegen gehalten werden.

Eduard Meyer äußert: „So lange wir uns auf einem Gebiet bewegen, wo es authentische Geschichtsüberlieferung nicht gibt, wo wir es lediglich mit mündlicher Tradition und ihrer Verarbeitung zu zusammenhängenden Darstellungen durch spätere, kombinatorisch arbeitende Schriftsteller zu tun haben, muß, wenn wir eine Angabe für die Geschichte verwerten wollen, in jedem Falle erst der Beweis geführt werden, daß die Erzählung geschichtlich ist oder wenigstens einen geschichtlichen Kern enthält. Bis dieser Beweis geführt ist, verlangt die echte historische Auffassung, die, welche allein auf den Ehrennamen einer wirklich konservativen Kritik Anspruch erheben darf, daß die Ueberlieferung als das genommen wird, was sie ist: als Sage, nicht als Geschichte. Sobald wir dagegen festen historischen Boden unter den Füßen haben, ist nach demselben Grundsatz die Ueberlieferung auch wieder als das anzuerkennen,

was sie ist, als Bericht über einen historischen Vorgang. Natürlich ist sie auch hier sorgfältig auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen; aber gerade umgekehrt, wie in jenem Falle, ist hier die Präsumtion der Glaubwürdigkeit für sie; es ist zu erweisen, daß sie unhistorisch ist, nicht umgekehrt. Schwierigkeiten können nur in den Grenzgebieten entstehen, in der Epoche des Anfanges wirklich historischer Ueberlieferung und hier mag die Auffassung in einzelnen Fällen mit Recht auseinander gehen."

Für unseren Fall, für Gosen, den Exodus und die Einwanderung in Kanaan, könnte man ja die letztangeführten Worte Ed. Meyers in Anspruch nehmen und sich dabei beruhigen, daß es sich hier um eines jener Grenzgebiete handelt, um die Anfänge historischer Ueberlieferung, für die ein Auseinandergehen der Meinungen als berechtigt anerkannt wird. Aber man wird doch noch weiter gehen und Meyers Grundsatz insofern einschränken müssen, als jede Ueberlieferung, die sich bei einem Volke über dessen eigene Vorgeschichte, wenn auch in sagenhafter Gestalt und Umkleidung, erhalten hat, so lange sie nicht geschichtlich und historisch-geographisch Unmögliches enthält, bis zum Beweise des Gegenteils als im Kerne historisch angesprochen werden muß, in dem Sinne, wie es Wellhausen, dem wir oben S. 28 ff. folgten, gegenüber der israelitischen Tradition über Gosen und Exodus getan hat. Seitdem sich auf ältestem griechischen Gebiete die Vorstellungen der homerischen Epen und der ältesten griechischen Ueberlieferung durch Schliemanns Ausgrabungen in Mykene, Tiryns und Troja und durch die schon von ihm beabsichtigten, aber erst der jüngsten Zeit vorbehaltenen Forschungen auf dem Boden Kretas als im Kerne zutreffend erwiesen haben, kann auch die ernste historische Kritik nicht umhin, das konservative Element in den einheimischen Ueberlieferungen der Völker stärker zu betonen und zu berücksichtigen, als es nach der herrschenden Auffassung noch vielfach geschieht.

Sonst wird es gehen, wie es im Falle Gosen und Exodus gegangen ist, die wirklich historischen gleichzeitigen Nachrichten — in unserem Falle der Keilinschriften über die Chabiri und der ägyptischen Inschriften über Israel und die kriegerischen Maßnahmen Seti's I gegen die Schâsu-Beduinen in Palästina — werden von vornherein im Sinne und unter einem Gesichtspunkte betrachtet und aufgefaßt, der unbewußt die Betrachtung der einheimischen Ueberlieferung als durchaus u n geschichtlicher Sage in den Vordergrund rückt. —

In dem uns hier beschäftigenden Falle waren nun die Ereig-

nisse so eindrucksvoll, so folgenschwer, daß auch Züge, deren Bewahrung man sonst der mündlichen Ueberlieferung nicht zutraut, sich erhalten konnten, so möglicherweise die Namen der Städte, an deren Bau die Israeliten mitzuarbeiten gezwungen wurden, die genaue Kenntnis der Fronarbeiten, denen sie unterworfen wurden.

Moses keine Sagengestalt, sondern eine von der Sage umkleidete geschichtliche Persönlichkeit.

Und wenn zu den selbstverständlichen Erscheinungen solcher überwiegend mündlichen Tradition gehört, daß die Sage den historischen Kern umschmiegt und ihn schließlich überwuchert, so ist es in keiner Weise verwunderlich, daß sich an die Person des Moses der Israel aus Aegypten errettete und ihm die erste göttliche, religiöse und staatliche Ordnung gab, Sagen angesetzt haben, ja daß er geradezu der Mittelpunkt eines Sagenkreises geworden ist. Daß das erwiesenermaßen gerade das Schicksal hervorragender Persönlichkeiten zu allen Zeiten gewesen ist, ist eine so sichere Tatsache, daß man sich billig wundern muß, wenn auch die ernste, im engeren Sinne historische Forschung sich dem Fehlschlusse noch immer nicht völlig entziehen kann, eine Persönlichkeit deshalb für eine reine Sagengestalt zu erklären, weil sie Gegenstand der Sagenbildung geworden ist. In derselben Weise könnten Cyrus, Alexander der Große, Theoderich der Große, Karl der Große, Friedrich Barbarossa — und in kommenden Jahrhunderten wird man ihnen Kaiser Wilhelm I und Bismarck hinzuzufügen haben, — aus der Reihe der geschichtlichen Persönlichkeiten gestrichen werden.

Von den Sagen, die sich an Moses — den selbst Eduard Meyer für eine reine Sagengestalt zu halten scheint — geknüpft haben, ist eine besonders lehrreich in diesem Sinne.

Moses soll im Nil in einem Körbchen von seiner Mutter ausgesetzt und von der Tochter des Pharao gerettet worden sein. In Wahrheit ist diese Aussetzungssage himmlischen Ursprungs: der junge neugeborene Sonnengott fährt über den Himmelsozean in einem Gefährt, das der primitiven Vorstellung, die den Schiffsbau noch nicht kennt, nichts anderes sein kann, als ein Korb oder ein hölzerner Kasten. Auch ist Moses weder der einzige noch der erste, der der Ehre teilhaft geworden ist, in dieser Weise zum Vertreter des Sonnenknäbleins erhoben zu werden.

Und der älteste bekannte Fall dieser Art zeigt gleichzeitig, wie unberechtigt die Verwertung dieser Sage als Beweis gegen die hi-

storische Persönlichkeit ihres jeweiligen Trägers wäre. Von Sargon I von Agade (S. 12 f.) wird, wie bereits erwähnt, das gleiche berichtet. Ihn konnte man, so lange nur die Aussetzungssage und einige wenige spätere Hindeutungen — noch dazu in ungeschichtlichem Zusammenhange — über ihn vorlagen, wirklich mit einigem Rechte als mythisch zu betrachten geneigt sein, bis die zahlreichen authentischen Inschriften und Monumente aus seiner eigenen Regierung alle Zweifel an seiner einstigen Existenz in Fleisch und Blut für immer zerstreuten.

Ein Zeugnis zwar nicht von derselben durchschlagenden Beweiskraft, aber doch von sehr ernster Bedeutung liegt nun auch für Moses und die Verbindung, in der er in der israelitischen Tradition auftritt, vor — das ist sein Name.

Er ist zugestandenermaßen rein ägyptisch — bedeutet ‚Sohn', wobei dann irgend ein Gottesname zu ergänzen ist — und kommt in dieser Form öfters im Aegyptischen vor. Aus dem Hebräischen — das ist die beste Bestätigung — läßt er sich nicht erklären; der Versuch des Elohisten ist mißglückt: denn Mosheh würde hebräisch nicht, wie er angibt, der aus dem Wasser Gezogene, sondern der „Herausziehende" bedeuten.

Für die erste Gestaltung Israels in dem Glauben „Jahwe der Gott Israels und Israel das Volk Jahwes", im staatlichen und im Rechtsleben müßten wir geradezu einen Stifter und Begründer fordern, der gewirkt hat, wie später Zarathustra, Jesus Christus, Muhammed, die alle sicher greifbar historische Persönlichkeiten von überragender Bedeutung und Wirkung gewesen sind. Daher müssen wir es dankbar begrüßen, daß uns das alte Testament und das gesamte, von innerster Kraft der Ueberzeugung getragene Volkserinnern Israels den Namen des Mannes bewahrt hat, der in der ägyptischen Umgebung, in die hinein er, wie sein Name bestätigt, geboren wurde, den Glauben an die Zukunft seines Volkes nährte und, als die Zeit gekommen war, ihm die Wege zur Selbständigkeit und zur Entwickelung der in ihm schlummernden Kräfte wies. Hat doch — in anderem Zusammenhange und ohne die starke Betonung des religiösen Gesichtspunktes, der bei dem orientalischen und semitischen Volke im Vordergrunde stehen mußte — sechs Jahrhunderte nach Moses Solon für die Athener in ähnlichem Sinne gewirkt.

Wer aber behaupten wollte, schon die Israeliten hätten dieses Bedürfnis nach einem Stifter ihrer Religion und ihres Volkstums empfunden und, weil nichts von einem solchen überliefert war, die Lücke durch die Erfindung eines solchen oder durch die Ausge-

staltung einer Figur der Sage ergänzt, dem müßte mit Recht entgegengehalten werden, daß der oder die Erfinder dann ganz bestimmt dieser Gestalt keine Züge angedichtet hätten, die dem israelitischen Nationalstolz und Fremdenhaß schnurstracks zuwiderliefen — Züge, die ihn nicht nur mit den Midianitern als den Aegypten nächstbenachbarten semitischen Nomaden, sondern ebenso mit Aegypten aufs engste verknüpfen. Moses ist mit dem Aufenthalt und dem Auszuge in Aegypten unlöslich verwachsen und in dem historischen Kern, den wir in den darüber erhaltenen, zum Teil sagenhaften Nachrichten erkannt haben, liegt der Schlüssel für das Verständnis seiner Persönlichkeit.

Und daß wir keineswegs genötigt sind, Moses als eine Schöpfung der Sage zu betrachten, beweist am besten die Tatsache, daß sein Zeitgenosse Bileam (Bela), Sohn des Beor, erwiesenermaßen in der Ueberlieferung der semitischen Wüstenstämme noch heute fortlebt. Dem Namen Bileam liegt die Wurzel bala' „verschlingen" zu Grunde. Arabisch heißt das laqama. Der Weise Loqmân, von dessen Sprüchen Mohammed in der 31. Sure des Koran erzählt, gilt den Arabern als Sohn eines Beor, ist also offenbar mit Bileam identisch. Bileam war König der Edomiter (S. 32 f.), die mit den am Rande der arabischen Wüste wohnenden Midianitern nahe verwandt waren. Bei den Beduinen der nordarabischen Grenzstämme hat sich also die Erinnerung an den weisen Spruchdichter Loqmân-Bileam Sohn des Beor erhalten. „Sie entstammt dem Leben, der echten Sagentradition der Wüstenstämme."

Daß Bela-Bileam (-Loqmân), der die Liste der Edomiterkönige eröffnet, eine historische Persönlichkeit sein könne, deren sich die Sage bemächtigt hat, gibt auch Eduard Meyer zu. Wenn er auch daneben die unseres Erachtens in diesem Falle höchst geringe Möglichkeit in Betracht zieht, daß er eine Sagengestalt sei, „die an die Spitze der Königsliste gestellt ist". „War er wirklich ein geschichtlicher König, so ist er in der Sage zu einem mächtigen, von der Gottheit begnadeten Zauberer geworden, etwa wie später Salomon." Diese Gestalt hat nun auch die hebräische Dichtung benutzt, um durch ihn widerwillig genug die aufsteigende Macht Israels und den Untergang seines eigenen Volkes verkünden zu lassen. Denn Bileam wird von Balak, dem Moabiterkönige, als ihn die Israeliten bedrohen, nach dem alten Testament (Num c. 22 u. 23) herbeigerufen um den Israeliten zu fluchen. Er aber muß sie auf Jahwes Geheiß segnen, und „seine Prophezeiung klingt aus nicht nur in das Königtum Davids, sondern

gerade in die Vernichtung Moabs und Edoms, also der beiden Völker, deren Repräsentanten zusammenwirken, um das drohende Uebel rechtzeitig abzuwenden".

Das ist natürlich Sage, so gut wie der Durchzug der Kinder Israels durch das tote Meer, noch dazu eine Sage, die den tatsächlichen Vorgängen zum Teil zuwiderläuft, denn nur unter schließlicher Förderung sowohl Moabs wie Edoms können die Israeliten, wie wir von vornherein mit Wellhausen stillschweigend angenommen haben (S. 30), sich im nördlichen Moab, von wo sie nach Kanaan einwanderten, festgesetzt haben. Und dennoch wird von den Neueren zugegeben, daß Bileam im Kerne eine historische Persönlichkeit ist oder doch sein kann. Was ihm aber recht ist, das ist Moses als seinem Zeitgenossen billig. Seine Gestalt — wie immer von der Sage umflossen — hat weit mehr ernste und unaustilgbare historische Züge als die des Bileam. Und sie wurzelt gleich der des Edomiters in der echten Tradition einstiger Wüstenstämme. Denn wenn die Edomiter den Midianitern benachbart und verwandt sind, so sind für Moses, den Israeliten, die persönlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Midianitern und ihrem Oberpriester Jethro bedeutungsvoll und bestimmend gewesen.

Die Zutaten des Elohisten.

Freilich — das zu betonen soll am Schlusse nicht versäumt werden — nicht alles, was in den ältesten Quellenschriften des Hexateuchs an zutreffenden Schilderungen oder Andeutungen ägyptischer Zustände vorliegt, beruht auf ursprünglicher Ueberlieferung. Vielmehr läßt sich nachweisen, daß gewisse Züge der Josephsgeschichte, so der Name, den Joseph (Gen 41, 45) als Kanzler erhält, Zaphanat-Paneach (ägypt. D-p'-nt(r)-'ns) „der Gott spricht und der Neugeborene lebt", zur Zeit des Aufenthaltes der israelitischen Stämme in Aegypten überhaupt noch garnicht bei den Aegyptern gebräuchlich gewesen sind, sondern frühestens dem 11. Jahrhundert v. Chr. angehören, und nicht viel anders wird es um den Namen seiner Gemahlin Arnath (Gen 41, 45) und den des Potiphar etc. (Gen 39, 1) bestellt sein. Hier hat also der Elohist nach den Verhältnissen, die, zu späterer, wir werden wohl getrost sagen können, zu seiner Zeit in Aegypten herrschten, Einzelzüge auf Grund eigener Studien, vielleicht selbst eigener auf Reisen gewonnener Anschauung hinzugetan. Aber bei dieser novellistischen Ausgestaltung ist er natürlich nicht etwa als Schöpfer

ganz neuer Vorstellungen aufgetreten, sondern erst die Tatsache, daß die Ueberlieferung, die er aufzuzeichnen hatte, den Aufenthalt und den Auszug aus Aegypten als einen ihrer wesentlichsten Bestandteile enthielt, veranlaßte ihn, sich mit den Zuständen Aegyptens, soweit sie seinen Studien erreichbar waren, bekannt zu machen und diese Kenntnis in seinem Berichte leuchten zu lassen.

Daß Stämme des späteren Israel unter Amenophis IV um 1400 in Gosen Aufnahme fanden, unter Merneptah gegen Ende des 13. Jh. das Land verließen, und um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als Aegyptens Herrschaft über Palästina verloren gegangen war und das Zweistromland nicht in der Lage war, die Erbschaft anzutreten, ins Westjordanland einwanderten, steht somit für uns in allem Wesentlichen fest.

Fünftes Kapitel.

Das israelitische Einheitsreich und die Teilreiche bis zur ersten feindlichen Berührung mit Assyrien.

Ward Israels Einwanderung in Kanaan und seine Entwickelung zu einem politisch bedeutsamen Einheitsreiche dadurch ermöglicht, daß weder Aegypten noch die Herren des Zweistromlandes Macht und Muße hatten, sich um dieses früher von ihnen wechselseitig umstrittene und beherrschte Gebiet zu kümmern, so ist damit im Grunde schon ausgesprochen, daß diese Entwickelung sich in der Stille und von den Großmächten unbeobachtet vollzog, und daß daher weder aus den ägyptischen noch aus den keilinschriftlichen Quellen Einblicke und Nachrichten über diese Werdezeit Israels zu gewinnen sein werden. Mit anderen Worten: Israels Wachstum entzieht sich seinem Wesen nach der Betrachtung im weiteren Rahmen der Weltgeschichte. Erst das Endergebnis der Entwicklung machte sich den Mächten, in deren Kreis Israel eintrat, bemerklich.

Eine vereinzelte assyrische Nachricht.

Ganz vereinzelt und nicht zeitlich näher bestimmbar, aber ungemein lehrreich für die politische Gesamtlage steht die keilinschriftliche Nachricht da, wonach ein assyrischer König des elften oder der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts auf Schiffen der nordphönikischen Stadt Arvad das Mittelmeer befahren, dabei ein Meertier, einen Potwal, gefangen und vom Könige von Aegypten ein Krokodil und Tiere des Meeres zum Geschenk erhalten habe.

Nach dem Ende der Ramessidenzeit (20. Dynastie) beherrschten Aegypten die t a n i t i s c h e n Könige der 21. Dynastie, gleichzeitig mit den in Oberägypten gebietenden thebanischen Oberpriestern (S. 48). Und diese Taniten waren schwerlich rein ägyptischen Ursprungs, so daß sich daraus die Ueberreichung von Meertieren erklärt, die von den Aegyptern als unrein verabscheut wurden.

Diese mehr oder minder ernst gemeinte Huldigung des Be-

herrschers des Nildeltas gegenüber einem Assyrerkönige rückt den Verfall der ägyptischen Macht in ein grelles Licht und gibt eine Vorahnung von Assyriens späterer Entwicklung zur Vormacht des westlichen Vorderasiens.

Das israelitische Einheitskönigtum selbst hat, soweit wir sehen können, unmittelbare Beziehungen nur zu Aegypten, nicht aber zum Zweistromlande unterhalten. Dieses Königtum aber ist vornehmlich bedingt und erwachsen durch die Kämpfe mit den westlichen, dem mykenisch-kretischen Volkskreise angehörigen Eindringlingen, den Philistern, deren Führer — man denke an die Sage von David und Goliath — in ihrem herausfordernden Benehmen vor dem Kampfe ihre Verwandtschaft mit den homerischen Helden nicht verleugnen.

Israel und die Philister.

Des israelitischen Königtums erster Träger ist Saul, der die Philister besiegte, sein Nachfolger David, der ihm gegen diese zur Seite stand, später freilich in den Kämpfen mit Saul und seinen Anhängern, die seiner Berufung zum Könige vorangingen, Zuflucht und Unterstützung bei den Philistern fand.

Nach der Darstellung des Alten Testaments, die zu keinem Zweifel Anlaß gibt, waren die Philister die Angreifer, die, mit dem Besitze der Küstenstrecke nicht zufrieden, in das israelitische Binnenland vorgedrungen waren. Aber auch wenn die Philister sich ruhig verhalten hätten, wäre es sicherlich früher oder später aus nationalen und besonders aus wirtschaftlichen Gründen zwischen ihnen und den Israeliten zum Konflikt gekommen.

Israel war mit der Einwanderung in Kanaan von der Weidewirtschaft und dem Nomadenleben des Viehzüchters zum seßhaften Leben des Ackerbauern übergegangen. Dieser Wandel vollzog sich Schritt für Schritt: je nach den Erfolgen, die Israel gegenüber den Kanaanäern, den bisherigen Besitzern des Ackerlandes, erfocht.

Nun ist, wie ein Blick auf die besseren, die Bodengestaltung verdeutlichenden Karten lehrt, das eigentliche Fruchtland, der durch die Wasserläufe seit unvordenklichen Zeiten angeschwemmte Tonboden, in Palästina nicht eben reichlich vertreten.

Zunächst naturgemäß im Tale des Jordan. In tiefer Furche, die sich schließlich zum Toten Meere, beinahe 400 Meter unter den Spiegel des Mittelmeeres herabsenkt, strömt er mit reißendem Gefälle dahin. Aber selbst das Jordantal ist keineswegs überall anbaufähig. Teils wird der Boden, zu stark bewässert, zum Sumpf-

land; an anderen Stellen kann der tief eingeschnittene Fluß selbst bei sehr hohem Wasserstande kaum die untersten Stufen des terrassenförmig aufsteigenden Uferlandes benetzen.

So kommt als umfangreicheres Gebiet von fragloser Fruchtbarkeit im israelitischen Binnenlande nur die Ebene Jesreel in Betracht, alsdann aber die Gebiete, die den Uebergang vom Westabhange des gebirgigen Hochlandes im Innern zur Meeresküste bilden, nämlich im Süden die Ebene Shephela, die von den Philistern als unmittelbares Hinterland ihres Gebietes beansprucht und besetzt wurde, und mehr im Norden die langgestreckte Ebene Saron. Um diese ertragreichen Grenzgebiete wird sich der Streit zwischen Philistern und Israeliten von Anbeginn besonders gedreht haben.

Von einer Unterstützung der Philister durch verwandte Völkerschaften des ägäischen Meeres hören wir nichts, nicht einmal von den uns aus Wen-Ammons Berichte erinnerlichen T h e k e l ist im Alten Testament irgendwie die Rede.

Unschätzbare Nachrichten dagegen bietet das Alte Testament über einen anderen Vorgang, der für die Gestaltung der altorientalischen Welt wie für die Geschicke Israels von maßgebender Bedeutung werden sollte, über das Vordringen der Aramäer in Syrien.

Die Aramäer bis auf David und Salomo.

Von Osten oder Südosten her vordringend haben die zahlreichen Stämme des semitischen Volkes der Aramäer (S. 4 f.) seit etwa der Mitte des zweiten Jahrtausends Mesopotamien und Syrien durchzogen, hier und da besiedelt, und schließlich in immer stärkerem Einwanderungsstrome überflutet. Im nördlichen Syrien zerschellte ihr Ansturm zunächst an dem Bollwerk des mächtigen Hetiterreiches. Erst als infolge der im vorigen Kapitel geschilderten großen Völkerbewegung die Hetiter der Kleinstaaterei anheimfielen, ist die allmähliche Besetzung Syriens durch die Aramäer geschehen. Ihr Vordringen wird schrittweise, Hand in Hand mit dem jeweiligen Rückgange der hetitischen Macht, erfolgt sein. Das Endergebnis aber war, daß um 900 v. Chr. das eigentliche Syrien mit Ausnahme des phönikischen Küstenstreifens völlig der aramäischen Besiedlung und Herrschaft anheimgefallen war; die Hetiter wurden, soweit sie nicht in der frischen semitischen Bevölkerung aufgingen, auf Kleinasien und Nordwestmesopotamien beschränkt. So wurden die Aramäer zu unmittelbaren nördlichen Nachbarn der Israeliten. Aber schon ehe sich diese Entwicklung vollzog, haben sich die Israeliten, nicht lange, nachdem sie Kanaan besiedelt hat-

ten, eines feindseligen Eingriffs der Aramäer zu erwehren gehabt. Nach einer — allerdings stark angefochtenen — Nachricht im Buche der Richter 3, 8 haben die Kinder Israels 8 Jahre lang dem Könige eines in Mesopotamien (Naharaim) belegenen Aramäerreiches, dem Kuschan Rischathaim, dienen müssen. bis der Richter Othniel, der Bruder Kalebs, sie befreite. Wir dürfen dieser Nachricht wohl die historische Notiz entnehmen, daß damals mindestens das Ostjordanland unter aramäischer Oberherrschaft gestanden hat.

Diese vorübergehende Episode aber war nur ein Vorspiel der nachhaltigen Einwirkungen, die Israel von den Aramäern erfuhr, seit jene in unmittelbarer nördlicher Nachbarschaft wohnten.

Schon die Beherrscher des israelitischen Einheitsreiches hatten mit ihnen zu rechnen.

Zu Sauls und Davids Zeiten galt das Reich von Soba, im nördlichen Teile Südsyriens belegen, als der mächtigste der dortigen aramäischen Kleinstaaten.

Die Aramäer von Soba waren Sauls Gegner. Sie waren es auch, die später in Gemeinschaft mit denen von Maacha und Beth-Rehob oder auf Seiten der David feindlichen Ammoniter standen.

Wie kam es zu dem Ammoniterkrieg?

‚Danach geschah es, daß der König der Ammoniter starb und sein Sohn Ḥamun an seiner Statt König ward. David aber sprach: „Ich will gegen Ḥamun, den Sohn des Naḥash, freundlich handeln, wie sein Vater gegen mich freundlich gehandelt hat“. So schickte David hin, um ihm durch seine Knechte wegen seines Vaters sein Beileid auszusprechen (2. Sam 10, 1 ff.).'

Das entspricht genau den Bräuchen der um mindestens ein halbes Jahrtausend älteren el Amarna-Zeit. Die Erneuerung alter Beziehungen im Falle eines Thronwechsels bildet eine ständige Rubrik des damaligen internationalen Verkehrs. „So wie früher du und mein Vater miteinander Freundschaft hielten, so soll auch jetzt keine Unfreundlichkeit oder Entfremdung unsere guten Beziehungen stören.“ So schreibt Burnaburiasch, der babylonische Kassitenkönig, an Amenophis IV von Aegypten, und ähnliche Fälle und Wendungen finden sich in dieser keilinschriftlichen Korrespondenz des öfteren, so auch die ausdrückliche Kondolenz (S. 24).

Wenn aber die ammonitischen Großen zu ihrem Könige sagten: „Glaubst du wirklich, daß David deinen Vater ehren will, wenn er dir sein Beileid aussprechen läßt? Sicher hat David seine Knechte nur gesandt an dich, um die Stadt zu erforschen und auszukund-

schaften und dann zu zerstören“, so konnten ja derartige politische Nebenzwecke mit einer solchen, äußerlich nur der höfischen Form dienenden Gesandtschaft wohl verbunden sein. Aber daß diese Berater durch die Aeußerung eines solchen Verdachtes den jungen unerfahrenen Herrscher veranlaßten, sich an Davids Gesandten zu vergreifen, war jedenfalls ein unverantwortlicher Mißgriff.

Vielleicht standen schon damals die Aramäer hinter diesen üblen Ratgebern. Jedenfalls sah sich David, als er den Schimpf rächen wollte, einer ammonitisch-aramäischen Koalition gegenüber, an der die Aramäer von Geshur vielleicht nur deshalb nicht teilnahmen, weil Maacha, die Tochter ihres Königs Thalmai, eine von Davids Gemahlinnen war (2. Sam 3, 3): sie war es, die ihm den Absalon geboren hatte. Als David mit den Ammonitern und den Aramäern glücklich fertig geworden war, empfing er den Glückwunsch des Hetiterfürsten Thou von Hamath (2. Sam 8, 9 u. 11). Da die Aramäer in ihrem Vordringen die hetitischen Kleinstaaten bedrohten, die ihnen dann auch mit der Zeit zum Opfer fallen sollten, so wird dieser Glückwunsch wirklich von Herzen gekommen sein.

So ist es denn auch von Bedeutung, daß Hetiter zu Davids Zeiten in israelitischen Diensten eine bedeutende Rolle spielen konnten; wie denn Salomos Mutter, Bathsheba, das Weib des Hetiters Uria war, mit der sich David bei dessen Lebzeiten verging, um sie nach seinem Tode, an dem der König nicht unschuldig war, zu ehelichen.

Unter den Widersachern aber, die Gott dem Salomo erstehen ließ, spielte neben Hadad III von Edom (S. 32 f.) eine Hauptrolle Reßon, der Sohn Eljadas, der aus der Umgebung Hadad-Ezers, des Königs von Soba, seinem Herrn entwichen war (1. Kön 10, 23). „Dieser sammelte Männer um sich und ward Führer einer Streifschar, er eroberte Damaskus, setzte sich darin fest und wurde König in Damaskus. Der war Israels Widersacher, alle Tage Salomos“ (1. Kön 11, 23—25). So wird im Alten Testament durchaus einleuchtend und glaubwürdig die Entstehung des Königreiches Damaskus geschildert, das an Macht alle Aramäerreiche überragen und das, erheblich südlicher als Soba gelegen, den Israeliten ein höchst unbequemer Nachbar werden sollte.

Für uns sind aus Davids Regierung als weltgeschichtlich bedeutsam seine freundschaftlichen Beziehungen zu Hirom I, dem Beherrscher der großen phönikischen Handelsstadt Tyrus, die Salomos Handelspolitik vorbereiteten, und seine Kämpfe mit den Edo-

mitern hervorzuheben, die, soweit wir sehen können, zum ersten Male wieder die Aufmerksamkeit der Aegypter auf Palästina und seine Angelegenheiten lenkten.

Prinz Hadad von Edom.

Nachdem David der Aramäer Herr geworden war, unterwarf er die Edomiter (2. Sam 8, 3 f.), und zwar führte der Heeroberst Joab den Krieg für ihn (1. Kön 11, 14). Edom wurde unterworfen und israelitischen Vögten unterstellt. Dabei wurden, wie wir bereits hörten (S. 32 f.), alle Mitglieder des edomitischen Königshauses getötet bis auf den jungen Prinzen Hadad, der von treuen Dienern zunächst nach Midian, dann nach Aegypten geflüchtet wurde, wo er am Hofe des Pharao — es muß der Zeitlage nach einer der letzten Könige der 21. tanitischen Dynastie, wahrscheinlich der drittletzte, Amenemopet, gewesen sein — Aufnahme fand. Hier wurde Hadad als königlicher Prinz erzogen, der seinen eigenen Hofhalt erhielt, und als er herangewachsen war, gab ihm der Pharao die Schwester seiner Hauptfrau Tachpenes zur Gemahlin. Dieser Ehe entsproß ein Knabe namens Genubath, den die Königin Tachpenes mit den Königskindern aufzog. Nach Davids Tode und Joabs Ermordung erbat Hadad vom Aegypterkönig die Genehmigung zur Rückkehr nach Edom, die ihm nach einigem Zögern gewährt wurde. Hadad hat sich dann augenscheinlich im eigentlichen Edom, „im Gebirge Se'ir, festgesetzt und von hier aus das israelitische Reich belästigt", ohne doch Edom wieder auf die alte Machthöhe zu bringen, und Salomos Handelsverbindungen zum roten Meere, die sich durch edomitisches Gebiet bewegten, ernstlich zu beeinträchtigen.

Salomos internationale Beziehungen und weltgeschichtliche Bedeutung.

Salomo ist die glänzendste Gestalt unter den israelitischen Herrschern; seine Regierung bezeichnet den Höhepunkt in der politischen Entwickelung Israels: auf des Reiches Einheit gestützt, auf Davids Erfolgen fußend, hat er — und er allein — Weltpolitik zu treiben vermocht.

Wenn auch als Krieger und Staatsmann hinter David zurückstehend, ist er doch eine bedeutende Herrschergestalt. Die neuerdings wohl hervorgetretene Anschauung, Salomo sei nichts als der gewöhnliche orientalische Durchschnittsdespot, hebt die Züge, die er in der Tat mit dem Typus des orientalischen prachtliebenden

und üppigen Herrschers gemein hat, über Gebühr hervor und läßt weder der Tatsache, daß Salomo der Träger der Blüteperiode nach außen und im Innern gewesen, noch der Ueberlieferung, die deutlich eine überragende Persönlichkeit zu erkennen gibt, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Salomo Schwiegersohn des Königs von Aegypten:

das ist kurz und inhaltreich die Formel für Israels Anerkennung als vollberechtigte Großmacht.

Es wird Siamon, der vorletzte König der 21. Dynastie, gewesen sein, der Salomo seine Tochter zur Hauptfrau gab, wenn anders Salomo's wie Davids Regierung annähernd die „vierzig Jahre“ umfaßt hat, die beiden das erste Buch der Könige gibt. Gewiß war diese Verbindung Salomo im höchsten Grade willkommen, aber auch der Aegypterkönig bewertete sie hoch: eroberte er doch die altberühmte, von den Kanaanäern noch behauptete Stadt Gezer (oben S. 37) für seinen Schwiegersohn.

Hadad III, wie nahe er dem Hofe des früheren Aegypterkönigs gestanden hatte, konnte naturgemäß gegen den Einfluß des dem nunmehrigen Pharao direkt verschwägerten Königs von Israel nicht aufkommen.

So konnte Salomo den Versuch machen, das durch seine Nachbarn ringsum vom Meere abgeschlossene Israel zur unmittelbaren Teilnahme am Seeverkehr zu führen.

Das rote Meer entsendet zwei tief ins Land einschneidende Arme nach Norden, die die Sinaihalbinsel im Osten und Westen begrenzen: den Meerbusen von Suez und den von Akaba.

Der erstere kam als ganz im ägyptischen Bereich gelegener nicht in Frage. Der Golf von Akaba dagegen war mit seiner nördlichen Ausbuchtung von der Südgrenze Israels in wenigen Tagereisen erreichbar, sofern nur der zunächst durch edomitisches und dann durch midianitisches Gebiet führende Weg frei war.

In den Zeiten edomitischer Machthöhe konnte davon nicht die Rede sein; dieser aber hatte David ein Ende gemacht, und Hadad III hatte gewiß den Wunsch, aber nicht die Macht, Salomo ernstlich zu hindern. So wurden in Esjongeber, der Kopfstation und dem Hafen des Meerbusens von Akaba, von Salomo und Hirom von Tyrus gemeinsam Schiffe ausgerüstet.

Die Phöniker, die Träger und Vermittler des Handelsverkehrs auf dem Mittelmeer, wurden hier im Süden zu unmittelbaren Lehrmeistern der Israeliten.

Das Ziel der Fahrt, das goldreiche Ophir, mit voller Sicherheit zu bestimmen, ist bisher nicht möglich gewesen. Weit über das südliche Arabien wird die phönikisch-israelitische Handelsflotte schwerlich hinausgegangen sein. Hier im Sabäerlande, das mit den Häfen der afrikanischen Ostküste, aber auch mit den Küsten des persischen Golfes und so wenigstens mittelbar mit Indien in Handelsverbindung stand, wird mit andern Erzeugnissen der Meeresküste und des Binnenlandes auch Gold, namentlich das in den von der Küste nicht allzu entfernten nubischen Bergwerken gewonnene, im Handel erhältlich gewesen sein.

So wurde die neu erwachsene Macht des Nordens auch für den handelsmächtigen arabischen Süden zu einem Faktor, mit dem man rechnen mußte, und so liegt auch dem sagenhaft ausgeschmückten Berichte vom Besuch der Königin von Saba ein historischer Kern zu Grunde. Ein solcher Besuch liegt unseres Erachtens durchaus nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit. Wer sie anzuerkennen zagt, mag annehmen, daß nach Art der el Amarna-Periode (S. 19 ff.) zwischen Salomo und einer südarabischen Herrscherin eine Korrespondenz stattgefunden habe und von einem phantasievollen Chronisten oder von der Sage zu einer persönlichen Zusammenkunft auf israelitischem Boden umgestaltet worden sei.

Daneben wurden selbstverständlich auch die alten Handelsbeziehungen mit Aegypten und besonders auch mit dem Zweistromlande und dessen Herrschafts- wie Nachbargebieten nicht vernachlässigt.

Und der Einfluß der babylonisch-assyrischen Kultur, von der übrigens auch Südarabien nicht unberührt geblieben sein wird, ist es, der in den Schöpfungen, für welche der Handel die Mittel und die Materialien zu beschaffen hatte, dem Palast und dem Tempel Salomos, am deutlichsten hervortritt. Es sei nur an den, östliche Vorbilder nachahmenden goldenen Löwenthron, ferner an das eherne Meer, wie es der Kassitenkönig Agum I (um 1700) im Haupttempel zu Babylon hatte anlegen lassen, und an den schreitenden Löwen auf dem neugefundenen Siegel des Schema erinnert, der unter Jerobeam in Megiddo Regierungsbeamter war. Der Löwe erinnert in der Haltung — dem aufgesperrten Rachen und dem gekrümmten Schwanze — und der Ausführung der Mähnen und der Tatzen an die den babylonischen Künstlern geläufige Darstellungsweise, wie sie uns später an der Prozessionsstraße Nebukadnezars II in Email entgegentritt. Sehr bezeichnend für die einander begegnenden Kultureinflüsse ist es, daß auf eben diesem Siegel neben dem

babylonischen Löwen das ägyptische Lebenszeichen erscheint.

Seine Rosse bezog der Herrscher wahrscheinlich aus dem im ganzen Altertum für seine Rossezucht berühmten Kilikien, daneben wahrscheinlich auch aus Aegypten, das ihm auch die Streitwagen lieferte. Salomos Bestrebungen, sein Volk trotz ungünstiger geographischer Verbindungen dem Meere näher zu bringen, lassen sich mit denen Peters des Großen vergleichen.

Aber was für Rußland eine innere Notwendigkeit, einen unerläßlichen Fortschritt bedeutete, ging für Israel über die in unserer Einleitung betonten Grenzen, die der Entwicklung Israels von vornherein gezogen waren, doch allzuweit hinaus, und die Ueberspannung der Kräfte hätte zu einer Reaktion führen müssen, auch wenn sie nicht dem Volke durch Fronden und Steuern unmittelbar fühlbar geworden wäre.

Als nach dem Tode Salomos sein Sohn Rehabeam statt der vom Volke erbetenen Erleichterung der Lasten deren Fortdauer und Steigerung in Aussicht stellte, fiel der größere Teil des Volkes vom Hause Davids ab, und von den nördlichen Stämmen wurde Jerobeam zum Könige erwählt, während Rehabeam auf den Süden, auf Juda, beschränkt blieb.

All das ist ebenso wohlbekannt, wie die Tatsache, daß im 5. Jahre Rehabeams der Pharao Shoshenk, der Begründer der 22. libyschen Dynastie, in Palästina einfiel: aber einer Klärung bedürftig und zugänglich sind die Beziehungen der beiden feindlichen Könige Jerobeam und Rehabeam zu Aegypten und damit auch die inneren Gründe für jenes Eingreifen des Aegypterkönigs. Diesen mit der wohl noch herrschenden Ansicht als einen bloßen Raubzug ohne politische Gründe und Folgen anzusehen, dürfte man sich doch erst entschließen, wenn jede andere Erklärung versagte.

Jerobeam und Aegypten.

Zunächst ist zu bedenken, daß zwischen Rehabeam, der mütterlicherseits der Enkel des vorletzten Pharaos der 21. Dynastie war, und Shoshenk, der diese Dynastie verdrängt hatte, ein natürlicher und unversöhnlicher Gegensatz bestehen mußte. Man würde daher Shoshenk auf seiten der Gegner des Rehabeam (und soweit sie noch Zeitgenossen waren, bereits des Salomo) zu finden erwarten, auch wenn keine sonstigen Zeugnisse vorlägen. Nach dem Buche der Könige ist Jerobeam bereits zu Salomos Lebzeiten als Flüchtling nach Aegypten gekommen. Salomo hatte ihn zum Fronvogt über die beim Bau des ‚Millo‘ (1. Kön 11, 27 ff.); beschäftigten Arbeiter eingesetzt. Dabei war er in einen, sei es zunächst rein

persönlichen, sei es gleich anfänglich politischen, Gegensatz zu ihm geraten. Darauf die Flucht.

Wenn Jerobeam auf die Nachricht von Salomos Tode aus Aegypten zurückkehrte, um alsbald zum Könige des Nordreiches ausgerufen zu werden, so ist der Schluß unabwendlich, daß Jerobeam sich, ehe er Aegypten verließ, der Unterstützung oder wenigstens der Genehmigung des Pharao Shoshenk versichert hatte.

Nun hat uns die in früh-hellenistischer Zeit in Aegypten verfaßte griechische Bibelübersetzung, die ‚Septuaginta', einen ausführlichen Bericht über Jerobeams Anfänge bewahrt, der auf einen von dem uns vorliegenden Texte abweichenden hebräischen Urtext zurückgeht. In diesem wird gerade das bezeugt, was aus der politischen Sachlage mit Notwendigkeit zu erschließen war. Danach hat Jerobeam von Shoshenk die Rückkehr nach Aegypten erbeten, und Shoshenk hat ihm (wie einer seiner Vorgänger dem Edomiter-Prinzen Hadad, S. 65) seine Schwägerin, die Ano, zur Gemahlin gegeben.

Auch dies ist durchaus erklärlich, da ja Rehabeam mit der verdrängten Dynastie verschwägert war. Mit Jerobeam sicherte sich Shoshenk eine Stütze in Palästina und ein Gegengewicht gegen Salomos Haus und dessen dynastische Bestrebungen, die auch Shoshenk gefährlich werden konnten. So verliert denn auch die scheinbar so einleuchtende Behauptung, es sei sehr viel wahrscheinlicher, daß der Pharao die Schwester seiner Hauptfrau einem edomitischen Königssohne gebe als einem flüchtigen israelitischen Fronvogt jegliche Beweiskraft.

Freilich wenn man bisher vielfach diesen reichhaltigeren Bericht der Septuaginta als den durchweg ursprünglichen betrachtet und deshalb unbedenklich zur Ergänzung und Berichtigung unseres alttestamentlichen Textes verwendet hat, so hat Eduard Meyer neuerdings gezeigt, daß ganze Abschnitte dieses Sonderberichts nur nachträgliche Erweiterungen und fragwürdige Ausgestaltungen des ursprünglichen Textes darstellen. Anderseits gibt aber auch dieser Forscher zu, daß der Bericht wertvolle ursprüngliche Nachrichten enthält; und zu diesen werden im Gegensatz zu ihm auch die Meldungen zu betrachten sein, die unsere Schlüsse in so erwünschter Weise bestätigen.

Hadads und Jerobeams Flucht und Rückkehr haben mancherlei Gemeinsames. Aegypten war eben die gegebene Zuflucht für Gegner der in Palästina herrschenden Zustände; und daß die Pharaonen diese Flüchtlinge an sich zu ketten und zu fördern suchten, war durchaus das Gegebene. Dazu war das wirksamste Mittel die

Verschwägerung. So hat auch deren zweimalige Wiederholung nichts Auffälliges.

Daher muß auch der Name Ano von Jerobeams ägyptischer Gemahlin bis zum Gegenbeweise als wertvolles Sondergut des Septuaginta-Berichts gelten, auch wenn dabei, was chronologisch ja völlig unmöglich ist, die Tachpenes-Theheimena, die zu des Prinzen Hadads Zeiten in Aegypten Königin war, als Schwester der Ano genannt wird. Tatsache bleibt nur, daß die Berichte über Hadads und über Jerobeams Rückkehr nicht nur naturgemäß an einander anklingen, sondern zum Teil mit einander vermengt und verwechselt worden sind.

Und nun zu Shoshenks Kriegszuge nach Palästina.

Anlaß und Ziel von Shoshenks Feldzug nach Palästina.

„Im fünften Jahre König Rehabeams zog Shishak (Shoshenk), König von Aegypten, wider Jerusalem und nahm die Schätze des Tempels Jahwes und die Schätze des königlichen Hauses; alles nahm er hinweg, auch alle die goldenen Schilde, die Salomo angefertigt hatte“ (1. Kön 14, 25—6).

Shoshenk gegen Rehabeam: das stimmt durchaus zu unserer Auffassung der politischen Sachlage. Aber ein uns erhaltenes, Shoshenks Siege feierndes Monument scheint ihr auf den ersten Blick zu widersprechen.

Es handelt sich um ein von Inschriften begleitetes Relief im Tempel zu Karnak auf dem Boden des alten Theben. Von den Darstellungen und Inschriften geht uns die Hauptszene an: 156 Gefangene, in 10 Reihen geordnet, werden dem Könige zugeführt, die ersten fünf Reihen (65) von Ammon, die übrigen (91) von Thebens Hauptgöttin. Jedem dieser Gefangenen ist der Name einer palästinensischen Stadt beigefügt. Unter diesen dergestalt als von Shoshenk erobert bezeichneten 156 Städten befinden sich nun nicht etwa nur judäische (ca. 100), sondern auch Städte des nördlicheren Gebietes bis Megiddo hin; und es ergibt sich daraus, daß Shoshenk tatsächlich bis etwa zum Bache Kishon, der die Ebene Jesreel in nördlicher Richtung durchfließt, gelangt und vielleicht noch weit nördlicher bis nach Galiläa hin vorgedrungen ist.

Müssen wir daraus mit der herrschenden Meinung schließen, daß Shoshenk sich gleicherweise gegen Rehabeam wie gegen Jerobeam in einem Raubzuge gewandt habe, der nichts mit der Politik gemein hatte?

Schwerlich. Rehabeam hat sich den Abfall der nördlichen

Stämme natürlich nicht stillschweigend gefallen lassen. Und selbst wenn (1. Kön 12, 21—24) der erste Auszug zum Waffengang gegen Jerobeam, und dann vielleicht gerade auf diplomatisches Eingreifen Aegyptens hin, vorzeitig abgebrochen sein sollte, so „war doch allezeit Krieg zwischen Rehabeam und Jerobeam" (1. Kön 14, 30) und in dem Buche der Geschichte der Könige von Israel war (nach 1. Kön 14, 19) aufgezeichnet, „wie Jerobeam Krieg geführt und regiert hat".

Nichts steht der Annahme im Wege, daß in diesen Kriegen Rehabeam zeitweilig und möglicherweise wiederholt gegen Jerobeam erfolgreich war, wie wir es später von Rehabeams Enkel Asa hören (1. Kön 15, 22; 1. Chron 13, 3—20), und daß es Rehabeam zeitweilig gelungen war, einen großen Teil des späteren Nordreiches wieder an sich zu reißen. Das bedeutet für Shoshenk zunächst nur eine mittelbare Gefahr, aber leicht genug konnte sie zu einer direkten Drohung werden. Ja auch das ist nicht bloße Mutmaßung, sondern wir hören aus ägyptischer urkundlicher Quelle, daß Shoshenk im Verlauf seines palästinensischen Feldzuges einen Sieg an dem Bittersee auf dem Isthmus von Suez erfocht.

Rehabeam und etwaige Verbündete, unter denen man den gleichfalls mit der verdrängten ägyptischen Dynastie verschwägerten Hadad III oder dessen Nachfolger vermuten möchte, waren also bis auf ägyptisches Gebiet vorgedrungen, und Shoshenk befand sich damals in der Defensive.

Die Ereignisse werden also wie folgt verlaufen sein.

Nach dem Abfall des Nordreiches unter Jerobeam rüstet Rehabeam, eröffnet in günstiger Stunde einen siegreichen Krieg gegen Jerobeam, erobert einen großen Teil des von ihm abgefallenen Gebietes und beschränkt Jerobeam auf den Norden seines Reiches. Dem sicher zu erwartenden Eingreifen Shoshenks kommt Rehabeam durch einen Vorstoß gegen Aegypten zuvor, bei dem er zunächst gleichfalls erfolgreich ist. Dann aber wirft ihn Shoshenk mit größerem Aufgebot zurück, fällt in Palästina ein, verschafft dadurch Jerobeam Luft und durchzieht erobernd Rehabeams nunmehriges Herrschaftsgebiet, um am Ende des Krieges Jerobeam die ihm von Rehabeam abgenommenen Gebiete zurückzugeben. Mit diesem Zustand der Dinge hat sich Rehabeam während der übrigen 12 Jahre seiner Regierung abfinden müssen. Sein Sohn Abia führt dann — wenn dem Chronisten zu glauben ist — noch einmal in siegreichem Kampfe eine übrigens geringfügige Aenderung herbei, indem er Jerobeam Bethel und zwei benachbarte Städte mit ihrem

Gebiete vorübergehend abnimmt.

So hat Aegypten in eigenem, wohlverstandenem Interesse dazu mitgewirkt, daß die Spaltung Israels in zwei Kleinkönigtümer zu einer dauernden Einrichtung wurde. Nunmehr war es mit Israels Rolle als selbständiger Großmacht für immer vorbei. Zunächst waren es die Aramäer, in deren Abhängigkeit die Israeliten um so sicherer gerieten, je mehr sie durch die Feindseligkeiten der beiden Teilreiche untereinander und durch innere Thronstreitigkeiten geschwächt wurden.

Juda, Israel und die Aramäer; die Beziehungen zu Salmanassar III von Assyrien.

Mit Benhadad (richtiger wohl Bir-Hadar, ass. Bir'idri) von Damaskus standen sowohl Asa, Rehabeams Enkel, wie Baësa, der an Stelle von Jerobeams Sohn Nadab den Thron des nördlichen Teilreiches eingenommen hatte, zunächst im „Bunde“, und für das Nordreich war diese Anlehnung an den mächtigen Nachbarn geradezu das Gegebene. Als aber Asa von Juda durch Baësa von Israel bedrängt wurde, brachte er es durch reiche Geschenke, die nur den Ausdruck weitgehender politischer Willfährigkeit gebildet oder begleitet haben werden, dahin, daß der König von Damaskus dem Baësa in den Rücken fiel und dieser von Asa abstand — ein erfolgreiches, aber sehr bedenkliches Verfahren.

Zuverlässige Kunde über die weitere Entwicklung der aramäisch-hebräischen Beziehungen geben die assyrischen Inschriften, die sich mit den alttestamentlichen Nachrichten wechselseitig in erfreulicher Weise ergänzen.

Nachdem die Assyrerkönige, namentlich Assurnaßirabal III (884 bis 860 v. Chr.), die Aramäerstaaten in Mesopotamien und am mittleren Euphrat unterworfen hatten, richteten sie ihr Augenmerk auf Syrien, wo Damaskus erstarkt war und die führende Rolle spielte.

Salmanassar III (860—26), der Sohn des Genannten, erstritt nach seinen Annalen in seinem sechsten Regierungsjahre 854 bei Karkar einen Sieg über eine große Koalition, in der, neben Bir-'idri von Damaskus und Ichrulini von Hamath, Ahab von Israel (Achabbu Sir'alaia) eine wichtige Rolle spielte und an der auch die „Könige“ oder „Städte“ der Meeresküste, also die phönikischen Staaten beteiligt waren, mit denen ja Ahab durch seine Gemahlin Isebel in nahen Beziehungen stand.

In Israel war die Herrschaft nicht bei Baësas Hause geblieben. Nach mannigfachen Wechselfällen hatte Omri den Thron behaup-

tet, und seine Herrschaft durch die Gründung der Residenz Samaria gesichert, daher denn auch Israel im eigentlichen Sinne bei den Assyrern als Land des Hauses Omri und seine Könige als Angehörige, als Söhne dieses Hauses bezeichnet werden, selbst Jehu, der das Haus Omri ausrottete.

Jehus Sohn Ahab, der Gemahl der Sidonierin Isebel, hatte gegen ‚Benhadad‘ von Damaskus in der Schlacht bei Aphek erfolgreich gekämpft, dann aber mit ihm, gegen Einräumung gewisser Handelsvorrechte in Damaskus, ein Bündnis geschlossen. Das war offenbar unter dem Eindruck der von Assyrien herannahenden Gefahr geschehen. Wie richtig diese im gesamten Westen beurteilt wurde, zeigt deutlich die Unterstützung, die Aegypten nach Salmanassars Berichten in diesem Falle der aramäischen Koalition zuteil werden ließ.

Der „Sieg“ bei Karkar brachte Salmanassar keine nachhaltigen Erfolge, denn in seinem 14. Regierungsjahr 846 hatte er dieselbe Koalition am Orontes zu bekämpfen. Dabei wird der Name des israelitischen Königs nicht genannt: es kann aber nur Joram gewesen sein, der nach seines Bruders Ahazja Tode König geworden war (2. Kön 1, 17). Denn bereits vier Jahre nach der Schlacht bei Karkar brachte Jehu, der Joram tötete, dem Assyrerkönig „Tribut“ dar — die 12 Jahre, die 2. Kön 25 dem Joram von Israel gegeben werden, sind jedenfalls zu lang. Ahazja ist offenbar dem Ahab kurz nach der Schlacht von Karkar gefolgt.

Jener Tribut Jehus — es handelt sich wohl nur um eine einmalige Gesandtschaft, die Geschenke darbrachte — erfolgt zu einer Zeit, da Salmanassar III mit Hazaël von Damaskus, der an „Benhadad“, seines Herrn, Stelle getreten war, wie es ihm nach der hebräischen Ueberlieferung der Prophet Elisa verheißen hatte, im Kampf lag. Statt Damaskus Heeresfolge zu leisten, knüpften jetzt dessen bisherige Verbündete mit Assyrien an, so Tyrus, Sidon und Israel.

Und konnte Hazaël in unmittelbarem Kampfe gegen Salmanassar nichts ausrichten — gegen seinen Verbündeten Jehu erfocht er mannigfache Vorteile: er brachte Israel im ganzen Grenzgebiete Niederlagen bei und bezwang vom Jordan an nach Osten hin „das ganze Land Gilead, die Gaditen, Rubeniten, und Manassiten von Aroer am Arnonflusse an, sowohl Gilead als Basan“ (2. Kön 10, 32 und 33).

Aufbau der hebräischen Chronologie von der Schlacht von Karkar aus.

Die Schlacht von Karkar ergibt überhaupt den ersten gesicher-

ten Anhaltspunkt für den Aufbau der hebräischen Chronologie. Die Angaben des alten Testamentes — selbst die der Königsbücher — über die Dauer der einzelnen Regierungen sind nämlich keineswegs zuverlässig, während die assyrischen Urkunden, infolge einer genauen Beobachtung und Aufzeichnung, sehr genaue chronologische Angaben bieten.

Wir haben (S. 33) Davids Sieg über Edom, der den Ausgang für unsere Berechnung der Zeit des Moses als Zeitgenossen des ersten Edomiterkönigs Bileam ben Beor bildete, zwischen 1000 und 980 ungefähr angesetzt und müssen diesen Ansatz nunmehr begründen und damit auch die Bestimmung für die Zeit Davids und Salomos, soweit sie möglich ist, geben.

Omri hat Moab die Landschaft Medaba entrissen. Diese blieb vierzig Jahre lang bis zur Mitte von Ahabs Regierung bei Israel, dann entriß sie ihm der König Mesha von Moab, dessen Inschrift (S. 75 ff.) wir diese Angaben verdanken. Ahab, der die Schlacht bei Karkar nicht lange überlebte (S. 73), wird um 852 gestorben sein, mag also um 880, sein Vater Omri um 910 zur Regierung gekommen, die Landschaft Medaba von ca. 900—865 bei Israel gewesen sein. Zwischen Omri und Salomon liegen fünf Regierungen, von denen jedoch die des Nadab, Jerobeams Sohn, und die des Ela, Sohn des Baësa, nur je ein bis zwei Jahre, die des Zimri gar nur 7 Tage währte, so daß wir diesen Zwischenraum auf etwa 25—30 Jahre zu schätzen haben werden, wonach Salomo um 940 (935) gestorben wäre. Das alte Testament gibt David sowohl wie Salomo die bekannten runden vierzig Jahre, die sich aber in diesem Falle wenig von der Wahrheit entfernen werden, um 975 wird man Salomos, um 1010—1000 Davids Regierungsantritt zu setzen haben. Die Besiegung Edoms, von der wiederum der Beginn der edomitischen Königsliste und der Ansatz des Moses abhängt, wird in die erste Hälfte von Davids Regierung, jedoch nicht zu nahe an deren Beginn zu setzen sein, also um 990, wie oben (S. 33) geschehen.

Armenien.

Jene von Bir'idri von Damaskus und Irchulini von Hamath geführte Koalition, die sich bis nach Kleinasien hinein erstreckte, hatte oder suchte offenbar einen Rückhalt am benachbarten Armenien. Dort hatten die von Westen her neu eingewanderten Chalder oder Urartäer (oben S. 5) unter der Leitung ihres tatkräftigen Herrschers Aram ein mächtiges Reich zu begründen begonnen und standen im Begriff, sich nach allen Seiten auszudehnen.

Hatte Salmanassar im 6. und 14. Jahre die Aramäer besiegt, so wandte er sich, wie schon im Anfange seiner Regierung und im 3., so auch im 7. und 15. Jahre (853 und 845 v. Chr.) den Quellgebieten des Euphrat und des Tigris zu; und namentlich im zweiten Falle, wo er direkt den König Aram von Urartu bekriegte, wird man auf einen ursächlichen Zusammenhang zu schließen haben, wie er unter gleichen Umständen etwas später zu Tiglatpilesers IV Zeiten (S. 80 f.) bezeugt ist. So erklärt es sich denn, daß in Armenien am Ausgang des geographisch merkwürdigen Tigris t u n n e l s und in dessen Umgebung die Felswände noch heute Keilinschriften Salmanassars aus dem Jahre 845 tragen. Sie feiern den vorausgehenden Sieg über Bir'idri von Damaskus, Irchulini von Hamath und ihre Verbündeten, unter denen wir uns Joram zu denken haben. Es war mir vergönnt, dies an Ort und Stelle zu ermitteln.

Mesha von Moab.

Von den hebräischen Brudervölkern erweist sich in den Zeiten nach der Teilung des Reiches Moab als beharrlicher Widersacher Israels.

Mit wechselndem Glück wurde gekämpft; hatte Omri die Grenzlandschaft Medaba den Moabitern abgewonnen, so gewann 40 Jahre später, noch unter Ahab, der König Mesha von Moab sie zurück (S. 74) und eroberte altisraelitisches Gebiet hinzu, dessen Einwohner dem Hauptgotte Moabs, dem Kamosh, geopfert wurden.

Erst Joram konnte Mesha in seine Grenzen zurückweisen; in Gemeinschaft mit dem Könige von Juda und mit dem Könige von Edom drang er von Süden her durch das Gebiet Edoms gegen Moab vor, bedrängte Mesha in der Feste Kir, bis dieser, nach dem Bericht des alten Testaments, durch das Opfer seines Erstgeborenen den Zorn des Kamosh gegen die Feinde heraufbeschwor, die nun von Moab abließen.

Von jenen Erfolgen, die Mesha gegen Ahab gewann, und von seinen Bemühungen um die Wohlfahrt seines Landes gibt uns eine Inschrift Kunde, die, in seiner Hauptstadt Daibon aufgestellt und vor etwa 40 Jahren aufgefunden, einen Markstein für eine höchst bedeutsame, Palästina in erster Linie berührende kulturelle Errungenschaft bildet: die Erfindung des Alphabets.

Das Alphabet.

Was wir bisher vom palästinensischen Schrifttum in Betracht gezogen hatten, bewegte sich in den babylonischen Formen: es

wurde auf Ton in babylonischer Keilschrift und Sprache geschrieben.

Meshas Inschrift gibt uns von einer gründlichen Wandlung Kunde. Sie ist in moabitischer, im weiteren Sinne hebräischer Sprache (S. 4) abgefaßt und in jener Buchstabenschrift, die die Griechen von den Phönikern übernahmen und daher als die phönikische Schrift bezeichneten.

Also anstatt des fremden ein einheimisches Schrifttum, für welches Meshas umfangreiche Inschrift (um 850 v. Chr.) auf gemeinhebräischem Boden den ersten sicheren Beleg bildet.

Um die gleiche Zeit aber hatten bereits der Jahwist und seine Schule begonnen, die später in die sogenannten „Bücher Mose" eingearbeitete und uns dadurch erhaltene Vorgeschichte Israels mit lebendiger Anschaulichkeit aufzuzeichnen, wobei man schon auf ältere Niederschriften wie „das Buch der Kriege Jahwes" und das „Buch des Gerechten" verweisen konnte. All diese Bücher waren in hebräischer Sprache in Buchstabenschrift abgefaßt.

So kann die Erfindung des Alphabets nicht wesentlich später fallen als 1000 v. Chr., wozu es stimmt, daß seine Herübernahme durch die Griechen nicht erheblich unter 900 v. Chr. herabgerückt werden kann und möglicherweise bedeutend früher stattgefunden hat.

Als Schreibmaterial muß in dieser älteren Zeit der Papyrus gedient haben, nicht wie später bei den Israeliten die gegerbte und geglättete Tierhaut, das Pergament. Denn unter den Gaben, die von Smendes an Wen-Ammon und für Zakar-Baal von Byblos als Zahlung für die erste Teilsendung Cedern gesandt wurden (S. 49 f.), befanden sich auch 500 Rollen Papyrus, die keinen anderen Zweck haben konnten, denn als Beschreibstoff zu dienen, und zwar sicher nicht für die nur dem Ton angepaßte Keilschrift. Ob das Alphabet schon damals erfunden war, ob etwa in Phönikien ein Zwischenstadium anzunehmen ist, während dessen die ägyptische Cursiv-Schrift — das Hieratische — Verwendung fand, läßt sich noch nicht entscheiden.

Die nächsten inschriftlichen Denkmäler der semitischen Buchstabenschrift führen uns zu den Aramäern — zu der jüngst entdeckten Stele eines Königs Zakar von Hamat und zu den Schriftdenkmälern von Sendjirli (unten S. 84). Dann erst folgen neben den ältesten phönikischen auch hebräische Inschriften im engeren Sinne, vor allem die Felsinschrift des von Hiskia angelegten unterirdischen Kanals, der die Wasser der Gihonquelle dem Siloah-Teiche zuführt, und etliche Siegelinschriften.

Ob wir daher unter dem Könige Hirom von Tyrus, den sein Diener auf einem kyprischen Gefäß in semitischer Buchstabenschrift nennt, den ersten König dieses Namens, Davids und Salomos Zeitgenossen, zu verstehen haben oder Hirom II: sicher ist, daß bereits zu den Zeiten des israelitischen Einheitsreiches hebräisch in einheimischer Buchstabenschrift geschrieben wurde.

Und wenn wir bisher auf die inhaltliche Uebereinstimmung der Formen und Formeln des diplomatischen Schriftverkehrs hinwiesen, wie sie in der el Amarna-Epoche und zu Davids und Salomos Zeit üblich waren (S. 24, 63), so erkennen wir nunmehr, daß die äußeren Formen sich aufs gründlichste verändert hatten. Schriftliche Botschaften Davids und Salomos — und mit solchen haben wir sicher neben den rein mündlichen zu rechnen — an Hirom von Tyrus, an die Ammoniter (S. 63), Moabiter, an die Aramäer sind sicher in einheimischer Schrift und Sprache abgefaßt worden. Ob etwa mit Aegypten und anderen fremden und entfernteren Staaten noch die alten internationalen Verkehrsformen maßgebend geblieben sind, wissen wir nicht.

Das Alphabet ist in der Richterzeit oder zu Beginn der Königszeit in Palästina oder in seiner nächsten Nachbarschaft erfunden worden: ob bei den Phönikern, den Israeliten oder einem der hebräischen Brudervölker, ist bisher nicht zu erkennen.

Auch hier heißt es:

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft.
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nützen wir,
Aber belohnt Ehre sie auch?

Man hat bis vor kurzem und vielfach noch heute die Selbständigkeit der Erfindung unterschätzt, indem man die Formen der einzelnen Buchstaben aus einem der bekannten älteren Schriftsysteme herzuleiten versuchte, aus den ägyptischen Hieroglyphen oder deren priesterlicher Vereinfachung, dem Hieratischen, aus den verschiedenen Formen der Keilschrift, aus der neu entdeckten mykenischen Schrift. Man würde diesen aus zahlreichen Gründen ungangbaren Weg gemieden haben, hätte man die beiden im 19. Jahrhundert in Amerika hervorgetretenen, höchst lehrreichen Fälle von Schrifterfindung beachtet.

Ein Aymara-Indianer in Bolivia erfand, da er die Missionare schreiben und lesen sah, eine eigene Bilderschrift, ohne jedwede Anlehnung an die Prinzipien und die Zeichen der europäischen

Schrift. Und der Tschirokese Sequoyah bewies seinen erstaunten Stammesgenossen, daß die Kunst des „redenden Blattes“ nicht den Weißen allein vorbehalten sei: er begann mit einer selbsterfundenen Bilderschrift, kam dann selbständig auf die Zerlegung der Wörter in Silben und ging zur Silbenschrift über: zum Ausdruck der Silben bediente er sich größtenteils der Zeichen, die er in einem englischen Elementarbuch fand, aber ohne sich im geringsten um deren Lautwert zu kümmern, so daß z. B. „A“ zum Ausdruck für die Silbe go, „W“ für la, „Z“ für no diente.

So beruht das Suchen nach ägyptischen, babylonischen, mykenischen Vorbildern der phönikisch-hebräischen Buchstaben auf irrigen Voraussetzungen. Und wo sich wie bei den einzelnen Zeichen der kretisch-mykenischen Schrift Uebereinstimmungen mit hebräischen Buchstaben geradezu aufdrängen, ist man keineswegs sicher, daß sie hüben und drüben verwandte Laute oder Lautverbindungen bedeuten.

Die ägyptische Schrift war von Haus aus eine Lautschrift; für jeden Laut wählten die Aegypter — nach dem Prinzip der Akrophonie — einen Begriff aus, dessen Bezeichnung mit diesem Laute anhob, und bezeichneten deshalb den Laut durch das Bild jenes Begriffes (also z. B. den Laut l durch das Bild des Löwen, weil das Wort für Löwe lw auch im Aegyptischen mit l beginnt). Mit diesen Tatsachen und Prinzipien scheint der Erfinder des Alphabets bekannt gewesen zu sein, vielleicht auch mit der babylonischen oder assyrischen Zeichenordnung. Diese mittelbaren Einflüsse stehen aber auf einem andern Blatte als die so vielfach und stets vergeblich erwogene Entstehung der Mehrzahl der Buchstaben-Formen aus fremdländischen, ihnen meist ganz unähnlichen Schriftzeichen.

Ahab und Elias. Jahwe gegen Baal.

Noch aber fehlt unserem Bilde Palästinas um die Mitte des 9. Jahrhunderts v. Chr. ein wesentlicher Zug: ein Kampf, nicht minder ernst und bedeutsam, als der gegen Aram, Assur und Moab, beginnt Israel um diese Zeit zu erschüttern.

In den fernen Schall der assyrischen Kriegsdrommeten mischt sich das zürnende: „Greift die Propheten Baals“, von Elias’ Donnerstimme gesprochen, und das Todesgeschrei der nach dem Berichte des alten Testaments (1. Kön 18, 40) am Bache Kishon niedergemetzelten Baalspriester, wie der bei Jesreel durch Jehu hingemordeten Mitglieder des Hauses Omri.

Hatte schon die Verschmelzung mit den Kanaanäern das Ein-

strömen fremder Gottheiten, der verschiedenen Baale, mit sich gebracht, ein Vorgang, der durch die fremden Fürstentöchter, mit denen Salomo vermählt war, noch gesteigert wurde, so nahm dieser Prozeß nach Ahabs Vermählung mit Isebel, der Tochter Itobaals, des Königs von Tyrus, überhand. Für Omris Dynastie war eine Anlehnung an benachbarte Mächte dringend geboten; und Ahab, Omris Sohn, durfte glauben, durch diese Verschwägerung mit Tyrus seiner Herrschaft eine wesentliche Stütze verliehen zu haben. Aber Isebels Bevorzugung der fremden Götter, der Baalim, vor allem des Baal von Tyrus, rief eine Gegenbewegung für Jahwe, den Gott Israels, und seinen Alleindienst hervor. Elias, ihr Träger, hat aber in seiner flammenden Begeisterung, seinem leidenschaftlichen Eifer dem Jahwe zugleich eine höhere und umfassendere Bedeutung gegeben. Jahwe ist schon für ihn mehr als der Gott Israels; und Elias bereitet die spätere, religionsgeschichtlich bedeutsame Entwicklung vor, die in der Anerkennung dieser höheren Glaubensanschauungen gipfelt, wie das Gunkel treffend dargelegt hat.

Elias war es, der — nachdem Nabot auf Isebels Veranlassung ermordet war und Ahab sich in den Besitz seines Weinberges zu Jesreel gesetzt hatte — den Spruch Jahwes dem Könige also verkündete: „An der Stätte, wo die Hunde Nabots Blut geleckt haben, sollen sie auch dein Blut lecken", und über Isebel: „Die Hunde sollen Isebel fressen in der Burg von Jesreel" (1. Kön 21, 17 ff.). Als Vollstrecker dieser Urteilssprüche trat Jehu auf, der Zeuge ihrer Verkündigung gewesen war und der sein weltliches Streben nach der Königsmacht durch seinen zur Schau getragenen Eifer für Jahwe und gegen Baal wirksam unterstützte. Das Blutbad von Jesreel, dessen der Prophet Hosea noch ein Jahrhundert später mit Abscheu gedenkt, traf Isebel noch selbst, während statt Ahabs, der bereits zu seinen Vätern versammelt war, sein zweiter Sohn Joram dem Jehu zum Opfer fiel. Sein Leichnam wurde auf Naboths Grundstück geworfen. Auch Ahazja(hu) von Juda, mütterlicherseits ein Enkel Ahabs, wurde von Jehu zu Jesreel getötet, seine Familie ward so wenig verschont wie Omris direkte Nachkommenschaft!

David, Salomo, Elias und der Jahwist, sie bezeichnen den wesentlichen Inhalt dieser Periode israelitischer Geschichte, die im weltgeschichtlichen Sinne durch die ersten verhängnisvollen Anzeichen assyrischer Bedrohung beendet wird.

Sechstes Kapitel.

Assyriens Vordringen zum Mittelmeer und der Untergang des Nordreiches.

Die Teilung des israelitischen Reiches hatte die Folge, daß als unmittelbare Interessensphäre Aegyptens nur noch Juda gelten konnte, während sich das Nordreich Israel gegenüber dem Vordringen Assyriens im wesentlichen auf sich selbst gestellt sah. Nachdem in den Jahren 854 und 846 israelitische Könige den Assyrern in offener Feldschlacht gegenüber gestanden hatten (S. 72 f.), war zu erwarten, daß Assyrien seine Bemühungen, seiner Gegner im Westen Herr zu werden und an die Mittelmeerküste vorzudringen, mit größerem Nachdruck und besserem Erfolge erneuern würde.

Daß gleichwohl von der Schlacht bei Karkar bis zum Falle Samarias noch ein und ein Viertel Jahrhundert verstrichen, währenddessen Israel, wenn auch vielfach umschränkt und bedroht, seine Selbständigkeit wahren konnte, erklärt sich namentlich aus der Entwicklung des Chalderreiches Urartu zu einer Weltmacht, die den Assyrern während dieser ganzen Zeit die Vorherrschaft in Vorderasien mit Erfolg streitig machte und auch den Aramäern, Damaskus an der Spitze, den Rücken stärkte.

Die urartäische Vormacht und ihr Sturz durch Tiglatpileser IV.

Tiglatpileser IV, 745—727, war es, der Urartu zurückdrängte, Damaskus eroberte und zugleich auch einen Teil der phönikischen Mittelmeerküste und die östlich des Jordan gelegenen Gebiete Israels Assyrien einverleibte. Sein Sohn, Salmanassar V, und dessen Nachfolger hat dann Samaria belagert und erobert und die Israeliten in die assyrische Gefangenschaft geführt.

Nur allmählich hatte sich freilich das Sinken der Macht Assyriens in der Zeit vor Tiglatpileser IV bemerkbar gemacht. Kraftvoll und glänzend stand das Reich noch unter dem Sohne und Enkel Salmanassars III (S. 72 f.), Samsi-Adad (826—812) und Adadnirari IV,

812—783, da. Durch seine Vermählung mit der Babylonierin Sammuramat (Semiramis), wurde eine friedliche Vereinigung Assyriens und Babyloniens angebahnt, wie sie in dieser Form niemals vorher und nie wieder erreicht worden ist.

Und erfolgreich war Adadnirari IV auch im Westen, namentlich gegen Damaskus, dessen König sich nach einer längeren Belagerung zu einer erheblichen Tributleistung bequemte.

Ja Adadnirari IV behauptet in einer seiner Inschriften, das Hetiter- und Ammoniterland in seinem ganzen Umfange, Tyrus, Sidon, Omriland (Israel, s. S. 73), Edom und Philistäa bis zum großen Meere des Sonnenunterganges unterworfen, und ihnen Tribut und Abgabe auferlegt zu haben. Freilich bleibt es wie so häufig zweifelhaft, ob es sich nicht eher um einmalige Geschenke und Begrüßungen, denn um regelmäßige Leistungen gehandelt hat. Aber selbst im ersteren Falle ist ein Zuwachs an Macht und Ansehen nicht zu verkennen. Als einen Nachhall dieser bedrohlichen Sachlage betrachtet man mit Recht die Drohungen gegen alle Völker bei Amos, dem ältesten der Propheten, deren Schriften uns im alten Testament erhalten sind.

Daß das Wirken des Amos der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts angehört oder doch bis dahin zurückreicht, zeigt namentlich sein Ausruf (8, 9): „Zur selbigen Zeit, spricht der Herr, lasse ich die Sonne im Mittage untergehen, und verfinstere die Erde am hellen Tag.“ Eine Hindeutung auf eine um Mittag erfolgte Sonnenfinsternis wird hier kaum zu verkennen sein, und eine solche Sonnenfinsternis verzeichnet auch die assyrische Verwaltungsliste für den Monat Sivan des Jahres 763 v. Chr. In der Tat hat am 15. Juni dieses Jahres eine totale Sonnenfinsternis stattgefunden, bei der nach der Berechnung der Astronomen die Sonne in Jerusalem nahezu gänzlich verfinstert war.

Wenn nach Adadniraris IV Tode im assyrischen Reich ein Stillstand und Rückgang eintreten, so sind die Gründe dafür in den Verhältnissen im Osten und Nordosten zu suchen. Die Assyrer haben damals, wie neugefundene chaldische Inschriften bestätigen, in den Gebieten um den Urmiasee mit den Chaldern, die unter ihrem bedeutenden Herrscher Menuas in die assyrische Machtsphäre erfolgreich vordrangen, mehrfach kämpfen müssen. Außerdem wird das Vorrücken der iranischen Indogermanen damals zuerst den Assyrern nachdrücklich fühlbar: Adadnirari IV hat nach der Verwaltungsliste gegen die Meder nicht weniger als 8 Feldzüge unternommen. Daß die Assyrer ihnen Achtung eingeflößt haben,

beweist die medische, zu den Persern gedrungene und diesen von dem griechischen Arzte Ktesias nacherzählte Sage, daß Semiramis, die sie bei ihren ersten nachhaltigen Berührungen mit den Assyrern, die Herrschaft für ihren Sohn führend, als eigentliche Leiterin des dem Namen nach von ihrem Sohne beherrschten Reiches antrafen und vielleicht auch zu Felde ziehen sahen, das — in Wahrheit seit vielen Jahrhunderten bestehende — assyrische Reich und seine Hauptstadt b e g r ü n d e t habe.

Aber dem Vordringen der Meder hat Adadnirari IV so wenig ernstlich Einhalt zu tun vermocht, wie dem der Chalder von Urartu. Auch sein Sohn Salmanassar IV (783—773) hat sechs Feldzüge gegen Urartu unternommen. Aus einer neugefundenen Inschrift geht hervor, daß der Chalderkönig Argistis, Menuas Sohn, bis auf wenige Tagereisen nördlich von Ninive vordrang und so die Existenz Assyriens ernstlich gefährdete.

Diese Erfolge der Chalder, die sich auch im Westen geltend machten — schon Menuas hatte eine Art von Oberherrschaft bis nach Malatia am westlichen Euphratufer hin ausgeübt —, konnten nicht ohne Einfluß auf die kleinasiatischen und syrischen Kleinstaaten bleiben. Mehr oder minder enge Beziehungen müssen, wenn nicht früher, so damals zwischen ihnen und Urartu geknüpft worden sein, die auf eine Anerkennung von Urartus Führerschaft hinausliefen. So erklären sich die wiederholten Feldzüge nach S y r i e n (einer im Jahre 773 v. Chr.), zu denen sich Salmanassar IV und sein Nachfolger veranlaßt sahen. Sie beginnen, nachdem im Jahre 774 v. Chr. der letzte jener 6 Züge gegen Urartu beendet und vielleicht eine vorläufige Einigung auf der Grundlage der neuen Machtverhältnisse erzielt worden war.

Den Assyrern wäre es im Kampfe gegen Urartu vielleicht noch übler ergangen, wenn nicht der Oberbefehl ihres Heeres in den Händen des Shamash-ilu gelegen hätte, eines Mannes, der dreien Königen in dieser Stellung dienen konnte und also offenbar als eine hervorragende und unentbehrliche Kraft galt. Wir können sein Wirken vom Jahre 780 bis 752 verfolgen.

Im Westen war es vornehmlich die nordsyrische Feste Arpad (heute Tell-Erfad), um die Assur und Chaldia mit einander kämpften.

Salmanassars IV zweiter Nachfolger war Assurnirari, der Sohn eines Adadnirari, ein Usurpator oder jedenfalls der Angehörige einer Seitenlinie. Unter ihm scheint hier der Höchstkommandierende im Jahr 754 so erfolgreich gekämpft zu haben, daß er Arpad gegen

den Ansturm der Chalder unter Sardur, Argistis' Sohn, halten konnte.

So vermochte Tiglatpileser IV, der sich im Jahre 745 am 12. Jjjar, dem Tag des assyrischen Krönungsfestes, als Usurpator auf den Thron schwang, Arpad zur Operationsbasis zu wählen, als er daran ging, im Jahre 743 Urartu-Chaldia zurückzuweisen, und damit Assyrien wieder zur Vormacht zu erheben.

In der Tat erfocht Tiglatpileser, den wir uns im Gegensatz zu seinen letzten Vorgängern in erster Linie als Heerführer zu denken haben, in einer blutigen Schlacht einen wesentlichen Vorteil. Die feindlichen Heere trafen sich weit nordöstlich von Arpad auf dem linken Euphratufer.

Sardur III erreichte fliehend, auf einer Stute reitend, was damals und heute noch in diesen Gegenden als schmachvoll und lächerlich galt, die über den Euphrat führende Brücke, welche die Grenze seines Reiches bezeichnete.

Nach diesem Siege zeigten die kleinasiatischen und syrischen Staaten, die bisher mit Urartu in Verbindung gestanden hatten, Tiglatpileser IV durch Sendungen von Tribut oder Geschenken ihre Willfährigkeit, so die von Kommagene, Tyrus und Reßon, der König von Damaskus.

Dieser Sieg über Sardur hatte jedoch, so bedeutend er zunächst sein mochte, Urartu keineswegs nachhaltig gedemütigt. Im Gegenteil: noch im selben oder spätestens im folgenden Jahre wurde Arpad von den Urartäern wieder erobert, und es bedurfte einer dreijährigen Belagerung, bis die Stadt zur Uebergabe gezwungen wurde (740). Diese erneute Kraftanstrengung Sardurs verfehlte ihre Wirkung auf die nordsyrischen Staaten nicht. Tiglatpileser IV sah sich zu einem neuen Zuge nach Nordwesten (738) gezwungen.

Unter den nach Urartu hinneigenden Widersetzlichen werden besonders genannt: der Fürst des nordsyrischen Gaues Unki, des heutigen Amq, und einer Nachbarlandschaft, die merkwürdigerweise eine an den hebräisch-assyrischen Namen von Juda (hebr. Jehuda, assyr. Ja-u-da) aufs nächste anklingenden Namen führt: Ja'udi. Damit nicht genug: der von Tiglatpileser besiegte Fürst dieses Landes führt denselben Namen Azrijahu oder Izrijahu, den auch der nahezu gleichzeitige judäische König Uzzia trägt (u. S. 87 ff.). Das hat zu manchen Schwierigkeiten und Verwechslungen Anlaß gegeben, deren Klärung uns noch beschäftigen wird.

Zunächst ist für uns von Interesse, daß der Fürst des, Ja'udi benachbarten, Kleinstaates Sam'al sich, vermutlich aus Feindschaft

gegen Ja'udi, Assyrien treu erwies und dafür von Tiglatpileser mit einem Stücke des eroberten Ja'udi belohnt wurde.

Die deutschen Ausgrabungen in Sendjäli, der Stätte des alten Sam'al, haben uns nämlich eine in semitischer Buchstabenschrift (S. 75 ff.) und aramäischer Sprache abgefaßte Inschrift geschenkt, die Panammû, dem König von Sam'al, von seinem Sohne Bir-Rekab gesetzt ist. Wie Ahaz von Juda (u. S. 93) so nennt sich Bir-Rekab „Knecht des Tiglatpileser des Herrn der Viertel der Erde". Er meldet: „Wegen der Gerechtigkeit meines Vaters und wegen meiner eigenen Gerechtigkeit hat mein Gott Rekûbel und mein Herr Tiglatpileser mir den Sitz auf dem Thron meines Vaters belassen", und er rühmt von seinem Vater, daß er als getreuer Vasall neben dem Wagen des Tiglatpileser hergeschritten sei. — Nicht viel anders werden sich die israelitischen Könige, die ihren Rückhalt an Assyrien suchten, so Jehu und Hosea, dem assyrischen Großkönig gegenüber verhalten und ausgedrückt haben.

Da der von Urartu geschürte Widerstand andauerte, so sah sich Tiglatpileser im Jahre 735 zu einem neuen Kriegszuge gegen Sardur veranlaßt, der ihn bis zu der fern am Ostufer des Vansees gelegenen kaldischen Hauptstadt Tuspa, dem heutigen Van in der Landschaft „Vantosp" führte. Die Stadt selbst wurde zerstört, die Burg freilich auf dem steilen Felsen, der heute die türkische Zitadelle trägt, erwies sich als uneinnehmbar. Das Reich von Urartu war damit zwar keineswegs vernichtet. Vielmehr hat es auch in der Folge Assyrien, dessen Existenz es überdauerte, noch weidlich zu schaffen gemacht, — aber mit dem politischen Uebergewicht und dem Einfluß im Westen war es vorbei: Tiglatpileser hatte Assyrien die Vorherrschaft gesichert, und mochte sich als „Herr der Welt" fühlen. Denn Griechenland, wo um dieselbe Zeit der dorische König Pheidon von Argos ein den ganzen Peloponnes umfassendes und über ihn hinausgreifendes Reich geschaffen hatte, lag anscheinend außerhalb seines politischen Gesichtskreises. Und selbst hier tritt eine durch Phöniker vermittelte kulturelle Einwirkung Assyriens in dem einheitlichen Maß- und Gewichtssystem zutage, das Pheidon für seine Untertanen schuf.

Tiglatpileser konnte nun die Unterwerfung des Westens nachdrücklich durchführen. Im Jahre 734 erscheint er in Philistäa, wo der König Hanno von Gaza zum ersten Mal mit den Assyrern in Berührung tritt, als deren erbitterter und zäher Gegner er sich im Laufe der Zeit erweisen sollte. Der Grund, warum Tiglatpileser den Kampf im Süden begann, ist klar, wenn auch unseres

Wissens bisher nicht deutlich erkannt.

Sobald Assyrien durch den entscheidenden Sieg über Sardur die Vormacht in Vorderasien endgültig zurückgewonnen hatte, — aber nicht früher, das ist auch für unsere fernere Betrachtung von Wichtigkeit — mußte sich Aegypten — in wessen Händen auch immer die Macht im Nillande damals lag — bedroht fühlen.

So fand denn auch Hanno von Gaza, der den Angriff Tiglatpilesers IV nicht abwartete, eine Zuflucht in Aegypten.

Die folgenden beiden Jahre gelten dann der endgültigen Unterwerfung von Damaskus, das nach energischer Gegenwehr im Jahre 732 fällt und mit seinem Gebiete assyrische Provinz wird, während das Libanongebiet und mehrere nordphönikische Städte gleichfalls zu einer Provinz zusammengefaßt werden, deren Verwaltung Tiglatpileser IV seinem Sohne und Thronfolger Salmanassar V übergibt.

Um die Wirkung von Tiglatpilesers IV Vorgehen in Palästina richtig zu würdigen, haben wir zunächst dessen politische Entwicklung seit Jehus Auftreten zu betrachten.

Palästina von Jehu und Ataljah bis zum Auftreten Tiglatpilesers IV. Menahem und Uzzia.

Nachdem ihr Sohn Ahazja durch Jehu von Israel getötet worden war (S. 79), hielt Atalja, die Witwe König Jorams von Juda, als Tochter Ahabs von Israel und der Tyrerin Isebel, die Zeit für gekommen, im Sinne ihrer ermordeten Mutter, dem Kanaanäertum, das in Israel seine Rolle ausgespielt hatte, in Juda eine Stätte zu bereiten. Von Fanatismus und Herrschsucht getrieben, wütete sie gegen die Verwandten ihres Mannes. „Sie brachte die ganze königliche Familie, (d. h. deren männlichen Mitglieder) um.“ Joseba aber, die Tochter des Königs Joram von Juda, Schwester Ahazjahs von Juda und Gemahlin des Priesters Jojada, „nahm Joas, den Sohn Ahazjas, aus der Mitte der Königssöhne, die getötet werden sollten, und versteckte ihn mit seiner Amme in der Bettkammer vor Atalja, so daß er nicht getötet ward.“ Und er war bei ihr im Tempel Jahwes versteckt sechs Jahre lang (842—37), während Atalja über das Land herrschte und dem Kult des Baal nach Möglichkeit Vorschub leistete (2. Kön 11; 2. Chr. 22). Im siebenten Jahre aber ermannte sich die einheimische Priesterschaft unter Jojadas Führung und stiftete mit Hilfe des Militärs eine Palastrevolution gegen Atalja. Joas, Ahazjas Sohn ward zum Könige von Juda ausgerufen, Atalja getötet. So wurde das Haus David vor der Vernichtung gerettet. Juda behielt

sein angestammtes Königshaus während der ganzen Dauer seiner Selbständigkeit.

Israel aber krankte fort und fort an dem Mangel eines durch das politische und religiöse Volksbewußtsein getragenen und im tiefsten Sinne legitimen Königtums. Zwar hielt sich Jehus Dynastie ein Jahrhundert lang. Dann aber begannen die Thronwirren aufs neue. Im übrigen aber war das Nordreich, sowohl seiner Bodenbeschaffenheit nach wie nach seiner Stellung im Kreise der Mächte, Juda durchaus überlegen.

Spätestens nach Jehus Tode 814 fingen die Aramäer von Damaskus an, Palästina wieder zu bedrängen. In erster Linie wurde Israel davon betroffen. Als aber Hazaël von Damaskus nach Süden ausgreifend in Philistäa erschien und Gath eroberte, war auch Jerusalem in Gefahr. Hatte einst Asa, Rehabeams Sohn, den Bir'idri von Damaskus zum Angriff gegen Baësa von Israel durch Uebersendung der Tempelschätze veranlaßt (S. 72), so mußte nun Joas, Sohn Ahazjahs von Juda, Jerusalem durch die Weihgaben und Barbeträge des Tempels vor einem aramäischen Angriff erretten.

Joas' Sohn Amaßja(hu) war es dann, der dem kleinen und isolierten Juda durch einen erfolgreichen Vorstoß gegen die Edomiter einen erheblichen Machtzuwachs verschaffte. Die Edomiter erkannten die judäische Oberherrschaft an, und was wichtiger war, der Weg zum roten Meere wurde wieder eröffnet und der Hafen Elath, wie zu Salomons Zeiten, in Gebrauch genommen und neu befestigt. Aegypten, das Edom vormals gegen Israel beschützt hatte, mischte sich dabei, soweit wir wissen, nicht ein. Die Gründe dafür sind dieselben, die Tiglatpilesers IV ungehindertes Vordringen im Westen bedingen (s. u. S. 92). Ob die Befestigung von Elath schon unter Amaßja erfolgte oder ob erst sein Sohn Uzzia die neue Sachlage in dieser Weise ausnutzte, trägt wenig aus. Jedenfalls fühlte sich Amaßja stark genug, dem Enkel Jehus, Joas von Israel, Fehde anzusagen, wahrscheinlich wohl, um das nominell seit Ahabs Tagen noch bestehende Abhängigkeitsverhältnis endgültig zu lösen.

Joas aber, der dabei Israel mit der Ceder, Juda mit der Distel auf dem Libanon verglich, gab ihm die treffende Antwort: „Du hast Edom geschlagen, deß überhebt sich glücklich Dein Herz. Behalte den Ruhm und bleibe daheim. Warum ringest du nach Unglück, daß du zu Falle kommst und Juda mit dir?“ Aber Amaßja wollte nicht hören (2. Kön 14, 8 ff.). Es kam zur Schlacht auf judäischem Gebiete, Amaßja wurde ge-

fangen, in die Mauer Jerusalems eine Bresche gelegt, die Schatzkammer Jahwes geplündert. Amaßjah selbst, den wir weiter in Juda herrschen sehen, wird von Joas entlassen sein, nachdem er das alte Abhängigkeitsverhältnis von neuem anerkannt hatte.

Amaßjahs Sohn, der 16jährig zur .Regierung kam 779—740, führt im alten Testament als einziger von allen hebräischen Königen einen zwiefachen Namen: Uzzia(hu) — die ungleich häufigere Form — und Azarja(hu). Bis vor kurzem nahm man an, daß er es sei, der von Tiglatpileser IV in seinen Annalen im Jahre 738 als Izrijahu von Ja-u-di unter seinen Gegnern erwähnt werde, und man konnte sich dabei auf die (freilich sicher übertriebenen) Berichte der Chronik über die bedeutende Machtentfaltung des Uzzia stützen (2. Chron 26, 5—15). Aber diese chronologisch und sachlich mehr als bedenkliche Gleichsetzung ist durch die Auffindung des nordsyrischen Landes Ja'udi (S. 87) als irrig erwiesen worden.

Eine andere noch gar nicht gestellte Frage aber ist die, ob nicht von hier aus die zwiefache Benennung des judäischen Königs im alten Testament ihre Erklärung findet.

Sicher ist, daß er Uzzia hieß.

Der Zufall hatte es gewollt, daß sowohl Juda wie Ja'udi kurz nach einander einen König des Namens Azarjah-Azrijahu „Jahwe hilft" hatten (vgl. die gleichnamigen Könige Joram sowie Joas von Israel und von Juda), die beide z. T. Zeitgenossen Tiglatpilesers IV waren, und um der naheliegenden Verwechslung willen bevorzugte man in den schriftlichen Quellen statt Azarja(hu) den Namen Uzzia — eine Namensform von verwandter Bedeutung („meine Stärke ist Jahwe"), die im Leben mehrfach als Kurz- oder Koseform verwendet sein mochte.

Wir müssen uns nämlich vor der fehlerhaften, wenn auch wie die Dinge liegen entschuldbaren Vorstellung hüten, als wären chronistische und annalistische Aufzeichnungen, wie sie in den Königsbüchern verwertet sind, lediglich bei den Israeliten im Gebrauch gewesen, weil zufällig durch die besondere Fügung der Umstände nur sie in bearbeiteter Form auf uns gekommen sind. Wir werden alsbald die tyrischen Annalen (S. 9) kennen lernen und dürfen annehmen, daß in jedem bedeutenderen phönikischen und aramäischen Gemeinwesen solche Aufzeichnungen bestanden haben, und auch die Möglichkeit ihrer literarischen Verwertung und Ausgestaltung ist andernorts in mindestens dem gleichen Maße gegeben wie bei Israel und Juda, die doch keine bedeutenderen Inschriften aufzuweisen haben als z. B. Hamat und Sam'al (S. 76 u. 84). Ja selbst

Prophetien und ihre Niederschrift sind außerhalb Judas und Palästinas keineswegs ausgeschlossen.

So kommt neben der obigen noch eine zweite Erklärung für die doppelte Bezeichnung des judäischen Königs in Betracht, nämlich die, daß er von Haus aus nur Uzzia hieß und daß in einer nicht spezifisch israelitisch-jüdischen, aber für die Königsbücher mitverwerteten Quelle, die beispielsweise die Geschichte der gesamten Kämpfe der westlichen Staaten mit Tiglatpileser IV berücksichtigte, das palästinensische Südreich mit dem fast gleichnamigen nordsyrischen Staate verwechselt und der Name von dessen König Azrijahu oder Izrijahu auf den dem Sinne und der Form nach anklingenden Namen des Herrschers von Juda übertragen worden wäre.

Zeitgenosse der späteren Jahre Amaßjas war Jerobeam II, Joas' Sohn. Seine 41jährige Herrschaft 783—743 erstreckt sich von der Zeit Salmanassars IV bis in die ersten Jahre Tiglatpilesers IV. Er ist es gewesen, der den Aramäern von Damaskus, deren Macht durch die Angriffe der Assyrer eine wesentliche Einbuße erlitten hatte, zum ersten Male mit nachhaltigem Erfolge entgegentrat. Er nahm den Aramäern die ehemals zum Einheitsreiche gehörigen Gebiete wieder ab und stellte Israel in seinem alten Umfange wieder her, „von der Straße nach Hamath bis zum Toten Meere“ (2. Kön 14, 23 ff.). So bedeutet seine Regierung, so wenig wir leider im einzelnen von ihr wissen, einen Höhepunkt in der politischen Entwicklung des Nordreiches.

Mit dem Einfluß, den der damit verbundene wirtschaftliche Aufschwung auf die Lebenshaltung der Israeliten vor allem in der Hauptstadt Samaria übte, hängt das Auftreten des Propheten Amos zusammen. Judäer von Geburt, hatte er seine Herde verlassen, um den Israeliten in Bethel auf ihrem eigenen Gebiet die Strafe Jahwes, den Untergang ihres Reiches, zu verkünden. Wie er dabei aber weder die umliegenden Völker noch auch Juda sein engeres Vaterland verschont, so ordnet er das Unheil, das Jahwe senden wird, in einen weit über Israel hinausgreifenden Rahmen ein: er sieht voraus, daß die Assyrer, jetzt noch dräuende Nachbarn, einst Unterdrücker Israels, Judas und aller ihrer Nachbarn werden.

Den Namen der Assyrer aber, den Amos noch verschweigt, sprechen die ihm der Zeit nach nächststehenden Propheten, ein Hosea und ein Jesaja ausdrücklich aus. Steht die Prophetie des alten Testaments in ihren Formen möglicherweise unter ägyptischem Einfluß, so wird ihr Inhalt, soweit er politisch ist, in wesentlichem

Maße durch das Auftreten der Assyrer bedingt und gezeitigt. Wir hören aus dem Buche Amos selbst, daß der Oberpriester von Bethel Jerobeam II das Auftreten des Amos als für das Land und die Dynastie verderblich angezeigt und dem Propheten selbst geraten hat, nach Juda zu entfliehen. Amos widerspricht, ist dann aber doch offenbar der Macht gewichen. Auf heimischem Boden sind dann seine Reden, verbunden mit einem kurzen Bericht über seine Schicksale, aus seinem Munde niedergeschrieben worden.

Der Sohn Jerobeams II Sacharja verlor durch die Verschwörung des Sallum Thron und Leben. Damit ging die Herrschaft in Israel dem Hause Jehus verloren. Sallum selbst sollte freilich die Früchte seines Tuns nicht lange genießen. Er wurde durch Menahem beseitigt, der sich um eben die Zeit des Throns bemächtigte, da Tiglatpileser IV seinen ersten Sieg über Sardur von Urartu erfocht.

Als dann im Jahre 738 (s. o.), nachdem kurz zuvor Arpad gefallen war, Tiglatpileser IV die Parteigänger Urartus, darunter auch jenen Azrijahu, den Fürsten des nordsyrischen Ja'udi, in ihre Schranken verwies, empfing er nach seinen Annalen auch den Tribut des Menahem von Israel. Das Königsbuch (2. Kön 15, 19 ff.) ergänzt diesen Bericht durch die Angabe, daß der Assyrerkönig selbst in Israel erschienen sei und daß Menahem nur dadurch das Aeußerste abgewandt habe, daß er 1000 Talente zahlte, die er durch eine Kopfsteuer von 50 Schekeln aufbrachte (d. i. eine Mine auf den wehrpflichtigen Mann). Da ein Talent 60 Minen hat, so hätte danach Menahem 60 000 Mann ins Feld stellen können.

Selbst wenn das zu hoch gegriffen wäre, muß er immerhin ein sehr annehmbarer Bundesgenosse gewesen sein, der wohl gleich den übrigen tributzahlenden Staaten zuvor mit Sardur von Urartu verhandelt haben wird (vgl. unten S. 90). Menahems Sohn Pekahja(hu) wurde nach zweijähriger Regierung (737/6) von Pekach gestürzt. Daß bei diesem Sturz Pekahjas 50 Gileaditer mitgeholfen haben (2. Kön 15, 25), können wir wohl verstehen. Es war vorauszusehen, daß Tiglatpileser IV bei einer erneuten kriegerischen Verwicklung sich nicht mit einer Tributleistung begnügen, sondern eine Gebietsabtretung fordern würde. Daß alsdann die Reihe zuerst an das Gilead, d. i. das Ostjordanland kommen mußte, lag auf der Hand. So wird man Pekachs Usurpation als den Versuch zu einer gegen Assur gerichteten Politik betrachten müssen. Dabei wird man wieder, wie in Menahems ersten Regierungsjahren, an

die Bundesgenossenschaft mit Urartu gedacht haben.

Unter Pekachs Regierung fanden sich dann die alten Gegner Aram und Israel wieder zusammen.

Die Vorbereitung für dieses Bündnis schufen mittelbar die Erfolge Jerobeams II, seinen unmittelbaren Anlaß ergab die assyrische Gefahr. Als die treibende Kraft ist Urartu zu betrachten. Hatten wir früher schon Damaskus unter Hazaël im Süden, im Philisterland, erfolgreich kämpfen und von hier aus Jerusalem bedrohen sehen, so sehen wir jetzt den König Hanno von Gaza mit Reßon von Damaskus gemeinsame Sache machen. Wie später Asdod und Ekron (u. S. 94 u. 113) so werden auch jetzt die nördlicheren Philisterstädte eine entsprechende Haltung angenommen haben. „Aram im Osten und die Philister im Westen, sie fassen Israel mit vollem Maule“ sagt der Prophet Jesaja. Daraus ergibt sich, daß Israel nicht freiwillig, sondern durch nachdrückliche Einwirkungen und möglicherweise Drohungen von Damaskus und Philistäa gezwungen dem assyrerfeindlichen Bündnisse beitrat. Ob etwa Pekachs Usurpation schon auf damaszenisch-philistäischen Einfluß zurückgeht, steht dahin.

Juda dagegen war nicht geneigt das gefährliche Spiel mitzumachen, und da die benachbarten Staaten es zum Anschluß an das Bündnis zwingen wollten, so wurde es aus seiner anfangs, wie es scheint, neutralen Haltung in das entgegengesetzte Lager gedrängt.

Israel auf urartäischer, Juda auf assyrischer Seite — das ist, weltgeschichtlich gesprochen und zugespitzt, die Sachlage, aus der sich der s. g. syrisch-ephraimitische Krieg ergab. Und zu weltgeschichtlicher Betrachtung geben die Ereignisse, die das erste Auftreten der gewaltigen Gestalt des Propheten Jesaja bedingten, wahrlich allen Anlaß.

Der syrisch-ephraimitische Krieg.

An Stelle Uzzia's, der aussätzig geworden war, führte sein Sohn Jotam lange Jahre die Regentschaft in Juda. Während seiner kurzen Alleinregierung begannen jene Angriffe des Königs Reßon von Damaskus und Pekach von Israel (2. Kön 15, 37). Aber ehe die Verwicklung weit gediehen war, starb Jotam, und sein jugendlicher Sohn Ahaz sah sich von vornherein diesen Nöten gegenüber. Sie wurden dadurch noch gesteigert, daß sich Edom an die Gegner Assyriens anschloß, dessen schwere Hand es ja früher schon gefühlt hatte (S. 81). Mit Hilfe des Reßon wurde Elath den Judäern

abgewonnen, und mit dem judäischen Handel auf dem roten Meere war es nun für immer vorbei.

Der Gedanke, sich durch den Anschluß an Assyrien zu schützen, lag für Ahaz um so näher, als ja seine beiden Gegner einer Assyrien feindlichen Koalition angehörten.

Dem gegenüber war Jesaja bestrebt, den jungen König vor unüberlegten Schritten zu warnen. Sind für Jesaja als Propheten in erster Linie religiöse Gedanken maßgebend, so kommen für ihn doch auch politische Erwägungen wesentlich in Betracht. Gewiß ist es schwer, aus den Weissagungen der Propheten mit ihren oft dunkeln Andeutungen und dem bilderreichen Schwung ihrer Sprache die historisch-politischen Vorbedingungen zu erkennen. Aber ein klares Erfassen der historischen Sachlage lassen die neueren Arbeiten über Jesaja, wenn auch namentlich Küchler wesentliche Fortschritte in dieser Richtung erzielt hat, auch da vermissen, wo es durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt. Das gilt auch von Jesajas erster im engeren Sinne politischer Betätigung.

Im Todesjahre Uzzia's war ihm die Berufung zum Propheten (Jes 6, 1) und Jahwe's erste Verkündigung geworden, daß Juda verstockt und verhärtet zugrunde gehen werde, bis auf einen Stumpf, der sich als ein heiliger Same erweisen werde. Darnach hatte der Prophet seinem erstgeborenen Sohn den Namen „Schearjaschub" „ein Rest bekehrt sich" gegeben.

In dessen Begleitung erschien Jesaja, als Ahaz im Hinblick auf eine mögliche Belagerung die Wasserleitung Jerusalems in Augenschein nahm, vor dem jugendlichen König, um ihn angesichts der von Damaskus und von Israel drohenden Gefahr vor einer unbesonnenen Politik zu warnen. „Hüte dich und halte Ruhe! Fürchte dich nicht, dein Herz verzage nicht vor diesen beiden qualmenden Schürholz-Stümpfen . . . . Weil Aram Böses wider dich beschlossen hat, Ephraim und der Remaljassohn: Wir wollen gegen Juda ziehen und es erschrecken und uns aufspalten und den Sohn Tabel's zum König darin machen: — so hat der Herr Jahwe gesprochen: das kommt nicht zustande und soll nicht geschehen."

Als dann Jesaja den Ahaz auffordert, sich ein Zeichen von Jahwe als Bestätigung zu erbitten, weicht Ahaz aus. Daran erkennt Jesaja, daß Ahaz sich schon Assyrien gegenüber gebunden hat oder entschlossen ist, sich zu binden. Und nun verkündet er ihm, daß der Fall von Samaria und Damaskus nahe bevorsteht.

Aber auch den Fall Judas sieht der Prophet voraus; sei es daß ihn Aegypten, sei es daß, wie ihm wahrscheinlicher, ihn Assyrien bringen wird. Mit Nachdruck muß betont werden, daß weder Jesaja, noch wie wir sehen werden, Hosea ahnen konnten, daß Juda nach Samaria's Falle noch anderthalb Jahrhunderte bestehen werde.

Den zweiten Sohn, der ihm geboren wurde, nannte Jesaja dann „Eilebeute Raubebald!" ‚Denn ehe der Knabe „Vater!" und „Mutter!" sagen kann, wird man den Reichtum von Damaskus und die Beute von Samaria vor dem Könige von Assyrien dahintragen'. —

So konnte Jesaja erst sprechen als die Kunde von Tiglatpilesers IV Siege über Urartu (735) bereits ruchbar war.

Daß Tiglatpileser nach seinem großen Siege die Parteigänger des Chalderkönigs, den Reßon und den Pekach, so gut wie Hanno von Gaza, zur Verantwortung ziehen werde und daß damit die Bedrängnis Judas von selbst ein Ende nehmen werde, war vorauszusehen. Ahaz konnte also, wenn er mit Tiglatpileser anknüpfte, nur verlieren: er gefährdete die Unabhängigkeit Judas, den Staat und die Religion Jahwes. Aber freilich die Gefahr erschien dringend, und so versteht man es andererseits, daß Ahaz, spätestens als die Aramäer und Israeliten sich anschickten Jerusalem einzuschließen, eine Gesandtschaft an den Assyrerkönig schickte und ihm seine Unterwerfung anbot („Dein Sklave und Dein Sohn bin ich"), damit er ihn von seinen Gegnern befreie.

War zur Zeit, da Jesaja seine Warnung aussprach, Tiglatpileser bereits auf dem Zuge gegen Philistäa begriffen, so konnte Jesaja die Wendung, die die Dinge nehmen mußten, mit noch größerer Sicherheit voraussehen. Aber damals werden Reßon und Pekach eine Belagerung Jerusalems schwerlich noch ins Auge gefaßt haben. So wird es bei der etwas früheren Ansetzung von Ahaz' Gesandtschaft sein Bewenden haben.

In jugendlichem Ungestüm hatte so Ahaz dem Tiglatpileser einen mühelosen Erfolg in die Hände gespielt, ohne daß der Assyrer nur einen Schritt zu tun brauchte, zu dem er nicht längst entschlossen gewesen war.

Als Hanno von Gaza nach Aegypten entfloh und Tiglatpileser sich nordwärts gegen Damaskus wandte, kehrten Reßon und Pekach unverrichteter Sache von ihrem Zuge gegen Juda zurück, um den eigenen Besitz zu schützen!

Den Weheruf, den Jesaja und nicht er allein (u. S. 104 f.) über

Israel gesprochen hatte, erfüllte sich z. T. schon nach dem Falle von Damaskus. Tiglatpileser erschien in Israel, machte das Ostjordanland und den nördlichen Teil des Westjordanlandes zur assyrischen Provinz. Er verpflanzt nach ständigem assyrischem Brauche der assyrischen Eroberungs- und Nivellierungspolitik die Aristokratie dieser Distrikte ins innere Assyriens und sorgt dafür, daß der Rest von Israel in Hosea, dem Sohne Elas (der Pekach beseitigte), einen Assyrien willfährigen Leiter erhielt.

Ahaz von Juda aber mußte in Damaskus vor Tiglatpileser erscheinen: er, der dem Assyrer frei und in günstiger Lage gegenüber gestanden hätte, wenn er Jesajas Rate gefolgt wäre, wurde nun nicht nur wie seine Gegner Edom und Gaza tributpflichtig, sondern er mußte auch zum Zeichen seiner Unterwerfung im Tempel zu Jerusalem „wegen des Königs von Assyrien" gewisse Veränderungen vornehmen. Daraus, daß er den Altar Jahwes bei Seite rücken und das eherne Meer im Tempel von den Rindern, die es trugen, herab auf das Steinpflaster setzen ließ, folgt nicht unbedingt, daß der Kult des Reichsgottes Assur in Juda eingeführt, die Verehrung Jahwes in die zweite Stelle gerückt wurde (2. Kön 16, 10 ff.). Aber da Ahaz einen Altar, den er in Damaskus, der assyrischen Provinzialhauptstadt, bei dieser für ihn demütigenden Gelegenheit gesehen hatte, in Jerusalem nachbilden ließ, so liegt dieser Schluß Küchlers immerhin sehr nahe.

Hosea von Israel aber, der unter dem Schutze Assyriens den Thron bestiegen und den assyrerfeindlichen Pekach beseitigt hatte, endete als assyrischer Gefangener. Seine Regierung bezeichnet das Ende des Nordreiches.

Um gründlich zu verstehen, wie sich diese Wandlung zugetragen hat, müssen wir schon jetzt einen vorläufigen Blick auf die Regierung der auf Tiglatpileser IV folgenden Herrscher und auf Aegypten werfen.

Salmanassar V und Sargon II von Assyrien.

Gegen das Ende seiner Regierung hatte Tiglatpileser IV namentlich in Babylonien zu tun, wo er die von Süden her gegen Babylon vordringenden Chaldäer (nicht zu verwechseln mit den Armenien bewohnenden Chaldern!) mit einigem Erfolge bekämpfte, sodaß er im Jahre 729 die Krone Babyloniens in Personalunion mit Assyrien vereinigen konnte, ein Beispiel, das mehrere seiner Nachfolger nachgeahmt haben. Damit wurde in anderer Weise,

als es unter Adadnirari IV geschehen war (S. 81), die Vereinigung der beiden Reiche des Zweistromlandes herbeigeführt. Als babylonischer König führte er, um die Empfindlichkeit der Babylonier zu schonen, nicht den assyrischen Thronnamen, sondern nannte sich Pûlu. — Kein Zweifel, daß Pûlu der eigentliche Name des Usurpators war, der ja den altehrwürdigen Königsnamen „Tiglatpileser" erst bei seiner Thronbesteigung annehmen konnte, sodaß der Verfasser von 1. Kön 15 keineswegs im Unrecht ist, wenn er ihn schon als assyrischen König (738 v. Chr.) Phul nennt.

Als er im Jahre 727 starb, folgte ihm sein Sohn Salmanassar V, der bis dahin Statthalter der im Jahre 738 eingerichteten phönikisch-syrischen Provinz gewesen war (S. 83, 89), und von dem wir nach der herrschenden Meinung wenig mehr wissen, als daß er Hoseas Gegner war. Wir werden aber sehen, daß wertvolle weitere Nachrichten vorliegen.

Salmanassar V, als babylonischer König „Ululai", verlor Thron und Leben durch einen Aufstand, in welchem ein neues Herrscherhaus ans Ruder kam. Der Begründer der neuen Dynastie nannte sich nach dem uralten mächtigen Herrscher (S. 12), den er sich zum Vorbilde nahm, Sargon (II), 722—705. Gleich zu Beginn seiner Regierung fiel ihm das von den assyrischen Truppen drei Jahre lang belagerte Samaria in die Hände. Im übrigen wurde seine Regierung im wesentlichen durch die Kämpfe mit dem Chalderkönig Rusas I, dem Sohn des von Tiglatpileser IV besiegten Sardur, und mit den südbabylonischen Chaldäern ausgefüllt, so daß sich Sargon II im Westen verhältnismäßig wenig betätigte.

Immerhin mußte er auch hier für den assyrischen Besitzstand in Palästina und Phönikien sorgen, und so sehen wir ihn namentlich mit den philistäischen Städten mehrfach im Kampfe, die ihren Rückhalt an Aegypten fanden: im Jahre 720 mit Gaza, im Jahre 711 (und wie sich zeigen wird, damals nicht zum ersten Mal) mit Asdod. Hanno von Gaza, den schon Tiglatpileser IV bekämpft hatte, wurde unterstützt von Sib'e, dem Oberfeldherrn des „Königs von Aegypten": Jaman von Asdod entfloh vor Sargon nach Aegypten.

Aegypten von Shoshenk I bis auf Bokchoris.

Uebersicht.

22. Dynastie. Die von dem Libyer Shoshenk, Rehabeams Gegner (S. 70 f.), gegründete Fremdherrschaft hatte zunächst eine Festigung der zerfahrenen ägyptischen Verhältnisse (S. 48 ff.) mit sich

gebracht. Shoshenks Haus (die 22. Dynastie) hatte etwa 200 Jahre (ca. 945—756) die Herrschaft inne.

Aber gegen das Ende dieser Periode zeigen sich neue Merkmale des Verfalls und neue Versuche zur Errichtung einer Fremdherrschaft.

23. Dynastie. Den letzten Sheshonkiden sind die Herrscher der vom Geschichtschreiber Manetho sog. 23. Dynastie gleichzeitig. Sie stammen aus Bubastis in Unterägypten (oder nach Manetho aus Tanis). Aber auch sie beherrschten nicht einmal das Delta vollständig. Vielmehr gab es noch eine ganze Anzahl von Klein-„Königen", unter denen Tefnacht, der König von Sais, bald eine überragende Stellung einnahm. Diese Zustände benutzte Pianchi, der Herrscher des Aethiopenlandes, über welches Aegypten zur Zeit seiner Blüte geboten hatte, zu einem Siegeszug gegen Aegypten, der ihn tatsächlich zum Oberherrn des Landes machte. Mit einer Anzahl anderer „Könige" huldigte ihm auch Osorkon III, der zweite König der 23. Dynastie. Ernstlichen Widerstand leistete ihm nur Tefnacht von Sais. Aber auch er mußte, von Pianchi in blutiger Schlacht besiegt, dessen Oberherrschaft anerkennen.

24. Dynastie. Auf Tefnacht folgte im Jahre 756 sein Sohn Bokchoris (Bekneranef, mit Thronnamen Wohkerê), und diesem sollte gelingen, was sein Vater vergeblich angestrebt hatte. Nachdem er 38 Jahre lang in Sais geherrscht und gewiß wie Tefnacht die Vormacht im Delta geübt hatte, gelang es ihm im Jahre 718 die Alleinherrschaft über Aegypten zu erringen. Er ist der einzige Vertreter der 24. Dynastie Manethos. Im Jahre 713 aber unterlag er den erbitterten Feinden seines Vaters: er wurde von dem Aethiopen Sabako, einem Nachfolger Pianchis, entthront und verbrannt.

25. Dynastie. Sabako, Sohn des Kaschto, wurde der Begründer der 25. Dynastie, 713(2)—701. Ihm folgte Sabataka, griechisch Sebichôs (701—690); diesem sodann Taharka (689—664), diesem Amon, der Sohn von Taharkas Bruder Sabako (664—662).

26. Dynastie. Aber zu einer unbestrittenen Herrschaft über ganz Aegypten brachte es auch die 25. Dynastie nicht. In Sais, dem Sitze des Tefnacht und des Bokchoris, setzte sich ein Landsmann des Sabako als Gegenkönig fest. Dieser wurde zum Begründer der 26. Dynastie, deren fünfter König Psammetich I (663—610) nach Tanut-Amons Tode 662 wieder die volle Alleinherrschaft im Niltale ausübte, und zwar trotz seiner äthiopischen Abstammung doch in durchaus national-ägyptischem Sinne: die

26. Dynastie war in Sais der Gesinnung und wohl auch überwiegend dem Blut nach ägyptisch geworden.

Ueber die äthiopischen Herrscher zwischen Pianchi um 760 und Sabako 713 v. Chr. erfahren wir aus ägyptischen Quellen nichts. Daß sie Aegypten sich selbst überlassen hätten, ist natürlich nicht anzunehmen.

Kehren wir nun zu Hosea und den letzten Zeiten des Nordreiches zurück.

Hosea und Salmanassar V.

Das Königsbuch (2. Kön 17, 3 ff.) berichtet nach dem Regierungsantritt Hoseas in Israel: „Gegen ihn zog Salmanassar, König von Assur; Hosea ward sein Knecht und bezahlte ihm Tribut. Als aber der König von Assur den Hosea treulos erfand — er hatte nämlich an Sewê', den König von Aegypten, Boten gesandt und den alljährlichen Tribut an den König von Assur nicht mehr bezahlt, — da schritt der König von Assur wider ihn ein und ließ ihn ins Gefängnis werfen. Da zog der König von Assur gegen das ganze Land, auch nach Samaria und belagerte es drei Jahre lang. Im neunten Jahre Hoseas aber nahm der König von Assur Samaria ein, führte die Israeliten nach Assyrien und gab ihnen Wohnsitze in Chalah, am Chaborflusse (in Mesopotamien) und in den Städten der Meder".

Nur die letztere Nachricht, die dreijährige Belagerung und die Eroberung Samarias, die Wegführung der Israeliten und ihre Ansiedelung im Osten, wird fast wörtlich wiederholt in dem Berichte über Hiskiah von Juda (2. Kön 18, 9 ff.): Samarias Fall wird in dessen sechstes Jahr gesetzt, das dem neunten des Königs Hosea entspreche.

Nach dem ausführlichen israelitischen Berichte hätten sich also die Dinge folgendermaßen entwickelt:

Ein erster Zug Salmanassars V, der seinem Vater Tiglatpileser IV im Jahre 727 auf den Thron Assyriens gefolgt war, endete mit Hoseas Tributzahlung. Darauf folgt ein zweiter Zug, bei dem Hosea, der im Vertrauen auf Aegypten dem Assyrer den Gehorsam aufgesagt hat, alsbald gefangen in dessen Hand fällt, während Samaria erst nach dreijähriger Belagerung erobert wird. Ergänzt man dies dahin, daß, als Samaria (722 v. Chr.) fiel, nicht mehr Salmanassar V, sondern bereits Sargon II in Assyrien herrschte, und sieht man zunächst von einer näheren Bestimmung des „Königs" von Aegypten Sewê' ab, so liegt hier ein durchaus

einleuchtender und annehmbarer Bericht vor.

Gleichwohl wird von der herrschenden Meinung der Text von 2. Kön 17 als verderbt betrachtet: der erste Zug Salmanassars gegen Hosea soll nie stattgefunden haben, vielmehr nur derjenige, der zu der dreijährigen Belagerung Samarias führte; und was diesen letzteren angeht, so wird vielfach auch die Gefangennahme Hoseas gleich zu Beginn des Feldzuges ins Bereich der Fabel verwiesen. Mit anderen Worten: während doch für die israelitische Geschichte selbstverständlich die Israel betreffenden Kapitel der Königsbücher (also hier 2. Kön 17) Hauptquelle sind, soll für diesen einen Fall das auf Juda bezügliche Kapitel, 2. Kön 18, das Richtige geben. Was der israelitische Bericht mehr bietet, der „erste“ Zug und die Gefangennahme Hoseas, sollen Zusätze sein, die auf Mißverständnissen beruhen. In Wahrheit liegen die Dinge umgekehrt: der Berichterstatter hat in den Juda betreffenden Abschnitten nur das hervorgehoben, was unmittelbar mit dem Ende des Nachbarreiches zusammenhing. Dabei ist wohl zu bemerken, daß in 1. Kön 18 nicht gesagt wird, der König Hosea sei mit den Israeliten gefangen nach Assyrien geführt worden. Andererseits kann aber der König unmöglich in dem unterworfenen Lande belassen worden sein. Sofern er nicht im Kampfe fiel, wovon nirgends die Rede ist, muß er entweder vor (2. Kön 17) oder bei dem Falle Samarias den Assyrern in die Hände gefallen sein. In diesem Punkte ergeben nun die keilinschriftlichen Nachrichten eine bisher durchweg übersehene direkte Bestätigung für 2. Kön 17. Sargons einschlägige Berichte sind zwar mehrfach verstümmelt. Wir haben aber auch wohlerhaltene Stellen: in keiner von diesen wird erwähnt, daß der König unter den Gefangenen gewesen wäre. In den assyrischen Kriegberichten und gerade auch denen Sargons II ist es aber Gebrauch, Könige und Fürsten bekämpfter Gebiete mit zu nennen, selbst dann, wenn sie ihre Person in Sicherheit zu bringen wußten. Sargons Schweigen läßt also nur die eine Erklärung zu, daß er überhaupt nichts mit einem König von Israel und Samaria zu tun gehabt hat.

Vielmehr war Hosea bereits unter Salmanassar zu Beginn der Züge (724), in deren drittem Jahr Samaria fiel, des Throns verlustig gegangen. Was das Königsbuch meldet und Sargons Schweigen bestätigt, läßt sich wie wir sehen werden, auch aus den Zeitverhältnissen bequem erklären.

Zunächst wenden wir uns jenem ersten Zuge zu, der damit geendet haben soll, daß Hosea dem Salmanassar Tribut zahlte.

Warum wird er als unhistorisch verdächtigt?

Man fragt, warum Salmanassar gegen Hosea gezogen sein sollte, da sich der Israeliterkönig doch bereits im Jahre 734 v. Chr. Tiglatpileser dem Vierten zur Tributleistung verpflichtet hatte. Als ob es nicht natürlich und durch zahlreiche Beispiele aus den assyrischen Inschriften belegt wäre, daß bei erster Gelegenheit, und gerade bei einem Thronwechsel, der Versuch gemacht wird, sich solcher lästigen Verpflichtung zu entledigen. Auch Samaria hat bald nach der Eroberung durch Sargon, wie uns dessen Inschriften selbst berichten, noch einmal versucht das assyrische Joch abzuschütteln, obgleich hier die unmittelbare assyrische Verwaltung eingeführt und kein König vorhanden war, der den Aufstand organisiert hätte. Offenbar wurde Salmanassar V bereits zu seinem ersten Zuge gegen Hosea durch Nachrichten von Unterhandlungen veranlaßt, die mit Aegypten im Gang waren.

Salmanassar, der (S. 85 u. 94) bei Lebzeiten seines Vaters einen Teil der eroberten Gebiete verwaltet hatte, war ja mit den Verhältnissen im Westen besonders gut vertraut, und hatte sicher allerorten seine Späher und seine Verbindungen unter den Anhängern Assyriens. Durch sein Erscheinen kam er den Dingen zuvor: Hosea bequemte sich zur Tributzahlung, um dann nachdem der Assyrerkönig den Rücken gewendet, die Verhandlungen mit Aegypten aufs neue zu beginnen und nach ihrem Abschluß Assyrien durch Verweigerung der Tributleistung geradezu den Gehorsam aufzusagen. Daß Hosea mit seinem auf das Westjordanland beschränkten Gebiete und dessen geschwächten Machtmitteln nicht allein sondern nur im Verein mit andern bündnisfähigeren Nachbarn mit Aegypten in Verhandlungen getreten sein kann, müßten wir schließen, wenn es nicht bezeugt wäre.

Elulaeus von Tyrus und Salmanassar V.

Ein glücklicher Zufall hat uns bei dem jüdischen Schriftsteller Josephos Auszüge aus Autoren, denen die phönikischen Archive zugänglich waren, erhalten. Sie lehren uns nicht nur als Hauptverbündeten des Hosea und als Seele des Widerstandes gegen Salmanassar IV den Elulaios (ass. Lulî), König von Tyrus kennen, der 36 Jahre lang bis weit in die Regierung von Sargons Sohn Sanherib (705—681) geherrscht und den Assyrern zu schaffen gemacht hat, sondern bestätigen auch auf das Schlagendste, daß der erste mit Unrecht verdächtigte Zug Salmanassers nach Westen wirklich stattgefunden hat.

„Unter ihm“, so heißt es bei Menander, den Josephos zunächst verwertet, „führte Selampsas, der König der Assyrer, gegen ganz Phönikien Krieg, zog aber, nachdem er mit allen Frieden geschlossen hatte, wieder ab.“ Dann aber fielen von Tyrus — das damals die Vorherrschaft über das phönikische Festland und die Kolonien ausübte, — Sidon, Akkon, Paläotyrus und viele andere Städte ab und schlossen sich an Assyrien an. Dadurch wurde Salmanassar zu einem zweiten Zuge veranlaßt, welcher nach mancherlei Zwischenfällen dazu führte, daß Elulaios und die Tyrier von Salmanassar V fünf Jahre lang belagert wurden. — Die Assyrer schnitten ihnen die Wasserzufuhr ab. Aber die Tyrer schafften sich Ersatz indem sie sich artesische Brunnen gruben.

Auch diese Nachrichten waren lange Zeit und sind vielfach noch heute Gegenstand einer radikalen Kritik.

Salmanassar hat, wie uns die assyrische Verwaltungsliste zeigt, sein erstes volles Regierungsjahr 726 v. Chr. in Assyrien zugebracht. Der erste Zug gegen Tyrus (und gegen Hosea) fällt daher frühestens 725 v. Chr., der zweite 724. In diesem Jahr kann frühestens die Belagerung von Tyrus begonnen haben und die fünfjährige Belagerung 720 v. Chr., zwei Jahre nach Samarias Fall, zu Ende gewesen sein.

„So gut wie dieser von Sargon in seiner Inschrift hervorgehoben wird, so gut,“ sagt man, „müßte auch die ‚Einnahme‘ von Tyrus in dessen Inschrift ihren gebührenden Platz haben.“ Da sie gar nicht erwähnt wird, so könne von einer durch Salmanassar begonnenen Belagerung nicht die Rede sein. Und da außerdem bis vor kurzem die Lesung des assyrischen Königsnamens (griechisch Selampsas = Salmanassar) im Texte des Josephos zweifelhaft gewesen war, so gelangte man zu dem Schlusse, die ganze Nachricht sei ursprünglich nicht auf Salmanassar gemünzt. Dann blieb, da Sargon aus dem genannten Grunde ausgeschlossen war, nur Sanherib als letzter Zeitgenosse des Elulaeus übrig.

Diese Anschauung beruht auf der Voraussetzung, daß die fünfjährige Belagerung von Tyrus durch eine assyrische Eroberung beendet worden sei. Davon steht aber bei Menander-Josephus kein Wort. Vielmehr war die auf einer Insel belegene Seestadt Tyrus so gut wie uneinnehmbar. Auch Sanheribs Sohn Assarhaddon (681—668) und sein Enkel Assurbanabal (668—626) haben Tyrus vergeblich belagert. Nicht besser erging es Nebukadrezar (605—562), der Tyrus sogar 13 Jahre belagert haben soll. Und selbst Alexander der Große, der die Eroberung (333/2) mit

unsäglichen Mühen durchführte, ist nahe daran gewesen, die Belagerung aufzuheben. Die Inschriften Assurbanabals, die uns genauere Schilderungen der Belagerung geben, melden auch deren Aufhebung: „Die Belagerungswerke, die ich gegen Baal, den König von Tyrus erbaut hatte, brach ich ab (?), alle Zugänge zu Wasser und zu Lande, die ich besetzt gehalten hatte, öffnete ich". So ist es auch mit der von Salmanassar begonnenen, ersten aller uns bekannten Belagerungen gegangen. Sargon hat sie aufgehoben, und dem entsprechend nennt er sich denn auch in seinen Inschriften nur als den, der Tyrus „beruhigt" habe.

Für uns steht also fest, daß Salmanassar im Jahre 725 einen ersten schnell und friedlich beendeten Zug gegen Tyrus unternommen hat, dem 724 die Eröffnung ernster über fünf Jahre fortgesetzter Feindseligkeiten folgte. Liegt schon ohnehin die Parallele zu den Berichten des Königsbuches über Hosea 1. Kön 17 auf der Hand, so werden Gleichzeitigkeit und ursächlicher Zusammenhang durch die Chronologie erwiesen. Samaria fiel 722 im dritten Jahre der Belagerung, die also 724 begonnen.

Folglich fand der erste Zug gegen Hosea und gegen Elulaeus im Jahr 725 statt, dem ersten, in dem Salmanassar nach den assyrischen Verwaltungslisten überhaupt einen Feldzug unternahm, und im Jahre 724 leitete der zweite Zug die eigentlichen Kämpfe sowohl gegen Israel wie gegen Elulaeus ein.

Aus diesen beiden von einander unabhängigen und sich vortrefflich ergänzenden Quellen ergibt sich also ein auf Aegypten gestütztes Zusammenwirken von Israel und Tyrus, wobei dem mächtigen und energischen phönikischen Herrscher offenbar die Führerrolle zufiel.

Um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, bedarf es nun noch der Aufklärung über die Person des Sewê', mit welchem nach 1. Kön 17 Hosea und, wie wir jetzt wissen, auch Elulaios von Tyrus in Verhandlung getreten war.

Sewê'.

Zunächst ist klar, daß der Sewê', mit dem Hosea von Israel 724 v. Chr. gegen Assyrien konspiriert, und Sib'i, der nach Sargons II keilinschriftlichen Berichten im Jahre 711 mit einem philistäischen Fürsten gegen Assyrien zu Felde zieht (S. 94 Abs. 4), ein und dieselbe Person sind.

Es fragt sich nur, ob wir ihm innerhalb der ägyptischen Geschichte seinen Platz anweisen und dabei vielleicht auch erklären

können, warum er im Jahre 724 im alten Testament als König, vom Jahre 720 ab bei den Assyrern als Oberfeldherr bezeichnet wird.

Der Name Sib'e-Sewê' zeigt einen gewissen Anklang sowohl an den Namen Sabako, des ersten Königsnamens der 25. äthiopischen Dynastie (S. 95), wie besonders an Sebichôs, die griechische Wiedergabe des Namens seines Nachfolgers. Der Name Sabako aber scheidet gänzlich aus, weil er assyrisch als Sabakû erscheint, während Sewê' assyrisch durch Sibe wiedergegeben wird. Ebenso kann Sewê'-Sib'e, der uns 724 und 720 v. Chr. begegnet, mit Sebichôs, dem zweiten Könige der 25. Dynastie, der im Jahre 701 v. Chr. seinem Vater Sabako folgte, nicht identisch sein. Wohl aber ist in der Dynastie Sabakos die Wiederholung von Namen aus der ersten in der dritten Generation üblich. Sabakos Enkel, der Bruder des Taharka und Vater des Tanutamon Sabako führt wieder den Namen Sabako. Er ist es, der uns die oben angeführte assyrische Form des Namens vermittelt.

In der dem Könige Sebichôs vorausgehenden dritten Generation werden wir einen Träger des gleichen Namens erwarten dürfen, aber nicht etwa als Großvater des Aegypterkönigs Sebichôs, der vielmehr Sohn des Sabako und Enkel das Kaschto war. Dagegen kann Sib'e I sehr wohl dessen Großoheim, ein Bruder des Kaschto und Oheim des Sabaka, gewesen sein. König Sabako wäre dann der Neffe dieses Sebichôs I-Sewê' gewesen, wie Tanutamon der des Taharka. Den gleichen Fall anscheinend in etwas späterer Zeit setzt die Inschrift eines Aethiopierkönigs Isperuti, in der es heißt: „Du hast das Diadem deines Bruders, des Königs . . . .“ voraus.

2. Kön 17 redet also von einem äthiopischen Herrscher aus der Zeit zwischen Pianchi und Sabaka und liefert, weit entfernt von Textverderbnis oder historischer Verwirrung, die man ihm aus ungenügender Kenntnis der chronologischen und historischen Sachlage hat vorwerfen wollen, auch in diesem Punkte eine höchst wertvolle Erweiterung unserer Kenntnisse.

Dieser Aethiope Sewê' = Sebichôs I = Sib'e war also, wie 2. Kön 17 und Sargons Inschriften zeigen, für die auswärtigen Angelegenheiten Aegyptens die ausschlaggebende Persönlichkeit.

Sargon II bezeichnete ihn, wie wir sahen (S. 94), im Jahre 720 v. Chr. als Oberfeldherrn des Pharao von Aegypten. Dieser Pharao selbst kann kein anderer sein als Bokchoris, der offenbar damals schon im Delta der unbestrittene und anerkannte Herr war, kurz bevor

er die Herrschaft über Gesamtägypten errang. Um dies zu erreichen mußte er die letzten Herrscher der 23. Dynastie und ev. auch der gleichzeitigen 22. Dynastie entthronen und vor allem den äthiopischen Einfluß in Aegypten zurückdrängen. Der Unterschied in der Titulatur im Jahre 724: „König von Aegypten" (2. Kön 17), im Jahre 720 aber: „Oberbefehlshaber des Königs von Aegypten" kann einen Fortschritt auf Bokchoris' Wege zu diesem Ziele bedeuten. War im Jahre 724 Sebichôs I-Sewê' noch tatsächlich der Oberherr in Aegypten, so konnte es bis zum Jahre 720 Bokchoris gelungen sein, den Aethiopen zurückzudrängen.

Denkbar ist aber auch, daß das Königsbuch nur die Tatsache, daß Sewê, mit dem Hosea unterhandelte, ein König im Nillande und der für das Ausland Maßgebende war, richtig verzeichnet und ihn dabei in sehr verzeihlicher Ungenauigkeit, schlechthin als „König von Aegypten" betrachtete. Jedenfalls hat Bokchoris, dem die Ordnung der inneren Verhältnisse am Herzen lag, dessen Gesetzen später die Griechen — Drakon wie Solon — wichtige Bestimmungen entlehnten, dem Aethiopen die Führung kriegerischer Angelegenheiten und der sie bedingenden auswärtigen Verhandlungen überlassen — ein Verhältnis, das den Assyrern als das des Turtan zum Könige erschien.

Daß Sebichôs I-Sib'e-Sewê' dem Königstitel für Aethiopien wirklich hätte entsagen müssen, ist bei diesen Verhältnissen nicht anzunehmen. Aber Sabakos Auftreten gegen Bokchoris erklärt sich zur Genüge aus der Abhängigkeit, in die er das Aethiopentum versetzt hatte.

Daß Bokchoris schon vorher auf sein Oberkönigtum als Pharao besonderen Nachdruck legte, mag — neben der Schwierigkeit seinen Namen Bekneranef-Wokhere assyrisch wiederzugeben — erklären, daß er bei Sargon schlechthin Pir'u (d. i. Pharao) König von Aegypten heißt.

Gerade Sargons II Inschriften verhelfen uns nun zu weiteren Bestätigungen für unsere Auffassung der Sachlage.

Wir sahen, daß Bokchoris im Jahre 712 von Sabaka gestürzt wurde. In seinem 11. Regierungsjahre 711 hat Sargon den König Jaman von Asdod bekämpft, dieser flieht „nach Aegypten (Mußri), das zu Aethiopien (Meluchcha) gehört" und der König von Aethiopien (Meluchcha) liefert ihn aus. Den Assyrern war also genau bekannt, daß nunmehr im Nillande eine äthiopische Dynastie das Heft in Händen hatte, Aegypten ein Vasallenstaat, eine Provinz Aethiopiens war: der Pharao Bokchoris ist ver-

schwunden.

Aber damit nicht genug: außer dem in den Annalen und der Prunkinschrift erwähnten Zuge gegen Asdod vom 11. Regierungsjahre verzeichnet eine andere Inschrift Sargons II einen solchen im neunten Regierungsjahre (713), der zu dem gleichen Ergebnis, der Flucht Jamans, führte.

Aber hier ist nicht von „Aegypten, das zu Aethiopien gehört“, die Rede, sondern Jaman ebenso wie das übrige Philistäa, Judäa (s. u. S. 108), Edom und Moab verhandeln mit Pir'u dem König von Aegypten, also mit Bokchoris, der im Jahr 713 tatsächlich noch an der Regierung war. Zwischen dem 7. und 11. Regierungsjahr Sargons d. h. zwischen 713 und 711 ist darnach Aegypten äthiopisch geworden. So verdanken wir den Inschriften Sargons II und der Genauigkeit ihrer Berichte über die beiden von einander verschiedenen, wenn auch in ihrem Gange zum Teil analogen Züge gegen Asdod eine schlagende Bestätigung sowohl für die anderweitig — ohne deren Berücksichtigung — gewonnenen chronologischen Ansätze wie für unsere, 2. Kön. 17 rechtfertigenden Ermittelungen.

Der neuerdings mit großer Bestimmtheit geäußerten und gerade auf die soeben behandelten Stellen gegründeten Behauptung, die Keilinschriften bezeichneten mit dem für Aegypten üblichen Namen Mußri noch ein anderes von Aegypten gänzlich verschiedenes Land, das in Nordarabien zu suchen und auch im Alten Testament mehrfach mit Aegypten Mißrajim verwechselt worden sei, gedenken wir nur, um nachdrücklich zu betonen, daß sie jeder inneren Notwendigkeit entbehrt, und Verwirrung schafft, wo in der Hauptsache Klarheit herrschte.

Es ist undenkbar, daß Aegypten sich beim Eingreifen der Assyrer im südlichen Palästina nach 735 v. Chr. (S. 84) ruhig verhalten hätte. War der Pir'u der Sargoninschriften nicht der Pharao von Aegypten, floh Jamani von Asdod nicht nach Aegypten, so würde es hier — wo sie unbedingt erforderlich ist — an jeder Nachricht über Aegypten fehlen.

Hosea von Israel hat, wie wir sehen, als König von Tiglatpilesers IV Gnaden, der auch mit Salmanassar V zu paktieren gezwungen war, ein Bündnis mit Aegypten erstrebt und geschlossen. Sicher hat es somit in Israel unter Hosea eine nach Assyrien und eine nach Aegypten hinneigende Partei, vermutlich neben einer Unabhängigkeitspartei gegeben. Nur für König Hoseas Zeiten ist uns ein solches zwiespältiges Verhalten Israels bezeugt und gerade

ein solches Hin- und Herschwanken zwischen Assyrien und Aegypten geißelt nun

der Prophet Hosea.

Sein Wirken fällt nach der Ueberschrift des nach ihm benannten Buches (Hosea 1, 1) in die Zeit der judäischen Könige Usia, Jotham, Ahas, Hiskia und Jerobeams II von Israel. Diese Angabe bedarf, so wie sie dasteht, auf israelitischer Seite der Ergänzung, denn die genannten Könige von Juda umfassen auch die Zeiten der sämtlichen Nachfolger Jerobeams II bis einschließlich Hosea, den Zeitgenossen von Hiskias ersten Jahren; und es widerstreitet, wie wir sehen werden, der geschichtlichen Sachlage, die die Prophetien voraussetzen, wenn man die Ergänzung bis zum Könige Menahem von Israel zuläßt, Pekachjah, Pekach und Hosea aber streicht.

Das Buch Hosea zerfällt bekanntlich in zwei Teile. Der erste, Kap. 1—3, „in dem der Prophet sein häusliches Unglück berichtet und wie eben dies den Propheten in ihm geboren hat", gehört in die Zeit Jerobeams II; der zweite, Kap. 4—14 umfassend, bildet anscheinend eine nachträgliche Zusammenfassung der prophetischen Predigt Hoseas, gegen Ende seiner Wirksamkeit von ihm niedergeschrieben. Diese Niederschrift, so behauptet man, müsse nach der Tributleistung des Menahem im Jahre 738, aber vor 735 erfolgt sein, da sich keine Hindeutung auf das aramäisch-israelitische Bündnis und den jüdisch-ephraimitischen Krieg finde, noch auch Hosea etwas von der im Jahre 734 erfolgten Abtrennung des Ostjordanlandes etwas gewußt habe.

Letzteres — um damit zu beginnen — kann gegenüber Stellen wie Hosea 12, 12 „Wenn die Gileaditen nichtswürdig sind, so werden sie zu nichte werden", nicht aufrecht erhalten werden. Diese Worte und die weitere Drohung (Hosea 12, 15) an die Ephraimiten setzen, so wie sie dastehen, vielmehr voraus, daß der Prophet, als er sie äußerte, ein Unheil für Gilead als unmittelbar bevorstehend betrachtet hat und daß, als er sie nachträglich niederschrieb, die Abtrennung Gileads vollzogen war.

Was aber den judäisch-ephraimitischen Krieg angeht, so ist nirgends ein unmittelbarer Anlaß zu ersehen, bei welchem Hosea seiner gedenken mußte, selbst wenn er während desselben prophezeit hätte: Aber abgesehen davon, läßt sein Schweigen darüber genau so gut den Schluß zu, daß er als etwas Erledigtes hinter ihm lag, wie den, daß er ihn noch nicht erlebt hatte. Hosea er-

wähnt die Aramäer und Damaskus überhaupt nicht, sondern gedenkt nur der wechselnden Beziehungen zu Aegypten und Assyrien. All das erklärt sich vollauf nur dann, wenn Hoseas Prophetie in die Zeit fällt, da Damaskus' Rolle ausgespielt, und nur noch Assyrien für Israel maßgebend war.

Vor allem aber: der König Hosea ist nicht nur der Einzige, für dessen Regierung ein Hin- und Herschwanken zwischen Assyrien und Aegypten bezeugt ist: es ist vielmehr geradezu ausgeschlossen, daß Aegypten für Israel und dieses für jenes wesentlich in Betracht gekommen wäre, so lange der dem israelitischen Reiche weit näher benachbarte und beteiligte Sardur von Urartu unbesiegt war. Folglich können sich Hoseas Weissagungen, so weit Aegypten in Betracht kommt, gar nicht auf Menahem beziehen.

Und nicht viel besser steht es bezüglich Assyriens. Denn Menahem hat ja nicht die Annäherung an Assyrien gesucht, sondern ist zur Tributzahlung gezwungen worden. Ganz anders König Hosea, der seine Thronbesteigung den Assyrern zu verdanken hatte.

Darnach wird schon, wenn wir lediglich die Hindeutungen auf Israel in Betracht ziehen, der zweite Hauptteil des Buches Hosea unter der Voraussetzung verständlicher, daß er in den Jahren des Niedergangs und der Vernichtung Israels nach 734 niedergeschrieben ist. Von diesem Standpunkte aus bedarf die Frage, was im Buche Hosea echt und was etwa eingeschoben ist, einer neuen Prüfung. Wir werden im folgenden Kapitel sehen, daß der Prophet auch die judäischen Verhältnisse zutreffend berücksichtigte.

So hat unsere historische auf den Gesamtgang der Ereignisse gerichtete Betrachtung einen zwiefachen Gewinn gebracht: die Rechtfertigung einer wichtigen Stelle des Königsbuches, und die bessere Einsicht in den historischen Hintergrund der Prophetie eines Hosea.

Im Jahre 722 aber eroberte, wie nochmals hervorzuheben (S. 94), „der König von Assyrien" (Sargon II) „Samaria und führte die Israeliten" des Westjordanlandes (S. 93) „gefangen hinweg nach Assyrien und gab ihnen Wohnsitze am Flusse Chaboras . . . und in den Städten der Meder" (2. Kön 17, 6). An ihrer Stelle siedelte Sargon nach seinen Annalen „Kriegsgefangene aus allen Ländern", u. a. arabische Stämme dort an.

Siebentes Kapitel.

Juda zur Zeit der Kämpfe zwischen Assyrien und Aegypten.

Nachdem Assyrien in Palästina durch die Einverleibung Israels festen Fuß gefaßt hatte, konnten die Machthaber im Nillande sich nicht länger begnügen, die Gegner Assyriens mehr oder minder deutlich zu unterstützen. Vielmehr mußte es zum offenen Kampfe kommen, dessen schließliches Ergebnis vorauszusehen war: das alterschwache, erstarrte Staatswesen und Volkstum am Nil mußte der jüngeren Macht der Assyrer unterliegen. Die frische Kraft der Aethiopen konnte diesen Ausgang nur verzögern, nicht verhindern. Unter Sargons II Enkel Assarhaddon ward Aegypten assyrische Provinz, freilich nur auf kurze Zeit. Schon während der Regierung seines Sohnes Assurbanabal erlosch die assyrische Herrschaft; und erst anderthalb Jahrhunderte später, in persischer Zeit, wurde Aegypten für eine längere Dauer eine asiatische Provinz. Aber daß Juda seine, wie immer beschränkte und geminderte Selbständigkeit über die Zeit der assyrischen Eroberung Aegyptens hinaus bewahren würde, konnte kein Weitblickender ernstlich erwarten. Es mußte um so mehr Wunder nehmen, als Ahas' Nachfolger Hiskia von Juda sich den Gegnern Assyriens offen gesellte, ja unter ihnen eine führende Rolle übernahm.

Hiskia und Merodachbaladan.

Wir haben bereits gesehen, wie Sargon II den neuen assyrischen Besitzstand durch Kämpfe im Westen, besonders gegen die von Aegypten unterstützten Philister zu sichern hatte. Die treibende Kraft bei diesen Schwierigkeiten Sargons II und seines Nachfolgers Sinacherib war aber nicht in Palästina oder am Nil, sondern am Euphrat zu suchen. Salmanassar V hatte während seiner ganzen Regierung das babylonische Königtum mit der Krone Assyriens vereinigt. Als er beseitigt wurde und Sargon II in

Assyrien den Thron bestieg, bemächtigten sich die von Süden her vorgedrungenen Chaldäer der Herrschaft in Babylonien; von 722 bis 710 hat — ein Vorläufer Nabopolassars (626—605) und Nebkukadrezars (605—562) — der Chaldäer Mardukabaliddin (Merodachbaladan) in Babylon regiert und sich, ebenso wie im Norden der Chalderkönig Rusas I von Urartu († 714), als ein zäher und erbitterter Gegner Sargons erwiesen.

Im Verein mit seinem östlichen Nachbar, dem Könige von Elam, der allezeit auf seiten der Feinde Assurs zu finden war, bemühte er sich wiederholt, eine große antiassyrische Koalition zusammenzubringen, für die er auch Hiskia von Juda zu gewinnen suchte.

Diesem Zwecke diente offenbar die Gesandtschaft Merodach-Baladans an Hiskia, deren freundliche Aufnahme den Unwillen Jesajas erregte (2. Kön 20, 12 ff.; Jes 39, 1 ff.). Merodachbaladan sandte einen Brief und Geschenke an Hiskia. „Denn er hatte gehört, daß er krank gewesen und wieder genesen sei.“ Das war zwar nicht der eigentliche Zweck der Gesandtschaft, wohl aber der äußere Anlaß, der die Anknüpfung erleichterte. Weit entfernt in diesem Punkte „unhistorisch“ zu sein, wie man noch neuerdings behauptet hat, bekundet vielmehr der biblische Bericht gerade in diesem Zuge eine treffliche Bekanntschaft mit den Bräuchen der altorientalischen Diplomatie, wie das wiederum die el Amarma Briefe beweisen: „Daß Du krank bist, sollte Dein Bruder gehört haben und nicht seinen Boten schicken?“ erwiderte der Gesandte Amenophis' IV auf entsprechende Vorwürfe des babylonischen Kassitenkönigs Burraburiasch II (vgl. S. 19 ff.). Auch jetzt handelte es sich, wie deutlich erkennbar, in Wahrheit um ganz andere, weit wichtigere Dinge, als das zeitweilige Befinden des judäischen Königs.

Jesajas Zorn, als er hört, daß Hiskia den babylonischen Gesandten seine Schatzkammern und seine Habe gezeigt hatte, erklärt sich zunächst aus der Grundanschauung, daß Juda nur Bestand haben könne, wenn es sich von den Händeln der großen Politik fern hielte. Wenn aber Jesaja (39, 5 ff.) nunmehr das Wort Jahwes verkündete, wonach alle diese Schätze eines Tages nach Babylon kommen würden, so hat er damit schwerlich die Zeiten im Auge, da wirklich die babylonische Gefangenschaft zur Tatsache wurde, sondern seine Weissagung hat einen weit unmittelbareren und greifbareren Inhalt. Jesaja sah Sargons Aussichten gegenüber Merodachbaladan als ungünstig an. Juda war seit Ahas Assyrien tributpflichtig. Siegte Merodachbaladan, so mochte zwar anfänglich eine Besserung der

Stellung Judas eintreten. Auf die Länge aber war es ein Gebot der Klugheit für den Chaldäerkönig, dem Vasallenstaat, der sich dem bisherigen Herrscher untreu erwiesen hatte, die Selbständigkeit zu nehmen. Dazu kam dann noch, daß durch die von Prahlsucht nicht freie Offenherzigkeit Hiskias auch die Begehrlichkeit des Babyloniers gereizt sein konnte.

Mit Bestimmtheit wissen wir aus Sargons Inschriften, daß im Jahre 713 (S. 103), wie Asdod und die übrigen Philisterstädte, so auch Judäa und Edom gegen Assyrien mit Aegypten im Bunde standen. Damals war für alle Gegner der Assyrer ein besonderer Anlaß zu wirksamem Zusammenschluß gegeben. Ein Jahr zuvor (714) hatte Rusas' I von Urartu durch Selbstmord geendet, nach der Darstellung von Sargons Inschriften aus Verzweiflung über die von Assyrien ihm gegenüber errungenen Erfolge. Aber diese waren in Wahrheit an Bedeutung nicht entfernt mit Tiglatpilesers IV großem Siege über Sardur zu vergleichen. Anders wie jener hat Sargon das eigentliche Urartu anscheinend kaum betreten. Da lag für einen so energischen Herrscher wie Rusas I gewiß kein Anlaß vor, Alles verloren zu geben. Vielmehr wird der Grund in dem Einfall der Kimmerier zu suchen sein. Diese, ein indogermanisches Volk, das zu den Thrakern gehörte oder ein Mittelglied zwischen diesen und den Iraniern bildete, brachen gegen das Ende von Rusas I Regierung durch den zentralen Kaukasuspaß, über den heute die grusinische Heerstraße führt, in Asien ein; und ihr erster wuchtiger Stoß traf die nördlichen Gebiete von Rusas' Reich. Nachdem sie sich in der Folge nach Westen gewandt hatten — wo wir der bis Palästina hin fühlbaren Wirkung ihrer verheerenden Züge später begegnen werden — gelang es Rusas' I gleichnamigem Enkel, das Chalderreich von Urartu anscheinend in seinem alten Umfange wieder herzustellen. Daß Rusas I sehr ausgedehnte diplomatische Beziehungen unterhielt, wissen wir. Sie reichten nachweislich von Kilikien bis nach Medien hin. Gewiß wird er auch mit Merodachbaladan und Aegypten Fühlung gehabt haben. Aber auch, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre — daß Sargon so von seinem mächtigen Gegner im Norden befreit war, bedeutete für den Süden und den Westen eine unmittelbare Gefahr.

Zu jener Zeit läßt sich eine Gesandtschaft Merodachbaladans zu Hiskia besonders gut begreifen; und es stimmt dazu sehr wohl, daß die palästinensischen Staaten sich, nach Sargons Nachrichten, ihrerseits an Aegypten gewandt haben, der Anstoß also nicht von

Aegypten ausging. Andererseits hat sich Sargon, als schließlich nach 3 Jahren 713/711 die Verhältnisse im Westen geordnet waren, gleich 710 gegen Merodochbaladan gewendet. Da Sargon zwar gegen Philistäa energisch vorging, Asdod und andere Städte eroberte, dagegen Judäas weiter nicht erwähnt, so wird sich Hiskia, sei es auf Jesajas Betreiben — man denke an seine Weissagung über Asdod — sei es infolge der Umwälzungen in Aegypten, rechtzeitig zurückgezogen und durch Uebersendung des etwa rückständigen Tributes seine löbliche Unterwerfung bekundet haben. Denkbar ist aber auch, daß Merodachbaladan den Wirren nicht ferngestanden hat, die zu Sargons Zug gegen Hamat und gegen Hanno von Gaza 720 v. Chr. (S. 94) führten, und daß seine Gesandtschaft an Hiskia bereits in diese Zeit und diesen Zusammenhang gehören könnte.

Jedenfalls wird Hiskia damals so gut wie später mit den Gegnern Assyriens sympathisiert, und, wie die übrigen palästinensischen Staaten, mehr oder minder offen mit Aegypten geliebäugelt haben.

Wohl mochte Jesaja (30, 1 ff.; 91, 1 ff.) wider „die Widerspenstigen“ eifern, „die einen Plan betreiben, der nicht von Jahwe ausgegangen ist, und ein Bündnis schließen, das nicht nach seinem Willen ist, . . . die sich auf den Weg nach Aegypten gemacht haben, ohne meinen Mund zu befragen, um sich mit dem Schutze des Pharao zu schützen und im Schatten Aegyptens Zuflucht zu suchen“. Ob nun diese Worte in diese Zeit gehören oder auf die Vorbereitungen des Aufstandes gegen Sinacherib Bezug nehmen — letzteres weniger wahrscheinlich, da dann eher von Kusch = Aethiopien als von Mißrajim = Aegypten und dem Pharao die Rede wäre —, sicher ist, daß sie die Sachlage vortrefflich kennzeichnen, und daß Jesajas Warnungen: „aber der Schutz des Pharao wird euch zur Enttäuschung und die Zuflucht im Schatten Aegyptens zur Schmach gereichen“, rein politisch gesprochen, wohl berechtigt waren.

Der Prophet Hosea und Juda.

Warnungen an Juda, sich nicht mit Aegypten einzulassen, finden sich nun wiederholt auch beim Propheten Hosea. Freilich hat man sie, ja sogar jede Bezugnahme auf Juda, als nachträgliche Einschübe verdächtigt, da Hosea als dem Nordreiche angehörig es lediglich mit Israel zu tun gehabt habe. Als ob nicht Amos als Judäer gerade in Israel geweissagt hätte. Diese ganze Anschauung hängt mit der irrigen zeitlichen Zuweisung des Hosea (S. 104 f.) zusammen.

Vielmehr betrachtet der Prophet Israel und Juda geflissentlich als Brudervölker, denen ob gleichen Verhaltens das gleiche Schicksal drohe. So sind denn auch die angefochtenen Stellen großenteils durch die poetische Form des Parallelismus der Glieder geschützt.

Wenn Hosea, wie wir zeigten, bis in die Zeiten seines königlichen Namensvetters (730—724) wirkte und dessen Wegführung nach Assyrien unmittelbar (729) voraussah oder erlebte (Hosea 10, 6), so war er auch Zeuge der ersten Versuche Hiskias (727—699) mit Aegypten anzuknüpfen, und hatte allen Anlaß, Juda zu warnen.

Und die Erwartung, daß wie Israel-Ephraim, so auch Juda in Bälde zu Grunde gehen, Assyrien zur Beute fallen werde, war durchaus berechtigt. Man lese Stellen wie Hosea 5, 5: „Aber der, der Israels Ruhm ist, wird gegen sie Zeugnis ablegen, daß Israel und Ephraim ob ihrer Verschuldung zu Falle kommen; — zu Falle kommen wird auch Juda mit ihnen"; oder 5, 13 ff.:

„Als Ephraim seine Krankheit sah und Juda seine Beule merkte,
„Ging Ephraim nach Assur" (Hosea als Kreatur Tiglatpilesers IV)
„und sandte zum König ‚Kampfhahn'
Der aber vermag euch nicht zu heilen, und euere Beule nicht zu bringen.
Denn ich selbst bin wie ein Löwe gegen Ephraim, wie ein Jungleu gegen Judas Reich.
Ich, ich zerfleische sie, schleppe weg, kein Retter ersteht. . . ."
oder (Hosea 7, 11):
„Sondern Ephraim ward wie eine einfältige, törichte Taube:
Aegypten riefen sie, an Assur sandten sie."

— man lese diese Stellen und frage sich, wo die Notwendigkeit für die Annahme liegt, sie seien Einschübe, aus der Zeit nach Judas Wegführung in die babylonische Gefangenschaft. Sie passen vielmehr vortrefflich in die Zeit des Königs Hosea, während für die ältere Zeit, in die man des Propheten Hosea Wirken gewöhnlich verlegt, unmittelbare Anhaltspunkte für eine Annäherung Israels an Assyrien fehlen (S. 104) und nach der politischen Gesamtsachlage ausgeschlossen erscheinen.

So gut wie Amos und Jesaja das Nordreich, konnte Hosea den Süden berücksichtigen: ja, die auffällige Gleichmäßigkeit, nach der Hosea und Jesaja — ähnlich wie später Themistokles und Kimon — ihren Kindern Namen geben, die sich auf die politische Geschichte ihres

Volkes beziehen, legt den Schluß auf einen näheren Zusammenhang zwischen dem jüdischen und dem etwas älteren israelitischen Propheten nahe. — Und die eigentümliche Fassung der chronologischen Notiz, die das Hoseabuch einleitet (S. 104), — erhielte eine verständliche Erklärung, wenn Hosea anfänglich unter Jerobeam II in Israel gelebt, dann aber — man vergleiche Amos' Schicksale —, weil mißliebig, das israelitische Gebiet gemieden und von Juda aus die Geschichte seiner eigentlichen Heimat mit seinen Prophezeiungen begleitet hätte. So würde denn auch die Angabe zutreffen, daß Hosea bis in die Zeiten des Königs Hiskia hinein gelebt hätte.

Hiskias Regierung (727—699) umfaßt die Herrscherjahre Salmanassars IV und Sargons ganz und dazu noch die ersten Jahre Sanheribs (705—681). Unter Sanherib tritt Hiskias antiassyrische Politik am deutlichsten hervor; von hier aus muß seine Persönlichkeit im weltgeschichtlichen Sinne beurteilt werden; von hier aus fällt erst das volle Licht auf sein Verhalten unter den früheren Herrschern.

Sinacherib.

Sanherib, richtiger Sinacherib, gehört zu den nach Taten und Gesinnung am besten bekannten assyrischen Herrschern. Den Hauptinhalt seiner Regierung bildete, da Urartu nur nebensächlich in Betracht kam, der Kampf mit den Chaldäern, die, unterstützt von den Elamitern, Babylonien beanspruchten und in Aufregung setzten.

Wie hier, so kennzeichnet sich Sinacheribs Vorgehen durchweg durch Schroffheit und Ungestüm, durch eine Ueberspannung der Machtmittel, die den erzielten Erfolg schließlich in sein Gegenteil verkehrt. Eine Ueberschätzung des assyrischen Wesens, geweckt durch die väterlichen Erfolge, deren Zeuge er gewesen war, ist bei ihm ebensowenig zu verkennen, wie der Mangel der größten Herrschertugend, der besonnenen Mäßigung. Anders als Sargon nahm Sanherib die babylonische Königswürde nicht an, sondern behandelte Babylonien von vornherein als unterworfenes Gebiet, als Provinz — das sicherste Mittel, um die allzeit sehr empfindlichen und sehr unruhigen Babylonier zu Aufständen und Losreißungsversuchen zu veranlassen. Diese blieben denn auch nicht aus. Nach zwei Jahren ergriff zunächst ein Mann dunkler Herkunft die Zügel in Babylonien, um alsbald von dem Chaldäer Merodach-Baladan (s. o. S. 106 ff.) verdrängt zu werden. Dieser hatte offenbar, vom Sitze seines Stammes an der Meeresküste aus, die Entwicklung der Dinge mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt und alle

Vorbereitungen getroffen, um zu gegebener Zeit den Thron Babyloniens, von dem ihn Sargon verdrängt hatte, wieder einzunehmen. Die Herrlichkeit währte freilich nicht lange, nach sechs Monaten starb er als Flüchtling bei den Elamitern; und Sanherib gab, um seinen Fehler wieder gut zu machen, den Babyloniern in Belibusch einen eigenen Herrscher aus königlichem Geblüt (703). Aber bei all seiner Kürze ist doch dieses Wiederauftreten Merodachbaladans von weittragender Wirkung gewesen.

Denn es ist schwerlich zu bezweifeln, daß die Unruhen im Westen, die Sanherib bald darauf 701 zu bekämpfen hatte und an denen Hiskia von Juda einen hervorragenden Anteil nahm, zum guten Teil auf Merodachbaladans Rechnung kommen. Jedenfalls setzte sich Merodachbaladan schon während der Vorbereitung seiner Pläne und vor dem Ausbruch der Unruhen mit Hiskia in Verbindung.

Dabei ist es gleichgültig, ob wir annehmen wollen, daß das damals zum ersten Male geschah, sodaß die oben besprochene Gesandtschaft erst in diese Zeit fiele, oder ob, was erheblich wahrscheinlicher, ältere Beziehungen wieder aufgenommen wurden. Auch unter dieser Voraussetzung wäre es durchaus erklärlich und verzeihlich, wenn im Alten Testament dem Chaldäer der Titel „König von Babel“, der ihm in der Folge wirklich zukam (und den er zudem vorher 12 Jahre lang mit Recht geführt hatte), auch in einer Periode beigelegt wurde, für die er ihm nicht eigentlich gebührte. Aehnliches ist uns ja bei Sewê’ begegnet und wird uns alsbald aufs neue beschäftigen.

Elulaeus und Hiskia.

Die Verhältnisse im Westen lagen um 702 ähnlich wie unter Salmanassar IV; und in der Person des Tyrerkönigs Elulaeus (Luli) war sogar der Zusammenhang und die Einheitlichkeit der Bewegung unmittelbar gewahrt. Wie damals mit Hosea von Israel, so schloß er sich jetzt mit Hiskia und Aegypten gegen Assyrien zusammen; wie damals anscheinend Sardur von Urartu im Hintergrunde stand, so diesmal Merodachbaladans Bestrebungen, nach deren Mißlingen die assyrische Gefahr nur um so drohender erschien. Dazu kam wohl auch der Umstand, daß grade um diese Zeit sich in der äthiopischen Dynastie, die Aegypten beherrschte, ein Thronwechsel vollzog: Sebichôs „II“ (S. 95, vgl. S. 101) folgte seinem Vater Sabako. Elulaeus suchte sich mit zielbewußter Energie zunächst der Sidonier und der mit ihnen verbündeten übrigen phönikischen

Städte so Sarepta und Akko zu versichern, die sich seinerzeit, der tyrischen Oberherrschaft überdrüßig, unter Salmanassars IV Schutz gestellt hatten. Luli begab sich nach Sidon, um die erneuten Regungen des Widerwillens gegen das tyrische Joch im Keime zu ersticken. Dies mißlang. Die assyrische Partei gewann in Sidon die Oberhand. Luli-Elulaeus floh vor Sinacherib nach Cypern, das er zu Anfang seiner Regierung der tyrischen Herrschaft aufs neue unterworfen hatte und blieb, von Sinacherib unbehelligt, aber gewiß in der Stille diplomatisch um so tätiger, König der Tyrier und der tyrischen kolonialen Besitzungen, während in Sidon ein neuer König von Sanheribs Gnaden eingesetzt wurde (S. 117). So kommt es, daß Hiskia noch nachdrücklicher und ausschließlicher als Führer der antiassyrischen Bewegung hervortritt als es ohnehin der Fall war.

Hiskia verweigerte dem Assyrerkönig nicht nur den Tribut, sondern ging auch gegen Padî, den König der philistäischen Stadt Ekron, der nicht gesonnen war, seine Herrschaft durch den Anschluß an die Verbündeten aufs Spiel zu setzen, in ähnlicher Weise vor, wie es seinerzeit Pekach und Reßon gegenüber Ahaz versucht hatten. Aber mit besserem Erfolge. Er setzte im Einvernehmen mit einer durch ihn gestärkten antiassyrischen Partei in Ekron den Padî in Jerusalem gefangen und zwang dadurch geradezu den Assyrerkönig sich unmittelbar gegen ihn zu wenden.

Hiskia und Sinacherib.

Ueber Sinacheribs palästinensisch-ägyptischen Kriegszug liegt ein selten reichhaltiges Material vor: ausführliche keilinschriftliche Nachrichten, eine wertvolle Meldung bei Herodot und drei voneinander deutlich trennbare Berichte im Alten Testament, die, nur zum kleinen Teil einander parallel laufend, vielmehr zumeist verschiedene Stadien der Vorgänge schildern, nämlich 1) 2. Kön 18, 13—16; 2) 2. Kön 18, 17—197; 3) 2. Kön 19, 8a 9—36), von denen die beiden letzteren wörtlich noch einmal im Buche Jesaja wiederkehren: 2) = Jes 36, 1—37; 3) = Jes 37, 8—38.

Sie alle schließen sich zu einem einheitlichen, höchst lebensvollen Bilde zusammen. Dies wird aber infolge gewisser Schwierigkeiten, die sie, abgesehen von einzelnen leicht auszuscheidenden sagenhaften oder novellistischen Ausschmückungen, bieten, bis in die neueste Zeit hinein vielfach verkannt.

Ein scheinbar sehr ernstlicher Anstoß liegt in der Erwähnung des Tirhaka, des Königs von Kusch (Aethiopien) als Sinacheribs Gegner (2. Kön 19, 9) im dritten der alttestamentlichen Berichte.

Tirhaka und Sinacherib.

Tatsache ist, daß Tirhaka (ägypt. Taharka) erst im Jahre 689 den Thron Aethiopiens und Aegyptens bestiegen hat, während Sinacheribs Zug ebenso sicher ins Jahr 701 fällt, also in den Anfang von (Sebichôs' II) Regierung. Wer also den dritten der alttestamentlichen Berichte, der jene Meldung enthält, für glaubwürdig halten wollte, schien zu der Annahme eines zweiten Zuges genötigt, den Sinacherib weit später gegen Jerusalem unternommen habe.

Und wer diesen, mangels bestätigender Nachrichten und ob der solcher Annahme entgegenstehenden Schwierigkeiten, nicht anerkennen wollte, der konnte sich zur Verwerfung des ganzen dritten Berichtes veranlaßt sehen, wiewohl die Nachricht von einem plötzlichen Unglück, das das gegen Aegypten marschierende Heer betroffen und Sinacherib zur Rückkehr gezwungen habe, durch Herodot bestätigt wird. Und von da ist dann der Weg zur Verwerfung auch des zweiten biblischen Berichts, trotz seiner bis in die kleinsten Züge hinein ersichtlichen und z. T. auch keilinschriftlich kontrollierbaren Sachkunde, nicht mehr weit.

In Wahrheit liegt aber schon seit etlichen Jahren die korrekte Deutung einer in Tanis gefundenen hieroglyphischen Inschrift Taharkas vor, die die vermeintlichen Schwierigkeiten beseitigt. Nach dieser Inschrift war Taharka, ein Verwandter und Günstling des Königs, mit den königlichen Prinzen zusammen erzogen und in jeder Hinsicht bevorzugt worden, bis er sich dann plötzlich des Thrones bemächtigte. Dies wird im Anfang des Textes berichtet, der dann fortfährt: „Die Königin meine Mutter war in Napata (der Hauptstadt Aethiopien) . . . Ich war von ihr getrennt worden als ein Jüngling von 20 Jahren, da ich den König begleitete, als er nach dem Nordlande (Delta) kam. Als sie dann (nunmehr) nach einer langen Reihe von Jahren nach dem Delta kam, fand sie mich gekrönt“ und — das besagt die Titulatur — anerkannt „als rechtmäßigen König von Ober- und Unterägypten“. Tirhaka ist also mit dem Könige, seinem Vorgänger (Sebichôs II) nach dem Delta gezogen — natürlich als es galt einen Angriff abzuwehren — und zwar in hervorragender Stellung, offenbar wenigstens nominell als Feldherr. Der Erfolg, den er hier, wenn auch eher durch die Tüchtigkeit seiner Untergebenen als durch eigenes Verdienst, in jungen Jahren errang, ist für ihn eine Staffel auf dem Wege zur eigenen Herrschaft geworden.

Somit war derjenige, mit dem Sinacherib tatsächlich zu kämpfen

hatte, Tirhaka, der Oberfeldherr. Ihn nennt der dritte Bericht des Königsbuches mit vollem Recht, nur mit der, ähnlich bereits (S. 101 f.) beobachteten, Ungenauigkeit, daß sie ihm den späteren tatsächlichen Titel „König von Aethiopien" schon für eine Zeit beilegt, da er ihm noch nicht gebührte.

Herodot dagegen hat von den Aegyptern den Namen des damaligen Königs selbst vernommen, ihn aber, wie wir das so häufig bei ihm beobachten, nicht genau wiedergegeben, sondern er hat ihn unbewußt mit dem anklingenden, aber bequemer auszusprechenden ägyptischen Königsnamen Sety (bei Manetho griech. Sethôs), der ihm sicher gleichfalls genannt worden war, verwechselt. So wurde aus Sebichôs — oder wie immer der Name im Munde der damaligen Aegypter gelautet haben mag — Sethôn. Was Herodot von diesem Herrscher berichtet, deckt sich im wesentlichen mit dem Schlusse eben des dritten biblischen Berichtes, der in seinem ersten Teile den Tirhaka mit gutem Rechte nennt.

Beide Nachrichten stimmen darin überein, daß eine höhere Gewalt ein plötzliches Unheil über das Assyrerheer gesandt und Sinacherib so zur Rückkehr nach Assyrien gezwungen habe. Herodot gibt den Namen des Assyrerkönigs als Sanacharibos richtig wieder und bezeichnet ihn als „König der Araber und Assyrer", völlig zutreffend vom Standpunkt seiner ägyptischen Gewährsmänner, denen die benachbarten Araber, die Sinacherib tatsächlich zum Teil unterworfen hatte, näher standen als die fernen Assyrer. Ferner hat bei Herodot Sethon Schwierigkeiten, die Aegypter zum Heerdienst zu bewegen; auch darin schimmert die geschichtliche Sachlage durch: der Widerstand der Aegypter gegen das Aethiopentum.

Nach Herodot waren es Mäuse, die alles Holz und Lederzeug der Assyrer vernichteten, so daß sie wehrlos hätten vor den Aegyptern fliehen müssen.

Nach dem Alten Testament hätte eine Pest 185 000 Mann vom Heere des Sinacherib vernichtet, worauf er nach Ninive zurückgekehrt sei.

Daß diese Zahl übertrieben ist, bedarf keines Nachweises. Natürlich sind nicht 185 000 Mann von der Pest betroffen worden, und es ist fraglich, ob auch nur die Gesamtheit des assyrischen Heeres diese Zahl erreicht hat. Aber übertriebene Zahlenangaben stellen die Geschichtlichkeit eines Berichtes ebensowenig in Frage, wie andere legendarische Züge, die sich an ein geschichtliches Ereignis oder an eine historische Persönlichkeit geheftet haben (S. 55 ff.).

In Wahrheit haben nun Herodot und der biblische Bericht ein und dasselbe Ereignis im Auge: die Mäuse galten den Juden (1. Sam 6) und überhaupt weiten Kreisen der orientalischen Kulturvölker, — und wie die neuere medizinische Forschung lehrt mit einigem Recht —, als Träger der Pest; ihr massenhaftes Erscheinen konnte sehr wohl dem Ausbruch einer Pest vorausgegangen sein.

So bestätigen die beiden Erzählungen einander. Sinacheribs Heer ist tatsächlich durch eine Seuche dezimiert worden, und diese ist eine wesentliche, wenn auch schwerlich die einzige Ursache gewesen, daß Sinacherib vom Angriffe auf Aegypten abstand. Aber freilich, daß Jerusalem dadurch vor den Assyrern bewahrt geblieben sei, wie es der biblische Bericht hinstellt, das trifft nicht zu: *diese Verknüpfung, nicht aber der Vorgang selbst, ist ungeschichtlich.*

Denn geraume Zeit vorher hatte Hiskia, wie der erste Bericht (2. Kön 18, 13) auch durchaus sachgemäß meldet, dem Assyrerkönig seine Unterwerfung angezeigt und sie mit einer schweren Tributleistung besiegelt. Dieser traurige Schlußakt von Hiskias Vorgehen gegen Sinacherib ist von dem Bearbeiter des Königsbuches an die Spitze gestellt worden, um damit das Unglück, das Sinacherib an der Grenze Aegyptens betraf an den Schluß zu bringen und es so als eine schlagende Bestätigung der Prophezeiungen Jesajas erscheinen zu lassen, deren innere Berechtigung einer solchen Aufbauschung in Wahrheit gar nicht bedurft hätte. Der erste, größere Teil des dritten Berichtes (2. Kön 19, 14—34) hätte an den Anfang, der jetzige erste hinter den zweiten Bericht gehört, während der zweite und das Ende des dritten Berichtes (2. Kön 19, 35—37) an ihrer jetzigen Stelle zu verbleiben haben.

Nur diese fehlerhafte Einfügung, nicht aber der dritte Bericht selbst verdankt der Rücksicht auf Jesaja seine Entstehung.

Der zweite Bericht.

Noch weniger kann Letzteres (wie man behaupten will) von dem Berichte gelten, der im alten Testament die zweite Stelle einnimmt. Vielmehr ist dieser in seiner lebensvollen Darstellung der Verhandlungen, die von den Mauern des belagerten Jerusalems herab mit den assyrischen Großwürdenträgern geführt werden, eine Perle altorientalischer, ja überhaupt antiker Geschichtsschreibung. So eindrucksvoll und lebenswahr stehen nur wenige Vorgänge der alten Geschichte vor uns: es darf etwa erinnert werden an des Admirals Nearch berühmte Schilderung seines Wiedersehens mit

Alexander dem Großen, der die den Indus hinab in den Ocean gesandte Flotte verloren geglaubt hatte.

Indem wir, wie es die geographische und die historische Sachlage verlangt, den ersten und den dritten Bericht ihre Stellen miteinander tauschen lassen, erhalten wir unter nachdrücklicher Berücksichtigung von Sinacheribs eigenen Berichten und von Herodots Meldung ein durchaus folgerichtiges Bild des geschichtlichen Hergangs von Sinacheribs erstem Erscheinen im Westen bis zur Umkehr an der Grenze Aegyptens.

Sinacherib gegen Hiskia und Aegypten.

Wir sahen (S. 113), daß Elulaeus von Tyrus und Sidon bei Sinacheribs Herannahen nach Cypern entfloh, weil in Sidon und den ihm verbündeten Städten die Partei der Assyrer die Oberhand gewann. So hatte Sinacherib hier leichtes Spiel und setzte über Sidon und die mit ihm verbündeten Städte den Ithobaal als gefügigen Vasallen mit jährlicher Tributleistung ein (S. 111). Die Könige der übrigen von Sidon unabhängigen Phönikerstädte wie Arvad und Byblos zahlten gleichfalls Tribut. Wenn wir ferner Malikramma von Edom und Kamos-nadab von Moab dem Assyrer huldigen sehen, so tritt Hiskias Widerstand um so schärfer hervor. Seine Gesinnungsgenossen und engeren Verbündeten in Palästina waren Elulaeus von Tyrus und der Usurpator Sidqa in der philistäischen Stadt Askalon. Tyrus wagte Sinacherib, durch Salmanassars IV und Sargons II Erfahrungen gewitzigt, nicht anzugreifen. Dagegen der König von Askalon wurde mit seinem ganzen Hause nach Assyrien verschleppt und der frühere, dem Assyrer unverdächtige König wieder eingesetzt.

Aber gegen Ekron vorzugehen, wurde er durch ein äthiopisch-ägyptisches Entsatzheer gehindert. „Der König (Variante: die Könige) des Landes Aegypten bot die Bogenschützen, Wagen und Rosse des Königs von Aethiopien auf und kam ihnen (den Ekroniten) zur Hilfe“ — so heißt es durchaus zutreffend in Sinacheribs Inschriften: der in Sais residierende Unterkönig der 26. Dynastie Stephinathis und andere Gaufürsten des Deltas hatten gegen die drohende Gefahr den äthiopischen Oberherrn herbeigerufen. Im Gefilde vor Elteke kam es zur Schlacht, die für Sinacherib siegreich war: der äthiopische und der ägyptische Oberst der Streitwagen fielen ihm in die Hände, ferner die Söhne des ägyptischen Königs.

Bei diesem ersten ägyptischen Aufgebot gegen die Assyrer waren der äthiopische König selbst und seine obersten Würden-

träger noch unbeteiligt: man überließ es den Fürsten des Deltas, die sie zunächst betreffende Angelegenheit durchzufechten. Nachdem aber Sinacherib siegreich gewesen war, erwies sich ein größerer Kraftaufwand als notwendig. Ein stärkeres äthiopisches Heer unter Führung des Königs selbst und des Feldherrn Taharka (S. 114) wurde aufgeboten und rückte, dem das Oberkommando für den bevorstehenden Kampf übertragen wurde, von Napata aus nilabwärts zum Delta heran.

Sanherib, der inzwischen in Ekron reinen Tisch gemacht hatte, und dann, das jüdische Gebiet verheerend und brandschatzend (er hatte 46 Städte verwüstet), nach Süden gezogen war, erhielt hiervon Kunde, als er sich in Libna (2. Kön 19, 8) im Südwesten des jüdischen Gebietes befand.

Dem äthiopischen Heere mit dem festen Jerusalem im Rücken entgegenzuziehen, hätte allen Geboten der Strategie wiedersprochen.

Eine längere Belagerung aber hätte einen argen Zeitverlust mit sich gebracht. So versuchte er den Hiskia einzuschüchtern, sandte Boten an ihn und ließ ihm sagen (2. Kön 19, 9 ff.: dritter, in Wahrheit erster Bericht):

„Laß Dich von Deinem Gott, auf den Du vertraust, nicht betören, daß Du denkest: Jerusalem wird nicht in die Hände des Königs von Assyrien fallen. Hast Du doch selbst gehört, wie die Könige von Assyrien mit allen Landen verfahren sind, da sie den Bann an ihnen vollstreckten; und da wolltest Du entrinnen? Haben etwa die Götter der Völker, die von meinen Vätern vernichtet wurden, diese gerettet?“

Hiskia aber betet zu Jahwe um Errettung aus dieser Not; und Jesaja (37, 22 ff.) verkündet in flammenden Worten eine Weissagung, die als eine Antwort Jahwes an Sinacherib gelten kann und vielleicht Hiskia in dieser gefährlichen Lage neuen Mut gegeben hat:

„Weil du denn wider mich tobst
und dein Uebermut mir zu Ohren gekommen,
so lege ich dir meinen Ring in die Nase
und meinen Zaum in die Lippen
und führe dich desselben Weges zurück
auf dem du gekommen!“

So lautet ihr Schluß, und im gleichen Gedankengang bewegen sich die in ebendiesem Zusammenhange von Jesaja (37, 33 ff.) berichteten Worte:

„Er soll diese Stadt nicht betreten,
und keinen Pfeil herein schießen;

er soll mit keinem Schilde gegen sie anrücken,
noch einen Wall gegen sie aufschütten.
Desselben Weges, auf dem er gekommen ist, soll er zurückkehren.
Aber diese Stadt nicht betreten,
ist der Spruch Jahwes.
Ich schirme und rette diese Stadt,
um meinetwillen und um meines Knechtes David willen!"

Diese Freudigkeit des Vertrauens ist bei Jesaja zunächst durch die Nachrichten von den gewaltigen Vorbereitungen des mächtigen Aethiopenherrschers, wenn nicht, wie wir meinen, geradezu geweckt, so doch sicher befestigt worden. Mochte er früher wie gegen jede Beteiligung Judas an gefährlichen auswärtigen Unternehmungen, so besonders auch gegen Unterhandlungen mit den unzuverlässigen und schwachen Aegyptern geeifert haben (s. o. S. 109), so mußte ihm jetzt, wo die Assyrer sein Vaterland verwüsteten und Jahwes Stadt bedrohten, der Entsatz durch Aethiopien als eine willkommene, von Jahwe selbst gesandte Hilfe erscheinen. Durchaus in diesen Zusammenhang paßt und gehört, was vielfach noch heute verkannt wird, die Drohung, die Jesaja (10, 5 und 6, vgl. 30, 27 ff.) gegen die Assyrer ausstößt:

„Wehe über Assur, den Stock meines Zornes
und die Rute meines Grimmes!
Wider das Volk meines Grimmes entsandt' ich ihn (Assur),
daß er Beute erbeute und Raub raube
und es zertrete wie Gassenkot."

Aber der Assyrer, so fährt Jesaja (10, 7) weiter fort, hat selbst — wenn Jahwe ihn auch als sein Werkzeug verwendet — ganz andere Ziele, die mit Jahwe, den er nicht sucht, nichts zu tun haben. Es folgen nun bei Jesaja 10, 8 ff. Worte, die, vom Standpunkte der Assyrer, auf andere von ihnen vernichtete Völker hinweisen und ganz in dem Sinne gehalten sind, wie die assyrischen Gesandten zu sprechen pflegten (S. 120 f.). Und nun Jahwes Antwort (Jes 10, 24): „Fürchte Dich nicht, mein Volk, das in Zion wohnt, vor Assur, das dich mit dem Stocke schlägt und seinen Stecken wider Dich aufhebt, wie es einst in Aegypten geschah, denn über eine gar geringe Zeit ist mein Grimm zu Ende und mein Zorn vertilgt sie". Und eben dahin gehört die großartige Schilderung der „Erscheinung Jahwes aus der Ferne", vor dessen Donner Assur erschrecken soll (Jes 30, 27 ff.).

Diesmal aber sollte sich Jesaja, wenigstens für den Augenblick, getäuscht haben. Das Eintreffen des äthiopischen Heeres

verzögerte sich, der Widerwille der Aegypter, sich an dem Kriegszuge tätig zu beteiligen (vgl. S. 102), wird dazu mitgewirkt haben.

Sinacherib rückte von Libna weiter südlich nach Lakisch vor und eroberte auch diese judäische Stadt: ein Relief aus dem Palaste des Herrschers in Niniveh stellt ihn, gemäß der begleitenden Inschrift, auf hohem Throne sitzend dar, wie ihm die in Lakisch gemachten Gefangenen und die Kriegsbeute vorgeführt werden.

Von hier aus sandte dann Sinacherib eine starke Heeresabteilung unter dem Rabsake, einem hohen militärischen Würdenträger, gegen Jerusalem.

Gelang es, Jerusalem durch diese Machtentfaltung ohne Schwertstreich zur Kapitulation zu bringen, so ergab das für die Operationen gegen das heranziehende Aethiopenheer einen bedeutenden Gewinn.

So verlangte (2. Kön 14, 18: zweiter Bericht) der assyrische Rabsake zunächst nach einer Unterredung mit dem Könige, der den Vorsteher seines Palastes, seinen Staatsschreiber Sebna (denselben, der Jesajas Zorn durch Anlage seines prunkvollen Felsengrabes erregt hat, Jes 22, 15) und seinen Kanzler zur Verhandlung hinaussandte. An sie ergeht dann die Botschaft für Hiskia, in der der Rabsake ihn warnt, sich auf Aegypten zu verlassen, „den geknickten Rohrstab, der jedem, der sich auf ihn stützt, in die Hand fährt und ihn durchbohrt“ — ein berühmtes, seither viel verwendetes Gleichnis.

Er bietet Hiskia eine Wette an: der König von Assyrien wolle ihm zweitausend Rosse geben: er werde die Reiter für sie nicht beschaffen können. Und zum Schluß wird die damals bei den Propheten landläufige Auffassung der Assyrer als der Zuchtrute Jahwes aufgegriffen und gegen Juda gewendet: „Bin ich (Sinacherib) etwa ohne Jahwe wider diesen Ort herangezogen, ihn zu verheeren? Jahwe selbst hat mir geboten: Ziehe wider dies Land und verheere es!“ Hiskias Vertreter aber antwortete ihm: „Rede doch mit deinen Knechten aramäisch, denn wir verstehen es, und rede nicht auf jüdisch mit uns vor den Ohren der Leute auf der Mauer.“

Aber der Rabsake erwidert, daß seine Botschaft weit mehr die Untertanen als den König angehe, und nunmehr wendet sich der sprachkundige assyrische Feldherr mit lauter Stimme auf jüdisch geradezu an die Männer, die auf der Mauer sitzen und sucht sie einzuschüchtern: „Vernehmet das Wort des großen Königs, des Königs von Assyrien“ (Wiedergabe der in den assyrischen Inschriften üblichen Titulatur: „der große König, der mächtige König, der König von As-

syrien“). Laßt euch nicht von Hiskia aufreizen, denn er vermag euch nicht aus meiner Hand zu erretten. Und laßt euch nicht von Hiskia“ (und wir können hinzufügen von Jesaja) „auf Jahwe vertrösten, wenn er spricht: Jahwe wird uns sicherlich erretten, und diese Stadt wird nicht in die Hände des Königs von Assyrien gegeben werden. Hört nicht auf Hiskia! Denn so spricht der König von Assyrien: Ergebt euch meiner Gnade und kommt zu mir heraus, so sollt ihr ein jeder von seinem Weinstock und seinem Feigenbaum essen und ein jeder das Wasser von seiner Zisterne trinken, bis ich“ — man bemerke wohl! — „komme und euch in ein Land hole, das eurem Lande gleicht“ — also doch die Umsiedlung! — „ein Land voll Korn und Most, ein Land voll Brot und Weinberge, daß ihr lebt und nicht sterbet“. Aber Hiskia hatte seine Untertanen fest in der Hand: er hatte die Weisung ausgegeben, den Assyrern nicht zu antworten: sie wurde befolgt. Jesaja aber, an den sich der König nach Empfang der Jahwe lästernden Botschaft wendet, sucht Hiskia auch jetzt noch Kraft und Vertrauen einzuflößen. Zwar die freudige Zuversicht auf eine Zertrümmerung der assyrischen Heeresmacht durch die Aethioper ist gewichen, aber eine andere Hoffnung winkt: „So spricht Jahwe: fürchte dich nicht wegen der Reden, die du gehört hast, mit denen mich die Knechte des Königs von Assyrien gelästert haben. Fürwahr ich will ihm einen Hauch einflüstern, daß er eine Kunde vernehmen und nach seinem Lande zurückkehren soll.“

Wir werden sehen, daß auch diese Verkündigung in der politischen Sachlage ihre Begründung hatte, während die weiteren Worte „und will ihn dann in seinem Lande durch das Schwert fällen“ wohl sicher ein späterer Zusatz sind.

Die Assyrer begannen aber nunmehr mit der Belagerung; und als weder die erhoffte äthiopisch-ägyptische Hilfe eintraf noch jene Kunde, die Sinacherib zur Rückkehr nach Assyrien gezwungen hätte, blieb Hiskia doch nichts übrig als sich zu unterwerfen:

„Da sandte Hiskia an den König von Assyrien nach Lakisch: Ich habe mich vergangen, ziehe wieder ab von mir; was du mir auferlegst will ich tragen! Da legte der König von Assyrien Hiskia, dem Könige von Juda, dreihundert Talente Silber und dreißig Talente Gold auf“ (2. Kön 18, 14: erster Bericht). Die Summe wird in den assyrischen Inschriften genau entsprechend angegeben; das Gold in den gleichen Zahlen, das Silber in 800 assyrischen leichten Silbertalenten, die 300 schweren (phönikisch-hebräischen) Silbertalenten gleich sind. Die Summe beträgt etwa $22^1/_2$ Millionen Mark nach heutigem

Gelde. Daß Hiskia alles Silber aus dem Tempel und aus dem Palaste und das Gold, mit denen er selbst die Türen des Tempels überzogen hatte, ausliefern mußte, begreift sich. Spätestens damals hat dann Hiskia auch den Padî (S. 113) freigegeben, den Sanherib dann in Ekron als Stütze seiner Herrschaft im Philisterlande wieder einsetzte (2. Kön 18, 15—17).

Damit war die seit Ahaz bestehende Abhängigkeit Judas von Assyrien aufs neue und fester geknüpft.

Aber dabei blieb es nicht: Zugleich mit dem Bericht von Hiskias Einschließung in Jerusalem berichten Sinacheribs Keilinschriften: „Seine Städte, die ich geplündert hatte, trennte ich von seinem Lande ab und gab sie an Mitinti, den König von Asdod, an Padî, den König von Ekron, und an den König von Gaza und verminderte sein Land.“ Kein Zweifel, daß Juda ähnlich wie Israel unter Tiglatpileser IV (S. 93) auf Kosten der Anhänger Assyriens eine wesentliche Gebietsverringerung erlitt.

Nicht lange darnach traf dann wirklich das Heer Sebichôs' II unter Tirhakas Führung im Delta ein, während Sinacherib sich anschickte in Aegypten einzufallen. Aber noch ehe es zum Treffen kam, wandte sich der Großkönig plötzlich zur Rückkehr. Eine Pest, die das assyrische Heer betraf (S. 115 f.), ward als die Ursache dieser unerwarteten Wendung angesehen. Und nicht mit Unrecht. Aber sie war nicht der alleinige Grund für Sinacheribs Sinnesänderung.

Sinacherib gegen Babylonien.

Vielmehr spielten sicher die Nachrichten aus dem Zweistromlande eine entscheidende Rolle. Belibus, den Sanherib in Babylonien zum König gemacht hatte und auf den er vertrauen zu können glaubte, war, sei es auf Veranlassung einflußreicher Babylonier, sei es von den Chaldäern angestiftet, aufsässig geworden. Im Jahre 700 hat Sinacherib ihn abgesetzt und mit seiner ganzen Familie nach Assyrien bringen lassen, um dann gegen den Chaldäer Mushêzib-Marduk (abgekürzt Shûzub), den Fürsten von Bît-Jakîn, Merodachbaladans Nachfolger, zu kämpfen.

Sinacheribs Abwesenheit bot die günstigste Gelegenheit für solche Unruhen; sie gehen mit ihren Anfängen sicher ins Jahr 701 zurück, und die Kunde von dieser heimischen Gefahr und bedrohliche Nachrichten über ihr Anwachsen waren es, die Sinacherib zur Rückkehr zwangen. Vielleicht liegt uns sogar eine der beunruhigenden Botschaften, die Sinacherib zur Rückkehr veranlaßten, noch in assy-

rischem Wortlaut vor. Ein Dokument aus dem Archiv von Niniveh, ein Brief an den König von Assyrien, besagt: „An den König des Landes, meinen Herrn, Dein Diener Kudurru. Assur, Shamash (der Sonnengott) Marduk mögen meinen Herrn, den König segnen. Seitdem der König, mein Herr, gegen Aegypten gezogen ist, fand im Monat Juli eine Verfinsterung statt.“ Diese Finsternis hat, wie weiter gemeldet wird, „die Truppen in Verwirrung gebracht, sodaß sie nicht mehr an das Heil Assurs dachten“; und „die vielen Zauberinnen“ haben die Verwirrung vergrößert. Der Schreiber ist in Verzweiflung, und die Bannsprüche und Lösungsformeln der Reinigungspriester haben anscheinend nichts verschlagen. Zwar handelt es sich hier anscheinend nicht etwa um eine astronomische Finsternis, die eine genaue Datierung des Textes ermöglichen würde, sondern um eine durch Gewitter- oder Sandsturm hervorgerufene Verfinsterung. Aber Tatsache ist, daß wir von einer Sachlage, wie sie der Bericht voraussetzt, nur aus Sinacheribs Regierung entsprechende Kunde haben. Kudurru — seinem Namen nach und nach anderen Angaben ein Elamit — wird als hoher Offizier mit der Führung eines Kommandos zur Unterdrückung der Unruhen im Zweistromlande beauftragt worden sein, und nachdem diese Verfinsterung im Juli (701) Schrecken und Verwirrung unter seinen Truppen angerichtet hatte, diesen Notschrei an Sinacherib gesandt haben.

Was sich da in Babylonien vorbereitete, konnte auch vor den Gegnern der Assyrer nicht geheim gehalten werden. Und Jesaja, der all diesen Vorgängen eine erhöhte Aufmerksamkeit schenkte, hatte auf Grund solcher Nachrichten sich die durch das Vertrauen auf Jahwe bestärkte Ueberzeugung gebildet, daß diese Verhältnisse Sanheribs Rückkehr bedingen würden, und ihr gegen Hiskia Ausdruck gegeben (S. 119). Es ist dies eine weitere Bestätigung dafür, daß das, was in dem zweiten Berichte des Königsbuches steht, in Wahrheit hinter den ersten Teil des dritten (S. 116) gehört: Dagegen hat die Nachricht von der Pest, die das Eintreffen von Jesajas Prophezeiung — freilich zu spät für Jerusalem und Hiskia — brachte (2. Kön 19, 35—36), ihren richtigen Platz (im Sinne der Berichterstattung, die sich über Hiskias Unterwerfung [S. 116] hinwegsetzt) hinter dem zweiten Bericht 2. Kön 19, 9 ff., an den sie auch mit den Worten: „In derselben Nacht ging der Engel Jahwes aus und schlug im Lager der Assyrer 185 000 Mann“, unmittelbar anschließt.

Sinacheribs spätere Regierung und Ende.

Im Zusammenhang mit der Rückkehr nach Niniveh meldet 2. Kön 19, 37 gleichsam als Schluß des „dritten Berichtes" Sinacheribs Tod von den Händen seiner Söhne.

In Wahrheit überlebte Sinacherib diesen Mißerfolg noch um volle zwanzig Jahre, deren erstere größere Hälfte fast so gut wie völlig durch die Bekämpfung der Babylonier, Chaldäer und Elamiten ausgefüllt wurde.

Dem Führer der Chaldäer, eben jenem Mushêzib-Marduk (S. 122) gelang es in der Folge sich des babylonischen Thrones zu bemächtigen, den er vier Jahre lang inne hatte.

Als Sinacherib ihn endlich besiegte, zerstörte er Babylon, führte dessen Hauptgott Marduk nach Assur zum Zeichen, daß Babylon aufgehört habe ein selbständiger Staat zu sein, und übergab die Verwaltung der Provinz Babylonien seinem Sohne Assarhaddon, der zu Borsippa, in der Nachbarschaft des zerstörten Babel residierte.

Die Zerstörung Babylons wurde für Sinacherib verhängnisvoll. Er fiel einer Verschwörung zum Opfer, an deren Spitze zwei seiner Söhne Adramelek und Sarezer (2. Kön 19, 37 — 2. Jes 37, 38) (assyr. Nergal sarußur) standen. Einer von ihnen streckte den Vater, als er anbetete im Tempel des Nuskus (so ist 2. Kön statt Nisroch wahrscheinlich zu lesen), meuchlings nieder. Daß aber babylonische Zettelungen im Spiele waren, ergibt sich aus der Meldung Assurbanabals von Assyrien, daß er gefangene Babylonier in Assyrien an derselben Stelle, wo man seinen Großvater Sinacherib ermordet hatte, zum Totenopfer für ihn hingeschlachtet habe.

Die Babylonier werden die Unzufriedenheit, die Sinacheribs strenge und im ganzen keineswegs erfolgreiche Herrschaft vielfach hervorrief, geschürt und ausgenutzt haben.

Die Zerstörung Babylons, die Vernichtung des babylonischen Königtums erwies sich so in jeder Hinsicht als ein arger Mißgriff.

Es war damit ein ständiger Anreiz zur Unzufriedenheit und Auflehnung für die unruhigen Babylonier und ihre Nachbarn im Süden und Osten gegeben. Und zugleich mußte sich dies Ereignis auch auf wirtschaftlichem Gebiet empfindlich fühlbar machen. Denn in Babylon, der mächtigen Handelsempore, und im fruchtbaren babylonischen Tieflande lagen die Wurzeln des wirtschaftlichen Wohlstandes und der Kultur für das gesamte Zweistromland, Assyrien einbegriffen.

So sah Assarhaddon (681—668) seine Hauptaufgabe darin,

wieder gut zu machen, was sein Vater verfehlt hatte. Nachdem er seine vatermörderischen Brüder, die im Lande Ararat d. i. Urartu (2. Kön 19, 37, Jes 37, 38) beim Chalderkönig Argistis II oder bereits seinem Sohne Rusas II Zuflucht suchten, erfolgreich bekämpft und den Thron bestiegen hatte, begann er alsbald mit dem Wiederaufbau Babylons.

Was ihm politische Einsicht, die er als Verwalter der Provinz Babylonien erworben hatte, anriet, wurde durch seine Lieblingsgemahlin, eine kluge und warmherzige Babylonierin, zur Herzenssache gemacht. Er hat sich den Ehrentitel eines Wiederherstellers Babylons wohl verdient. Freilich starb er, ehe die zerstörten Heiligtümer so weit vollendet waren, daß der Gott Bel-Marduk (Merodach) von Assur nach Babylonien zurückgeführt werden konnte, und damit das babylonische Königtum wiederbegründet war, das nur in Babylon „durch Erfassen der Hände" Bel-Marduks erworben werden konnte.

Das auszuführen blieb seinem Sohne Shamashshumukin, dem Sohne jener Babylonierin vorbehalten. Allem Anscheine nach hatte Assarhaddon diesen ursprünglich zum alleinigen Thronerben bestimmt, der in Babylon seinen Sitz nehmen und von dort das geeinigte Zweistromland beherrschen sollte. Diese Verlegung des Schwerpunktes der Herrschaft mußte die Unzufriedenheit der Assyrer erregen, und so setzte eine nationalistisch-assyrische Partei es durch, daß Assarhaddon den Assurbanabal, einen seiner Söhne von einer anderen — assyrischen — Gemahlin, zum Thronfolger Assyriens ernannte. Nach des Vaters Tode wurde das Verhältnis, wie nicht anders zu erwarten war, umgekehrt, der Assyrer beanspruchte die Oberherrschaft über den in Babylon eingesetzten Bruder; und so war der Keim zu Zwistigkeiten zwischen den Brüdern und schließlich zu einem gewaltigen Bruderkriege gegeben, der ganz Vorderasien, Juda nicht ausgeschlossen, in Mitleidenschaft ziehen und den Untergang Assyriens vorbereiten sollte.

Assarhaddon und der Westen.

Bewegte sich so Assarhaddons babylonische Politik im Gegensatz zu der seines Vaters, so führte er im Westen fort, was jener begonnen hatte.

Sinacherib hatte in der Zeit nach der Zerstörung Babylons wohl noch Kämpfe mit den Arabern bestanden, aber gegen Aegypten nichts mehr unternommen; hat auch Palästina nicht wieder betreten. Er fühlte sich Taharka, der ihm als Feldherr gegenüberge-

standen und seit 689, dem Jahre von Babylons Zerstörung, als mächtiger Oberherr Aegyptens auf dem Throne von Kusch saß, nicht gewachsen.

Von Sinacherib unbehelligt, knüpfte Taharka in Palästina Verbindungen an. Ein Aufstand, den das vormals assyrisch gesinnte (S. 113) Sidon mit zwei der ihm enger verbundenen Städte schon zu Beginn von Assarhaddons Regierung machte, wird mehr noch als der Unzufriedenheit mit Sinacheribs drückendem Regiment dem geheimen Wirken Taharkas seine Entstehung verdanken.

Der Hartnäckigkeit der Gegner entsprach die Strenge, die der im Grunde milder gesinnte Assarhaddon gegen Sidon und seine beiden Verbündeten walten ließ, als er ihrer endlich Herr geworden war. Er erreichte seinen Zweck: 22 Fürsten des Westens, 12 vom Festlande und 10 cyprische, beeilten sich, ihm die Versicherung ihrer Anhänglichkeit und Geschenke gen Niniveh zu übersenden, allen voraus Tyrus, zu dessen Herrschaftsbereich auch jene cyprischen, z. T. von Griechen besiedelten und regierten Gebiete gehörten, ferner Byblos und Arvad, Asdod, auch die Philister-Städte Askalon, Ekron, Gaza, und in seltener Eintracht nebeneinander die vier hebräischen Brudervölker Ammon, Moab, Edom und — Juda unter seinem König Manasse (in Assarhaddons Keilinschriften Minasê genannt).

Manasse von Juda.

Ein sonderlich gutes Gewissen wird ihn so wenig wie die Mehrzahl seiner fürstlichen Genossen zu dieser Huldigungsgesandtschaft veranlaßt haben.

Er mochte wohl davon geträumt haben, die von seinem Vater Hiskia (S. 121 f.) ererbte Abhängigkeit abzuschütteln oder im Zusammenhang einer erfolgreichen Erhebung des Westens unter ägyptischer Führung zu mildern. Aber durch die Erfahrung unter Assarhaddon gewitzigt hat er während der nächsten Jahrzehnte allen Gärungen gegenüber Ruhe gehalten, und erst gegen das Ende seiner ungewöhnlich langen Regierung (698—643), als die Macht Assyriens ins Wanken geriet, sich an den Welthändeln, nicht zu seinem Vorteil, beteiligt (S. 135 ff.; S. 143 ff.).

Wenn es von ihm (2. Kön 21, 2 f.) heißt, daß er ärgeren Götzendienst getrieben als alle seine Vorfahren und das ganze Heer des Himmels verehrt habe, so spricht sich auch darin nur eine Fortsetzung und Vertiefung des unter Ahaz begonnenen Zustandes aus: der abhängige Vasallenstaat hatte den Staatskult und den Götterkreis Assyriens offiziell anzuerkennen.

Assarhaddon gegen Tyrus und Aegypten.

Die offenen Feindseligkeiten zwischen Aegypten und Assyrien wurden im Jahre 675 eröffnet. Doch scheint dieser erste Feldzug für Assarhaddon keine Lorbeeren gebracht zu haben, sodaß es an Nachrichten fehlt. Fünf Jahre darnach aber hat Assarhaddon tatsächlich Aegypten bezwungen und Taharka auf Aethiopien beschränkt. Die Auflehnung Baals von Tyrus und eine neue Belagerung von Tyrus bildeten das Vor- und Nebenspiel. Tyrus erwies sich wiederum als uneinnehmbar (S. 99). Aber nachdem Aegypten unterlegen war, ließ sich auch König Baal von Tyrus auf Verhandlungen ein und mag sich wohl zu einer Huldigung oder einmaligen Tributzahlung verstanden haben.

Assarhaddon ist in der Wahl seiner Titulaturen sehr genau, so hat er sich, trotz seiner Bemühungen um die Wiederherstellung des babylonischen Königtums, niemals König von Babylon genannt, weil (S. 125) ein solcher rechtlich nicht vorhanden sein konnte, so lange die Marduk-Statue in Assur verweilte. Wenn er sich also König nicht nur von Ober- und Unterägypten, sondern auch von Aethiopien nannte, so ist anzunehmen, daß Taharka nach seiner Niederlage in irgend einer Weise die Oberherrschaft Assyriens im Friedensschlusse anerkannt hatte, natürlich unter dem innern Vorbehalt, sie möglichst bald wieder abzuschütteln. Auf der Heimkehr von Aegypten nahm Assarhaddon in Sam'al-Sendjirli (S. 84) Winterquartiere. Dort ließ er eine jetzt ins Berliner Museum verbrachte ungeheure Stele errichten, die ihn darstellt, wie er „Tarqû von Aethiopien" (kenntlich an seinem Negertypus) und „Baal von Tyrus" an einem durch ihre Lippen mittels eines Ringes gezogenen Seile führt. Sie sollen dadurch als Besiegte bildlich bezeichnet werden, denn in Assarhaddons Gewalt sind weder Taharka noch Baal jemals gekommen. Es ist eine Erläuterung in Stein zu Jesajas Worten (S. 118): „So will ich dir meinen Ring in die Nase legen und meinen Zaum an deine Lippen" (Jes 37, 29 vgl. Jes 30, 29; Hes 19, 4 und 9 [S. 155 f.]), die Jahwe mit eben dem Verfahren dem Assyrerkönige drohen lassen, das dieser bildlich oder tatsächlich den Unterworfenen gegenüber anzuwenden pflegte.

Als Gegengewicht gegen die äthiopische und zur Stütze der assyrischen Oberherrschaft beeilte sich Assarhaddon, alle die Kleinkönige, deren tatsächlicher Herrschaft Taharka ein Ende gemacht hatte, wieder einzusetzen oder mit den Machtbefugnissen von Statthaltern, ähnlich den syrischen und palästinensischen Fürsten unter

den Thutmosiden (S. 19), zu bekleiden.

Der hervorragendste unter ihnen, Necho von Sais und Memphis — von der mit der äthiopischen 25. gleichzeitigen 26. saitischen Dynastie —, wurde geradezu als assyrischer Vizekönig von Aegypten bestellt, und dementsprechend seine Hauptstadt Sais und sein Sohn mit einem assyrischen Namen belegt.

Daß Taharka sich mit diesem Zustand der Dinge nicht zufrieden geben würde, war vorauszusehen. So sehen wir Assarhaddon im Jahre 669 einen dritten Feldzug nach Aegypten antreten; und als er auf diesem Zuge starb, war sein Nachfolger Assurbanabal genötigt, alsbald seinen Oberfeldherrn gegen Aegypten zu entsenden.

Assurbanabal und Aegypten.

Hier hatte inzwischen Taharka die durch Assarhaddons Tod gewonnene Zeit kräftig genützt, hatte die assyrischen Statthalter vertrieben und war bis ins Delta vorgedrungen. Von den assyrischen Truppen geschlagen, zog er sich alsdann nach Oberägypten zurück, wo er sich in Theben verschanzte.

Assurbanabal bot ein neues Heer auf unter dem Feldherrn, der den uns von Hiskia (S. 120) her bekannten Titel Rabsake führte. Zu diesem Zuge stellten die Könige der 22 Gebiete, die Assarhaddon gehuldigt hatten (S. 126), unter ihnen wiederum Manasse von Juda, Truppen und Kriegsmaterial.

Taharka hatte inzwischen den Erfolg zu verzeichnen, daß sich drei der vornehmsten ägyptischen Unterkönige der Assyrer, unter ihnen der wichtigste von allen, Necho, mit ihm ins Vernehmen setzten, sodaß auch Unterägypten den Assyrern als Stützpunkt verloren zu gehen drohte. Doch wurde der Anschlag entdeckt, die Briefe wurden aufgefangen, Necho und einer seiner Genossen gefangen und gefesselt nach Niniveh gesandt.

Daraufhin zog sich Tarhaka vor den assyrischen Verstärkungen, unter denen sich also auch Truppen Manasses befunden haben können, nach Aethiopien zurück; und Assurbanabal hielt es für geraten, sich durch Nechos Begnadigung einen dankbaren und treuen Vertreter seiner Herrschaft zu sichern. Aegypten wurde wieder wie zu Assarhaddons Zeiten geordnet, aber den ägyptischen Statthaltern schärfer auf die Finger gesehen.

Inzwischen war Taharka gestorben (664) und ihm war sein Neffe Tanutamon (assyr. Tandamane), Sohn eines Sabako (s. o. S. 95; 101), auf dem Throne Aethiopiens gefolgt. Dieser machte alsbald einen erfolgreichen Vorstoß gegen Aegypten, der einen

neuen Kriegszug der Assyrer zur Folge hatte. Tanutamon verließ Unterägypten wieder, wurde dann auch in Oberägypten geschlagen und auf sein heimisches Reich beschränkt; Aegypten, das er hinzu erobert hatte, fiel den Assyrern in die Hände.

In Aegypten herrschte Psammetich, Sohn des Necho, der 663 gestorben war, zunächst noch als assyrischer Vasall und erster unter den Unterkönigen. Aber die Erschütterungen, die Assyriens Macht unter Assurbanabals Herrschaft erlitt, ermöglichten es ihm, Aegypten unter seiner Alleinherrschaft neu zu kräftigen und als einheitlichen unabhängigen Staat, der das assyrische und das neubabylonische Reich überdauern sollte, seinen Nachfolgern zu hinterlassen.

So hatte schließlich die assyrische Eroberung nur die Wirkung, Aegypten von äthiopischer Oberherrschaft zu befreien und unter einer einheimischen, wenn auch jedenfalls in der männlichen Linie aus Aethiopien stammenden Dynastie zu neuer Kräftigung zu führen.

Achtes Kapitel.

Judas Aufschwung und Untergang.

Aegypten assyrische Provinz, Juda gemindert und geschwächt, ein assyrischer Vasallenstaat, aber doch unter eigenen Königen — so hatte sich die Lage unter Assarhaddons und in Assurbanabals ersten Jahren gestaltet.

Assyrien durch die Meder und Chaldäer — die nunmehrigen Herren von Babylonien — vernichtet, Aegypten zuerst erstarkt, dann zurückgeworfen, Juda nach kurzem, religionsgeschichtlich höchst bedeutsamen Aufschwunge zerstört und in die babylonische Gefangenschaft geführt — das ist die Entwicklung, deren kurzer Schilderung wir uns nunmehr zuwenden.

Zur Schwächung und zum schließlichen Untergange Assyriens trugen in erster Linie bei einerseits der Aufstand des Shamashshumukin (S. 125), andererseits, und nicht außer Zusammenhang damit, die Machtentfaltung der Meder, die durch die Einfälle anderer indogermanischer Völkerschaften zeitweilig gehemmt, schließlich aber gefördert wurde. Beide Gruppen von Vorgängen haben außerdem Juda geradezu oder mittelbar berührt.

Wir beginnen mit den

Einfällen der Indogermanen.

Wir sahen bereits, daß unter Rusas I von Urartu, Sargons II Zeitgenossen, die Kimmerier, eine Völkerschaft, die man als den östlichsten Zweig der Thraker oder als ein Zwischenglied zwischen diesen und den Iraniern betrachten kann, ihre Sitze im südlichen Rußland verließen und durch die Einsattlung in der Mitte der Kaukasus-Kette in Asien einbrachen (S. 108).

Dort wurden die nördlichen Provinzen des Reiches Urartu von ihrem Ansturm betroffen; und wenn der mächtige und tatkräftige Rusas I nach Sargons II Berichten sich selbst den Tod gab (714 v. Chr.), so ist der Anlaß weit eher in dieser, geradezu

elementaren Erschütterung seines Reiches, als in den fragwürdigen Erfolgen seines assyrischen Gegners zu suchen.

Dagegen finden wir zur Zeit seines Enkels Rusas II (des Sohnes Argistis' II) und Assarhaddons von Assyrien die Kimmerier weiter im Westen außerhalb Urartus, wo sie Assarhaddon bekämpfte, während Rusas II mit ihnen auf gutem Fuße, ja geradezu im Bunde zu stehen scheint. Argistis II oder wahrscheinlicher sein Sohn Rusas II wird die Kimmerier aufs Haupt geschlagen und sie gezwungen haben, das Gebiet Urartus zu räumen. Die gegen Assyrien gerichtete Waffenbrüderschaft zwischen dem Chalderkönige und den Führern der Kimmerier kann schon im Frieden bedungen oder später hinzugetreten sein. Auch mögen als Vorstufe eines solchen ausgesprochenen Bündnisses kimmerische Söldner in Rusas' Dienste getreten sein, wie es in ähnlichen Fällen z. B. bei den Skythen und in hellenistischer Zeit bei den kleinasiatischen Kelten die Regel gewesen ist.

Beim weiteren Vordringen nach Westen bedrohten die Kimmerier das lydische Reich, dessen König Gyges sie, nach Assurbanabals Darstellung, mit Hilfe der Assyrer besiegte. Nachdem Gyges sich aber mit Psammetich, dem Könige von Aegypten eingelassen — „der das Joch meiner Herrschaft verächtlich abgeworfen hatte" — sei es ihm übel ergangen: „vor seinen Feind ward sein Leichnam geworfen, und man führte seine Gebeine fort. Die Kimmerier, die er vormals unter Anrufung meines Namens niedergetreten hatte, zogen heran und warfen sein ganzes Land nieder." Gyges Sohn (Ardys) soll sich dann, angesichts dieser Erfolge der Kimmerier, wenn wir Assurbanabals Berichten glauben, vor ihm gedemütigt haben: „Meinem Vater fluchtest Du und Böses wurde ihm bereitet. Mich, den Knecht, der Dich fürchtet, segne; und ich will Dein Joch tragen." Ob es sich hier aber um viel mehr als die übliche, vielleicht besonders verbindlich gehaltene Anzeige von Ardys' Thronbesteigung handelte, steht dahin.

Gewiß ist, daß es erst Ardys' Sohn Alyattes, dem Vater des — ihm an Bedeutung nachstehenden — Kroesus, gelang, der Kimmerier Herr zu werden. Aus Lydien vertrieben, fluteten sie nunmehr nach Osten zurück.

Der Einbruch der Kimmerier ist aber nur eine Teilerscheinung: es handelt sich wiederum (vgl. S. 44) um eine umfassendere Bewegung der thrakischen Bevölkerung Südrußlands und der Balkanhalbinsel, die sich in Schüben und Stößen von Norden her äußerte und die als Folge einer Uebervölkerung entstanden sein wird.

Um dieselbe Zeit, da von Osten her die Kimmerier in Asien einbrachen, oder etwas später, drangen andere, stammverwandte thrakische Völkerschaften westlich über die Meerengen vor, an ihrer Spitze die Treren. Treren und Kimmerier trafen im westlichen Kleinasien zusammen, wo Lydien und die ionischen Griechenstädte von beiden zu leiden hatten. Ihre Nöte klingen in den Gedichten eines Archilochos, eines Kallinos wieder. Lydiens Hauptstadt Sardes wurde einmal von den Kimmeriern, ein anderes Mal von den Treren erobert.

Die Treren oder nahe verwandte thrakische Stämme haben eine Zeit lang die Stätte des alten, von den Griechen zerstörten und nur schwach wieder besiedelten Troja besetzt. Ihnen folgend, so muß man annehmen, haben die Bithynier den nach ihnen bekannten Küstenstrich im nordwestlichen Kleinasien eingenommen.

Dieser thrakische Zuzug von Westen her wird nicht minder als der Sieg des Alyattes dazu geführt haben, daß die Kimmerier sich wieder nach Osten, woher sie gekommen waren, zurückwandten.

Es ist anzunehmen und auch in der Ueberlieferung zu erkennen, daß diese Nomaden, ähnlich wie vier Jahrhunderte später die Keltenhorden, in den rossenährenden und fruchtbaren Ebenen Kappadokiens — das damals freilich diesen Namen noch nicht trug —, ihre zeitweilige Heimat fanden.

Aber auch im Osten des Schwarzen Meeres blieb die Bewegung nicht auf die Kimmerier beschränkt. Herodot berichtet, daß skolotische Skythen (zu den Iraniern gehörig) die Kimmerier verfolgt, dann aber ihre Spur verloren hätten und, „den Kaukasus zur Rechten behaltend“, in Vorderasien eingebrochen seien.

Diese Nachricht, so unwahrscheinlich sie klingen mag, ist doch ihrem Kerne nach als geschichtlich anzuerkennen. Die Keilinschriften bestätigen, daß ostlich von den Kimmeriern im nördlichen Medien, der späteren Atropatene, ein um dieselbe Zeit eingefallenes, ihnen feindliches und sie von Osten her bedrängendes Volk, die Ashkuzäer oder Ishkuzäer, saß, die man, sei es als mit den Skythen identisch, sei es als zu ihnen gehörig zu betrachten hat. Ihr König Bartatua verhandelte mit Assarhaddon von Assyrien (681—668), dessen Eidam er zu werden wünschte und wohl auch geworden ist: der Prototyas, den Herodot (I, 103) als Vater des Skythenkönigs Madyas (um 630) nennt, wird der gleichnamige Enkel jenes Bartatua gewesen sein.

Diese Ashkuzäer finden wir also bei ihrem ersten Auftreten

in Asien im nördlichen Medien östlich von den Kimmeriern vor, die das östliche Armenien heimsuchten. Eine bessere Erklärung für diese Sachlage als Herodots Bericht, wonach die Kimmerier mitten durch den Kaukasus, die Skythen um sein Ostende herum durch die kaspischen Pforten bei Derbent in Asien eingedrungen seien, ist überhaupt nicht denkbar!

Vom westlichen Medien aus haben dann diese „Skythen", vermutlich durch Zuzüge aus der europäischen Heimat verstärkt, Mesopotamien und Syrien überflutet. Raub und Zerstörung war ihr Werk; aber ihr Auftreten hat über den augenblicklichen Schrecken hinaus die geschichtliche Entwicklung mannigfach bestimmt und gefördert.

Ohne ihr Eingreifen wäre möglicherweise Niniveh um mehr als ein Vierteljahrhundert früher gefallen.

Unter Assarhaddon nämlich hatte das iranische Volk der Meder das assyrische Joch abgeschüttelt und sich selbständig gemacht (677 v. Chr.). Die Verschwägerung Assarhaddons mit dem neuen skythischen Eindringling wird bestimmt gewesen sein, das assyrische Reich gegen die Meder zu verteidigen.

Aber die Macht der Meder wuchs schnell, unter ihrem Könige Kyaxares, dem Sohn des Königs Phraortes, der im Kampfe gegen die Assyrer gefallen war, lagen sie bereits vor Niniveh; freilich zwang sie ein Angriff der Skythen, die Belagerung aufzuheben — wohl eine Wirkung der zwischen Assarhaddon und den Ashkuzäern geschlossenen Bündnisses.

Später sind dann nach nomadischem Brauche (S. 131) skythische Horden in die Dienste der Meder getreten und haben bei der Zerstörung Ninivehs mitgewirkt.

Jahrzehnte lang hat der skythische Schrecken angedauert: bei den Propheten Judas, einem Zephanja, einem Jeremia, einem Hesekiel, finden wir deutliche Hinweise auf die von den nordischen Eindringlingen drohende Gefahr. Freilich wenn Hesekiel in seinem Zukunftsbilde, dessen Züge großenteils von den Einfällen der Nordvölker hergenommen sind, auf die kleinasiatischen Völker der Moscher und Tibarener und auf Gyges Bezug nimmt — denn so sind Meschek, Tubal und Gog zu verstehen —, so scheint es sich, so weit nicht rein mythische Anschauungen mitwirken, eher um die Kunde oder Vorstellung von einer, vielleicht durch den Skythenzug veranlaßten, Bewegung der Kimmerier von Kleinasien nach Süden, als um die Skythen selbst zu handeln, die nach allem, was wir wissen, das eigentliche Kleinasien *nicht* berührt haben.

Das lang Gefürchtete ist dann geschehen: skythische Schwärme drangen vom Osttigrisland her über Mesopotamien verwüstend durch Palästina bis nach Aegypten hin vor, bis sie, durch König Psammetich geschlagen, sich wieder nach Norden verliefen. Aber das große Strafgericht, das der Prophet Jeremia von ihrem Herannahen erwartet hatte, blieb aus. Die Skythen hielten sich auf der großen Heerstraße nahe der Küste, wo Askalon schwer von ihnen zu leiden hatte. Judas Gebiet wurde, wenn es auch vielleicht von ihren Schwärmen nicht völlig verschont blieb, doch keineswegs ernstlich betroffen.

Als die Meder unter Phraortes Assyrien mit Krieg überzogen, standen nach Herodots Worten (I 102) die Assyrer, von Bundesgenossen entblößt, allein — ein deutlicher Hinweis auf die Folgen von Shamashshumukins großem Aufstande.

Der assyrisch-babylonische Bruderkrieg.

Assarhaddon hatte, wie wir sahen (S. 125), ursprünglich wohl die Absicht, den Shamashshumukin (Sammuges), den Sohn seiner babylonischen Lieblingsfrau, zum alleinigen Nachfolger mit dem Sitze in Babylon zu ernennen. Auf assyrisches Andringen hatte er schließlich daneben den Assurbanabal zum Thronfolger in Assyrien erhoben, der sich nach des Vaters Tode naturgemäß als Oberherr seines Bruders und seiner Staaten fühlte.

So führte zwar Shamashshumukin den Gott Marduk aus Assur nach Babylon zurück, aber Assurbanabal sorgte dafür, daß dieser bedeutsame Vorgang, der staatsrechtlich die Wiederherstellung des durch Sinacherib vernichteten babylonischen Königtums (S. 124) bedeutete, als sein Werk erschien. Die Wiederherstellung des Haupttempels Esaggil, die Vorbedingung für die Rückführung des Gottes, schrieb er sich zu. Und wenn der Gott durch Shamashshumukin nach Babylon geleitet wurde, so erwirkte der Bruder durch seine Gegenwart den Anschein, als setze er den Gott in seinen Tempel, den Bruder in sein Königtum ein. Gleichwohl blieb mehr als anderthalb Jahrzehnte lang ein äußerlich befriedigendes Einvernehmen zwischen den ebenbürtigen Brüdern bestehen.

Dann aber brach, von Shamashshumukin geschürt, die Unzufriedenheit mit der assyrischen Oberherrschaft in Vorderasien in einem gewaltigen Aufstande los, an dem sich nach Assurbanabals eigenen Berichten u. a. die Babylonier, Chaldäer (die südlichen Aramäer), Elam und die Könige vom Westlande und von Aethiopien beteiligten.

Daß hier nur Aethiopien, nicht Aegypten, genannt wird, braucht nicht zu befremden: die tatsächliche Selbständigkeit Aegyptens anzuerkennen, sollte vermieden und der Anschein aufrecht erhalten werden, als hätten, wie vormals, die Aethiopier, nicht Aegyptens eigene Kraft in den Reihen der Gegner gestanden. Da Assurbanabal in seinen Annalen vorher bereits Psammetich als selbständigen Verbündeten des mit Assyrien verfeindeten Gyges (s. o. S. 131) genannt hatte, war die Sache für jeden, der zwischen den Zeilen zu lesen verstand, ohnehin klar. Ueber den Beginn und die Dauer des sicher mehrjährigen Bruderkrieges fehlt es an bestimmten Anhaltspunkten. Aber das Ende ist bekannt. Shamashshumukin wurde im Jahre 648 in Babylon eingeschlossen; und als dort Seuchen ausbrachen und der unglückliche Ausgang der Belagerung sicher war, zog er es vor, sich mit seinem Palaste selbst zu verbrennen. Diese Selbstverbrennung angesichts der Gefahr, in Feindeshand zu fallen, ist ein im ganzen Orient verbreiteter Brauch.

Gegen diejenigen Bewohner Babylons, die für seinen unglücklichen Bruder gekämpft oder sonst Partei ergriffen hatten, ging Assurbanabal mit unerbittlicher Strenge vor: eine Anzahl ließ er bei dem Stierkolosse, bei dem sein Großvater Sanherib ermordet worden war, als Totenopfer hinschlachten (vgl. S. 124). Der Aufstand der Chaldäer und der übrigen Bewohner des Meerlandes, die Shamashshumukin mit den Babyloniern zu einem Bunde vereinigt hatte, wurde ebenfalls niedergeschlagen; nach weiteren mehrjährigen blutigen Kämpfen wurde Susa erobert (ca. 645) und Elam aus der Reihe der selbständigen Staaten gestrichen.

Dagegen hören wir von einem Vorgehen gegen den Westen nichts.

Hier greift nun eine oft erörterte Nachricht der Chronik (2. Chron 33) ein, nach welcher Manasse, in dessen Regierung der Aufstand fällt, gefangen nach Assyrien weggeführt, dann aber entlassen worden sei.

Diese vielfach angezweifelte oder auch umgedeutete Meldung ist tatsächlich als ein Zeugnis zu begrüßen, das in den Rahmen der Ereignisse vortrefflich paßt, unsere Vorstellungen bestätigt und durch wertvolle Einzelheiten bereichert. Daß Manasse, wenn er mit dem Westlande am Aufstand beteiligt war, von Assurbanabal gefangen weggeführt wurde, ist wohl verständlich. Aber die Entlassung macht Schwierigkeiten. Und doch erklärt sie sich einfach aus dem Verhältnis, das wir als Grundprinzip unserer Betrachtung der Geschichte Israels im Rahmen der Weltgeschichte erkannt haben (S. 3).

Aegypten, der neu erstarkte Staat, konnte, selbst wenn er nicht an dem Aufstand beteiligt gewesen wäre, unmöglich eine Einverleibung Judas ruhig geschehen lassen. Psammetich I wird Einspruch erhoben, und mit bewaffnetem Einschreiten gedroht haben. Dem aber durfte sich Assurbanabal angesichts der Verwickelung mit Elam nicht aussetzen.

So wurde Manasse und, wer etwa von palästinensischen Fürsten sein Verfahren und sein Schicksal geteilt haben mochte, von Assurbanabal entlassen. Daß dabei ein Druck von anderer Seite her mitwirkte, zeigt der chronistische Bericht aufs deutlichste. Er lautet: „Aber Manasse verführte Juda und die Bewohner Jerusalems, Aergeres zu tun als die Völker, die Jahwe vor den Kindern Israel vertilgt hatte“ (2. Chron 33, 9). Dann folgt die Strafe Jahwes, die Gefangennahme und, als göttliche Begnadigung des Reumütigen, die Befreiung . . . „Da erkannte Manasse, daß Jahwe der wahre Gott sei“ (2. Chron 33, 10 ff.). Und dann geht es weiter: „darnach aber baute er eine äußere Mauer an der Stadt Davids, westwärts nach dem Gihon zu im Tale und bis zum Eingang ins Fischtor, zog sie um den Ophel und machte sie überaus hoch. Auch legte er Heeresoberste in alle feste Städte in Juda. Sodann schaffte er die ausländischen Götter und das Standbild aus dem Tempel Jahwes hinweg, sowie alle die Altäre, die er auf dem Berge des Tempels Jahwes und zu Jerusalem errichtet hatte, und warf sie hinaus vor die Stadt. Den Altar Jahwes aber stellte er wieder her und opferte auf ihm Heils- und Dankopfer; und er befahl den Judäern Jahwe, dem Gott Israels, zu dienen. Aber das Volk opferte noch immer auf den Höben, jedoch nur Jahwe, seinem Gott. Die übrige Geschichte Manasses aber und sein Gebet zu seinem Gotte und die Worte der Schauer, die im Namen Jahwes, des Gottes Israels, zu ihm redeten, die stehen in der Geschichte der Könige von Israel“. Was soll das, aus der Sprache des auf dem streng priesterlichen Standpunkte stehenden Chronisten in das Historische übersetzt, anders besagen, als daß Manasse vor seiner Gefangenschaft in Abhängigkeit von Assyrien den assyrischen Göttern huldigte, „Altäre für das ganze Heer des Himmels baute“, wie es im Königsbuche heißt (2. Kön 21, 2. 5 ff.), und den Kult des Landesgottes Jahwe hintansetzen mußte, dann aber nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft sich religiös und politisch freier bewegte, Jerusalem befestigte, das Besatzungsrecht in den judäischen Städten wieder in Anspruch nahm und sowohl den Tempel zu Jerusalem wie die sonstigen Kultstätten wieder für den Alleindienst Jahwes errichtete!

Und der Grund? Der von Aegypten her erwartete oder erfolgte Einspruch hatte Assurbanabal veranlaßt, sich in Manasse, der sich selbst geschickt und vorsichtig verhalten haben muß, an Stelle eines Vasallen einen Bundesgenossen zu sichern: die Beschränkungen der Souveränität Judas durch Assyrien wurden ganz oder zum größten Teile aufgehoben, und Manasse kehrte mächtiger nach Jerusalem zurück als er es verlassen hatte.

„Sein Gebet aber und wie er erhöht wurde und alle seine Sünde und Untreue bevor er sich demütigte, das alles findet sich aufgezeichnet in der Geschichte der ‚Seher' (2. Chron 33, 19)."

Dieser unter Manasse erfolgte Umschwung, der bisher aus übergroßem Mißtrauen gegen die in den Königsbüchern nicht enthaltenen Nachrichten des Chronisten (S. 143) meist nicht erkannt und noch schwerlich je richtig gewürdigt worden ist, bildet eine bedeutsame Vorstufe und den Schlüssel zu dem wichtigsten religionsgeschichtlichen und politischen Vorgange innerhalb der alttestamentlichen Entwicklung, der Einführung des Deuteronomiums.

Josia und das Deuteronomium.

Manasse hat nach seiner Rückkehr nur noch wenige Jahre geherrscht. Er starb etwa im Jahre 643. Sein Sohn Amon tat, was „Jahwe übel gefiel, gleichwie sein Vater Manasse getan hat" (2. Kön 21, 20; 2. Chron 33, 22a). „Allen den Schnitzbildern, die sein Vater Manasse angefertigt hatte, brachte Amon viele Opfer und diente ihnen. Aber er demütigte sich nicht vor Jahwe, wie sich sein Vater gedemütigt hatte, sondern er lud große Verschuldung auf sich" (2. Chron 33, 22b und 23). — Vom Standpunkte der äußeren Politik betrachtet läßt das auf eine erneute Hinneigung zu Assyrien, auf eine Gefährdung der neugewonnenen Bewegungsfreiheit schließen. Und wenn Amon nach zweijähriger Regierung von seinen Dienern ermordet wurde (Ursache der Revolution unbekannt), so wird daran eine Auflehnung der judäischen Selbständigkeitspartei in Jerusalem ihren Anteil haben. „Die Landbevölkerung aber erschlug alle, die sich wider den König Amon verschworen hatten, sodann machte die Landbevölkerung seinen Sohn Josia an seiner Statt zum Könige" (2. Kön 21, 22—23; 2. Chron 33, 24—25). Die Landbevölkerung blieb dem Hause Davids treu und verhinderte eine Usurpation — eine etwaige Billigung von Amons Politik wird man darin schwerlich zu suchen haben.

Josia aber, der so als achtjähriger Knabe zur Regierung kam,

wurde im Sinne derer, die nach außen hin die Selbständigkeit Judas, im Innern die Reinheit der Verehrung Jahwes erstrebten, erzogen und erwies sich ihren Lehren vollauf zugänglich.

So konnte es geschehen, daß im 18. Jahre seiner Regierung (ca. 623) das Gesetzbuch Jahwes, das im Tempel gefunden wurde, vom Könige als für sich und das ganze Volk bündig anerkannt wurde.

Es war dies das später sogenannte Deuteronomium. Dem Inhalte nach eine Formulierung der reinen Jahwe-Religion nach den Bedürfnissen der Gegenwart, wie sie sich ihren Vorkämpfern — den Propheten sowohl wie den Priestern — darstellte, trat es in der Form einer Verkündung Mose's auf, die von Alters her im Tempel verborgen, bei einem zufälligen Anlaß gefunden worden sei.

Die Zweifel des jungen Königs wurden durch die Prophetin Hulda (2. Kön 22, 14) beseitigt. Durch diese fromme Täuschung wurde der Anschein der Neuerung vermieden, es war das alte Gesetz des Moses in einer bisher unbekannten Fassung, das der König selbst im Tempel vorlas, wohin ihm „alle Männer von Juda und alle Bewohner Jerusalems, sowie die Priester und Propheten und das ganze Volk, klein wie groß“, gefolgt waren, und das beschworen wurde, indem der König „den Bund vor Jahwe schloß“ und sich verpflichtete, „die Worte dieses Bundes, die in diesem Buche geschrieben standen, zur Wahrheit werden zu lassen. Und diesem Bunde trat das ganze Volk bei“ (2. Kön 23, 1—3; 2. Chron 34, 21—31).

Jeremia und das Deuteronomium.

Mit dem Deuteronomium war nun das erreicht, was die Propheten seit langem erstrebt und gepredigt hatten: die reine Verehrung des e i n e n Jahwe. Und wenn wir bei der Einführung des neuen Bundesbuches die Priester — aus ideellen wie aus materiellen Gesichtspunkten — in erster Linie am Werk sehen, so besteht doch kein Zweifel, daß die Reform in ihrem besten und edelsten Teil auf das Wirken der Propheten zurückzuführen ist. Zeitgenosse und Zeuge aber der Einführung des Deuteronomiums war Jeremia, der die Entwicklung Judas von Josia bis zum Untergange des Reiches und darüber hinaus mit seinen Prophezeiungen begleitet, und der an der eigenen Seele und am eigenen Leibe das Unglück seines Volkes erfahren und den Becher des Leids bis auf die Neige gekostet hat. Im 13. Jahre Josias erging an den jugendlichen Jeremia die Berufung Jahwes. Im 18. Jahre Josias wurde das Gesetzbuch gefunden und eingeführt. Wie stellte sich Jeremia zu der

neuen Reform?

Wenn er nicht gleich anderen Propheten — man denkt dabei vielfach besonders an Zephanja — daran mitgewirkt hat, so ist doch als sicher anzunehmen, daß er sie anfänglich gebilligt und begrüßt hat. Da das Deuteronomium ein Niederschlag prophetischer Gedanken, ein Erzeugnis der prophetischen Bewegung ist, so mußte Jeremia sich von ihm sympathisch berührt fühlen. Auch dem jungen Könige, der das Reformwerk zu seiner eigenen Aufgabe machte, stand Jeremia mit liebevollem Verständnis gegenüber. Seinem Sohne König Jojakim hielt er später das Bild des Vaters mahnend vor Augen „Nennst du das König sein, wenn du Cedernprachtbauten aufführst? Hat dein Vater nicht auch gegessen und getrunken und sichs wohl sein lassen? Aber er übte Recht und Gerechtigkeit, half den Armen und Elenden. ‚Heißt das nicht mich recht erkennen?‘ spricht Jahwe. Aber deine Augen und dein Herz stehen nur auf deinen Vorteil, das Blut der Unschuldigen zu vergießen und Gewalt zu üben“ (Jer 22, 15—17). Und nun ist bei Jeremia (11, 1—14) eine Prophezeiung erhalten, in welcher Jahwe durch seinen Mund die Bewohner Judas unter Androhung des göttlichen Fluches auffordert „alle Worte dieses Bundes zu halten,“ ja Jahwe habe Jeremia beauftragt, alle Worte dieses Bundes in den Städten Judas und Jerusalems zu predigen. Daß unter „den Worten dieses Bundes, die ich euren Vätern gebot an dem Tage, da ich sie aus Aegyptenland, dem Eisenschmelzofen, herausführte,“ nur das Deuteronomium verstanden werden kann, darüber herrscht Einigkeit. Aber diese Worte stehen in einem so scharfen Gegensatze zu einem andern Urteil Jeremias über „diesen Bund“, daß neuerdings von hervorragender Seite ernste Zweifel an ihrer Echtheit laut geworden sind; dieses Urteil lautet: „Wie könnt ihr sagen: ‚Weise sind wir und besitzen die Thora Jahwes.‘ Fürwahr sie hat ja zur Lüge gemacht der Lügengriffel der Schriftgelehrten“ (Jer 8, 8).

Wenn wir, zunächst unbekümmert um jene Echtheitsfrage, anzunehmen hatten, daß Jeremia der deuteronomistischen Reform anfänglich sympathisch gegenüberstand, so muß dieser ungeheuer scharfe Ausspruch das Ergebnis einer Wandlung in der Auffassung des Propheten sein — einer Wandlung, für die der Grund auf der Hand liegt.

Die deuteronomistische Reform bedeutete nicht bloß den Alleindienst Jahwes, die Beseitigung aller fremdländischen, assyrischen, kanaanäischen, phönikischen Verehrungsformen und aller einheimischer oder auswärtiger Beimischungen zum Dienste Jahwes. Sie

hatte noch weitere wichtige Ziele: die Verehrung Jahwes sollte auf den Zionstempel in Jerusalem beschränkt und der Priesterschaft Vorrechte zuerteilt werden, teils neue, teils solche, die ihr im Laufe der Zeit schon zugefallen waren.

Die Zentralisierung des Gottesdienstes in Jerusalem war nun zwar nicht ohne innere tiefere Berechtigung. Der Jahwekult an den übrigen Stätten, besonders auf den Höhen, war vielfach mit heidnischen Bräuchen durchsetzt, und der Tempel zu Jerusalem konnte daher mit Recht als der eigentliche Hort und Hüter des wahren Jahwedienstes gelten, als den ihn auch Jesaja betrachtet. Aber weit nachdrücklicher als diese innerliche Erwägung tritt von vornherein der Gesichtspunkt hervor, daß die Priesterschaft von Jerusalem die Vorrechte, die das Deuteronomium den Priestern im allgemeinen zubilligte, sich allein zu sichern bestrebt war. Insofern liegt hier der Abschluß eines keineswegs religionsgeschichtlich hochstehenden oder in monotheistischen Anschauungen begründeten Wettbewerbs vor. Für die ursprünglichen semitischen Anschauungen hat jeder Ort seine eigene Gottheit, den Herrn, Baal (Bêl) des Ortes. An die kanaanäischen Opferstätten, die man bei der Einwanderung vorfand, knüpfte sich für die Israeliten der Dienst Jahwes, der sie aus Aegyptenland geführt hatte. Und, von anderem abgesehen, solange die beiden Reiche nebeneinander bestanden, waren für die Israeliten die Tempel von Bethel und Dan dem zu Jerusalem mindestens gleichwertig. Von Josia ab sollte nur der Tempel zu Jerusalem als Sitz Jahwes gelten. Alle übrigen Verehrungsstätten zerstörte Josia „und setzte die Priester an ihnen in den Ruhestand". Freilich heißt es im Gesetz (Deut 18, 6): „Wenn nun ein Levit aus irgend einer deiner Ortschaften in ganz Israel, woselbst er sich als Fremdling aufhält, an die Stätte kommt, die Jahwe erwählt hat — und er kann kommen ganz wie ihn sein Herz treibt! — so darf er im Namen Jahwes seines Gottes Dienst tun, so gut wie alle seine Brüder, die Leviten, die dort im Dienste Jahwes stehen. Zu gleichen Teilen sollen sie die Einkünfte daselbst genießen." Aber dem wußte die Priesterschaft von Jerusalem von vornherein einen Riegel vorzuschieben: „Doch durften die Hohenpriester nicht zum Altare Jahwes in Jerusalem hinansteigen, sondern aßen ungesäuerte Brote inmitten ihrer Brüder" (2. Kön 23, 9).

Es liegt nun in der Natur der Sache, daß *der innere ideale Kern der Reform bald immer stärker hinter den Aeußerlichkeiten und den persönlichen Interessen in den Hintergrund trat.* Statt der inneren

Läuterung die Beobachtung der rituellen Vorschriften, der Opfer, Fasten, Waschungen, statt des priesterlichen Beispiels und Vorgangs im Darleben des Gesetzes, das Auftreten und die Ansprüche einer Hierarchie.

So mußte Jeremia verdammen, was er anfänglich begrüßt hatte — wobei dahingestellt bleiben darf. ob er den „Lügengriffel der Buchpropheten“ im Deuteronomium selbst oder in der deuteronomistischen Bearbeitung der älteren Kundmachungen Jahwes und seiner Diener erblickte.

Müssen wir nun deshalb jenes andere, für das Deuteronomium eintretende Wort Jeremias als unecht betrachten? Wäre das Buch Jeremia eine aus einem Guße niedergeschriebene Schöpfung, die uns Jeremias Auffassung zur Zeit der Abfassung kund täte, dann gewiß.

Aber die Entstehungsweise des Buches, der wir ohnehin wegen seiner Wichtigkeit als gleichzeitiger Geschichtsquelle unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, scheint mir doch eine andere Auffassung zu ermöglichen.

Die Entstehung des Buches Jeremia.

Erst im vierten Jahre des Königs Jojakim ist an Jeremia nach 23jähriger prophetischer Wirksamkeit Jahwes Ruf ergangen, seine bisherigen Prophezeiungen in eine Buchrolle niederzuschreiben (Jer 36, 1 ff.). Jeremia diktierte sie seinem getreuen Jünger Baruch, der sie auf Jeremias Veranlassung im Tempel vorlas, worauf dann König Jojakim sie vernichtete. Darauf hat dann Jeremia sein Diktat an Baruch wiederholt, der in eine andere Rolle alle Worte des Buches eintrug, welche Jojakim verbrannt hatte, und dabei wurden noch viele ähnliche Worte hinzugefügt (Jer 36, 32).

Da erscheint es denn doch nicht ausgeschlossen, daß Jeremia einer Prophezeiung, die aus den Zeiten der ersten freudigen Würdigung und des lebhaften Eintretens für das neue Bundesbuch herrührt, eine Stätte gegönnt hat, trotzdem oder gerade weil die frohen Hoffnungen sich im weiteren Verlauf der Dinge für ihn nicht erfüllt hatten. Daß die Weissagung in der Urrolle nicht *den* Platz gehabt haben wird, an dem wir sie heute lesen, bildet dabei keine Schwierigkeit: denn daß das Buch Jeremia uns in überarbeiteter Gestalt vorliegt, steht fest.

Baruch hat, wie hier noch hervorgehoben sei, dem Diktate Jeremias einen sehr eingehenden Bericht über dessen Schicksale von dem ersten Diktate ab bis zum Aufenthalte in Aegypten hinzugefügt, dessen Zuverlässigkeit über jeden Zweifel erhaben ist,

und der eine auch für unsere Betrachtung sehr wertvolle Ergänzung zum Königsbuch und zur Chronik bildet.

Die politischen Vorbedingungen der deuteronomistischen Reform.

Im Sinne unserer Betrachtung beruht die Bedeutung des Deuteronomiums, das im Kanon als fünftes Buch Mosis gilt, außer in der Beschränkung des Jahwedienstes auf den Tempel zu Jerusalem in erster Linie in der Abkehr vom Fremdländischen. Die Verehrung Jahwes bleibt für Juda allein maßgebend. Damit ist ausgesprochen, daß die assyrische Staatsreligion in Jerusalem und Juda nichts mehr zu suchen hatte. Ohne assyrischen Kult aber ist assyrische Oberhoheit nicht denkbar. Der Gott vertritt das Volk. Ist Juda abhängig, so ist Assur Judas oberster Gott. Diejenigen Glieder des assyrischen Götterkreises, die vom Volke bevorzugt wurden, so namentlich Istar, die Himmelskönigin, der Sonnengott Shamash, bilden den Mittelpunkt der Verehrung. Der Landesgott Jahwe rückt in die zweite Linie.

Die Reinigung des Kultus von allen Fremden betrifft denn auch — und von unserem Standpunkt aus in erster Linie — die assyrischen Gottheiten. So wurden denn nach einer im Königsbuch benutzten unbekannten aber nicht wertlosen Sonderquelle alle Geräte, die für (den Baal und die Aschera und) das ganze Heer des Himmels angefertigt waren, aus dem Hauptraume des Tempels Jahwes herausgeschafft (2. Kön 23, 4), sowie die Priester, welche dem Baal, der Sonne, dem Mond, den Tierkreisbildern und dem ganzen Heere des Himmels räucherten (2. Kön 23, 5), ihrer Aemter entsetzt. Ferner „beseitigte Josia die Rosse, welche die Könige von Juda dem Sonnengotte am Eingang zum Tempel Jahwes geweiht und aufgestellt hatten“ (2. Kön 23, 11). Der Wagen wurde nicht bloß hinweggeräumt, sondern durch Feuer vernichtet (12. Kön 23, 12) — eine direkte Kriegserklärung gegen Assyrien und seine Götter, dessen Schwäche dadurch grell beleuchtet wird.

Und wie tief gerade diese assyrischen oder assyrisierenden Verehrungsformen beim Volke Judas Wurzel gefaßt hatten, dafür gibt es im Alten Testament einen besonders schlagenden Beleg, den wir, obwohl er in eine spätere Zeit gehört, hier vorwegnehmen.

Von den Judäern, die beim Zusammenbruche des Staates nicht mit in die babylonische Gefangenschaft geführt worden waren, suchte ein Teil seine Zuflucht in Aegypten, mit ihnen der Prophet Jeremia. Hier in Aegypten, dem politischen Widerpart Assyriens, muß Jeremia die Neigung seiner Volksgenossen, zu den assyrischen

Verehrungsformen zurückzukehren, bekämpfen. Und zwar stehen die Frauen im Vordergrund. „Auf das Wort, das Du zu uns im Namen Jahwes geredet hast, wollen wir nicht hören," so sprechen sie zu Jeremia, „sondern alles das gewissenhaft tun, was wir einmal gelobt haben, nämlich der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer spenden, so wie wir getan haben und unsere Väter, unsere Könige und Fürsten in den Städten Judas und auf den Gassen Jerusalems; da hatten wir auch Brot genug, es erging uns wohl und wir sahen kein Unglück . . . . . Und wenn wir jetzt der Himmelskönigin Opfer verbrennen und ihr Trankopfer spenden, geschieht es etwa ohne Zustimmung unserer Männer, daß wir ihr Opferkuchen nach ihrer Gestalt bereiten und ihr Trankopfer spenden?" (Jerem 44, 15—19). —

Man hat nun vielfach als hauptsächliche Förderung für Josias Reform den Skythensturm in Anspruch genommen: der heilsamen Aufrüttelung sei eine tiefgehende Selbsteinkehr gefolgt. Jedoch trifft man damit schwerlich das Richtige. Es ist, wie schon (S. 134) hervorgehoben, recht fraglich, ob die judäischen Gebiete ernstlicher von den Skythen zu leiden gehabt haben. Weder das Königsbuch noch die Chronik berichtet davon, und auch zwischen den Zeilen ist nirgends eine Hindeutung auf solchen Zusammenhang zu finden. Gleichwohl braucht er nicht völlig geleugnet zu werden. Aber eine weit wesentlichere Vorbereitung und Vorstufe der deuteronomischen Reform auf dem Gebiete der äußeren Politik bildet unseres Erachtens der Wandel, der sich unter Manasses Regierung in dem Verhältnis Judas zu Assyrien vollzog.

Daß das bisher verkannt wurde, ist freilich nicht zu verwundern. Das Königsbuch gedenkt dieser Wandlung mit keinem Worte — wir erfahren von ihr lediglich aus dem in vieler Hinsicht minderwertigen Werke des Chronisten, dessen Angaben deshalb auch da verdächtigt zu werden pflegen, wo kein unmittelbarer innerer Grund zu solcher Ablehnung vorliegt. Im vorliegenden Fall wird aber die Sachlage noch dadurch wesentlich erschwert, daß der Bericht des Königsbuches gerade Manasse als den Träger aller der Sünden und Mißstände betrachtet, die durch das neue Bundesbuch beseitigt werden sollten.

Während also 2. Kön 21 und 2. Chron 33 darin übereinstimmen, daß Manasses Regierung für die Abkehr Judas von Jahwe besonders bezeichnend war, besteht zwischen beiden Berichten der große Unterschied, daß der Chronist eine Gefangennahme Manasses durch den Assyrerkönig und, als Folge seiner Befreiung, eine Be-

kehrung kennt, das Königsbuch aber von beidem nichts meldet und Manasse daher durchweg als den typischen Vertreter der Untreue gegen Jahwes Gebote betrachtet. Gibt es für diesen Gegensatz keine Erklärung? Sind wir wirklich, wie es die herrschende Meinung annimmt, in der Lage, uns entweder für den Bericht des Königsbuches oder für den Chronisten entscheiden zu müssen, um dann schließlich auch die Nachricht von der Gefangenschaft Manasses, so vortrefflich sie auch in den zeitgeschichtlichen Rahmen paßt, für eine Erfindung des Chronisten erklären zu müssen — eine Erfindung, für die es an jedem ersichtlichen Grunde und Anlasse fehlt?

Mir scheint, es gibt eine einleuchtende Erklärung, die hier dem Chronisten zu folgen berechtigt.

Die Königsbücher liegen uns, wie allgemein zugegeben, in deuteronomistischem Gewande vor. Das Zeugnis über das Verhalten zu Jahwe, das sie jedem Könige ausstellen, und vieles andere rühren von einer deuteronomistischen Bearbeitung der vorhandenen historischen und annalistischen Quellenberichte her. Für die deuteronomistische Auffassung galt das unter Josia angenommene Gesetzbuch nicht als etwas Neues, sondern als ein aus uralter, aus der Zeit des Moses herrührender Fund. Auf diesen Fund, und auf ihn allein, sollte sich die Reform gründen. *Ansätze zu einer solchen Reform aus früherer Zeit waren daher um so unbequemer, je näher sie zeitlich der Regierung Josias vorausgingen, da sie ja einen direkten Widerspruch zu der offiziellen priesterlichen Auffassung von der grundlegenden Bedeutung dieses „Fundes“ ergaben.* Manasses Regierung war nur durch die kurze Spanne der zweijährigen Regierung Amons von der seines Enkels Josia getrennt — er war also so gut wie dessen unmittelbarer Vorgänger. Schon daraus würde sich eine Abneigung des deuteronomistischen Bearbeiters der Königsbücher, Manasses Bekehrung und ihre Voraussetzung, die assyrische Gefangenschaft zu berücksichtigen, erklären, während die weiter zurückliegenden Reformversuche Hiskias (2. Kön 18, 4) nicht das gleiche Bedenken erregten und zudem, da sie mit Hiskias erfolgreichem Eintreten für die Selbständigkeit Judas zusammenhingen, nicht wohl übergangen werden konnten. Aber das würde allein noch nicht genügen, um die Haltung des deuteronomistischen Bearbeiters des Königsbuches Manasse gegenüber zu erklären.

Als wesentlich tritt vielmehr hinzu, daß Manasse nach seiner Bekehrung zwar Jahwe allein zu dienen befahl, aber für eine Zen-

tralisation des Kultes, eine Beschränkung auf den Tempel in Jerusalem, offenbar nichts getan hatte. „Er befahl den Judäern Jahwe dem Gott Israels zu dienen. Aber das Volk opferte noch immer auf den Höhen, jedoch nur Jahwe, seinem Gott“ (2. Chron 33, 16, 17).

Und unter den den Gottesdienst betreffenden Reformen des Josia (ob. S. 142) steht in erster Linie nicht die Beseitigung der fremden Kulte, sondern die der Priester, die die Könige von Juda eingesetzt „und die auf den Höhen, in den Städten Judas und in der Umgebung Jerusalems geräuchert hatten“ (2. Kön 23, 5). Der letzte der bedeutenden Könige vor Josia, der solche Höhenopfer für Jahwe zugelassen und durch Einsetzung von Priestern gefördert hatte, war gerade Manasse gewesen, und der deuteronomistische Eifer, der gegen Manasse im Königsbuche zutage tritt, würde sich daraus schon zur Genüge erklären. Aber fast gewinnt es den Anschein, als habe Manasse sich mit einer gewissen Absichtlichkeit gegen den Alleindienst im Tempel von Jerusalem ausgesprochen. Daher bei den Altären, die in den beiden Vorhöfen des Tempels errichtet waren und von Josia abgebrochen wurden (2. Kön 23, 12), die ausdrückliche Betonung von Manasses Urheberschaft; bei den übrigen Anlagen, die vom gleichen Schicksal betroffen wurden, sehen wir uns nach den Namen der sonstigen Könige, ihrer Urheber, vergeblich um. Ebenso heißt es in der Geschichte Josias nach Einführung des Deuteronomiums: „Doch ließ Jahwe nicht ab von seinem heftigen Grimm und Zorn, dieweil er über Juda erzürnt war um all der Aergernisse willen, mit denen ihn Manasse zum Zorn gereizt hatte.“ Und noch bei den Berichten über Jojakims Auflehnung wider Nebukadrezar kommt die deuteronomistische Auffassung mit besonderer Schärfe zum Ausdruck: um der Sünde Manasses willen wird Juda von Jahwe gestraft (2. Kön 24, 3, 4). Wenn als ein Hauptverdienst Josias bei der Einführung des Deuteronomiums die Reinigung des Tempels und des Kultes von den fremden Zutaten bezeichnet wird, so wird das durchweg richtig sein. Manasse wird in dieser Richtung von vornherein nur das Nötigste getan, Amon mancherlei, was sein Vater abgestellt hatte, wieder eingeführt haben. Deshalb bleibt doch Manasses Bekehrung und Reformversuch als Tatsache bestehen, die der deuteronomistische Bearbeiter des Königsbuches aus den dargelegten Gründen verschweigt.

Der Chronist dagegen, der zur Zeit der Wiederherstellung des Tempels nach dem Exil schrieb und für den andere als die deutero-

nomistischen Gesichtspunkte maßgebend waren, hatte zu solcher Geschichtsfälschung keinen Anlaß.

Andererseits war nicht zu befürchten, daß zu seiner Zeit in die unter persischer Oberhoheit hergestellte Kirche fremde Verehrungsformen sich eindrängten, und da zudem im Perserreiche mit den übrigen Religionen auch die babylonisch-assyrische sich einiger Duldung erfreute, so ließ der Chronist seinerseits bei dem Berichte über die Einführung des Deuteronomiums die Nachrichten über die Vernichtung der fremden Götter als unzeitgemäß beiseite und beschränkte sich auf ausführlichere Nachrichten über die Gestaltung und die Gerechtsame der Priesterschaft.

Necho wider Josia.

Im Jahre 609 (letztes „Regierungsjahr" 610 [S. 95]) starb Psammetich I von Aegypten, und sein Sohn Necho folgte ihm auf dem Throne. Hatte Psammetich die ägyptische Selbständigkeit neu begründet, so hielt der Sohn die Zeit für gekommen, Vergeltung zu üben und wie in der Blütezeit des Pharaonenreiches die ägyptische Oberherrschaft über Phönikien wieder herzustellen. „Zu Josias Zeit" — so heißt es 2. Kön 23, 29 — „zog Pharao Necho, der König von Aegypten, wider den König von Assyrien zu Felde an den Euphratstrom. Da zog ihm der König Josia entgegen; er aber tötete ihn zu Meggido, sobald er ihn zu Gesicht bekommen hatte. Da fuhren ihn seine Diener tot von Meggido hinweg, brachten ihn nach Jerusalem und begruben ihn in seinem Begräbnis".

Daß Josia gerade an der Stelle fiel, wo nahezu 900 Jahre zuvor Thutmosis III die vereinigten Syrerfürsten entscheidend geschlagen hatte (S. 19), ist für die Verwandtschaft der Sachlage besonders bezeichnend.

Der wesentliche Unterschied, daß nämlich Josia dem Pharao allein Widerstand leistete, tritt dadurch um so schärfer hervor. Es ist die denkbar großartigste Probe auf die innere Kraft des jungen Deuteronomiums, daß sein königlicher Träger sich den ägyptischen Scharen allein im Vertrauen auf Jahwe in den Weg stellte, ohne bei denen Hilfe zu suchen, an deren Seite er sich aus Gründen der Politik getrieben fühlen mußte, der Assyrer und der Tyrier; aber mit ihnen war, da ihre Götter Jahwe ein Greuel, kein Bündnis möglich. Ob Jeremia damals diesen Glauben geteilt hat — er, der später die politische weltliche Hilflosigkeit Judas so eindringlich und so erfolglos gepredigt hat —, wir wissen es nicht. „Und ganz Juda und Jerusalem trauerte um Josia und Jeremia dichtete ein

Klagelied auf Josia“ sagt der Chronist (2. Chron 35, 24. 25).

Im Buche Jeremia finden wir seinen Tod erwähnt, aber im Zusammenhang mit dem Geschicke seines Sohnes Joahaz.

Joahaz.

Dieser nämlich — nicht sein älterer Bruder Eljakim — folgte Josia auf dem Throne Davids, und zwar war es, wie in Josias Fall, die Landbevölkerung, die ihn wählte. Offenbar war Eljakim der Hinneigung zu Aegypten verdächtig, während Joahaz dem verstorbenen König politisch und persönlich ähnlicher und deshalb im Volke beliebter war als sein älterer Bruder. Aber man wird nicht umhin können (u. S. 151), auch einen Wettstreit zwischen den Müttern der beiden vorauszusetzen, bei welchem zunächst Joahaz’ Mutter, die bedeutende Hamutal, die angesehene Stellung als Königin-Mutter zu erringen wußte. Diese Herrlichkeit dauerte aber nur 3 Monate. Nachdem Necho, ohne weiteren Widerstand zu finden, bis nach Nordsyrien vorgedrungen war und dort in Ribla im Gebiete von Hamat sein Hoflager errichtet hatte, wurde Joahaz abgesetzt und zunächst gefangen nach Ribla, später nach Aegypten verbracht. Juda war ägyptischer Vasallenstaat geworden. Joahaz’ und seines Vaters Geschick beklagt Jeremia (22, 10) mit den Worten:

„Weinet nicht über den, der gestorben und beklagt ihn nicht,
Weinet vielmehr über den, der gegangen;
Denn nicht wird er wiederkehren und sehen
Sein Heimatland.“

Deuteronomistische Selbständigkeitsgedanken konnte Necho nicht brauchen: Joahaz’ Beliebtheit wurde sein Verhängnis. Sein älterer Bruder Eljakim, der Sohn der Sebudda, erschien gefügiger. Er wurde unter dem Namen

Jojakim

von Necho eingesetzt und dem Lande zugleich eine Kriegskontribution von 100 Talenten Silber und 10 Talenten Gold (= ca. 9 Millionen Mark) auferlegt, die, ob beabsichtigt oder nicht, die Wirkung haben mußte, den neuen König beim Volke von vornherein noch unbeliebter zu machen, als er es von Haus aus schon sein mochte. Im Anfang der Regierung Jojakims hat Jeremia im Tempel zu Jerusalem jene großartige Rede gehalten, in welcher er der Werkheiligkeit, die das einzige bleibende Ergebnis des neuen Bundes zu werden schien, die Forderung der inneren Heiligung entgegen-

stellte und als Spruch Jahwes verkündete, daß, wenn das Volk sich nicht zu geläutertem Wandel bekehre, es dem Tempel zu Jerusalem ergehen solle, wie dem durch Jahwes Zorn zerstörten zu Silo (Jer 7; 26, 1—5). Man kann diese flammende Drohrede sowohl nach ihrem Inhalt, wie nach dem Orte, wo sie gesprochen wurde, als Jeremias Absage an das Deuteronomium und seine Träger betrachten (vgl. S. 139 f.). Und sie hatte denn auch die Folge, daß die Priester Jeremias Tod forderten und daß er nur mit Mühe von den Vertretern der weltlichen Obrigkeit und den vornehmen Laien vor ihrer Wut bewahrt wurde: auch der Prophet Micha habe unter Hiskia die Zerstörung Jerusalems geweissagt (Micha 3, 12) und sei nicht getötet worden (Jer 26, 17—19). So wurde Jeremia vor dem Gericht für unschuldig erklärt. Aber die Priester wußten das Volk aufzuwiegeln und auch den König für sich zu gewinnen. Und so ward der Prophet Uria, ein Gesinnungsgenosse Jeremias, auf Befehl des Königs getötet, wiewohl er in Aegypten Zuflucht gesucht hatte; und es war nahe daran, daß Jeremia das gleiche Schicksal ereilt hätte. „Jedoch Ahikam, der Sohn Saphans, beschützte Jeremia, daß man ihn dem Volke nicht preisgab, daß es ihn töte“ (Jer 26, 25).

Dem Verluste der syrischen Lande folgte schnell der völlige Untergang des assyrischen Weltreiches.

Ninivehs Fall.

Nach Shamashshumukins Untergang (S. 135) hatte Assurbanabal von Assyrien Babylonien in Personalunion mit der Krone Assyriens vereinigt. Gleich Tiglatpileser IV und Salmanassar V schonte er die Empfindlichkeit der Babylonier, indem er als ihr König einen den Gottesnamen Assur nicht enthaltenden Namen annahm. Als er jedoch im Jahre 625, also gegen die Mitte von Josias Regierung, starb und ihm in Assyrien sein Sohn Assur-etilâniukin-inni folgte, traten in Babylonien wesentliche Veränderungen ein. Eine chaldäische Dynastie warf sich wie schon so oft vorher zum Horte der babylonischen Selbständigkeit auf: dem Nabopolassar (625—605), dem Begründer des sogenannten neubabylonischen, richtiger also chaldäischen Reiches, fiel sofort ein bedeutender Teil Babyloniens zu, während sich in einzelnen Städten die assyrische Oberherrschaft noch längere Zeit erhielt.

Mit dem Wachsen seiner Macht wurde Nabopolassar bündnisfähig: Meder und Chaldäer schlossen sich gegen Assyrien zusammen. Im Jahre 607 fiel Niniveh nach längerer Belagerung, an

der die Meder und in deren Solde oder Bunde skythische Scharen den Hauptanteil hatten. Niniveh lag am linken Ufer des Tigris, dessen Wasser seine Wälle im Westen, wie noch heute der Augenschein zeigt, unmittelbar bespülten. Ein linker Nebenfluß des Tigris, der Chusur (heute Chausser), teilt die Stadt in zwei Hälften. Sein Lauf und seine Einmündung in den Tigris waren durch drei Stauanlagen wohl geregelt. Es gelang den Belagerern der obersten (innerhalb der äußersten Umwallung der Stadt belegenen) Anlagen Herr zu werden. Sie schlossen die Abflußschleusen, durch die das Hochwasser des zur Zeit der Schneeschmelze hochangeschwollenen Chausser in die Festungsgräben und andere Seitenkanäle abgeleitet werden konnte, und durch diese Stauung und durch Aufreißen der Schutzschleusen im Chausser wurde dem Flusse eine solche Gewalt verliehen, daß er sein regelmäßiges Bett übertrat, das Stadtgebiet überschwemmte und die Wälle von Niniveh nach dem Tigris zu durchbrach, worauf denn das sommerliche Hochwasser des Tigris das Uebrige tat.

Noch heute ist die Durchbruchstelle zu sehen und die Anwohner gaben mir an — wohlgemerkt, ohne daß ich es ihnen durch Befragen nahe legte —, daß sie ein Werk des Chausser sei. Aber sie verlegen den Vorgang, wie man es nur zu häufig im Orient beobachtet, in eine viel zu junge Vergangenheit. So ist denn tatsächlich Niniveh durch Wasserfluten zu Grunde gegangen, wie es der zeitgenössische Prophet Nahum (2, 7 ff.) und mit ihm im Einklang spätere klassische Quellen (Diod. II, 26 f.) verkündet haben. Nur Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse und der Veränderungen des Tigrislaufes — der Tigris fließt jetzt infolge jahrhundertelanger Anschwemmungen 1—2 Kilometer an den Wällen von Niniveh entfernt vorbei — ließen dies lange Zeit verkennen!

Die Fluttore sind geöffnet
die Königsburg wankt,
Wie ein See voll Wasser ist Niniveh,
das Hochwasser schreckt sie.
Herausgeholt, hinweg und fortgeführt
wird des Königs Gemahl,
Ihre Mägde schluchzen wie Tauben,
an ihre Herzen schlagend.
Raubt Silber, raubt das Gold!
unermeßlich der Vorrat!
Erbeutet die kostbare Beute
von allerlei Kleinoden.

Nahum wird bezeichnet als „der aus Elkosch“. Eine Stadt dieses Namens liegt noch heute zwei Tagereisen nördlich von Niniveh. Es war bis vor kurzem, wie noch zu erkennen, eine gut gebaute, wohlhabende Stadt mohamedanischen Stils, die jedoch jetzt durch die Einfälle der Kurden aus dem nahen Gebirge — der Verfasser dieses Buches hat dort selbst einen miterlebt — aufs traurigste verödet und verwüstet ist.

Gehörte Nahum zu einer hier angesiedelten Kolonie der von Tiglatpileser IV nach Assyrien entführten Israeliten, so erklärt sich seine genaue Sachkenntnis aufs beste. Daß man heute in Elkosch das Grab des Nahum zu zeigen weiß, darf freilich nicht als Bestätigung gelten.

Als alles verloren war, gab der letzte Assyrerkönig Sinscharischkun sich selbst den Feuertod. Das wird zwar von Nahum nicht gemeldet, ist aber anderweitig historisch gut bezeugt und entspricht, wie bereits erwähnt (S. 135), einem durch den ganzen Orient hin verbreiteten Brauche.

Die Sieger teilten sich das assyrische Reich. Die nördlicheren Gebiete fielen den Medern zu, den Babyloniern der Süden. Die Grenze ist nicht überall genau zu bestimmen. Für uns genügt es zu wissen, daß Syrien der babylonischen Einflußsphäre zugeteilt wurde, wodurch ein Zusammenstoß Nabopolassars mit den Aegyptern unvermeidlich wurde.

Necho gegen Nebukadrezar.

Im Jahre 604 eröffnete Necho die Feindseligkeiten. Er drang wohl von Ribla aus (ob er dort die ganze Zeit über sich verweilt hatte, oder ob er nach Aegypten zurückgekehrt war, wissen wir nicht) an den Euphrat vor, wurde aber vom babylonischen Kronprinzen Nebukadrezar (Nabukudurrußur), der ihm an Stelle seines erkrankten Vaters entgegentrat, vollständig geschlagen. Das Strafgericht, das Jeremia (26, 11 ff.) für diesen Fall den Aegyptern und allen Völkern Palästinas und Syriens geweissagt hatte, indem er ihnen den Becher Jahwes kredenzte, blieb aber auch diesmal aus (vgl. S. 119). Die syrischen Lande traten einfach aus der ägyptischen in die babylonische Botmäßigkeit. Nebukadrezar selbst war in Babylon nötig, wo er bald darauf nach Nabopolassars Tode den Thron bestieg. Als der mächtigste der chaldäischen Könige und einer der bedeutendsten Herrscher des alten Orients hat er bis 562 regiert. Als Nebukadrezar alsdann im Westen erschien, um die Dinge dort persönlich zu regeln, begegnete ihm Jojakim als

gefügiger Vasall. Drei Jahre später machte er, offenbar im Einverständnis mit Aegypten, einen Versuch der Auflehnung, der sofort niedergeschlagen wurde. „Der König von Aegypten aber zog fortan nicht mehr aus seinem Lande aus, denn der König von Babel hatte vom Bache Aegyptens an bis zum Euphrat-Strome alles erobert, was dem Könige von Aegypten gehört hatte" (2. Kön 24, 7).

Nach Jojakims Tode wurde sein 18jähriger Sohn Jojachin König, der sich alsbald verdächtig machte; so zogen die Diener Nebukadrezars gegen Jerusalem heran und die Stadt wurde belagert. Bald darauf erschien Nebukadrezar selber, in dessen Gefangenschaft Jojachin alsbald geriet. Und nun erfolgte (597 v. Chr.) die erste Beraubung des Tempels durch die Babylonier und die erste Wegführung einer bedeutenden Anzahl von Judäern in die babylonische Gefangenschaft. Mit dem Könige, seinen Frauen, der Königin-Mutter, dem Hofstaat und den Vornehmen wurden nach dem Königsbuche 7000 wehrfähige Männer und außerdem 1000 Schmiede und Schlosser nach Babylon weggeführt. Unter den Gefangenen befand sich auch Hesekiel. Von Haus aus ein Priester am Tempel von Jerusalem und ganz im Deuteronomium wurzelnd, sollte er in der Verbannung zum Propheten und zum Hüter Judas und seiner Eigenart werden.

An Stelle Jojachins aber setzte Nebukadrezar dessen Oheim Matthanja unter dem Namen Zedekia in Jerusalem zum Könige ein, einen Sohn Josias, und zwar von derselben Mutter wie Joahas, der ihm zuerst gefolgt war. So sah sich Hamutal noch einmal (S. 147) in der Würde der Königin-Mutter.

Daß Nebukadrezars Wahl gerade auf den Prinzen Mattanja-Zedekia fiel, ist gewiß in erster Linie ihrem Einflusse zuzuschreiben.

Zedekia und Jeremia.

Für uns liegt es nun auf der Hand, daß Zedekia, lediglich König von Nebukadrezars Gnaden, sich Thron und Reich nur durch völlige Unterordnung unter die chaldäische Herrschaft Babyloniens sichern konnte.

Und dies war denn auch der Standpunkt, den in richtiger politischer Einsicht Jeremia zur Geltung zu bringen suchte. Dadurch mußte er in Gegensatz zu denen geraten, die auch jetzt noch an eine Befreiung des Vaterlandes im Vertrauen auf Jahwes Macht und Größe glaubten. Ihnen mußte Jeremia blutenden Herzens entgegenrufen: Jahwe wird Juda, wird Jerusalem ver-

nichten — eine Sachlage, auf deren von Haus aus durch die Lage Palästinas vorgezeichnete Tragik wir schon in der Einleitung hinwiesen (S. 3). Verschlimmert wurden die Dinge dadurch, daß die Besten und Einsichtigsten des Volkes nach Babylon entführt waren, daß Emporkömmlinge und Umstürzler in Jerusalem an die Oberfläche kamen. Andererseits wurde auch bei den Exilierten die Hoffnung auf einen baldigen Sturz der Chaldäerherrschaft und eine unmittelbar bevorstehende Heimkehr wach gehalten. Da gab Jeremia Gesandten, die Zedekia — wohl um Tribut zu bringen — an Nebukadrezar schickte, an die Vornehmsten der Gefangenen einen Brief mit, des Inhalts, sie sollten sich in Babylon heimisch machen, und sich nicht von den Propheten und Wahrsagern und Traumdeutern irreleiten lassen. Erst wenn siebzig Jahre für Babel dahingegangen seien, werde an die Heimführung zu denken sein. Wegen dieses Briefes brachten babylonische Juden Jeremia bei der Priesterschaft in Jerusalem zur Anzeige, der aber zunächst keine Folge gegeben wurde (Jer 29, 24—32).

Im vierten Jahre Zedekias wurde ein allgemeiner palästinensischer Aufstand ernstlich vorbereitet. Gesandte der drei hebräischen Brudervölker, der Ammoniter, Moabiter, Edomiter erschienen zugleich mit Sendboten der Tyrier und Sidonier in Jerusalem, — sicherlich auf Betreiben Aegyptens, wo um diese Zeit ein Thronwechsel, wenn nicht schon vollzogen war, so doch nahe bevorstand. Auf Necho II folgte sein Sohn Psammetich II. „Da erging Jahwes Wort an Jeremia, er solle sich Stricke und Jochhölzer machen, sich selbst eins auflegen und an jeden der 5 Könige durch seinen Gesandten eines senden und dazu als Jahwes Spruch verkünden, daß Jahwe alle diese Länder in die Gewalt seines Knechtes Nebukadrezar gegeben habe. „Dasjenige Volk und Königreich, das seinen Hals nicht in das Joch des Königs von Babel stecken will — mit dem Schwert und mit dem Hunger und mit der Pest will ich selbiges Volk heimsuchen, bis ich sie durch seine Hand völlig vernichtet habe“ (Jer 27, 1—11 vgl. 28, 1). Und in derselben Weise äußerte sich Jeremia zum Könige Zedekia, zu den Priestern und zum ganzen Volke (Jer 27, 12—15; 16—22).

Aber namens der patriotischen Fanatiker trat der Prophet Hananja ihm entgegen, nahm ihm das Jochholz vom Halse, zerbrach es und erklärte: So spricht Jahwe: „Ebenso will ich nach zwei Jahren das Joch Nebukadrezars, des Königs von Babel auf dem Halse aller Völker zerbrechen!“ (Jer 28, 1 ff. 10—11).

Jeremia soll daraufhin Hananjas Tod geweissagt haben, der

nach sieben Monaten wirklich eintrat. Ob das Jeremias Warnungen zu gesteigerter Wirkung verhalf, oder ob die politische Lage sich änderte: genug, aus dem geplanten Aufstande wurde nichts, und Jeremia durfte sich sagen, daß die Schicksalsstunde für sein Volk, nicht ohne sein Zutun, hinausgeschoben worden war. Nirgends tritt die weltgeschichtliche Bedeutung, die Wirkung auf die auswärtigen politischen Beziehungen so nachdrücklich hervor wie hier. So wird uns auch an Jeremias Geschicken und weiteren Handlungen die Entwicklung der Dinge bis zum endlichen Zusammenbruch am deutlichsten klar.

König Zedekia scheint es für angezeigt gehalten zu haben, sich persönlich vor Nebukadrezar zu rechtfertigen, und so reiste Josias' Sohn an den Hof des Chaldäerkönigs. Wie hatten sich die Zeiten seit der Einführung des Deuteronomiums geändert! Jeremia gab des Königs Reisemarschall Seraja ein Blatt, beschrieben mit Weissagungen über den künftigen Untergang Babels. Diese sollte Seraja in Babel vor den Verbannten verlesen. „Und hast Du es zu Ende gelesen, so binde einen Stein daran und wirf es in den Euphrat und sprich: So soll Babel versinken und sich ob des Unheils, das ich über es verhängt, nicht wieder erheben.“ Seraja war Baruchs Bruder, und so ist der Vorgang, den Baruch im Buche Jeremia mitteilt (51, 59—64), mit voller Sicherheit bezeugt. Jeremia wollte damit wohl dem entmutigenden Eindruck dieses königlichen Entschuldigungsbesuches entgegenwirken, und zugleich die Ueberzeugung, die er selbst hegte, auch Zedekia mitteilen, daß, wenn er auch jetzt nach Jahwes Willen sich vor Nebukadrezar beugte, dereinst doch auch Babylons Herrlichkeit sinken und für Juda eine bessere Zukunft heraufkommen werde.

Das Ende.

Im Jahre 588 starb König Psammetich II von Aegypten. Sein Sohn Apries (Hophra) nahm alsbald die Eroberungspolitik des Großvaters wieder auf: es galt, Syrien und Palästina Nebukadrezar wieder zu entreißen. Im Einvernehmen mit Hophra sagte Juda dem Chaldäerkönige den Gehorsam auf. König Zedekia selbst war zwar nur mit kaltem Herzen dabei, da er Jeremias Gedankengang zugänglich war, aber er wurde durch das blinde Gottvertrauen der Masse und der Großen seines Hofes fortgerissen. Nebukadrezar erschien Anfangs Januar 588, diesmal persönlich, vor Jerusalem und begann die Belagerung (2. Kön 25; Jer 52; 2. Chron 36, 11 ff.). Als dann die Aegypter heranrückten, mußte Nebukad-

rezar die Belagerung vorläufig aufheben (Jer 37, 4, 5). Dem Jubel, der darob in der Stadt ausgebrochen war, hielt Jeremia das Wort Jahwes entgegen: „Die Heeresmacht des Pharao, die auszog, euch zu helfen, kehrt alsbald nach Aegypten zurück; aber auch die Chaldäer kehren zurück diese Stadt zu belagern, sie zu nehmen und zu verbrennen".

Das ging den Patrioten der Unabhängigkeitspartei zu weit und als Jeremia nach Aufhebung der Belagerung die Juden aufforderte zu den Chaldäern überzugehen und selbst das Beispiel gab, wurde er in einen unterirdischen Kerker gefangen gesetzt (Jer 37, 11—16). Nach geraumer Zeit aber, als Nebukadrezar die Aegypter besiegt und Jerusalem aufs Neue eingeschlossen hatte, ließ ihn Zedekia herausholen, in der Hoffnung eine tröstlichere Wahrsagung von ihm zu erfahren. Obwohl Jeremia bei seinem Standpunkt beharrte, willfahrte doch der König seiner Bitte, ihm einen andern Ort für seine Gefangenschaft anzuweisen und so wurde er im Wachthofe des Schlosses in Gewahrsam genommen und „man gab ihm Tag für Tag einen Laib Brot aus der Bäckergasse, so lange, bis alles Brot in der Stadt aufgezehrt war, und so blieb Jeremia im Wachthof" (Jer 37, 16—21). Als aber Jeremia von dort aus dem Volke das Gebot Jahwes kundmachte, wonach die alleinige Rettung für jeden einzelnen in der Desertion zu den Chaldäern bestünde, forderten die Verteidiger der Stadt — von ihrem Standpunkte aus durchaus mit Recht — den König auf, Jeremia zu töten, „denn er macht ja doch den Kriegsleuten, welche noch in dieser Stadt übrig sind, und dem ganzen Volke die Hände schlaff, wenn er zu ihnen dergleichen Reden führt; denn dieser Mann sucht nicht das Heil dieses Volkes, sondern sein Unheil" (Jer 38, 4). Der König scheint sie auf den ordentlichen Rechtsweg verwiesen zu haben, und da dessen Ausgang zweifelhaft war, so beschlossen Jeremias Gegner, ihn auf eine schnelle und sichere Art zu töten. Sie warfen ihn in eine auf dem Wachthofe befindliche Zisterne. Diese enthielt aber kein Wasser, sondern nur Schlamm, in den Jeremia, tief aber doch nicht völlig, einsank. So war Jeremia zum zweitenmale in ernster Lebensgefahr. Ein Eunuch, der Aethiope Ebed-Melech, der den Vorgang beobachtet hatte, meldete ihn dem König, der seine Rettung anordnete und ihn wieder im Wachthofe als Gefangenen unter seinem Schutze unterbrachte (Jer 38, 7 ff.). Vorher hatte er den Propheten wieder zu einer heimlichen Besprechung beschieden, in der Jeremia nochmals vergeblich alles aufbot, um ihn zur

Uebergabe der Stadt an die Belagerer zu veranlassen. Aber zu diesem schweren Schritte konnte sich der König nicht entschließen. Und so kam denn, was kommen mußte. Nachdem seit der ersten diesmaligen Einschließung anderthalb Jahre vergangen waren, gelang es den Belagerern, Bresche in die Mauern zu legen (Sommer 586). Der König wollte entfliehen, ward aber eingeholt. Nebukadrezar ließ Zedekias Söhne vor seinen Augen in Ribla schlachten, ihn aber geblendet in Ketten nach Babylon führen.

Der Rest des Volkes, alle Bemittelten, wurden von Nabûschariddin (Nebusaradan), dem Obersten der Leibwache, nach Babylon in die Gefangenschaft geführt, der Tempel Jahwes wurde beraubt und gleich dem Königspalast und der ganzen Stadt durch Feuer zerstört. Mit dem Reiche Judas war es zu Ende: Israels Rolle als eines selbständigen Volkes und Staates war ausgespielt.

Hesekiels Klage.

So hatte sich erfüllt, was der Prophet Hesekiel auf Geheiß Jahwes den Verbannten, wie Jeremia den in der Heimat Verbliebenen unablässig verkündet hatte, Jerusalem war gefallen, und nun erging Hesekiels erschütternde Klage (Kap. 19) über die Königin Hamutal, die zwei ihrer Söhne als Könige so furchtbar hatte enden sehen und sie vielleicht in dem Verhalten, das ihr Verderben werden sollte, bestärkt hatte. „Du aber hebe ein Klagelied an über den Fürsten Israels und sprich:

I.

Was war deine Mutter für eine Löwin — Zwischen Löwen!
Sie lagerte inmitten von Jungleuen, — Zog groß ihre Jungen,
Brachte eins von ihren Jungen auf, — Ein Jungleu ward's.
Und lernte Beute erbeuten, — Menschen fraß er.
Da erließen Aufgebot wider ihn Völker, — In ihrer Grube ward er gefangen.
Und sie führten ihn an Nasenringen — Zum Lande Aegypten.

II.

Da sah sie, daß hinfällig geworden, — Hingeschwunden war ihre Hoffnung
Da nahm sie ein anderes von ihren Jungen, — Machte es zum Jungleu'n
Und er stolzierte inmitten von Löwen: — Ein Jungleu ward's
Und lernte Beute erbeuten, — Menschen fraß er

Und schleppte zusammen in seine Höhle, — Und ihre Städte entvölkerte er,
Daß erstarrte das Land und was drin war — Vor seinem Brüllen.

III.

Da stellten wider ihn Völker — Ringsum Garne
Und breiteten wider ihn aus ihr Netz, — In ihrer Grube ward er gefangen,
Und brachten ihn in einen Käfig — An Nasenringen,
Und brachten ihn in Garnen — Zum König von Babel,
Daß nicht fürder seine Stimme gehört würde — Auf Israels Bergen.

IV.

Deine Mutter war eine Weinrebe im Weinberg, — An Wasser gepflanzt,
Fruchtreif und voller Zweige war sie — Vom vielen Wasser,
Und es wurden ihr mächtige Zweige — Zu Herrscherstäben,
Und hoch ward sein (des Weinstockes) Wuchs — Zwischen dem Laubwerk
Und ward stattlich anzusehen in seiner Höhe — Ob der Menge seiner Ranken.

V.

Da ward sie ausgerissen im Grimm, — Zur Erde geworfen,
Und der Wind des Ostens dörrte aus — Ihre Frucht in ihrer Schöne,
Ausgerissen ward und verdorrt ihr mächtiger Zweig, — Feuer fraß ihn.
Nun ist sie gepflanzt in die Wüste, — In dürrem und dürstendem Lande
Und Feuer ging aus von ihrem Zweige — Und fraß ihre Ranken
Und nicht blieb ihr ein mächtiger Zweig, — Ein Stab zum Herrschen.
Ein Klagelied ist dies, und sie ward zum Klagelied!“

Besser als den Söhnen und Enkeln Josias von der Hamutal erging es dem Enkel der Sebudda, dem Könige Jojachin. Er wurde von Nebukadrezars Nachfolger Evil-Marduk (562—559) nach 37 jähriger Gefangenschaft begnadigt und an den Hof gezogen.

Zum Statthalter über diejenige babylonische Provinz, der der Bezirk Juda angehörte, wurde von Nebukadrezar Gedalja, Sohn jenes

Ahikam, der vor Zeiten Jeremia gerettet hatte (S. 148), gemacht. So wird es Gedaljas Fürsprache zu danken sein, daß auf Nebukadrezars Befehl Nabûsariddin und die übrigen babylonischen Würdenträger den Jeremia in Freiheit setzten und ihm, von dem ja keine Auflehnung, nur eine Beruhigung der Bevölkerung zu erwarten war, gestatteten im Lande zu bleiben (Jer 39, 11—14; 40, 1—6).

Nur die ganz Unbemittelten hatten die Babylonier von der Wegführung ausgeschlossen und ihnen in der alten Heimat Aecker und Weinberge angewiesen. Als Berater und Beschützer dieses ärmlichen Restes seines Volkes wollte Jeremia fürderhin wirken. Als aber Gedalja infolge einer Verschwörung, die von den wohl gleichfalls unter seiner Oberhoheit stehenden Ammonitern ausging, zu Mizpa in Benjamin ermordet worden war, beschlossen die in der Heimat verbliebenen Juden aus Furcht vor der Rache der Babylonier, nach Aegypten auszuwandern. Trotz nachdrücklicher Gegenvorstellungen Jeremias wurde der Beschluß ausgeführt, Baruch, dem getreuen Jünger Jeremias haben wir auch noch Einblicke in die Leiden, die Not und die Kämpfe zu danken, die dort der Juden warteten. Der letzte Augenblick, den wir so erfassen können, zeigt uns Jeremia im Kampfe als treuen Hüter des reinen Jahwedienstes gegenüber den Volksgenossen, die sich in der Not der Verehrung der assyrischen Gottheiten wieder zuwenden wollen (S. 142 f.).

Der Ueberlieferung nach ist Jeremia — offenbar im Zusammenhang mit diesen Vorgängen — von seinen Volksgenossen gesteinigt worden und Baruch wird dann sein Geschick geteilt haben. Aber dem Dienste Jahwes sollte in Jeremias Sinne auf ägyptischem Boden eine neue eigenartige Stätte gegründet werden: Von einem Teil dieser nach Aegypten ausgewanderten Juden wird der Jahwe-Tempel in Jeb-Elephantine (Kap. 9) gegründet worden sein.

Im Kampf zwischen Aegypten und Babylon ist Juda zerrieben worden, wie es im Schicksalsbuche geschrieben stand (S. 3).

In Kanaan, am Euphrat und am Nil sehen wir die Ueberreste des Volkes zerstreut. Ueber den drei zersprengten Teilen des Volkes ragt, sie verbindend und verklärend, die großartige Gestalt des *Propheten Jeremia* empor.

Neuntes Kapitel.

Die Begründung des Perserreiches und die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft.

Die babylonische Gefangenschaft und die Rückkehr.

Wie den Israeliten und nachmals den Juden, ist es in assyrisch-babylonischer Zeit nicht wenigen Völkerschaften ergangen. War doch die Umsiedlung, wie wir mehrfach hervorhoben, ein ständiges Mittel der jedes nationale Sonderbewußtsein ertötenden, uniformierenden Politik der Beherrscher des Zweistromlandes!

Aber nur von den jüdischen Verbannten sind Stimmen zu uns gedrungen, die uns einen Einblick in ihr Ergehen, ihre Empfindungen, ihre Sehnsucht nach der Heimat gewähren. Schon das würde genügen, um den Prophezeiungen Hesekiels und denen des namenlosen prophetischen Trösters, der, weil seine Weissagungen dem Buche Jesaja als Anhang zu dessen Prophezeiungen einverleibt sind, gewöhnlich als „Deuterojesaja", zweiter Jesaja, bezeichnet wird, sowie dem Buche der Klagelieder eine weltgeschichtliche Bedeutung zu sichern. Weit bedeutsamer noch ist es, daß die Stimmungen und Bestrebungen, von denen diese Zeugnisse Kunde geben, zu einer gewissen Wiederherstellung des jüdischen Gemeinwesens, freilich zunächst mehr in der Form einer Kirche als eines Staates, den Anstoß gegeben haben, ohne die weder die Religion des alten Testaments zur vollen Ausbildung und historischen Wirkung gekommen wäre, noch das Christentum hätte entstehen können.

Unter dem Schutze der Perserkönige, die nach der Zeit der medischen und babylonischen Doppelherrschaft den alten Orient wieder unter ihrem Szepter vereinigten, hat sich diese bedeutsame Entwicklung vollzogen. Sie zu verfolgen ermöglichen uns die Bücher „Ezra" und „Nehemia". Ihr Verfasser ist derselbe, von dem die Bücher der Chronik herrühren. Er hat das wertvolle Material, das ihm die persischen Staatsdokumente und die in Jerusalem ent-

standenen Urkunden zusammen mit den eigenen Aufzeichnungen des Ezra und des Nehemia boten, in einer Weise zusammen- und ineinandergefügt, die seine geschichtliche Verwertung vielfach sehr erschwerte. Erst Eduard Meyers eindringende Forschungen haben hier Klarheit geschafft.

Die Zeit der Gefangenschaft darf uns hier zunächst nur hinsichtlich der Stimmungen und Strömungen, die die Rückkehr vorbereiteten, beschäftigen.

Hesekiel.

Daß die Juden sich ihrer Zusammengehörigkeit bewußt blieben, ihr Volkstum der fremden Umgebung gegenüber bewahrten und die Hoffnung auf eine Heimkehr und eine Wiederaufrichtung des Königreiches in Jerusalem nährten, ist in erster Linie Hesekiels Wirken zu danken.

Von den großen, durch die Vollkraft einer gesunden Persönlichkeit getragenen Propheten der früheren Zeit, einem Amos, Hosea, Jesaja und vor allem auch von Jeremia ist Hesekiel schon durch die krankhafte Anlage des Epileptikers unterschieden, die er u. a. mit Muhamed gemein hat und aus der sich die zahlreichen Visionen und der zeitweilige völlige Verlust der Sprache erklären; aber er nimmt auch insofern unter den Propheten eine besondere und niedrigere Stellung ein, als er unmittelbar dem Priesterstande angehört hat und zeitlebens ein in erster Linie am Formalismus des Deuteronomiums haftender Priester geblieben ist. Aber innerhalb dieser Grenzen seiner Persönlichkeit und seiner Begabung hat Hesekiel mit ehrlicher Ueberzeugung und dem Erfolge, den nur sie erzielt, unter den schwierigsten Verhältnissen für das Beste seines Volkes gewirkt, getreu dem Worte Jahwes, das an ihn erging, nachdem die anfängliche Aufgabe, die Verbannten vom Jahre 597 auf Judas Ende hinzuweisen, durch Jerusalems Fall (586) erledigt war. „Dich aber, Menschenkind, habe ich zum Wächter für das Haus Israel hingestellt, und wenn du aus meinem Munde ein Wort hörst, so sollst du sie von mir aus verwarnen.“ (Hes 83, 7, vgl. 33, 21 ff. und Kap. 34.) Und er krönte diese seine Wirksamkeit durch den Entwurf einer Verfassung, die er in Jahwes Namen im Jahre 573 für den Fall der Heimkehr verkündete (Hes Kap. 40) — ein Entwurf, der freilich den im Deuteronomium, seinen Formen und seinen Aeußerlichkeiten befangenen Priester (S. 151) in überraschender Deutlichkeit zeigt, dem der Tempel und sein Dienst, die Opfer, die Gerechtsamen der Priester, die Abschließung der Laien vom Kultus,

die rituellen Reinheitsvorschriften über alles gehen: statt der Religion ein kirchliches System. Diese Entwicklung war aber bereits durch das Deuteronomium vorgezeichnet oder fand vielmehr in ihm bereits ihren Ausdruck. Sie war unabänderlich: Jeremias Größe hat vergeblich dawider gekämpft. Sollte es überhaupt ein Neu-Juda geben, so war es nur in der Form der Kirche noch möglich: Hesekiel hat — ob in bewußter Erkenntnis der Sachlage oder unbewußt, wissen wir nicht, — durch seinen Verfassungsentwurf mit all seinen Uebertreibungen die Erhaltung des jüdischen Volkstums nachdrücklich gefördert.

Eine neue Gewähr für die Wiederaufrichtung Judas erblickt Hesekiel in dem tatsächlichen oder erwarteten Geschicke der Nachbarvölker Judas, die bei seinem Falle Feindseligkeiten oder Schadenfreude bezeigt haben. So rief er, was mit Rücksicht auf die spätere Entwicklung (Kap. XI) von besonderer Bedeutung ist, sein Wehe über Edom, das über den Untergang Israels gejubelt hatte (Ps 137, 7) und dessen Bewohner, mit arabischen Beduinen untermischt, schon damals (Hes 36, 5) den Süden Judas zwischen Beerscheba und Hebron, den Negeb, zu besetzen begonnen hatten. So verkündet er den Fall von Tyrus, wohl weil es Juda im entscheidenden Moment im Stiche gelassen hatte, ja er singt ihm sogar das Totenlied (Hes 28, 11—19). Und als Nebukadrezar die Belagerung, die er 13 Jahre lang vergeblich betrieben hatte, aufhebt, da prophezeit Hesekiel (571 v. Chr.) als Ersatz für Nebukadrezar die Eroberung Aegyptens (Hes 29, 17), dem Josia, der Förderer des Deuteronomiums, zum Opfer gefallen war (S. 146 f.).

Nebukadrezar, der König von Babel,
hat sein Heer schweren Dienst tun lassen,
jeglich Haupt ist kahl und jegliche Schulter abgeschunden.
Aber Lohn bekam weder er noch sein Heer
von Tyrus ob der Arbeit, die er dawider verrichtet.
Darum hat also der Herr Jahwe gesprochen:
Fürwahr ich will geben dem Nebukadrezar
Aegyptenland . . . .
Also hat Jahwe gesprochen: An jenem Tage
werde ich ein Horn sprossen lassen aus dem Hause Israel,
Dir aber werde ich geben Auftun des Mundes in ihrer Mitte,
damit sie erkennen, daß ich Jahwe bin.

Ob Hesekiel angenommen hat, daß, falls Aegypten babylonische Provinz würde, Nebukadrezar die Notwendigkeit erkennen würde,

das verödete Juda als wichtiges Zwischenland und Grenzgebiet neu zu besiedeln, ist nicht auszumachen, aber auch nicht in Abrede zu stellen.

Die Datierung dieser Weissagung (vom Jahre 571) ist die letzte chronologisch genaue Bestimmung, die wir bei Hesekiel finden. Er wird schwerlich lange über diese Zeit hinaus gelebt und so auch nicht die Befreiung aus dem Gefängnis und die königliche Behandlung Jojachims durch Nebukadrezars Nachfolger Amel-Marduk erlebt haben, die die Hoffnungen, daß dereinst ein Sprosse Davids wieder auf dem Throne Judas sitzen werde, mit einem Schimmer der Verheißung umwob.

Deuterojesajas Verheißung.

Deuterojesaia spricht:

„Tröstet, tröstet mein Volk!	spricht euer Gott!
Redet Jerusalem zu Herzen,	und ruft ihr zu,
Daß vollendet ist ihr Frondienst,	bezahlt ihre Schuld,
Daß sie empfangen von Jahwes Hand Doppeltes	für all ihre Sünden.
Horch, er ruft: In der Wüste bahnet den Weg	Jahwes,
Macht gerade in der Steppe eine Straße unserm Gott!	
Jeder Berg und Hügel wird sich senken	und jedes Tal sich heben
Und werden das Hügelige zum Blachfeld	und Berghaufen zur Ebene.“
	(Jes 40, 1—4.)

Und weiter:

Schweigend hört auf mich, Gestade,	und Nationen harrt vor mir!
Sie mögen sich nähern, dann reden,	zusammen laßt uns zum Rechtsstreit nahen!
Wer erweckte vom Anfang den,	dem Sieg begegnet auf Schritt und Tritt,
Gibt ihm preis Völker und streckt Könige nieder?	
Es macht sie wie Staub sein Schwert,	wie verjagte Spreu sein Bogen,
Er verfolgt sie, fährt einher in Heil,	den Pfad mit seinen Füßen betritt er nicht.
Wer hat's getan und gemacht?	der die Geschlechter rief von Anfang

Ich Jahwe der erste und bei den letzten wieder ich.“
(Jes 41, 1—4.)

Von wannen kommt dem Propheten diese Zuversicht, dem Poeten dieser freudige Schwung? Wer war der Sieger, den Jahwe erweckt hatte und der ein Heilbringer werden konnte für Israel?

Cyrus.

Bei der Teilung des assyrischen Erbes war den Medern die nördlichere Hälfte zugefallen. Dadurch sahen sich die Meder vom Meere, vom persischen Golfe wie von der phönikischen Mittelmeerküste und damit vom Weltverkehr und der Weltpolitik abgeschnitten und auf die Rolle eines Binnenreiches beschränkt, das von seinen in der Lage bevorzugten Nachbarn abhängig ist. Der Gedanke, diesem Zustande durch Eroberungen im babylonischen Gebiete abzuhelfen, wurde durch Nebukadrezars Machtenfaltung ausgeschlossen. So war es eine Lebensfrage, keine bloße Eroberungssucht, wenn die Meder noch unter Kyaxares, dem Eroberer Ninivehs, den Versuch machten, zum schwarzen Meere, d. h. in das Reich Urartu, vorzudringen. Dessen westliche Gebiete müssen damals bereits durch die nach Osten zurückflutenden Kimmerier (S. 131) und durch den Vorstoß der übrigen von Westen her vordrängenden thrakischen Völkerschaften bedroht gewesen sein. So wird Kyaxares gegenüber dem letzten Chalderkönige Rusas III, Erimenas' Sohn, verhältnismäßig leichtes Spiel gehabt haben. Der Königssitz der Chalder war seit Tiglatpilesers Einfall vom Citadellenberge auf den östlich davon befindlichen, Toprakkaleh genannten Felsrücken verlegt. Er wurde zerstört. Rusas III wird im Kampfe sein Leben gelassen haben. So fiel Urartu den Medern anheim, damit stand ihnen das schwarze Meer offen, und nach Südwesten hin waren sie dem Mittelmeer nahegerückt. Spätestens in diesem Augenblicke aber mußten die Meder mit Lydien zusammenstoßen. König Alyattes war der Kimmerier Herr geworden. Er hatte die kleinasiatischen Griechenstädte in seine Botmäßigkeit gebracht. Die unter seiner Herrschaft erfundene Prägung des Edelmetalls bedeutete eine unermeßliche Förderung für Handel und Verkehr im Innern wie nach außen hin; sie kam in erster Linie seinem an Gold und anderen Hilfsquellen überreichen Lande zu gute. Das schwarze Meer war das Absatz- und das Kolonisationsgebiet der kleinasiatischen Jonier, seiner Untertanen und Vasallen: die Ausbreitung der Meder nach Westen bedrohte sein Reich, seinen Handel und seinen Einfluß. So war der Krieg unvermeidlich. Am Halys standen sich die Heere gegen-

über — ein Zeichen, wie weit die Meder im wesentlichen unbehelligt vorgedrungen waren. Da trat eine Sonnenfinsternis ein, dieselbe, die Thales von Milet auf Grund der astronomischen Kenntnis vorausgesagt hatte, die von Babylonien aus zu den kleinasiatischen Griechen gedrungen war und von ihnen im Sinne freier wissenschaftlicher Forschung verwertet wurde. Da standen beide Parteien vom Kampfe ab und unter babylonischer, cilicischer und ägyptischer Vermittlung wurde, vermutlich auf Grund der tatsächlichen Besitzverhältnisse, ein Frieden geschlossen.

Aber je mehr sich die Meder durch die Lyder im Westen gehemmt sahen, umso schärfer mußte der Gegensatz zwischen den beiden führenden Mächten des Ostens zutage treten; und dabei wird neben dem politischen Gegensatz auch die Verschiedenheit des Volkstums zum schärferen Ausdruck gekommen sein. Durch die frische Kraft der indogermanischen Arier war der Sieg über die Semiten und über ihre Jahrtausende alte Herrschaft bestimmt. Aber nicht den Medern sollte bei diesem Siege des Iraniertums die Herrschaft beschieden sein — werden sie doch als Nachfolger der Assyrer die entnervenden Folgen der Herrschaft und der verfeinerten Kultur alsbald an sich verspürt haben! — sondern dem bis dahin noch kaum hervorgetretenen iranischen Stamme der Perser, die Cyrus zu Macht und Größe führen sollte. Mannigfache Sagen, die uns auch bei Herodot entgegentreten, knüpfen sich an die Person des Cyrus, sie betreffen besonders seine Jugend und seine Herkunft. Aus keilinschriftlichen Urkunden, die in Cyrus' eigenem Auftrage aufgesetzt wurden, steht fest, daß er aus königlichem Geblüte war. In der alten Susiana in der Landschaft Anjan hatten die Perser eine Sonderherrschaft gegründet. Als iranischer König von Anshan hatten sein Großvater Kurasch-Cyrus I und sein Vater Kambyses anscheinend in einer gewissen Abhängigkeit, sei es von den Medern, sei es von den babylonischen Herrschern gestanden. Kurasch I war — wie die Namensform vermuten läßt — der Sohn einer einheimischen Mutter, einer anjanisch-elamitischen Gemahlin jenes Kambyses.

Im raschen Siegeslauf, wie ihn Deuterojesaja schildert, unterwarf er den Persern die vorderasiatische Welt, seinem Sohne Kambyses nur die Eroberung Aegyptens übrig lassend. Nachdem er „mit seinen geringen Truppen“ die großen Heere des Mederkönigs Astyages besiegt (553) und damit Beherrscher aller medischen Lande geworden, wandte er sich in folgerichtiger Fortsetzung der medischen Politik gegen Lydien, und schlug — erfolgreicher als jene — den Sohn

des Alyattes, Crösus, aufs Haupt. Dieser wollte sich in der Verzweiflung wie Shamashshumukin (S. 135) und der letzte König von Assur (S. 150) dem Feuertode weihen. Aber Cyrus ließ den Scheiterhaufen löschen, beließ den besiegten Herrscher als persischen Statthalter oder Unterkönig in seiner Hauptstadt Sardes und erst als die Lyder infolge der persischen Herrschaft durch einen Aufstand abzuschütteln suchten, mußte Crösus die Heimat verlassen, erfuhr aber von seinem Besieger auch fernerhin die denkbar rücksichtsvollste Behandlung.

Eroberung Babyloniens durch Cyrus.

Alsdann traf Cyrus seine Vorbereitungen zum vernichtenden Schlage gegen Babylonien. Hier hatte mit den schwachen Nachfolgern Nebukadrezars die chaldäische Dynastie ihre Rolle ausgespielt. Mit Nabunaid (Herodots Labynetos) war wieder ein einheimischer Babylonier zur Herrschaft gekommen, neben dem wir seinen Sohn Belscharußur-Belsazar als Mitregenten an der Herrschaft finden. Nachdem die Babylonier in mehreren Schlachten geschlagen waren, wurde im Juli 539 v. Chr. Babylon von den Truppen des Cyrus unter Gobryas und Gadatas erobert. Wohl möglich, daß eine Ableitung des Euphrat oder seiner Kanäle, wie Herodot II (179—191) erzählt, eine Rolle dabei spielte. Jedenfalls wurde die Stadt überrumpelt, und erst im inneren Kern der Stadt, zu welchem die Königsburg und der Haupttempel gehörten, wurde eine Verteidigung versucht, während welcher Belsazar fiel. So trat an die Stelle der Doppelherrschaft der Meder und Babylonier wieder ein einheitliches Reich, und auch darin glich die neue persische der älteren assyrischen Herrschaft, daß die politische und kulturelle Bedeutung Babyloniens und seines Königtums durch eine Personalunion anerkannt wurde.

Cyrus, der im Oktober 539 in Babylon einzog, verblieb dort während des Winters, um für die Einverleibung des großen Reiches die nötigen Maßnahmen zu treffen, und erwarb alsdann in aller Form Rechtens das babylonische Königtum, indem er, wie einst Tiglatpileser IV, Salmanassar V, Sargon II u. A., die Hände Bel-Marduks im Frühjahr 538 beim babylonischen Neujahrsfeste erfaßte (S. 125). Von da ab rechnet babylonischem Brauche gemäß das erste Jahr des Cyrus als babylonischen Königs. Aber nur in den Formen herrscht solche Uebereinstimmung. Innerlich bewegt sich die persische Herrschaft in einem bewußten Gegensatz gegen die der Assyrer. Dort schonungslose, oft grausame Behandlung auch des

besiegten Gegners, Verdrängung oder Herabwürdigung seiner Götter, Verpflanzung der Bewohner eroberter Länder — bei Cyrus Milde gegen die besiegten Herrscher, möglichst geringfügige Veränderungen in den eroberten Ländern, ehrfurchtsvolle Behandlung der fremden Gottheiten und ihrer Kulte — der Gegensatz ist beiderseits gleichermaßen in den politischen wie in den persönlichen, sittlichen und religiösen Auffassungen begründet. Cyrus' Verfahren ist für die bedeutenden und besonnenen unter seinen Nachfolgern maßgebend geblieben: der phrygische Statthalter Gadatas wird von König Darius in einem griechisch erhaltenen Erlasse hart getadelt, weil er von den heiligen Gärtnern eines benachbarten Apollotempels Abgaben eingetrieben und sie gezwungen hat, auf profanem Lande für ihn zu arbeiten. Dieser Verstoß gegen die Gesinnung von Darius Vorfahren „gegen den Gott, der den Persern so häufig untrügliche Orakel gegeben habe“, wird für den Wiederholungsfall von Darius mit schwerer Strafe bedroht. Diese Gesinnung und diese Politik der Perserkönige gegenüber den fremden Völkern und ihren Göttern sollten auch die weiteren Geschicke der Juden entscheidend bestimmen.

Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.

„Im ersten Jahre des Cyrus“ (Ezra 1, 1; 2. Chron 36, 22) — als babylonischen Königs nämlich — erfolgte der Erlaß, der den Juden die Heimkehr und den Bau eines Tempels (nur aus Holz) in Jerusalem gestattete. „Und auch die goldenen und silbernen Tempelgeräte, die Nebukadrezar aus dem Tempel von Jerusalem fortgenommen und nach Babylon gebracht hat, soll man zurückgeben, und sie sollen gehen nach dem Tempel in Jerusalem an ihren Ort. . . .“

Jedesmal, wenn in späterer Zeit Verfügungen der Großkönige zu Gunsten der Juden ergingen, haben erkennbar Stammesgenossen, die am Hofe zu Ehren und Einfluß gekommen waren, darauf hingewirkt. So wird man es sich auch unter Cyrus zu denken haben. Während des Winters 539/8 werden die geistigen Führer der Verbannten die Aufmerksamkeit des Cyrus auf sich gezogen und die politischen Grundsätze und persönlichen Gesinnungen des Herrschers verwertet haben. Es war oder wurde ihnen klar, daß die politischen Grundsätze und die persönlichen Neigungen des Herrschers den Wünschen und der Sehnsucht ihres Volkes entgegenkamen. Es bedurfte nur einer vorsichtigen und besonnenen Ausnützung der Sachlage, um zum Ziele zu kommen. So kehrten denn

eine große Zahl von Juden aus Babylonien in die Heimat zurück unter Leitung eines Stammesgenossen, der einen babylonischen Namen trug. Im Alten Testament wird er Scheschbassar genannt, zugrunde liegt wahrscheinlich der babylonische Name Sinabalußur „Sin (der Mondgott) schütze den Sohn". Verkürzt konnte dieser Sinußur lauten; ein Senassar = Sinußur aber wird uns 1. Chron 3, 18 unter den Söhnen des Jojachim (Jechonja) genannt, eben des Königs, der von Nebukadrezar fortgeführt, von Amel-Marduk aber begnadigt worden war. So hatte also Cyrus hier, wie im Falle des Crösus, den Grundsatz befolgt, die unterworfenen Völker ihren eigenen Fürsten zu unterstellen.

Scheschbassar-Sin(abal)ußur war also der Fürst über Juda (Ezra 1, 8), der legitime Erbe des Königshauses. So schien sich den Juden die Verheißung Jeremias erfüllen zu sollen, daß in Jerusalem wieder ein Nachkomme Davids als „Gesalbter" des Herrn, als Messias — denn das allein ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes — thronen werde.

Aber sie kehrten nicht heim in ein Land, darin Milch und Honig fließt. Die Aecker und Weinberge waren verwildert: Dürre, Hagel und Mißwachs kam hinzu. Da hieß es für das Leben kämpfen und allem höheren Fluge zunächst entsagen. Die erhoffte glückliche Zeit des Gottesreichs, die mit der Rückkehr beginnen sollte, ließ sich nicht blicken. So unterblieb auch der Wiederaufbau des Tempels, den Cyrus angeordnet und zu dem Sinabalußur die ersten vorbereitenden Maßregeln getroffen hatte.

Der Tempelbau unter Darius.

Das ging so 18 Jahre. Dem Sinabalußur war inzwischen sein Brudersohn Zerubbabel als Statthalter und Stammführer gefolgt. Da im Hochsommer 520 scheint plötzlich alles wie umgewandelt. Die Propheten Haggai und Zacharja verkünden den Anbruch der messianischen Zeit, eine allgemeine Umwälzung der Völker; sie mahnen zum Tempelbau, und Zerubbabel, den sie als den Messias, als den König von Israel begrüßen, dem die Krone geschmiedet wird, nimmt tatsächlich den Tempelbau in Angriff, im Januar 519 ward der Grundstein gelegt. Damals verkündete Haggai: „Sprich zu Zerubbabel, dem Statthalter von Juda: ich erschüttere Himmel und Erde, und ich stoße um den Königsthron und zerschmettere die Macht des heidnischen Reiches . . . . . An diesem Tage, spricht Jahwe der Heerscharen, nehme ich Dich Zerubbabel, Sohn des Schealti'el, meinen Knecht und halte Dich

wie einen Siegelring; denn Dich habe ich ausgewählt, spricht Jahwe der Heerscharen“.

Woher kamen den Propheten diese Hoffnungen, welche Erschütterungen der irdischen Staatsordnung haben sie im Auge? Im Jahre 529 war Cyrus gestorben. Sein Sohn Kambyses vollendete des Vaters Werk (S. 163). Er eroberte Aegypten und machte es zur persischen Provinz. Von dort zurückkehrend fand er den Tod im Jahre 521. Es folgte die Erhebung des Magiers, der sich für Bardija ausgab, den Bruder des Kambyses, den dieser beseitigt hatte. Er wurde am 15. Oktober 521 durch Darius ermordet, einen Angehörigen des achämenidischen Herrscherhauses, und zwar der reinen persischen Linie, nicht dem mit anjanischem Blute vermischten Zweige, dem Cyrus angehört hatte. Ein allgemeiner Aufstand der unterworfenen Völker, die den unerwarteten Thronwechsel benutzen wollten, um die persische Herrschaft abzuschütteln, war die Folge: Elam, Medien, Armenien, Babylonien erhoben sich unter der Führung einheimischer Prätendenten. Am nachhaltigsten war die Bewegung in Babylonien: hier waren zwei Aufstände unter zwei verschiedenen Führern, die sich beide als Nabuna'ids Sohn Nebukadrezar III ausgaben, zu unterdrücken. Aber all dieser Aufstände wurde Darius in einem Jahre Herr, wie er in seiner großen Inschrift am Felsen von Behistun berichtet und wie es durch den Propheten Zacharja bestätigt wird, der zu Ende des zweiten Jahres des Darius (Mitte März 519 v. Chr.) bekundet, daß die ganze Erde ruhig und sicher sei (Zach 1, 1. 10). Nachdem Babylon von Darius Feldherrn Vindafra eingenommen war, gebot Darius wieder als unumstrittener Herr und der Bestand des Reiches war gesichert.

Damit war aber auch den Hoffnungen auf Wiederherstellung des jüdischen Reiches das Grab gegraben. Nur am Tempelbau, der den Anfang der messianischen Zeit bilden sollte, arbeitete man fort.

Der Bezirk Juda, der übrigens keineswegs das ganze Gebiet des ehemaligen Königreichs, sondern nur die nächste Umgebung Jerusalems, im Norden bis Jericho, im Süden bis Bêt-ßûr, nördlich von Hebron umfaßte, gehörte zur persischen Provinz Syrien.

Im Buche Ezra (Kap. 5) ist uns eine Eingabe ihres Verwalters, des Satrapen Sisines und seines Sekretärs erhalten. Sie ist in aramäischer Sprache abgefaßt, der im persischen Reiche damals offiziellen Verkehrssprache. Da heißt es: „Bekannt sei dem König, daß wir uns in die Provinz Juda zu dem Tempel des großen Gottes begeben haben. Man war dabei, ihn aus Quadersteinen zu

bauen und Balken in seine Wände einzusetzen und jene Arbeit wurde sorgfältig ausgeführt und gedieh unter ihren Händen. Da fragten wir jene Aeltesten, so sprachen wir zu ihnen: ‚Wer hat Euch Befehl gegeben, diesen Tempel zu bauen?'“ . . .

„Und folgendermaßen haben Sie uns Bescheid gegeben:

‚Wir sind die Knechte des Gottes Himmels und der Erde und sind dabei den Tempel zu bauen, der viele Jahre vor dieser Zeit gebaut war, und zwar hat ihn ein großer König über Israel gebaut und vollendet. Jedoch weil unsere Väter den Himmelsgott erzürnten, gab er sie in die Hand des Chaldäers Nebukadrezar, des Königs von Babel; er hat diesen Tempel zerstört und das Volk nach Babel geführt. Aber im ersten Jahre des Cyrus, Königs von Babel, gab der König Cyrus von Babel Befehl, diesen Tempel zu bauen.'“

Und Sisines' Eingabe schließt: „wenn es dem König gut scheint, lasse man nachforschen im königlichen Schatzhaus dort in Babel, ob es so ist, daß vom König Cyrus Befehl gegeben ist, jenen Tempel in Jerusalem zu bauen und das Belieben des Königs hierüber verkünde er uns.“

Da sich die Juden auf Cyrus berufen, wendet sich der Satrap an den König um Verhaltungsmaßregeln.

Darius' Antwort (Ezra Kap. 6), in ihrem ersten Teile vom Chronisten in eine historische Erzählung umgesetzt, geht dahin: Es sei tatsächlich in Ekbatana — der im Gebirge belegenen medischen Hauptstadt, die Cyrus im Sommer 538 aufgesucht hatte (und die seitdem die ständige Sommerresidenz der persischen Großkönige bildete) — eine Rolle mit den betreffenden Anordnungen des Cyrus getroffen worden, daher denn Darius befiehlt (Ezra 6, 6—12): „Nun also bleibt fern von dort. Laßt die Arbeit an jenem Tempel zu. Die Kosten sollen aus den Einkünften der Provinz Syrien bestritten, Opfertiere, Weizen, Salz, Wein und Oel für die ständigen Opfer für das Leben des Königs und seiner Söhne den Priestern nach ihrer Angabe geliefert werden. Wer den Befehl übertritt, soll gepfählt werden. Ich Darius habe Befehl erlassen; genau werde er ausgeführt.“

So wurde der Tempel, der Hauptpunkt in Hesekiels Verfassungsentwurf, auf Befehl des Perserkönigs und aus Staatsmitteln des Perserreichs errichtet. Im Jahre 515 ward er vollendet (Ezra 6, 15).

Die messianischen Hoffnungen aber mußten auf die Zukunft verschoben werden, aus der näheren wurde dann allmählich für

den Glauben der Juden die fernere und die fernste Zukunft — die Endzeit, mit der eine neue Weltperiode anheben sollte. Einstweilen galt es, sich in Judäa nach Möglichkeit einzurichten. Mit den Nachbarn, besonders den Samaritanern, wurden Beziehungen und Ehebündnisse angeknüpft, wie es die nahe Stammesverwandtschaft und die gemeinsame Vergangenheit nahelegten. Die Samaritaner waren ja die Nachkommen derjenigen Israeliten, die nicht mit in die assyrische Gefangenschaft weggeführt waren. Hatten sie sich auch mit den aus verschiedenen Teilen des assyrischen Großreiches dorthin versetzten (S. 105) Kriegsgefangenen vermischt, so waren sie doch wiederum durch Israeliten, denen Assurbanabal die Heimkehr gestattet hatte, vermehrt worden. Auf ihren guten Willen war man angewiesen.

Ezra.

Dieses Connubium und Commercium aber widersprach den Forderungen des Deuteronomiums, das nur die Juden, nicht die Israeliten als das Volk Jahwes anerkannte, und erregte den Unwillen der in Babylon zurückgebliebenen Juden, die Jerusalem als ihre geistige Hauptstadt betrachteten und die strenge Durchführung des Gesetzes um so bequemer fordern konnten, als es ihnen in Babylonien recht wohl erging und die Schwierigkeiten der Heimgekehrten sie nicht zu kümmern brauchten.

Was in Judäa gemäß dem Deuteronomium und angesichts der seither so gründlich veränderten Verhältnisse zu fordern war, wurde — etwa sechzig Jahre nach jenem Erlasse des Darius — in Babylonien von dem Priester Ezra zu einem Buche der Thora des Moses zusammengefaßt. Dieses Gesetzbuch, der sog. Priestercodex, sollte in Jerusalem ein- und durchgeführt werden. An der Spitze einer großen Schar babylonischer Juden, mit reichlichen Mitteln ausgestattet, wollte Ezra in Jerusalem als Reformator auftreten.

Und wiederum gelang es, den Perserkönig Artaxerxes I für diesen Plan zu gewinnen. Das war um so leichter, als die unter Darius zur Staatsreligion erhobene neue Lehre des Zoroaster in mancher wichtigen Hinsicht mit der mosaischen Religion innerlich verwandt war — und so die Macht und Bedeutung des Himmelsgottes von Jerusalem dem Könige besonders nahe gebracht werden konnte.

So genehmigte Artaxerxes Anfangs 458 die ihm vorgelegte Anweisung und die umfassenden Vollmachten für Ezras Zug nach Jerusalem. „Artaxerxes, der König an den Priester Ezra, den

Schreiber des Gesetzes des Himmelgottes.“

„Von mir ist Befehl erlassen, daß jeder von dem Volke Israel und seinen Priestern und den Leviten, der bereit ist, nach Jerusalem zu gehen, mit Dir gehen soll, da vom König und seinen sieben Ministern eine Mission entsandt wird, um über Juda und Jerusalem eine Untersuchung anzustellen nach dem Gesetz deines Gottes, das in deiner Hand ist.“

Ezra erhält zu den freiwilligen Gaben der babylonischen Juden auch Silber und Gold aus der Staatskasse, zunächst um die Opfer, wie sie der Priesterkodex fordert, durchzuführen und für die Zukunft zu sichern, mit dem Rest soll er nach seinem Gutdünken verfahren (Ezra 7, 12—20).

Gleichzeitig erging an die Schatzmeister der Satrapie Syrien der Befehl, dem Ezra auf sein Verlangen sehr bedeutende Zahlungen und Naturallieferungen zu leisten. Ezra aber wurde gleichzeitig mit allen Befugnissen eines Zensors und Oberrichters ausgestattet; die Richter, die er einsetzte, sollen Recht sprechen über alle, „die die Gesetze Deines Gottes kennen; und wer sie nicht kennt, den sollt ihr sie kennen lehren“ (Ezra 7, 25). Auf Nichtbefolgung des Gesetzes aber werden strenge Strafen gesetzt: Tod, Verbannung, Geldbuße, Gefängnis (Ezra 7, 26). Den wesentlichen Teil seiner Aufgabe sieht Ezra in der Reinigung des Volkes von den Mischehen. Durch ein überraschendes, wenn auch wohlvorbereitetes Vorgehen — ein zerknirschtes, zu Thränen gesteigertes Gebet, durch das er die Masse des Volkes zu ergreifen wußte — gelang es ihm, trotz mannigfacher Widerstände, diese in alle Lebensverhältnisse tief einschneidende Maßregel durchzuführen: die fremden Frauen wurden verstoßen und dadurch das bisherige gute Verhältnis zu den Nachbarn, vor allem den Samaritanern, in sein Gegenteil verkehrt. So forderten es das Deuteronomium und der neue Priesterkodex.

Die Juden hatten nun feindselige Angriffe der Nachbarn zu befürchten: um gegen diese geschützt zu sein und zugleich den Abschluß der Stadt Jahwes zu vollenden, mußten sie Jerusalem mit einer Mauer umziehen.

Damit aber überschritt Ezra seine Vollmacht und gab den Gegnern eine Handhabe. Rechum, der Befehlshaber von Samaria, und sein Schreiber Simsai erhoben beim Könige Artarxerxes Einspruch gegen den Nachbar in einem uns ebenfalls erhaltenen Schreiben:

„Bekannt sei dem König, daß die Juden, welche von Dir zu

uns heraufgezogen, und nach Jerusalem gekommen sind, im Begriffe stehen, die aufrührerische und böse Stadt zu bauen, die Mauern zu vollenden und die Festungswerke auszubessern. Nun sei dem König bekannt, daß, wenn jene Stadt aufgebaut und ihre Mauern vollendet werden, sie Tribut, Naturalleistungen und Zölle nicht geben und so dem Einkommen des Königs Schaden bringen werden ......

„Wir lassen den König wissen, daß, wenn jene Stadt aufgebaut und ihre Mauern vollendet werden, Du infolge davon in Syrien keinen Anteil mehr haben wirst.“

Darauf antwortete Artaxerxes:

„..... Das Schreiben, das ihr uns gesandt habt, ist mir deutlich vorgelesen worden. Da habe ich Befehl gegeben und man hat gesucht und gefunden, daß jene Stadt von Ewigkeit her sich gegen Könige aufgelehnt hat und daß Aufruhr und Rebellion in ihr getrieben wurde und daß mächtige Könige über Jerusalem geboten und über ganz Syrien herrschten, denen Tribut, Frohnden und Zölle entrichtet wurden.

„So gebt Befehl, jene Männer zum Einstellen der Arbeit zu zwingen, daß jene Stadt nicht aufgebaut werde, bis von mir Befehl erlassen wird. Und hütet Euch dabei ein Versehen zu begehen, damit nicht großer Schade entstehe zum Nachteil der Könige“ (Ezra 4, 17—22).

„Darauf“, so berichtet der Chronist (Ezra 4, 23), „als die Kopie des Erlasses des Königs Artaxerxes dem Rechum, dem Schreiber Simsai und ihren Genossen vorgelesen war, gingen sie in Eile nach Jerusalem (445 ev. 446 v. Chr.) zu den Juden und zwangen sie mit Gewalt zum Einstellen des Baues“. Die Tore wurden verbrannt, die Zinnen niedergeworfen, Breschen in die Mauer gelegt (Neh 1, 3—2, 3; 2, 8 u. 13).

Nehemia.

Die Kunde hiervon gelangte im Jahre 445 nach Susa an Nehemia, den jüdischen Mundschenken des Königs Artaxerxes, und erregte bei diesem, wie er uns in seinen Aufzeichnungen selbst schildert (Neh 1), die tiefste Bekümmernis. Sie war so nachhaltig, daß noch mehrere Monate später der König an dem schlechten Aussehen seines Mundschenken Anstoß nahm und ihn nach dem Grunde fragte. „Und ich sprach zum Könige: ‚Der König möge immerdar leben! Warum sollte ich nicht schlecht aussehen, wenn die Stadt der Begräbnisstätte meiner Väter wüste liegt und ihre

Tore vom Feuer verzehrt sind'". Und der König ließ sich — mehr gutmütig als zielbewußt — bestimmen, im Gegensatz zu seinem an Rechum von Samaria ergangenen Erlaß, den Nehemia mit dem Auftrag und der Vollmacht zum Wiederaufbau der Mauer nach Jerusalem zu entsenden. Der Aufseher der königlichen Forsten wurde angewiesen, ihm dazu die nötigen Bauhölzer zu liefern (Neh 1, 8) zum großen Aerger der Nachbarn und Gegner der Juden (Neh 1, 9). Nachdem Nehemia heimlich die Mauer in Augenschein genommen hatte, wurde der Bau unter allen Vorsichtsmaßregeln gegen etwaige Ueberfälle begonnen und in der kurzen Zeit von 52 Tagen zu Ende geführt (Neh 6, 15). Es konnte nicht fehlen, daß man nunmehr die messianische Zeit herangekommen glaubte, und in der Tat scheint der Gedanke aufgetaucht zu sein, Nehemia zum Könige der Juden zu machen. Nehemia aber, ehrlich, nüchtern und umsichtig wie er war, hat offenbar jedes Eingehen darauf vermieden (Neh 6, 7—9).

Einführung des Priesterkodex.

Wohl aber schien nunmehr der Augenblick zur Veröffentlichung und Einführung des neuen Gesetzes, des Priesterkodex gekommen. Im Frühjahr des Jahres 444 verlas Ezra, auf einem hölzernen Gerüste stehend, das Gesetz Mosis vor dem versammelten Volke, und die Leviten gaben die Erläuterungen dazu, und alle Leute weinten, als sie die Gesetzesworte vernahmen (Neh 8, 9).

Wenige Tage darnach wurde das neue Gesetzbuch von dem ganzen Volke feierlich beschworen, in dessen Namen die Obersten, die Leviten und die Priester sich außerdem schriftlich zu seiner Befolgung verpflichteten.

Was den Priesterkodex vom Deuteronomium unterschied, war — neben der strengen Scheidung der Priester am Tempel zu Jerusalem von den ihnen einstmals ebenbürtigen Leviten (S. 140) — die verstärkte Betonung der priesterlichen Gerechtsame, die gesteigerte Wertschätzung des Opfers, die gänzliche Trennung der häuslichen Festfeiern von Tempel und Kultus, der Anspruch auf Sabbatbeobachtung auch der Nichtjuden im Verkehr mit Juden, und die Forderung, daß alle Vorschriften des Priestergesetzes auch für die außerhalb Judas lebenden Juden verbindlich sein sollte.

Den strengen Forderungen des Priesterkodex getreu ging Nehemia dann aufs Neue gegen die Mischehen vor. Die Scheidungen, die Ezra erzwungen hatte, waren schwerlich alle aufrecht erhalten geblieben, und jedenfalls waren neue unreine Verbindungen hinzu-

getreten: manche Juden hatten ausländische Weiber, namentlich Philistäerinnen und Moabiterinnen heimgeführt.

Die Abtrennung der samaritanischen Kirche.

In diesem Zusammenhange gibt Nehemia uns eine historisch recht bedeutsame Nachricht:

„Und einer von den Söhnen Jojadas, des Sohnes des Hohenpriesters Eljusib, war ein Schwiegersohn des Horoniters Sanballat; ihn vertrieb ich, um mich seiner zu entledigen. Gedenke ihnen, mein Gott, die Befleckung des Priestertums und der heiligen Verpflichtung, die dem Priestertum und den Leviten auferlegt ist!

Und so reinigte ich sie (die Juden) von allem ausländischen Wesen und stellte die Dienstordnung der Priester und Leviten nach den Obliegenheiten eines jeden fest und die Einlieferung des Holzes zur festgesetzten Zeit und die der Erstlinge. Gedenke mir dies, mein Gott, zum Besten!"

So schließen in der Bearbeitung des Chronisten (Neh 13, 28. 31) und schlossen wohl auch wirklich Nehemias Aufzeichnungen. Und dieser so stark hervorgehobenen Nachricht muß gewiß eine besondere Bedeutung innewohnen.

Mit Nehemia verlassen uns die historischen Bücher des alten Testaments. Erst die zu den Apokryphen gerechneten Makkabäerbücher gewähren uns für ihre Zeit eine großenteils zuverlässige Stütze.

Inzwischen sind wir auf anderweitige Nachrichten angewiesen, unter denen die in griechischer Sprache abgefaßte jüdische Archäologie des jüdischen Schriftstellers Josephus, der den Untergang Jerusalems unter dem römischen Kaiser Titus miterlebt und in diesem, auch von ihm besonders geschilderten jüdischen Kriege eine wenig rühmliche Rolle gespielt hat, in erster Linie stehen. Es trifft sich nun, daß durch Josephus' erstgenanntes Hauptwerk gerade diese letzte Meldung Nehemias ihre Aufklärung erhält.

Nach Josephus' Bericht (XI 72. 82) hat Manasse, ein Bruder und damit voraussichtlicher Nachfolger des kinderlosen Hohenpriesters Jaddua, die Tochter des Statthalters von Samaria Sanballat, Namens Nikase zur Frau. Als jüdischerseits gegen diese Verbindung Einspruch erhoben worden sei, da habe Manasse seinem Schwiegervater gesagt, er liebe zwar seine Frau, wolle aber ihretwegen der Aussicht auf das Hohepriestertum nicht verlustig gehen und müsse daher von ihr lassen. Als ‚Sanaballetes' ihm darauf erklärte, er werde einen eigenen Jahwe-Tempel auf dem Garizzim, dem höchsten

Berge bei Sichem (Samaria) erbauen und ihn, den Manasse, zum Oberpriester darin einsetzen, sei Manasse zu Sanballat übergegangen, und viele Juden, die ausländische Weiber genommen hatten, mit ihm. Die Genehmigung zum Bau des Tempels aber habe dem Sanballat Alexander der Große erteilt, als er nach der siegreichen Schlacht bei Issos mit der Belagerung von Tyrus beschäftigt war.

Im Kern wird hier offenbar derselbe Vorgang wie bei Nehemia berichtet. Die Vermählung eines Angehörigen der jüdischen Hohenpriester-Familie mit der Tochter des Sanballat, die dieser sich zu lösen weigert, worauf er aus dem jüdischen Verbande ausscheidet. Neu aber ist und wichtig bei Josephus außer den Eigennamen, daß die historische feststehende Entwicklung der samaritanischen Eigenkirche mit diesem Vorgang in Verbindung gebracht wird, falsch dagegen, wenn er in die Zeit Darius III und Alexanders des Großen verlegt wird.

Andererseits wird auch etwas Wahres zu Grunde liegen, ein wichtiger Fortschritt in der Entwicklung unter Darius III und Alexander erfolgt sein. Daß jener von Nehemia vertriebene Hohepriester und sein Schwiegervater sofort zum Bau eines Tempels im großen Stile auf dem Garizzim geschritten seien, ist nicht gesagt: eine langsamere Entwicklung der vom engjudäischen Standpunkte ketzerischen Entwicklung wäre durchaus begreiflich. So werden wir den Ursprung der Kirchentrennung in jenem Vorgang unter Nehemia erblicken, die die Entwicklung krönende Erbauung eines mit den Gerechtsamen einer Sonderkirche ausgestatteten bedeutenden Tempels für den Jahwekult zu Sichem in die Zeit Alexanders des Großen verlegen.

Als Samaria zerstört und die vornehmeren und begüterteren Israeliten in die assyrische Gefangenschaft geführt worden waren, wurden (S. 105), nach dem bei den Assyrern üblichen Verfahren, Bewohner aus dem Inneren des assyrischen Reiches nach Samaria verpflanzt, darunter besonders, wie uns Josephus wiederholt berichtet, Bewohner der babylonischen Stadt Kutha und ihres Gebietes. Einen babylonisch-assyrischen Namen trägt auch Sinuballit-Sanballat und so wird auch Josephus' Angabe, daß jener ein Kuthäer oder aus kuthäischem Geschlecht gewesen sei, zutreffen. Für die werbende Kraft der Jahwe-Religion und ihre Begünstigung durch die Perser ist es besonders bezeichnend, daß dieser Babylonier, der, wie wir jetzt wissen (S. 177), als persischer Statthalter das Gebiet von Samaria verwaltete, sich, wenn auch in einem besonderen Sinne,

als Förderer des Jahwe-Dienstes erweist.

Von dem älteren Bruder dieses Manasse, dem Hohenpriester Jehochanan (Johannes), weiß Josephus zu berichten, daß er mit seinem Bruder Jesus über den Besitz der Hohenpriesterwürde in Streit geriet und ihn im Tempel zu Jerusalem tötete. Darauf sei der Statthalter von Judäa, Bagoas oder Bagoses, der heimliche Förderer der Pläne des erschlagenen Jesus, eingeschritten und habe die Priesterschaft von Jerusalem mit einer Strafsteuer belegt.

Dem Statthalter Bagoas, dem Hohenpriester Jehochanan und den Schwägern seines „abtrünnigen" Bruders Manasse, den Söhnen des Sanballat von Samaria, ihnen allen begegnen wir wieder in einer neuerdings in Aegypten gefundenen höchst merkwürdigen Urkunde, die die Anschauungen, von denen wir im vorliegenden Kapitel ausgegangen sind, teils bestätigt, teils berichtigt. Sie zeigt aufs Schlagendste, daß wir recht taten, die in den Büchern Ezra und Nehemia aufbehaltenen Urkunden in aramäischer Sprache mit Eduard Meyer als echt zu betrachten. Sie widerlegt bis zu einem gewissen Grade die Annahme, daß in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. für die Juden in der Heimat wie in der Diaspora nur der eine Tempel in Jerusalem als wahre Verehrungsstätte Jahwes gegolten habe, wie es das Deuteronomium und der Priesterkodex fordern.

Der Jahwe-Tempel in Elephantine.

Die Trockenheit des ägyptischen Klimas bringt es mit sich, daß im Nillande der vergängliche Schreibstoff, der Papyrus, sich vielfach unter der Erde unversehrt erhalten hat, und mehr und mehr geht die Forschung in neuerer Zeit darauf aus, die so bewahrten Originale von alten Schrifstücken — Büchern wie besonders Urkunden und Briefen — dem Boden abzugewinnen.

Aramäische Papyri, die jüngst zu Tage getreten sind, bringen uns die überraschende Kunde, daß in persischer Zeit eine jüdische Kolonie im äußersten Süden Aegyptens bestanden hat — da wo im Norden der Katarakte des Nils zum Schutz der Grenze nach Nubien zwei Festungen neben einander liegen, Syene, aramäisch Sewên oder Sewan, heute Assuan am Ostufer des Nil, und auf einer Nilinsel Elephantine, ägyptisch Ib, d. h. Elfenbein, so genannt, weil die Stadt der Hauptstapelplatz des von Süden nach Aegypten eingeführten Elfenbeins war, aramäisch Jeb.

Bereits im Jahre 1904 wurden in Assuan aramäische Papyri gefunden, die allem Anscheine nach aus Elephantine dorthin ver-

schleppt worden war. Sie waren datiert nach Jahren des Xerxes, Artaxerxes I und Darius II, stammen aus den Jahren 471/70 bis 411 v. Chr. und stellen das Archiv einer jüdischen Familie dar, die diese von Besitz- und Vermögensverhältnissen handelnden Urkunden sorgfältig aufbewahrt hatte.

Sie lassen uns in die Verhältnisse der jüdischen Kolonie von Elephantine interessante und deutliche Einblicke tun. Die Juden in Jeb treiben ausschließlich Handelsgeschäfte: sie kaufen und verkaufen Häuser und Baugrund, sie leihen Geld dar und verwalten Depositen und sind in Rechtsgeschäften äußerst bewandert. Da nicht bloß diese Urkunden aramäisch abgefaßt sind, sondern seither auch aramäisch-jüdische Erzählungen und Lieder in aramäischer Sprache aus dieser Zeit in Aegyyten gefunden worden sind, so haben offenbar die Juden in Elephantine die Sprache ihrer Väter nur noch als heilige Sprache gekannt — eine Entwicklung, die sich um diese Zeit auch in Palästina selbst zu vollziehen beginnt. Die den Urkunden zugrunde liegenden Rechtsnormen zeigen neben ägyptischen Einflüssen auch eine bedeutsame Einwirkung des babylonischen Rechtes — ein neuer Beweis für die Bedeutung der babylonischen Kultur, deren Recht unter fremder Obrigkeit, unter fremdem Volke und in so weiter Entfernung noch immer fortwirkt.

Mehrfach aber erwähnen diese Urkunden einen Tempel des Jahwe (Jâhû) in Jeb, und über dessen Vorhandensein, Wesen und Geschichte erhalten wir die überraschendsten Aufschlüsse durch eine Gruppe von Urkunden, deren wichtigste ein deutscher Forscher Otto Rubensohn bei Ausgrabungen für das preußische Papyrusunternehmen auf der Insel Elephantine gefunden hat.

Es ist dies eine Eingabe, die Jedonjah und seine Genossen im 17. Jahre Darius' II (408/7 v. Chr.) gesandt haben „an unsern Herr Bagohi, den Statthalter von Judäa". Sie richtet sich gegen die Priester des ägyptischen, zu Elephantine in einem bedeutenden Tempel verehrten Gottes Chnûm, die im Jahre 14 (411/10) in der Abwesenheit des Arsames, des Statthalters der persischen Provinz Aegypten, den Tempel des Jâhû in Jeb zerstört hatten. Jedonjah und seine Genossen bitten Bagohi um seine Vermittlung zum Wiederaufbau des Tempels.

Die Zerstörung des Tempels und die Trauer der Juden werden ausführlich geschildert:

„Im Monat Tammuz in 14. Jahre des Königs Darius, als Arsham fortgegangen und zum Könige gezogen war, machten die Priester des Gottes Chnûm in der Festung Jeb mit Waidrang, der

hier Gouverneur war, eine Verschwörung: ‚der Tempel des Gottes Jâhû in der Festung Jeb soll vernichtet werden'".

„Darauf sandte dieser Waidrang an seinen Sohn Nephâjân, der in der Festung Sewên (Assuan) Oberst war: ‚der Tempel in der Festung Jeb soll zerstört werden'.".

„Die steinernen Säulen, die dort waren, zerbrachen sie; auch geschah's, daß sie die fünf steinernen, aus behauenem Block gebauten Tore an diesem Tempel zerstörten; nur die Türflügel ließen sie stehen und deren eherne Angeln. Das ganz aus Cedernbalken bestehende Dach samt der Mauer (?) und andres, was dort war, alles haben sie mit Feuer verbrannt. Die goldenen und silbernen Sprengschalen und die Geräte dieses Tempels haben sie geraubt und sich angeeignet".

„Aber schon in den Tagen der Könige von Aegypten hatten unsere Väter diesen Tempel in der Festung Jeb gebaut; als Kambyses" (der Aegypten 525 erobert und zur persischen Provinz gemacht hatte, S. 167) „in Aegypten eindrang, fand er jenen Tempel erbaut vor; und die Tempel der Götter Aegyptens riß man (damals) nieder; dagegen an diesem Tempel hatte niemand irgend etwas beschädigt . . .".

„Und seit dem Tammûztage des 14. Jahres des Darius bis zu diesem Tage tragen wir den Sack und fasten; unsere Weiber sind wie eine Witwe geworden — wir haben uns nicht mit Oel gesalbt noch Wein getrunken."

Es folgt das eigentliche Gesuch:

„Nunmehr sprechen deine Knechte Jedonjah nebst Kollegen und die Juden, alle Bürger von Jeb also: ‚Wenn es unserem Herrn gut scheint, kümmere dich um diesen Tempel ihn wieder zu erbauen, da man uns nicht erlaubt, ihn wieder zu bauen. Denke an diejenigen hier in Aegypten, die deine Wohltaten und Gnaden empfangen haben. Ein Schreiben werde von dir an sie gesandt betreffs jenes Tempels des Gottes Jâhû, ihn in der Festung Jeb wieder zu bauen, ebenso wie er gewesen ist'".

Aber Bagohi ist nicht der einzige an den sich die Juden von Elephantine wenden:

„Alle diese Dinge haben wir in einem Schreiben in unserem eigenen Namen dem Delaja und dem Shelemja, den Söhnen des Sanballat, des Statthalters von Samaria, mitgeteilt."

Und es war nicht das erste Gesuch, das in dieser Angelegenheit ergeht:

„Auch haben wir schon früher, zu der Zeit wo uns dieses Un-

heil angetan worden war, ein Schreiben an unsern Herrn sowie an Jehochanan, den Hohenpriester samt Kollegen, den Priestern von Jerusalem, und an seinen Bruder Ostan, der auch Anani heißt, und an die Edeln der Juden gesandt; aber sie haben uns kein Schreiben zurückgesandt".

Das ist nur zu erklärlich. Denn der Priesterschaft in Jerusalem mußte ja vom Standpunkt ihrer Anschauungen aus ein außerhalb Jerusalems befindlicher Jahwe-Tempel ein Greuel sein. Sie werden die Zerstörung des Tempels in Elephantine im Stillen höchlich begrüßt und seinerzeit alles aufgeboten haben, um Bagoas an Schritten zugunsten des Wiederaufbaues zu verhindern.

So tun die Juden von Elephantine ganz recht, wenn sie bei dem zweiten Versuche, Bagoas zum Einschreiten zu ihren Gunsten zu bewegen, sich nunmehr auf die Söhne seines Kollegen Sanballat, berufen, der selbst im Gegensatz zu den engjüdischen Anschauungen einen Jahwe-Kult, den auf dem Garizzim (S. 174), begründet hatte.

Bagohi soll seinen Einfluß bei seinen einflußreichen Freunden in Aegypten geltend machen, in erster Linie, wie sich zeigen wird, bei Arsames, dem persischen Statthalter von Aegypten selbst. Deshalb ist es von größter Wichtigkeit klarzustellen, daß die Zerstörung des Tempels nicht bloß in Arsames' Abwesenheit, sondern auch ohne sein Vorwissen erfolgt ist.

Und so schließt denn das Schreiben: „Auch hat von alledem, was uns angetan ist, Arsham nichts gewußt".

Aber nicht bloß durch den Hinweis auf die Söhne des Sanballat suchen die Juden von Elephantine dieses ihr zweites Gesuch an Bagoas zu unterstützen.

Wenn der Tempel wieder hergestellt wird, so sollen für Bagoas nicht nur Opfer und Gebete dargebracht werden, sondern es wird ihm ein Anteil an dem Werte der Opfer zugesichert, der gezahlt werden soll, bis er die recht bedeutende Summe von 1000 Talenten Kupfer, zahlbar in Silber nach dem zwischen den beiden Metallen bestehenden Wertverhältnis von 120 : 1, d. h. ca. 50 000 M., erreicht hat — so ist die bisher nicht richtig verstandene Angabe aufzufassen. Außerdem hat dem Schreiben der Juden von Elephantine anscheinend eine gleichzeitig dem Bagoas eingehändigte Summe Goldes einen wesentlichen Nachdruck verliehen.

Der Umstand, daß sich dieses Bittgesuch in mehreren Abschriften in Elephantine erhalten hat, spricht schon dafür, daß den Juden von Jeb ihr sehnlicher Wunsch in Erfüllung gegangen war und daß auf dieser Urkunde der Fortbestand des elephantinischen

Jahwe-Tempels beruhte. Aber wir haben dafür auch ein ausdrückliches Zeugnis. Auf einem weiteren Papyrusblatt des gleichen Fundes heißt es:

„Protokoll über das, was Bagohi und Delaja mir gesagt haben, Protokoll, wie folgt:

‚Es liegt Dir ob, in Aegypten vor Arsham zu bestellen über das Altarhaus des Himmelgottes, das in der Festung Jeb vor unserer Zeit, vor Kambyses, erbaut worden war, das Waidrang . . . im 14. Jahre des Königs Darius zerstört hatte, es an seiner Stätte wieder zu erbauen, wie es vormals gewesen ist. Speis- und Weihrauchopfer soll man auf diesem Altar darbringen, ebenso wie vormals getan zu werden pflegte.'"

Dem Boten, der mit dem Schreiben Jedonjahs und seiner Genossen nach Jerusalem und Samaria gesandt worden war, ist also eine mündliche Bestellung an den persischen Statthalter Aegyptens mitgegeben worden, des Inhalts, daß sich Bagoas, der Statthalter von Judäa, und Delaja, im Sinne des Gesuches der Einwohner von Elephantine für den Wiederaufbau des Jahwe-Tempels in Elephantine nachdrücklich verwenden.

Dies der dokumentarisch bezeugte Hergang bei der Zerstörung des Jahwetempels in Jeb-Elephantine und bei den erfolgreichen Bemühungen der dortigen Juden um dessen Wiederaufbau.

Aus der Fülle neuer Aufschlüsse sowohl wie weiterer Fragen, die der einzigartige Fund ergibt, kann nur der wichtigste hervorgehoben werden.

Rein historisch erhebt sich zunächst die Frage, wann der Tempel gegründet wurde?

Als Kambyses im Jahre 525 in Aegypten eindrang, hat er diesen Tempel bereits erbaut vorgefunden (S. 177). Da gedenken wir unwillkürlich jenes jüdischen Häufleins, das nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadrezar unter widerwilliger Führung des Propheten Jeremias nach Aegypten übertrat (S. 157). Von ihnen wird ausdrücklich berichtet, daß sie nicht bloß im Delta (in Migdol, Thachpanches [Daphnae] und in Memphis), sondern auch in Oberägypten (Patros) Aufnahme fanden (Jer 43, 7; 44, 1). Einem Teil von ihnen, der an der Südgrenze Aegyptens Fuß gefaßt hätte, ließe sich die Gründung des Jahwetempels in Elephantine wohl zuschreiben.

Manche von ihnen werden als Söldner in Aegypten Dienste getan haben. Die Anzeichen, daß es sich bei den Juden von Jeb um eine Militärkolonie handle, mehren sich fort und fort. So würde sich auch die Ansiedelung im äußersten Süden von Aegypten an

der stets bedrohten Grenze nach Nubien hin am besten erklären. Danach würde die Gründung des Jahwetempels in Elephantine jenen Zeitgenossen des greisen Jeremia zuzuschreiben sein. Aber es kann fraglich sein, ob seine Gründung nicht in noch ältere Zeit zurückgeht, denn von jüdischen Söldnern in ägyptischen Diensten hören wir bereits ein Jahrzehnt früher unter Psammetich II (594—589), und auch abgesehen von solcher kriegerischen Betätigung wurde das reiche Aegypten von Juden vielfach zu Handelszwecken aufgesucht.

Wenn im 19. Kapitel des Buches Jesaia in einer merkwürdigen Weissagung, die sich mit Aegypten beschäftigt, zu lesen steht, daß einst fünf Städte in Aegypten kananäisch reden und zu Jahwe Zebaoth schwören werden, so können wir eine dieser Kolonien jetzt mit Bestimmtheit in Jeb-Elephantine erkennen. In eben diesem Kapitel wird seitens des unbekannten Verfassers geweissagt, Aegypten werde sich noch zu Jahwe bekehren. Das läßt auf eine große Zahl ägyptischer Juden und auf eine von ihnen betriebene sehr starke Propaganda schließen. So erklärt sich denn auch der Haß der ägyptischen Priester, die bei günstiger Gelegenheit in der Zerstörung des Jahwetempels zum Ausdruck kam, vollauf.

Sprachlich und sachlich bilden diese Papyri eine schlagende Parallele zu den Urkunden der Bücher Ezra und Nehemia. In ersterer Hinsicht sei hier nur darauf hingewiesen, daß hier wie dort (vgl. z. B. Ezra 1, 11) Jahwe von offizieller persischer Seite als ‚Gott des Himmels' bezeichnet und so als Ahuramazda, dem Gotte der Perser, nahe verwandt oder wesensähnlich hingestellt wird.

Und wie der Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem durch das persönliche Eingreifen der persischen Großkönige herbeigeführt wird, so verdankt der Tempel zu Elephantine dem Machtwort eines persischen Satrapen seine Wiedererstehung.

Auf jüdischer Seite bestehen hüben und drüben die allergrößten Gegensätze. Wenn schon das Deuteronomium als eigentliche Kultstätte Jahwes nur den Tempel in Jerusalem anerkannte, so hatte der Priesterkodex mit der Beschränkung des eigentlichen Gottesdienstes auf die Hauptstadt des Kirchenstaates dergestalt Ernst gemacht, daß der außerhalb Jerusalems lebende Jude an der eigentlichen Ausübung des Gottesdienstes gar keinen Anteil hatte, dafür freilich in Gebet und Festfeiern mit seinem Gotte in unmittelbare, priesterlich nicht bevormundete Berührung trat. Geschah schon die Gründung des Jahwetempels in Elephantine, wenn wir sie richtig in den Beginn des 6. Jahrhunderts setzen, in einem —

vielleicht auf Jeremia zurückgehenden — Widerspruch gegen das Deuteronomium, so schlug sein Wiederaufbau unter Darius II zu einer Zeit, da der Priesterkodex daheim in voller Gültigkeit war, den jüdisch-offiziellen Anschauungen der Bewohner Judäas und der im babylonischen Exil verbliebenen Juden, von denen die Neuordnung ausgegangen war, direkt ins Gesicht. Und eine solche ketzerische Anschauung sollte sich in Aegypten dem Priesterkodex zum Trotz erhalten und später wieder wirksam hervortreten (S. 198 f.).

Priesterkodex und Thora.

Der Priesterkodex macht auch die Urgeschichte des Volkes seinen Zwecken dienstbar, die Zustände während des Exils und nach dem Exil werden für die älteste Zeit vorausgesetzt und so der Priesterkodex gleich dem Deuteronomium als Gesetz Mose behandelt. Wie vielfach gerade in der Vorgeschichte der in Babylonien entstandene Priesterkodex den direkten Einfluß babylonischer Anschauungen zeigt — vor allem in den Zahlenangaben —, kann hier nur angedeutet werden. Der Priesterkodex ist dann mit der deuteronomistischen Bearbeitung des aus dem Jahwisten und dem Elohisten zusammengestellten Geschichtswerkes vereinigt worden, indem er für die Urgeschichte den Rahmen abgab, in den die gänzlich anders gearteten älteren Berichte wohl oder übel eingefügt wurden. So sind das erste, zweite und vierte Buch Mosis (Genesis, Exodus, Numeri) und das Buch Josua entstanden. Der eigentliche Priesterkodex, die gesetzlichen Vorschriften, liegen (außer im sogenannten Sinaigesetz) im dritten Buche Mosis vor (Leviticus), während das eigentliche Deuteronomium an die fünfte Stelle gerückt wurde.

In den 5 Büchern Mosis war dann das Gesetz, „die Thora", gegeben, das alle Schichten der Gesetzgebung und der urgeschichtlichen Berichterstattung unter dem Gesichtspunkte des Priesterkodex, d. h. der jüdischen Kirche vereinigte.

So war unter Mitwirkung der persischen Reichsgewalt und im Sinne von Hesekiels Verfassungsentwurf auf dem Gebiete des alten Juda ein Kirchenstaat entstanden, dem noch ein Bestand von einem halben Jahrtausend und schließlich eine erneute politische Bedeutung beschieden sein sollte und unter dessen Angehörigen der Glaube an die Wiederkehr eines jüdischen Reiches unter einem Messias, einem gesalbten Haupte aus Davids Hause, lebendig blieb.

Zehntes Kapitel.

Die hellenistische Zeit.

Das morsche Reich der Achämiden brach vor dem Ansturm Alexanders des Großen zusammen. Das makedonisch-persische Weltreich, das er hatte errichten wollen und zu begründen begonnen hatte, fiel mit seinem Tode (323 v. Chr.) auseinander.

Die Idee der Reichseinheit, eine zeitlang noch teils ehrlich vertreten teils eigennützigen Sonderbestrebungen der mit der Verwaltung der Satrapien betrauten Feldherrn Alexanders des Großen dienstbar gemacht, mußte schließlich aufgegeben, die Reichsteile als getrennte Teilreiche anerkannt werden. Auch die „Diadochen" bekämpften sich in verschiedenen Gruppierungen, bis nach mannigfachen Wandlungen neben etlichen kleineren drei größere Reiche übrig blieben, Makedonien unter den Antigoniden, Aegypten unter den Ptolemäern und das syrisch-babylonische Reich der Seleukiden.

Zwischen den beiden neuen Staatswesen mit den Zentren am Nil einer-, am Euphrat und in Syrien andrerseits, begann naturgemäß wieder der alte unvermeidliche Kampf um die phönikische Mittelmeerküste und ihr Hinterland (S. 3), Cölesyrien, das „hohle Syrien", dem — in weiterem Sinne — auch Palästina zugerechnet werden konnte. Zwischen dem streitigen südlichen Syrien und dem unbestritten seleukidischen Nordsyrien bildete der südlich von Simyra mündende Fluß Eleutheros und seine Verlängerung nach Osten die Grenze.

Als nach längerer ptolemäischer Herrschaft schließlich die Seleukiden gesiegt hatten, brach zwischen den Juden und dem Träger der Seleukidenherrschaft alsbald ein Konflikt von welthistorischer Bedeutung in politischem, mehr noch in kulturgeschichtlichem Sinne aus.

Die aus Alexanders Monarchie entstandenen Staaten bezeichnet man als hellenistische, und die Kultur, die sich trotz

mancher, nicht immer scharf genug betonter oder greifbarer Verschiedenheiten im wesentlichen gleichmäßig in ihnen ausbildete, als den Hellenismus. Der Name besagt, daß das Griechische darin vorherrscht, aber nicht alleinsteht: das herrschende Volk sind die den Griechen höchstens entfernt verwandten Makedonier, in der Kultur — der Verwaltung, dem Recht, der Religion, den Gebräuchen — mischt sich griechisches mit orientalischem Wesen.

Von dieser Hellenisierung ist auch das Judentum in mannigfacher Hinsicht berührt worden. Auf religiösem Gebiete aber hat es ihr den schärfsten Widerstand geleistet, der in der Makkabäererhebung zum Ausdruck kam und alsbald über die religiöse Sphäre weit hinausgreifend die Juden als Volk — nicht mehr bloß als Kirche — noch einmal zu einer lebendigen politischen Betätigung im Sinne der Väter aufrief: ein neues jüdisches Königtum bildete sich und blieb in wirksamer Geltung bis in die Römerzeit hinein.

Betrachten wir zunächst kurz die äußeren Wandlungen in der Zugehörigkeit Palästinas.

Coelesyrien und Palästina von Ptolemäern und Seleukiden umstritten.

Sie begannen damit, daß in den ersten Stadien der Diadochenkämpfe Ptolemäus, Sohn des Lagus, als Statthalter von Aegypten seinen Nachbarn Laomedon von Syrien aus seiner Satrapie vertrieb und sich in deren Besitz zu setzen wußte, die ihm dann namentlich von Antigonus von Phrygien bei seinen Bemühungen um die Gründung eines Einheitsreiches im Sinne Alexanders des Großen streitig gemacht und entrissen wurde. Antigonus hatte bereits im Jahre 317 u. a. den Seleucus aus seiner Satrapie Babylonien vertrieben, der bei Ptolemäus in Aegypten eine Zuflucht fand. Als im Jahre 312 Antigonus' Sohn Demetrius bei Gaza von Ptolemäus und Seleukus, die mit Lysimachus von Thrakien im Bunde standen, geschlagen worden war, gelang es Seleukus mit einer Truppenschar, die ihm Ptolemäus stellte, sich Babyloniens wieder zu bemächtigen. Seleucus wurde damals von den Babyloniern als König begrüßt und nach babylonischer Auffassung begann (s. o.) diese seine Herrschaft mit dem Neujahrsfest des folgenden Jahres. Vom 1. Nisan 311 v. Chr. datiert daher die Seleukiden-Aera, die nachmals eine so weite Verbreitung fand, nach babylonischer Rechnung; im Sinn und nach der Rechnung der Makedonier begann sie dagegen ein halbes Jahr früher, im Herbst 312 v. Chr. Coelesyrien blieb gleichwohl in Antigonus' Besitz und wurde ihm im Frieden des Jahres 311 zugesprochen.

Im Jahre 306 nahmen Antigonus, nachdem er den Ptolemäus bei Salamis auf Cypern besiegt hatte, und sein Sohn Demetrius als sein Mitregent den Königstitel an, welchem Beispiel die übrigen Herrscher alsbald folgten. So haben Phönikien und Palästina zum Reiche des Antigonus gehört, so lange dieses Bestand hatte, 311—301.

Als im Jahre 302 die Könige Ptolemäus von Aegypten, Seleukus von Syrien und Lysimachus von Thrakien sich wie schon früher wiederum zum Kampfe gegen Antigonus zusammentaten, bedang sich Ptolemäus für den Fall des Sieges „Cölesyrien" mit Phönikien und Palästina als Beuteanteil aus. Nachdem sich Antigonus von Syrien nach Kleinasien begeben hatte, rückte dann Ptolomäus in Coelesyrien ein, besetzte dessen Städte und begann Sidon zu belagern. Auf die falsche Nachricht von einer Niederlage, die Antigonus dem Lysimachus und dem Seleukus beigebracht hätte, hob er jedoch die Belagerung auf und kehrte — ein wenig bundestreues Verhalten — nach Aegypten zurück, wobei er jedoch in den festen Plätzen des eroberten Gebiets Besatzungen zurückließ.

Als dann Antigonus im Jahre 301 den beiden Verbündeten des Ptolemäus bei Ipsus in Phrygien erlegen und sein asiatisches Reich zusammengebrochen war, wurden die südsyrischen Gebiete dem Seleukus zugesprochen, und das im Grunde mit Recht. Denn Ptolemäus hatte ja die selbstverständliche und deshalb nicht besonders ausgesprochene Voraussetzung jener früheren Abmachung, daß er nämlich an den zum Siege führenden Kämpfen zum mindesten mittelbar teilgenommen haben müsse, nicht erfüllt.

Als sich nun Seleukus zur Besitzergreifung anschickte, fand er Cölesyrien von Ptolemäus bereits besetzt.

Ptolemäer und Juden.

In diesen Zusammenhang gehört höchst wahrscheinlich die Nachricht, daß Ptolemäus sich J e r u s a l e m s während eines Sabbats bemächtigt habe. Da sie in erster Linie auf Agatharchidas von Cnidus, der am Hofe der späteren Ptolemäer eine bedeutende Stellung einnahm und als ein Kenner ägyptischer Verhältnisse und ägyptischer Geschichte zu gelten hat, zurückgeht, so wird man sie nicht als unglaubwürdig betrachten dürfen. Andererseits gehört dieser Vorgang gewiß nicht, wie man früher annahm, in die Zeit, da Ptolemäus den Laomedon vertrieb; in dieser Hinsicht sind die Zweifel der Neueren allerdings berechtigt. Als der Lagide zum erstenmal das ganze Syrien in Besitz zu nehmen suchte, konnten ihm Jerusalem und die Juden schwerlich eine persönliche Bemühung lohnen.

Anders als es ihm darauf ankam, nur das südliche Syrien dem Antigonus abzunehmen und gegen eine Besetzung durch Seleukus zu sichern. Da konnte schon dem Umfange nach der jüdische Kirchenstaat bedeutsam erscheinen. Zudem aber hatte Ptolemäus inzwischen die Juden und ihre Besonderheiten, die ihm ja auch in Aegypten entgegentraten (S. 175 ff.), als Oberherr Judäas aus eigner Erfahrung kennen gelernt. Er wußte, daß ihre Haltung nicht ohne Eindruck auf die umwohnenden Völkerschaften, unter denen sie bereits zahlreiche Proselyten hatten (S. 180), bleiben würde. Neigten die Juden sich in dem Konflikt, der früher oder später mit Seleukus ausbrechen mußte, auf dessen Seite, so konnte das für Ptolemäus eine ernstliche Erschwerung ergeben.

Deshalb ist besonders nach der Schlacht bei Ipsus ein Handstreich des Ptolemäus auf Jerusalem durchaus begreiflich, und daß ein Festtag verwertet wird, um eine Stadt zu überfallen, ist zwar ein sehr häufiges, aber doch durch praktische Rücksichten gebotenes und deshalb keineswegs immer nur legendenhaftes Motiv. Danach hätte also Ptolemäus auf die Nachricht von der Schlacht bei Ipsus und auf die zwischen deren Teilnehmern verabredete Teilung hin weitere Schritte zur militärischen Sicherung seines Besitzes getan.

Will man aber minder wahrscheinlicher Weise annehmen, daß Ptolemäus, als ihm die Teilung nach der Schlacht bei Ipsus bekannt wurde, es lediglich bei den Maßnahmen habe bewenden lassen, die er schon früher bei jenem auf einen falschen Alarm veranlaßten Rückzug getroffen hatte, so muß man annehmen, daß zu jenen ersten Maßregeln auch die Besetzung Jerusalems gehörte, weil dem Aegypterkönige für den Fall einer Auseinandersetzung mit Antigonus selbst der Besitz der Feste Jerusalem und die unmittelbare Beaufsichtigung der Juden wichtig erschienen sei.

Wie dem nun sei: als Seleukus Südsyrien von Ptolemäus besetzt fand, wollte er es gegenüber dem alten Freunde und Bundesgenossen, dem er den Besitz seiner Satrapien und seines Reiches verdankte, nicht zum Kampf kommen lassen und ließ Ptolemäus vorläufig im Besitze, die endgültige Regelung späterer Zeit vorbehaltend.

Sein Sohn Antiochus I hat dann 274/3 vergeblich versucht, die Lande dem zweiten Ptolemäer (283/241) abzunehmen. Diesem „ersten syrischen Kriege“ folgten eine ganze Anzahl weiterer, aber erfolgreich war erst Antiochus III, der im Jahre 198 v. Chr. nach der siegreichen Schlacht bei Paneion das südliche Syrien endgültig von Aegypten losriß, das damals von dem unmündigen Könige

Ptolemäus V Epiphanes beherrscht wurde.

Mehr als ein Jahrhundert lang hatte so Palästina und mit ihm der jüdische Kirchenstaat ununterbrochen, vorher schon einmal zeitweilig (S. 183), zu Aegypten gehört. Das führte zu einer weit engeren Verknüpfung, als diese ohnehin schon früher bestanden hatte, und wenn wir in der nachfolgenden Periode auch bei den ihre eigenen Bräuche so hoch haltenden Juden eine starke Neigung zur Hellenisierung um sich greifen sehen, so wird daran diesen engen Beziehungen zu Aegypten kein geringer Anteil zukommen, denn gerade in den ersten Zeiten der Ptolemäer-Herrschaft hatte das makedonische Volkstum und die hellenische Kultur, die nachmals eine starke ägyptische Beeinflussung erfahren hat, noch durchaus die Oberhand.

Andererseits steigerte sich die schon früher nicht unbeträchtliche (S. 179) Zuwanderung der Juden nach Aegypten erheblich. In Alexandrien und anderen Städten des Deltas gab es bedeutende Judengemeinden. Ob schon unter Ptolemäus II Philadelphus die sog. Septuaginta-Uebersetzung des alten Testaments ins Griechische — „ein Griechisch, welches im Bau der Sätze und im Gebrauch der Partikeln“ und der Bilder „durchaus jüdisch war“ — entstanden ist, bleibt fraglich. Sicher aber ist, daß bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. unter den Steuerpächtern — den Männern, an die das Recht, gewisse Steuern eines Bezirkes für eigne Rechnung einzutreiben, im Wege der Versteigerung vergeben wurde — das jüdische Element verhältnismäßig stark vertreten war.

Aegypten und Rom.

Als Ptolemäus II Philadelphus nebst seiner Schwester-Gemahlin Arsinoë jenem Angriff des Antiochus I. im ersten syrischen Kriege (S. 185) zuvorgekommen und gleichzeitig des Aufstandes Herr geworden war, den sein Halbbruder Magas, der Statthalter von Kyrene, der als Antiochus' Schwiegersohn mit diesem im Bunde stand, gegen ihn entfacht hatte, da sandte er im Jahre 273 v. Chr. eine Gesandtschaft an die Römer. Diese hatten zwei Jahre zuvor den Pyrrhus aufs Haupt geschlagen, der nunmehr in Griechenland gegen Antigonus Gonatas, des erstgenannten Antigonus Enkel, der seit 277 v. Chr. König von Makedonien war, und gegen den damals mit diesem verbündeten Ptolemäus kämpfte.

Diese ägyptische Gesandtschaft verdeutlichte nicht nur die Anerkennung Roms als einer hellenistischen Macht, und seines Eintritts in den Kreis der Mittelmeerstaaten: sie begründete auch

eine Interessengemeinschaft zwischen Aegypten und Rom, die, wie sie von vornherein einer Spitze gegen Antiochus nicht entbehrt haben wird, so im Sinne eines Gegensatzes zwischen Rom und der Seleukidenherrschaft andauernd fortwirkte.

So boten die Römer im Jahre 241 nach Beendigung des ersten punischen Krieges dem Ptolemäus III Euergetes Hilfe gegen Antiochus Hierax, den Statthalter von Kleinasien, an, den König Seleukus II, sein älterer Bruder, zum Kriege gegen Aegypten aufgerufen hatten — ein Angebot, das Euergetes dankend ablehnte. Hatte er doch inzwischen schon in einem gewaltigen Eroberungszuge Seleukus II niedergeworfen und mit ihm Frieden geschlossen, noch ehe Antiochus Hierax gegen den Aegypterkönig, der wie Syrien so auch Kleinasien bedroht und bisher seleukidische Teile dieser Gebiete seinem Reiche einverleibt hatte, die Waffen erheben konnte.

Und als in der Folge zwischen Seleukus II und Antiochus Hierax der Bruderkrieg entbrannte, und Hierax als Herr des vorderen Asien sich die Krone aufs Haupt setzte, da suchten wiederum die Römer einzugreifen, indem sie dem Seleukus II Hilfe gegen den Bruder anboten, unter der Bedingung, daß er Ilium, die Stadt, aus der die Römer die Herkunft ihrer Begründer ableiteten, die Steuerfreiheit zusichere.

Ilium aber lag auf dem Gebiete des pergamenischen Staatswesens, das aus kleinen Anfängen in den Diadochenkämpfen hervorgegangen, gerade im Kampfe gegen Antiochus Hierax und die mit ihm verbündeten Keltenschaaren seine Macht und seine Unabhängigkeit begründete, die in der Annahme des Königstitels durch Attalus II zum Ausdruck kam. Und ein noch engeres Band als mit Aegypten hat Rom von diesen frühen Zeiten her aus dem angeführten Grunde mit dem pergamenischen Reiche verknüpft.

Antiochus III und die Römer.

Um die Zeit, da Antiochus III sich Cölesyriens bemächtigte (S. 185), führten die Römer Krieg gegen Philipp V von Makedonien, der die Karthager in dem 201 vollendeten zweiten punischen Kriege unterstützt und anfänglich auch mit Antiochus III bei einem Angriff auf Aegypten gemeinsame Sache gemacht hatte.

Je sicherer vorauszusehen war, daß die Römer bald genug die ausschlaggebende Macht auf der Balkanhalbinsel werden würden, desto nachdrücklicher mußte Antiochus III bemüht sein, ihre gegenwärtige Behinderung auszunützen. So schloß er bald nach

der Schlacht von Paneion ein Bündnis mit Aegypten, und verlobte seine Tochter Kleopatra dem unmündigen Könige Ptolemäus V (S. 192). Daß er, wie später ägyptischerseits behauptet wurde, ihr Cölesyrien als Mitgift für sie in Aussicht gestellt habe, das dergestalt wieder an Aegypten gekommen wäre, erscheint nicht denkbar. Es kann sich höchstens um die oder einen Teil der Einkünfte des neu gewonnenen Gebietes gehandelt haben.

In der Folge bemächtigte sich Antiochus, ohne daß dagegen von Aegypten aus nachdrückliche Schritte geschehen wären, gewisser kleinasiatischer Gebiete, die — einst seleukidisch — teils seit Ptolemäus Philadelphus', teils seit Euergetes' Zeiten unter ägyptischer Herrschaft gestanden hatten. Ebenso besetzte er auf europäischem Boden im Verfolg der Ansprüche seines Vorfahren Seleukus I auf Thrakien Teile dieses Gebietes und griff damit nach Europa über.

Außerdem verleibte er mehrere auf asiatischem Boden belegene freie Griechenstädte seinem Reiche ein. Die Römer erhoben, nach siegreicher Beendigung des makedonischen Krieges, Einspruch gegen diese Ausdehnung der seleukidischen Macht. Sie forderten, Antiochus solle entweder Thrakien herausgeben oder die Freiheit jener Griechenstädte anerkennen.

Darüber kam es zum Kriege zwischen den Römern und Antiochus III, in welchem dieser unterlag und zu einem demütigenden Friedensschlusse (188 v. Chr.) gezwungen wurde, der unter anderem den Verzicht auf die Flotte und die Kriegselephanten in sich schloß.

Durch diese Schwächung des syrischen Reiches schien für Aegypten die Möglichkeit, „Cölesyrien" wieder zu gewinnen, näher gerückt. Und als nun kurz nach dem Friedensschlusse Antiochus III im Osten seines Reiches bei der Beraubung eines elamitischen Beltempels sein Leben verlor und ihm sein Sohn Seleukus IV in der Herrschaft folgte, da rüstete Ptolemäus V lebhaft zum Kriege. Doch vor Eröffnung der Feindseligkeiten starb er durch Gift. Der ältere von seinen beiden Söhnen, — ein Knabe von 6—7 Jahren — wurde unter der Vormundschaft seiner Mutter, der Seleukidin Kleopatra, als Ptolemäus (VI) Philometor König von Aegypten. Da nun Kleopatra natürlich nicht gegen ihren Bruder Krieg führen wollte, so blieb Seleukus IV im unangefochtenen Besitze Cölesyriens und Palästinas.

Ptolemäer und Seleukiden. Parteiungen unter den Juden.

Wie sich vormals zu den Zeiten israelitischer Selbständigkeit, gelegentlich einer Spannung zwischen Aegypten und dem Zweistromlande, zwei je nach einer Seite hinneigende Parteien gebildet hatten (S. 105), so geschah es auch jetzt, und gleichzeitig begegnen wir hier den ersten Regungen des Freiheitsdranges, der sich bald darauf bei den Juden so mächtig entfalten sollte.

Sie gingen aus von einem Mitgliede der „Tobiaden“-Familie, Hyrkanus. Sein Vater war Joseph, der Sohn des Tobias, der als ägyptischer Steuerpächter sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Während bis dahin der Hohepriester an den Hof zu Alexandria eine feste Abgabe zahlte, wofür er dann das Recht erhielt, die jüdische Gemeinde zu Jerusalem zu besteuern, überbot Joseph seinen mütterlichen Oheim, den Hohepriester Onias II, bei Ptolemäus III oder IV und pachtete alsdann auch die Steuern anderer Städte in Cölesyrien. Durch gewissenlose Ausbeutung besonders der Heiden gewann er ein bedeutendes Vermögen und damit großes Ansehen in Jerusalem. Joseph ward der Stifter der mächtigen Familie der Tobiaden, die als erbitterte Gegner des nach Aegypten neigenden hohepriesterlichen Hauses möglichst in seleukidischem Sinne wirkten.

Hyrkanus aber, einer seiner Söhne, der mit seinen Brüdern verfeindet war, knüpfte die von dem Amte seines Vaters her bestehenden Beziehungen wieder an und begab sich an den ägyptischen Hof. Im Jahre 182 v. Chr. etwa kehrte er zurück und versuchte im Einverständnis mit dem ägyptischen Könige sich im Kampfe gegen seinen Bruder Jerusalems zu bemächtigen.

Selbst wenn seine ersten Erfolge nachhaltiger gewesen wären, würde ihm durch den Tod Ptolemäus VI und das dadurch bedingte Ende der ägyptischen Kriegsabsichten der Boden entzogen worden sein. Er mußte sich über den Jordan zurückziehen und baute sich bei Hesbon auf einer künstlichen Insel ein festes Schloß, Tyrus genannt, dessen Ruinen noch heute bei der Ortschaft Araq el-Emir vorhanden sind. Sie haben durch ihre merkwürdige, zum Teil dem lebenden Felsen abgewonnene Anlage und ihre kunsthistorische Bedeutung wiederholt die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen und sind zuletzt von einer deutschen Expedition unter H. Thierschs Leitung eingehender untersucht worden.

Heliodor.

Zeitlich und wohl auch ursächlich knüpft sich an diese Vorgänge das Auftreten des hohen syrischen Beamten Heliodorus, der zunächst in Jerusalem selbst Verwirrungen anstiftete und alsdann durch die Ermordung des Königs Seleukus IV (176/5 v. Chr.), die die Thronbesteigung seines Bruders Antiochus IV zur Folge hatte, bestimmend in Judas Geschicke eingriff.

Der Hohepriester Onias III geriet, wie das zweite Makkabäerbuch erzählt, mit dem Tobiaden Simon, einem hohen Tempelbeamten, in Streit. Dieser forderte darauf durch Apollonius, Thrasäus' Sohn, den „Strategen“, d. i. den Statthalter der Provinz Cölesyrien den König Seleukus IV auf, sich die hohen Geldbeträge, die im Tempel aufbewahrt würden, anzueignen, wozu denn auch der König einen Beamten, eben den Heliodor, nach Jerusalem entsendet.

Da Onias diesem entgegenhielt, es seien anvertraute Gelder, von denen ein Teil dem Hyrkan (S. 189) gehöre (2. Makk 3, 11), so ergibt sich als nächstliegender Schluß, daß Onias dem Hyrkan nahe gestanden hat und daß der Streit zwischen Onias und Simon zum guten Teil auf dem Gegensatz der ägyptischen und der seleukidischen Sympathien beruht.

Wie die Brandschatzung des Tempels nach der Legende durch die wunderbare Erscheinung eines Reiters und zweier Jünglinge, die den Heliodor zu Boden warfen, verhindert worden sei, steht lebhafter noch als durch den Bericht des Makkabäerbuches durch Raphaels herrliches, in zahlreichen Wiedergaben verbreitetes Gemälde in den Stanzen des Vatikan einem Jeden vor Augen. In Wahrheit muß ein Abkommen zwischen Onias und Heliodor getroffen worden sein, das diesem, wenn er den Tempel verschonte, Vorteile in Aussicht stellte. Vielleicht wurde Heliodor für die ägyptische Sache gewonnen. So würden sich die weiteren Ereignisse gut erklären. Simon nämlich ließ nicht ab, den Onias mit Hilfe des Statthalters Apollonius zu befeinden, so daß der Hohepriester sich nach Antiochia an den Hof begab, um dort seine Sache zu führen. Hier erlebte er dann die Ermordung des Seleukus durch Heliodor, die, wenn Heliodor zu Aegypten hielt und deshalb in Ungnade gefallen war, sich ebensowohl versteht, wie die ersten Juda betreffenden Ereignisse nach dem Regierungsantritt Antiochus' IV Epiphanes.

Antiochus IV Epiphanes.

Dieser, Seleukus' jüngerer Bruder, war von seinem Vater Antiochus III den Römern beim Friedensschlusse (S. 188) als Geisel gestellt worden. Kurz zuvor hatten die Römer ihn gegen Demetrius, den jungen Sohn des vierten Seleukus, ausgewechselt. Der junge Antiochus verweilte auf der Heimreise in Athen, als die Nachricht vom Tode des Seleukus eintraf. Es galt, den Thron der Seleukiden gegen den Usurpator Heliodor zu schützen. Von den pergamenischen Herrschern unterstützt, gelang es dem Antiochus ihn zu vertreiben, noch ehe die Römer sich einmischen konnten. Sie erkannten die vollendeten Tatsachen an. Der Thronname Epiphanes bezeichnet den Antiochus, der sein Land aus den Händen der fremden Thronräuber siegreich befreit hatte, als leibhaftigen in die Erscheinung getretenen Gott.

Antiochus' energisches Auftreten hatte überall ein Zurückweichen der ägyptisierenden Partei zur Folge. So erklärt sich der Selbstmord des Hyrkan in Hesbon und der Wechsel im Amte des Hohenpriesters zu Jerusalem.

Offenbar blieb Onias II dem Könige wegen seiner Hinneigung zu Aegypten politisch verdächtig, und so war es seinem jüngeren Bruder Jesus, der von den Tobiaden vorgeschoben wurde, ein Leichtes, ihn durch das Anerbieten eines höheren Tributes beim Könige auszustechen. Onias wurde in Jerusalem festgehalten, während Jesus alles aufbot sich bei Antiochos IV beliebt zu machen und in seiner Stellung zu befestigen, womit er zugleich die Geschäfte der Tobiaden als Anhänger der seleukidischen Politik besorgte.

Vor Allem ging Jesus auf die griechenfreundlichen Neigungen des jungen Königs, zu denen sich eine Vorliebe für römisches Wesen gesellte, lebhaft ein. Er selbst nahm den Namen Jason ein, wie es denn jetzt überhaupt häufig wurde, daß neben dem weiter verwendeten hebräischen ein anklingender griechischer Name verwendet wurde. Jason erbat vom König das Recht, in Jerusalem ein Gymnasium zu errichten und den Einwohnern das antiochenische Bürgerrecht zu verkaufen, — eine „Bitte“, für deren Gewährung er 150 Talente zu zahlen sich verpflichtete.

In Wahrheit geschah dem Könige damit ein Gefallen, ein wichtiger Schritt zur Hellenisierung des syrischen Gesamtreiches erfolgte mit der Erbauung dieser Stätte griechischer Körperpflege am Fuße der Burg von Jerusalem und mit der Beteiligung der jüdi-

schen Jugend an den Spielen, denen die Priester, ihre Pflichten am Tempel vernachlässigend, zuschauten (2. Makk 4, 11 ff.).

Bald darauf wußten die Tobiaden ihr Werkzeug beiseite zu schieben und selbst das Hohepriestertum zu gewinnen. Der Tobiade Menelaus — man beachte auch hier den griechischen Namen! — überbot den Jason bei der Steuerpacht und wurde Hohepriester an seiner Statt.

Aber als die Pacht eingefordert wurde, war Menelaus außer stande sie zu zahlen; nach Antiochia vorgefordert bestach er, da der König abwesend war, dessen Stellvertreter Andronikus mit Geschenken, die aus dem Tempel Jahwes stammten und die sein Bruder Lysimachus, der in seiner Abwesenheit sein Amt führte, für ihn entnommen hatte. Den vormaligen Hohepriester Onias, der — noch immer in Antiochia festgehalten (S. 190) — Lärm schlug, brachte er durch hinterlistigen Mord zum Schweigen.

Als hierüber allgemeiner Unwille seitens der Juden laut wurde, ließ der König den Mörder hinrichten, dem Anstifter der Tat Menelaus wurde in Tyrus der Prozeß gemacht, er wurde aber freigesprochen. Denn inzwischen war in Jerusalem gegen Lysimachus wegen des Tempelraubes ein Aufstand ausgebrochen, und es schien nicht ratsam, den Juden nun durch Preisgabe des Menelaus entgegenzukommen.

In Tyrus betrieb Antiochus IV die Rüstungen und den Aufbruch gegen Aegypten.

Antiochus Epiphanes gegen Aegypten.

Hier war nämlich die Seleukidin Kleopatra gestorben und damit die Hemmung (S. 188) für die kriegerische Verwirklichung der Ansprüche auf Cölesyrien, die sich auf ihre Vermählung mit Ptolemäus V stützten, beseitigt.

Die Günstlinge, die in Aegypten das Heft in Händen hatten, betrieben den Krieg. Als Vorbereitung dazu erfolgte die festliche Mündigkeitserklärung des jungen Ptolemäus VI. Die Gesandten, die Antiochus zur Beglückwünschung nach Alexandria geschickt hatte, bestätigten, daß es mit den ägyptischen Kriegsabsichten Ernst sei.

Antiochus aber kam den Aegyptern zuvor und rückte siegreich in Aegypten ein. Während er Alexandria belagerte, kam das Gerücht auf, er sei gestorben.

Damit schien für den ehemaligen Hohenpriester Jason die Zeit der Rache gekommen, der Rache an den Tobiaden, die ihn bei

Seite geschoben, der Vergeltung an den Seleukiden selbst, für die Ermordung seines Bruders Onias, im Namen von dessen unmündigem Sohne. So brach er aus dem Ammoniterlande, wohin er sich zurückgezogen hatte, hervor, vertrieb den Menelaus aus der Burg und hauste grimmig und grausam unter seinen ehemaligen Gegnern.

Als das Gerücht von Antiochus' Tode sich als falsch erwies, entfloh er und kam im Elend um.

Nun erschien Antiochus IV, setzte den Menelaus wieder ein und strafte Jerusalem, das augenscheinlich mit Jason sympathisiert hatte.

Dabei entweihte er den Tempel durch Wort und Tat: er raubte die anvertrauten Gelder und die kostbaren Gefäße. Ob damals schon Blut vergossen wurde, ist zweifelhaft.

Sicher geschah es zwei Jahre später, nachdem Antiochus IV durch eine römische Gesandtschaft um die Früchte eines siegreichen zweiten Feldzuges gegen Aegypten gebracht worden war. Damals sandte Antiochus den Apollonius (S. 190) nach Jerusalem, scheinbar mit dem Auftrage Steuern zu erheben, in Wahrheit wohl um die Juden — die es sicher an lauten Aeußerungen des Unwillens über die Schändung des Tempels nicht hatten fehlen lassen — zu bestrafen, und zugleich die Hellenisierung um einen guten Schritt vorwärts zu bringen, ihren ägyptisierenden Neigungen endgültig den Boden zu entziehen. Mord, Plünderung, Verheerung herrschten in der Stadt; die Gläubigen, soweit sie verschont wurden, entflohen in die Wüste und nach Aegypten, „die Akra“, die nordwestlich von der Burg Zion belegene Feste, wurde mit einer *zahlreichen syrisch-makedonischen Besatzung* belegt und vor allem: von Antiochia aus erging der Befehl, *der jüdische Kultus habe aufzuhören*, die Juden seien fortan gehalten, den Göttern des Hellenismus zu dienen, deren Statuen und Altäre überall im Lande errichtet wurden. Der Tempel zu Jerusalem wurde teilweise zerstört und über dem Altar Jahwes dem Jupiter Dolichenus ein Altar errichtet (168 v. Chr.). Am 25. Kislev, dem Geburtstag des Königs wurde er eingeweiht, es war der Greuel des Entsetzens an geweihter Stätte. Entsprechend wurde der Gottesdienst der Samariter zu Sichem hellenisiert.

Diese durch den Zwist und die Parteiungen unter den Vornehmen herbeigeführten Leiden führten dann zu der makkabäischen Freiheitsbewegung.

Die Makkabäer.

Im Städtchen Modeïn zwischen Jerusalem und dem Meere wurde gleichfalls ein heidnischer Altar errichtet und der angesehenste Bürger, der begüterte Matathias, der Urenkel eines Hasmon, das Haupt einer zahlreichen Familie, aufgefordert, das erste Opfer darzubringen. Der aber weigerte sich nicht nur, sondern erschlug auch den Mitbürger, der, der Not gehorchend, sich dazu bereit gefunden hatte. Darauf entwich er mit seinen Verwandten und seinen Freunden ins Gebirge, wo sie bald Zuzug erhielten, auch der jerusalemitische Verein der Frommen, der Asidäer, schloß sich ihm an.

Matathias selbst starb nach kurzer Frist. Aber sein dritter Sohn Judas Makkabäus trat an seine Stelle, „ein begeisterter und begeisternder Mann", von dem der Aufstand und die Aufständischen mit Recht den Namen bekommen haben.

Zu einer Zeit, als Antiochus IV die Parther bekämpfte und im Westen für ihn Lysias die Reichsverweserschaft führt, wurden nacheinander der Kommandant von Jerusalem und der Stratege von Syrien durch Judas Makkabäus besiegt. Er eroberte Jerusalem — nur die Burg blieb in den Händen der syrischen Besatzung — und führte, nachdem der Tempel gereinigt, der Altar Jahwes neu erbaut war, den jüdischen Gottesdienst wieder ein und zwar nach der Ueberlieferung genau zwei Jahre nach der Entweihung.

Damit war das religiöse Ziel der Bewegung erreicht; aber der Stein rollte weiter. Die Volkskraft, von der sie getragen, der Feuergeist, von dem sie geleitet wurde, sie erwiesen sich als so gewaltig und jugendkräftig, daß sie zu einer politischen Wiedergeburt des Volkes, zur Entstehung eines neuen, über den Kirchenstaat hinausgreifenden Reiches von ernstlicher politischer Bedeutung führten, das an Umfang schließlich das Reich Davids und Salomos wesentlich übertraf. In die Stimmung dieser Tage gewährt — neben den Makkabäerbüchern und Josephus und lebendiger als diese — das Buch Daniel einen Einblick, das bald nach der Tempelweihe von einem jüdischen Schriftgelehrten verfaßt ist und das baldige Ende der Drangsal, den Tod des Antiochus, verkündet. Das gleiche gilt von mehreren Psalmen (so 44, 74, 79, 83).

Um diese Zeit war im fernen Osten Antiochus IV gestorben, der älteste seiner Söhne, ein neunjähriger Knabe, Antiochus (V) Eupator folgte ihm, die Reichsverweserschaft blieb in Lysias' Händen. Dieser ging, nachdem die Organe der Reichsgewalt ver-

schiedentlich erneute Niederlagen durch Judas Makkabäus erlitten hatten, energisch gegen die Rebellen vor, erlitt aber, als er durch Idumäa nach Jerusalem vordringen wollte, bei der Belagerung von Bethsuras (S. 167) eine Niederlage, die ihn, da er sich in seiner schwierigen Stellung nicht stark genug fühlte, um ernsteren Verwickelungen zu begegnen, zur Nachgiebigkeit veranlaßten. So kam es zum Frieden zwischen der Reichsgewalt und den Juden; was sie tatsächlich erreicht hatten, ward ihnen rechtlich zugebilligt: das Religionsedikt Antiochus' IV ward aufgehoben.

Hierbei kam den Juden zum ersten Male die Unterstützung der Römer zugute, die als Gegner der Seleukiden jegliche diesen erwachsende Schwierigkeit begrüßen und fördern mußten. Eine römische Gesandtschaft, die beim Reichsverweser Lysias vielleicht von Alexandria her eingetroffen war, hatte auf Bitten der Aufständischen deren Forderungen am königlichen Hofe unterstützt.

Bald sollte eine zweite römische Gesandtschaft nachdrücklicher in die Angelegenheiten des Orients eingreifen und mittelbar eine wesentliche Förderung der jüdischen Selbständigkeitsbestrebungen herbeiführen.

Antiochus V und Demetrius.

Die Thronbesteigung des unmündigen Antiochus V Eupator erfolgte auf Grund einer Bestimmung seines Vaters, die ihn zum Nachfolger ernannt hatte.

In Wahrheit war aber nicht Antiochus' IV Sohn, sondern sein Neffe Demetrius, der Sohn seines Bruders Seleukus' IV, an dessen Stelle Epiphanes die Herrschaft übernommen hatte, in erster Linie zur Thronfolge berechtigt.

Demetrius lebte in Rom (S. 191), und machte nach Epiphanes' Tode dort alsbald seine Ansprüche geltend. Allein vom Standpunkte der Römer gebührte dem unmündigen Könige der Vorzug. Man hielt Demetrius als Geisel auch fernerhin in Rom fest und benutzte die Gelegenheit, um den Machtzuwachs, den Antiochus' IV kraftvolle Regierung dem Seleukidenreiche gebracht hatte, zunichte zu machen.

Im Herbst 168 v. Chr. traf eine von Gnäus Octavius geführte Gesandtschaft in Antiochia ein und ging alsbald ans Werk, um die Kriegsschiffe und Elefanten zu vernichten, die Antiochus Epiphanes über die Bestimmungen des demütigenden Friedens von 188 v. Chr. hinaus sich, und zwar höchst wahrscheinlich s. Z. mit römischer Einwilligung, beschafft hatte. Die Erbitterung, die dieses

eigenmächtige Verfahren naturgemäß beim syrischen Volke wie bei der Regierung erregte, wurde durch den Unwillen über den kläglichen Anblick der Elefanten, denen man die Sehnen der Hinterfüße zerschnitten hatte, gesteigert. So wurde Gnäus Octavius im Gymnasium zu Laodikeia von einem Fanatiker Namens Leptines ermordet. In Rom ward Lysias allgemein als geistiger Urheber der Tat betrachtet. Schwerlich mit Recht. Gleichwohl wurde Demetrius, als er sich nunmehr wiederum um die Einsetzung in sein väterliches Reich bewarb, aufs neue abgewiesen. Jetzt aber entwich er aus Rom und gelangte nach Syrien, wo man allgemein annahm, er komme mit Genehmigung des Senats, um den Mord des Octavius zu rächen. So wurden Lysias und der junge König Antiochus V von den Anhängern des Demetrius erschlagen, der, freilich unter mannigfachen Anfeindungen seitens der Römer und ihrer Anhänger im Inneren wie außer Landes, kraftvoll die Zügel der Regierung ergriff.

Inzwischen waren neue Kämpfe zwischen den Makkabäern und der seleukidischen Regierung ausgefochten worden, die aber schließlich mit einer erneuten Bestätigung des Friedens von 164 geendet hatten und zu weiteren Gebietserwerbungen der Makkabäer führten.

Judas Makkabäus und Rom.

Gleich nach der Thronbesteigung des Demetrius erschien nun der den Makkabäern feindliche Hohepriester Alkimos beim Könige und bat um Hilfe gegen Judas. Der gegen die Makkabäer, oder, wie sie auch genannt wurden, die Hasmonäer (S. 194), hierauf vom Könige entsandte Feldherr Nikanor gelangte zu einer Verständigung mit Judas, nachdem er dessen Bruder Simon in einem Treffen geschlagen hatte. Judas konnte in Jerusalem Wohnung nehmen, während Nikanor seine Truppen entließ. Alkimos aber legte Beschwerde beim König ein, und Nikanor wurde daraufhin angewiesen, sich des Judas Makkabäus zu bemächtigen — Judas erfuhr dies, entwich, und stand bald darauf wieder mit zahlreichen Anhängern gegen Nikanor im Felde, der von ihm im Frühjahr 161 v. Chr. geschlagen und besiegt wurde und in der Schlacht sein Leben ließ. Um sich der nun von Demetrius zu erwartenden energischen Gegenmaßregeln zu erwehren, sandte Judas ein Hilfsgesuch nach Rom. Die von Eupolemos geführte jüdische Gesandtschaft fand in Rom freundliche Aufnahme und Förderung: die Juden wurden als befreundetes, selbständiges Volk anerkannt und

Demetrius aufgefordert, sie in Frieden zu lassen.

Aber dieses Erfolges hat sich Judas Makkabäus, wenn die Kunde ihn überhaupt noch erreichte, nicht lange mehr freuen können. Er fiel in heldenmütigem Kampfe gegen ein Heer, das Demetrius, vermutlich um der Einmischung der Römer zuvorzukommen, unter Bakchides gegen ihn ausgesandt hatte.

Sein Tod war ein schwerer Verlust für die Sache der jüdischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Gleichwohl bot sich den Hasmonäern, deren Führung nun Judas' Brüder Jonathan und Simon übernommen hatten, bald wieder neue Gelegenheit zur Betätigung.

Das Gegenkönigtum des Alexander Balas und die Unabhängigkeitsbestrebungen der Juden.

Gegen Demetrius wurde nämlich — besonders von Attalus II von Pergamon im römischen Interesse gefördert — ein Prätendent, Alexander, angeblich ein anderer Sohn Antiochus' IV Epiphanes und Bruder des von Demetrius beseitigten Antiochus V Eupator, aufgestellt, in Wahrheit ein nur durch die Aehnlichkeit mit Antiochus IV zu dieser Rolle geeigneter Privatmann Namens Balas, während eine Tochter des Epiphanes, Laodike, tatsächlich am Leben gewesen zu sein scheint.

Der römische Senat erkannte beide als Kinder des Epiphanes an und ermächtigte Attalus und ihre sonstigen Förderer, ihre Rückkehr zu unterstützen.

Das war das Signal für die Juden sich von Demetrius frei zu machen. Jonathan erklärte sich und sein Volk für unabhängig. Demetrius suchte durch großes Entgegenkommen ihn bei seiner Sache zu halten; allein dadurch, daß Alexander Balas dem Jonathan das Hohepriestertum übertrug, gewann er die Hasmonäer, die damit zu anerkannten Leitern des jüdischen Kirchenstaates aufrückten, dauernd für sich.

Als dann mit ägyptischer Hilfe Demetrius von Alexander geschlagen und in der Schlacht bei Antiochia ums Leben gekommen war, und Alexander sich mit einer Tochter Philometors von Aegypten vermählte, wurde Jonathan von beiden Königen ausgezeichnet und nicht nur den Klagen seiner Widersacher zum Trotz in seiner Würde bestätigt, sondern auch zum Strategen der Provinz Judäa ernannt, sodaß er geradezu als Vertreter königlicher Autorität in Judäa anerkannt wurde, was freilich auch das Ende der behaupteten ‚Unabhängigkeit' bedeutete.

Die Verbindung mit Alexander Balas hatte gleich früheren

syrisch-ägyptischen Verschwägerungen vom Standpunkt der ägyptischen Politik in erster Linie den Zweck, das schwer vermißte und langbegehrte Cölesyrien wieder zu gewinnen. Daß sich gegen Alexander des Demetrius gleichnamiger Sohn, Demetrius II, erhob, gab willkommene Gelegenheit zum Eingreifen in die syrischen Angelegenheiten. Für die Unterstützung seines Schwiegersohnes konnte Cölesyrien als Belohnung bedungen werden: so rückte Philometor, zunächst als Verbündeter Alexanders, in Syrien ein, von Jonathan bis an den Eleutheros begleitet, der wie bereits bemerkt (S. 182) die Nordgrenze Cölesyriens gegen das unbestritten seleukidische Syrien bildete. Bald aber wandte sich Philometor von dem Usurpator ab: er entzog ihm seine Tochter und vermählte sie mit Demetrius II, so daß er nun mit einem Seleukiden von unbestrittener Legitimität verschwägert war, wodurch seine Ansprüche auf Cölesyrien eine sicherere Grundlage erhielten. Als dann aber die Bewohner der seleukidischen Hauptstadt Antiochia den Träger der Krone Aegyptens Ptolemäus Philometor sogar zum Könige von Syrien ausriefen, hielt es der Aegypterkönig, wohl namentlich im Hinblick auf Rom, nicht für geraten, diesem Rufe Folge zu leisten, sondern konnte nun mit dem Verzicht auf eine so ungeheuerliche Erweiterung seiner Macht umso bequemer die Aneignung Cölesyriens verbinden, während er das syrische Reich seinem Schwiegersohne Demetrius II überließ. In einer siegreichen Schlacht, die Ptolemäus und Demetrius gegen Alexander Balas bestanden, wurde jedoch der Aegypterkönig verwundet und starb, wenige Tage später als Alexander, der auf der Flucht von Arabern ermordet wurde, die seinen Kopf an Philometor sandten.

Der Tod seines Schwiegervaters und die Wirren um die Thronfolge in Aegypten hatten für Demetrius zunächst den Vorteil, daß er Cölesyrien nicht, dem Abkommen gemäß, herauszugeben brauchte. So unterwarf sich Jonathan Demetrius II; das hasmonäische Regiment in Judäa wurde dabei anerkannt, aber die seleukidische Oberherrschaft durch eine neue Regelung der Abgaben und durch seleukidische Besatzungen, die in der Burg von Jerusalem und in anderen Städten verblieben, deutlich zum Ausdruck gebracht.

Onias IV in Aegypten.

Ptolemäus Philometor hatte sich als ein Förderer der jüdischen Bevölkerung Aegyptens bewiesen und auch den Zuzug aus Palästina, wo viele vor den Verfolgungen des Antiochus IV Zuflucht suchten, begünstigt. Als der jüdische Kult durch das Religionsedikt Antio-

chus' IV aufgehoben wurde, flüchtete sich der Hohepriester Onias IV nach Aegypten und errichtete in Leontopolis mit Genehmigung Philometors einen Tempel nach dem Vorbild des Jahwetempels von Jerusalem. Der Jahwetempel in Leontopolis war also nicht wie der in Elephantine (S. 176 ff.) eine Konkurrenz, sondern ein Ersatz für den einen und einzigen Jahwetempel, da nun einmal die Verehrungsstätte auf Zion den Gläubigen verschlossen war. Die ägyptischen Juden haben sich anscheinend dem Philometor dadurch dankbar erwiesen, daß sie in den Streitigkeiten mit seinem Bruder Ptolemäus VIII Physkon, mit dem er zeitweilig die Herrschaft teilen mußte, ihm beistanden, bis Physkon auf die Herrschaft über Kyrene beschränkt wurde. Jedenfalls erwarben sie sich eine Anzahl wichtiger Sonderrechte. Sie erfreuten sich in dem ihnen zugewiesenen Stadtteil der Hauptstadt Alexandria eines eigenen Vorstehers und eigener Gerichtsbarkeit. Spätestens unter Philometor ist auch die griechische Uebersetzung des Alten Testaments, die sogenannte Septuaginta (S. 186) entstanden.

Die ägyptischen Thronwirren.

Beim Auszuge nach Syrien hatte Ptolemäus Philometor seinen Sohn zum Nachfolger bestimmt, allein dieser ist, wenn überhaupt, in Aegypten nur kurze Zeit an der Herrschaft gewesen, während er in Cypern zeitweilig anerkannt wurde. Denn nach Philometors Tode wurde nun vielmehr Ptolemäus Physkon, der Beherrscher von Kyrene, der ja schon früher mit Philometor gemeinsam über Aegypten geherrscht hatte, von der Mehrzahl der Alexandriner zum König ausgerufen, wodurch Kyrene mit Aegypten wieder vereinigt wurde. Zunächst aber widersetzte sich die Königin-Witwe Kleopatra, die Schwester Philometors und Physkons, die man nunmehr Physkon zur Gemahlin bestimmt hatte, dieser Ordnung der Dinge im Interesse ihrer Kinder. Es kam jedoch, wohl unter vermittelnder Beteiligung auch der Römer, eine Einigung zustande, infolge deren „Kleopatra die Schwester“ als Gemahlin Ptolemäus' VIII Physkon an der Regierung Anteil nahm. Doch brachen bald Zwistigkeiten zwischen den Gatten und Geschwistern aus, und schließlich verstieß Physkon die Schwester, um deren Tochter — aus ihrer Ehe mit ihrem älteren Bruder Ptolemäus Philometor — als „Kleopatra die Tochter“ heimzuführen. Das führte zu neuen Wirren, in die wiederum die Römer vermittelnd eingriffen. Durch die Eroberung Karthagos im Jahre 146 waren die Römer in Afrika die unmittelbaren Grenznachbaren des Herrschers der Landschaft Kyrene ge-

worden, und so ist es gewiß nicht ohne Bedeutung, daß an der Spitze der Gesandtschaft, die zur Schlichtung der ägyptischen wie anderer orientalischer Streitigkeiten ausgesandt wurde, der Eroberer Karthagos Publius Cornelius Scipio Aemilianus stand.

Doch war der innere Friede in Aegypten nicht von Dauer: im Jahre 130 v. Chr. gelang es Kleopatra „der Schwester", Physkon außer Landes zu treiben. Er gewann aber, nachdem er durch blutige Greuel schon vorher Rache genommen hatte, ein Jahr später den Thron zurück, und „Kleopatra die Schwester" flüchtete nun nach Syrien zu Demetrius II, der als Gemahl ihrer Tochter erster Ehe ihr Schwiegersohn war und der schon einen erfolglosen Versuch gemacht hatte, ihr in Aegypten zu Hilfe zu kommen.

Jonathan und Simon Makkabäus.

Jonathan (S. 198) hatte alsbald Gelegenheit, dem Könige Demetrius II, der sich durch seine Strenge unbeliebt machte, bei der Bewältigung eines antiochenischen Aufstandes mit seinen jüdischen Truppen wesentliche Dienste zu leisten. „Der Herrscher von Asien in seiner eigenen Hauptstadt durch den jüdischen Hohenpriester geschützt — welcher Wechsel der Zeiten!" Als dann aber eine größere Bewegung durch Diodotus mit dem Beinamen Tryphon hervorgerufen wurde, der dem Demetrius II einen Sohn des Alexander Balas, der bei den Arabern Zuflucht gefunden hatte, als Gegenkönig gegenüberstellte, wandte sich Jonathan diesem zu und erhielt „namens des neuen Königs Antiochus' VI" den Oberbefehl im mittleren und südlichen Syrien mit der Aufgabe, das Land für diesen neuen König in Besitz zu nehmen.

In der Tat kämpfte er erfolgreich, besiegte ein Heer des Demetrius und machte bedeutsame Eroberungen für Antiochus VI in Philistäa und Galiläa, wobei er an der Küste von seinem Bruder Simon, den Tryphon zum Strategen ernannt hatte, unterstützt wurde.

Aber wenn es von vornherein zweifelhaft sein konnte, ob die dem Namen nach für Antiochus VI gemachten Eroberungen, soweit sie zur Erweiterung und Abrundung des jüdischen Gebietes dienen konnten, nicht in Wahrheit von Jonathan zu eigenem Gewinnste verwertet wurden, so mußten die Befestigungen, die Jonathan in jüdischen Städten und besonders in Jerusalem anlegte, wo er nicht nur die alten Mauern erhöhte, sondern — zunächst freilich um die Besatzung des Demetrius II ganz auf der Akra abzuschneiden, gleichzeitig aber doch, um jede erneute Besetzung zu verhindern, —

eine neue Mauer zwischen der Akra und der Burg aufführte — den Verdacht des Tryphon erregen. Diesem gelang es, sich Jonathans trotz dessen großer Vorsicht zu bemächtigen und ihn in Haft zu nehmen. Als sein Bruder Simon, der an seiner Stelle von den Juden zum Führer und Hohepriester erwählt wurde, gegen Jonathans Freigabe dessen beide Söhne als Geisel auslieferte, behielt Tryphon treuloser Weise den Vater gleichwohl in Haft, um ihn später, nachdem Simon weiter Erfolge errungen hatte, hinzurichten.

Simon nämlich schritt auf Jonathans Bahnen fort. Besonders bemerkenswert ist, daß er Joppe eroberte und durch jüdische Kolonisten besiedelte: eines Hafens an der Mittelmeerküste hatte sich selbst Salomo, der die Juden zur Teilnahme am Welthandel geführt hatte (S. 66), nicht rühmen können.

Die Befestigungen in Jerusalem brachte Simon zur Vollendung, um schließlich am 23. Iyyar 141 v. Chr. die Akra, das letzte Bollwerk der Syrer, zu erobern und die makedonisch-syrische Besatzung zu vertreiben.

Die Unabhängigkeit Judäas und ihr vorzeitiges Ende.

Damit war, im Grunde genommen, Judäa vom syrischen Reiche unabhängig geworden.

Aber zu einer förmlichen Lossagung von der seleukidischen Oberherrschaft ließ Simon es nicht kommen, vielmehr suchte und fand er die Anerkennung seiner Würde als Hoherpriester und Statthalter seines Gebietes bei Demetrius II, dem er einen Kranz und einen Palmzweig aus Gold übersandte. Daneben hat er sich in seiner Stellung durch einen Volksbeschluß der Juden, der sie ihm erblich übertrug, bestätigen lassen (1. Makk 14, 26 ff.).

Auch ein Bündnis Simons mit den Römern (1. Makk 14, 40), das die unter Judas und Jonathan angeknüpften Beziehungen erneuert und gefestigt und dann naturgemäß Demetrius' Verhalten mitbestimmt hätte, entbehrt der inneren Glaubwürdigkeit keineswegs.

Die Parteiungen im syrischen Reiche leisteten dem Vordringen der Parther Vorschub. Als diese im Jahre 140 die seleukidische Provinz Babylonien eroberten und damit über den Tigris vordrangen, sah sich Demetrius II genötigt, zum Schutze seines Reiches gegen sie zu ziehen. Durch ihre Besiegung hoffte er zugleich das moralische und materielle Uebergewicht über Tryphon zu erlangen und diesen endgültig zu verdrängen.

Statt dessen geriet er nach vorübergehenden Erfolgen in die

Gefangenschaft der Parther, und Tryphon hätte nun leichteres Spiel gegenüber den Anhängern des rechtmäßigen Herrscherhauses gehabt, wenn nicht Kleopatra, die ägyptische Gemahlin Demetrius II, dessen Bruder Antiochus in seinen Bemühungen um die Rettung der Dynastie gestützt und zur Herrschaft geführt hätte, indem sie sich mit ihm vermählte. So wurde das seleukidische Königshaus durch die Ptolemäerin gerettet. Antiochus VII, der, weil in Side aufgewachsen, den Beinamen Sidetes erhielt, verdrängte zunächst den Tryphon, der schließlich durch Selbstmord endete, und suchte alsdann die erschütterte Reichsgewalt neu zu kräftigen. Doch mißglückte der Versuch, die Juden in ihre Schranken zu verweisen und Simon zur Herausgabe oder zur Entschädigung für die außerhalb Judäas belegenen Gebiete, die er erobert und sich angeeignet hatte, zu zwingen. Vielmehr erkannte Antiochus VII die Selbständigkeit der Juden an und verlieh ihnen des zum Zeichen das Münzrecht. So wurde Simon Makkabäus der Begründer des hasmonäischen Herrscherhauses. Das römische Bündnis wird hier seine Wirkung getan haben, wie denn ja die kraftvolle Handhabung der Regierung durch Antiochus VII den Römern keineswegs wohlgefällig sein konnte.

Als dann Simon mit zweien seiner Söhne von seinem Schwiegersohn Ptolemäus, Sohn des Abubos, ermordet wurde, der die Tat, wenn nicht im Einverständnis mit Antiochus VII, so doch im Vertrauen auf dessen Billigung und auf die Belohnung mit dem Hohenpriestertum vollführte, — wußte Simons Sohn, Johannes Hyrkanus, diesen Plan zu vereiteln, geriet aber als Hohepriester alsbald mit dem Seleukidenherrscher in Gegensatz, der die Simon gegenüber erhobenen Forderungen aufs neue geltend machte. Hyrkans Weigerung, sie zu erfüllen, führte zum Kriege: Jerusalem wurde nach langer Belagerung durch Antiochus Sidetes erobert 135 v. Chr. und die Juden wieder unter die unmittelbare Botmäßigkeit des syrischen Reiches gebracht; sie mußten ihre Eroberungen herausgeben und sich zur Tribut- und Heeresfolge verstehen. Den Tempel hat Sidetes zwar betreten, aber — anders als sein Großoheim Epiphanes — keinerlei Schritte gegen die Ausübung des jüdischen Gottesdienstes getan. —

So hatte die Selbständigkeit der Juden ein schnelles Ende genommen.

Wenn sie gleichwohl binnen kurzem in erhöhtem Glanze und in der Form vollständiger durch den Königstitel gekennzeichneter

Unabhängigkeit wieder erstand, so wurde das ermöglicht durch die völlige Auflösung des Seleukidenreiches, die der unglückliche Partherfeldzug des Antiochus Sidetes zur Folge hatte.

Die letzten Jahre seleukidischer Herrschaft.

Energisch wie er war suchte Antiochus Sidetes die Parther in ihre Schranken zu verweisen und sie zur Herausgabe ihrer Eroberungen und seines gefangenen Bruders Demetrius II zu zwingen. Aber nach anfänglichen Erfolgen wurde er von ihnen völlig besiegt und gab sich, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen, selbst den Tod. So endete der letzte bedeutende Sproß des Seleukidenhauses.

Die Parther hatten bald nach Beginn des Kriegs ihm den Demetrius II als Gegenkönig von arsakidischen Gnaden in den Rücken gesandt. Nach dem Tode seines Bruders mußte ihm die Herrschaft wieder anheimfallen, umsomehr als Kleopatra, seine frühere Gemahlin, die inzwischen mit Sidetes vermählt gewesen war, sich wieder mit ihm vereinigte.

Aber die Einmischung in die ägyptischen Wirren, die seine Gemahlin aufs nächste berührten, wurde ihm verhängnisvoll. Es war begreiflich und unvermeidlich, daß sich Demetrius II in dem Streite zwischen seiner Schwiegermutter und Ptolemäus VIII Physkon, ihrem früheren zweiten Gemahle, auf Seiten der erstern stellte. Ein Versuch zu deren Gunsten Aegypten mit Krieg zu überziehen, mißglückte jedoch — vielmehr mußte Kleopatra, die Mutter der syrischen Königin, am Hofe ihres Schwiegersohnes Zuflucht suchen. Ptolemäus Physkon aber rächte sich, indem er einen neuen Prätendenten, angeblich den Sohn des Alexander Balas, in Syrien aufstellte, der als Alexander II mit dem Beinamen Zabinas, „der Gekaufte“, tatsächlich in einem Teile Syriens als König anerkannt wurde. Mit Demetrius II wurde er in einem zweijährigen Kriege fertig. Kleopatra, die sich schließlich von Demetrius losgesagt hatte, stellte, nachdem er zu Tyrus den Feinden in die Hände gefallen und getötet worden, und nachdem ein älterer Sohn aus ihrer Ehe mit Demetrius II, Seleukus V, nach kurzer Herrschaft von ihr beseitigt worden war, ihren jüngeren Sohn Antiochus VIII Epiphanes mit dem Beinamen Grypus, ‚Krummnase‘, gegen Zabinas als König auf, der auch im Jahre 122/1 durch Besiegung des Gegners zur Alleinherrschaft gelangte, die er eine Reihe von Jahren, seines Geschlechtes nicht unwürdig, führte. Dann aber erhob sich der

Sohn des Sidetes, Antiochus IX „von Kyzikus“ gegen ihn, und damit begann das Ringen der beiden Bruderhäuser, in welchem das Geschlecht und die Herrschaft der Seleukiden sich verblutete. Antiochus der Kyzikener verdrängte den Grypus anfänglich völlig, um sich dann wenigstens in Cölesyrien zu behaupten. Als Grypus 96 v. Chr. und sein feindlicher Vetter ein Jahr später gestorben war, setzten des Grypus fünf Söhne und des „Kyzikenus“ einer Sohn Antiochus X Eusebes den Krieg unter einander fort.

Schließlich waren besonders die syrischen Städte dieses ewigen Haders und der politischen und wirtschaftlichen Zerrüttung, die er mit sich brachte, müde. Man entschloß sich, die Krone einem auswärtigen Herrscher anzubieten.

Tigranes von Armenien wird König von Syrien.

Da Aegypten sich Syrien allezeit feindlich erwiesen hatte, Mithradates von Pontus aber, der mächtigste Herrscher Asiens in dieser Zeit, mit den Römern, auf welche Rücksicht genommen werden mußte, in erbittertem Kampfe lag, so einigte man sich auf Tigranes von Armenien, Mithradates' Schwiegersohn, der neuerdings den Parthern wesentlich Verluste beigebracht hatte.

So beherrschte Tigranes Armenien, Mesopotamien und das syrische Reich vom Euphrat bis zum Mittelmeer. Was vor 700 Jahren der Fall gewesen wiederholte sich: Palästina — unter selbständigen Herrschern, die den Königstitel führten — war von einem in Armenien wurzelnden Weltreich abhängig (S. 82 ff., vgl. S. 90).

Betrachten wir nun die Wirkung dieser Vorgänge auf die Entwicklung des jüdischen Staatswesens!

Johannes Hyrkanus (I) und Aristobul I.

Johannes Hyrkanus, Simons Sohn, regierte, nachdem er seines mörderischen Schwagers Herr geworden war (S. 202), als Hohepriester von 135/130. Er erlebte also die Machthöhe und den Sturz des Sidetes, die Kämpfe zwischen Demetrius II und Zabinas, dessen Besiegung durch Antiochus VIII, sowie die Alleinherrschaft des letzteren und das Gegenkönigtum des Kyzikeners.

Jede Schwächung der seleukidischen Reichsgewalt bedeutete eine Förderung der jüdischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Nach Sidetes' Tode konnte Hyrkan sich wieder als unumschränkter Herr seines Volkes fühlen, und es war nur zweckentsprechend, wenn er mit Alexander II Zabinas als dem Gegner von Sidetes' Nachfolger Fühlung suchte und sich, wie seine Vorgänger, durch ein — nach

einem ersten vergeblichen Versuche — geschlossenes Römerbündnis sicherte. So gelang es ihm, Gadara-Gezer und schließlich auch Joppe, die ihm Sidetes entrissen hatte, wieder zu gewinnen.

So gedeckt und in der religiösen wie politischen Unabhängigkeit gesichert steckte sich nun Hyrkan kein geringeres Ziel als die Wiederherstellung des Reiches Davids und Salomos in dessen weitestem Umfange, im Sinne einer irdischen Erfüllung der messianischen Weissagung.

Er griff ins Ostjordanland über, unterwarf im Süden die Idumäer (S. 160) der jüdischen Herrschaft und der Beschneidung, fügte den schon unter Jonathan oder Simon eroberten drei samaritanischen Bezirken noch Sichem, das Zentrum des samaritanischen Kultes, und dessen Gemeinde (S. 171) hinzu. Um das alte Gebiet des israelitischen Nordreichs wieder ganz sein eigen zu nennen, fehlte ihm nur noch Samaria selbst, die von den Seleukiden wohl befestigte und neubesiedelte Griechenstadt. Als er sein Werk durch deren Eroberung zu krönen suchte, geriet er in Konflikt mit dem Sohne des Sidetes, Antiochus IX dem Kyzikener. Da dieser ihm gegenüber zunächst erfolgreich war, wandte sich Hyrkan dem Bündnis gemäß an die Römer, die dem Seleukiden die Herausgabe der ihrem Bundesgenossen entrissenen Gebiete auferlegten und ihm jede weitere Behelligung Hyrkans untersagten. So hatte Hyrkan I es den Römern zu verdanken, daß er Samaria und zugleich Skythopolis erobern und ersteres von Grund aus zerstören konnte, sodaß das Wort Jahwes an den Propheten Micha erfüllt wurde, das da lautet (1, 6):

„Und ich mache Samaria zu einer Wildnis im Felde, zu Weinbergsanlagen,
„Und wälze ihre Steine zu Tal und ihre Grundmauern lege ich bloß!"

Hyrkans 31jährige Regierung bedeutet im Grunde genommen den Höhepunkt des neujüdischen Reiches unter hasmonäischer Herrschaft. Den Königstitel nahm freilich erst sein Sohn Aristobul an, der seine Herrschaft durch Gefangensetzung seiner Brüder zu sichern suchte und nach außen hin auf dem Wege der Eroberungen in nördlicher Richtung fortschritt, indem er Galiläa (vgl. S. 93 Abs. 1), soweit das nicht schon durch Hyrkan I geschehen war, unterwarf und sodann die Araber des Libanon, die Ituräer unterjochte und ihnen die Beschneidung aufzwang.

Jannäus und Salma Alexandra.

Historisch bedeutsamer als Aristobuls nur einjährige Regierung ist seine Vermählung mit Salma Alexandra, die nun auf lange Jahre hinaus die eigentliche Trägerin der hasmonäischen Herrschaft bleiben sollte. Nach seinem Tode befreite sie zunächst die Brüder ihres Gemahls aus dem Gefängnis und heiratete den ältesten Alexander Jannäus (Jonathan), der in seiner langen Regierung von 104—76 die von seinem Vater begonnene Eroberung Gesamtpalästinas nahezu vollendete.

Als er starb, waren im Süden die Idumäer unterworfen und judaisiert. Im Norden reichte seine Macht bis Seleukia am Merom-See. Die diesem Gebiete vorgelagerte philistäische und südphönicische Meeresküste stand fast ganz unter jüdischer Herrschaft. Nur Askalon bildete eine wesentliche Ausnahme, während die Eroberung des festen und allezeit sehr widerstandsfähigen und -willigen Gaza wohl die schwierigste von Alexander Jannäus' kriegerischen Errungenschaften bildete. Nicht minder brachte er den größten Teil des Ostjordanlandes in entsprechender Ausdehnung nach Norden unter seine Botmäßigkeit. Dabei hatte er namentlich mit den Nabatäern zu kämpfen — einer arabischen Völkerschaft, die sich im ehemaligen Edom festgesetzt hatte und sich von dort aus weiter auszubreiten strebte. Der Tod ereilte ihn, als er bemüht war, seinen dortigen Besitz durch die Einnahme der Stadt Ragaba zu mehren.

Freilich war Jannäus keineswegs von Erfolg zu Erfolg geschritten, vielmehr hatte er schwere Niederlagen nach außen und ernste Verwickelungen im Inneren zu überstehen.

Gegen die Herrschaft der Hasmonäer traten namentlich die Pharisäer auf, die im Gegensatz zu den Sadduzäern in der Verweltlichung des Hohepriestertums, in der Umwandlung des Kirchenstaates in ein Königtum eine Gefahr für den Glauben erblickten und von einer zeitlichen Verwirklichung der Hoffnung auf den Messias nichts wissen wollten.

Jannäus hat Münzen geschlagen, auf denen er sich in griechischer und hebräischer Sprache lediglich als König bezeichnete, während er das Hohepriestertum davon getrennt auf anderen Münzen zum Ausdruck brachte.

Das Königtum übertrug er sterbend seiner Gemahlin Salma Alexandra, das Hohepriestertum, das seine Frau nicht bekleiden konnte, erbte ihrer Beider ältester Sohn Hyrkan II. Im Wesent-

lichen begnügte Salma sich das von Jannäus überkommene Gebiet zu festigen und zu sichern.

Durch diese Trennung des Königtums von der Würde des Hohenpriesters wurde eine der Hauptforderungen der Pharisäer erfüllt und so herrschte während Salmas Regierung Frieden zwischen Königtum und Pharisäern.

Jannäus war während der letzten Jahre seiner Regierung staatsrechtlich Vasall des Tigranes von Armenien.

Es war vorauszusehen, daß Tigranes bei fortschreitender Festigung seiner Macht in Syrien, das selbständige jüdische Königtum zu beseitigen suchen würde. Die Gefahr rückte nahe, als Tigranes die von seleukidischer Seite gehaltene Stadt Ptolemais-Akkon belagerte. Ob die wertvollen Geschenke, die Salma Alexandra dem armenischen Großkönige zusandte, von nachhaltiger Wirkung gewesen wären, steht zu bezweifeln. Aber die Nachricht, daß die Römer unter Lukullus, nachdem ihnen Mithradates entwischt war, sich nun gegen Armenien als das Gebiet seines Schwiegersohnes und Verbündeten wandten, zwang Tigranes zu schleuniger Umkehr nach dem Südrande des armenischen Hochlandes, um seine Hauptstadt Tigranokerta — wie wir jetzt wissen, an der Stätte des heutigen Maiyafarikin, westlich des Batmansu oberhalb und unweit von dessen Einmündung in den Tigris belegen — zu schützen. Nachdem im Oktober des Jahres 69 v. Chr. Tigranes von Lucullus bei Tigranokerta aufs Haupt geschlagen und die Stadt erobert war, hatte es mit der syrisch-mesopotamischen Herrlichkeit des Armeniers überhaupt ein Ende.

Lukullus, im weiteren Fortgang seiner Maßnahmen gegen Tigranes weniger glücklich, wurde im Jahre 66 seines Kommandos enthoben, und die Neuordnung der orientalischen Verhältnisse dem Pompeius übertragen. Daß von dieser Neuordnung das jüdische Staatswesen in entscheidender Weise mitbetroffen wurde, war — wenigstens unmittelbar — der Zwietracht zwischen Salma Alexandras Söhnen zu danken, dem Streit um die Erbschaft, der bereits ehe die Mutter 67 v. Chr. die Augen geschlossen hatte, zum Ausbruch kam.

Mit ihrem Tode lebt auch der Gegensatz der Pharisäer gegen die Hasmonäer wieder auf.

Der Streit zwischen Hyrkan II und Aristobul II. — Judäa wird römisch.

Aristobul wußte seinen Bruder Hyrkan zur Abtretung des Hohepriestertums zu zwingen. Da aber erstand dem Hyrkan ein

Beschützer, dessen Eingreifen eine entscheidende Wendung in dem späteren Geschicke Judäas herbeiführen sollte. Der Idumäer Antipater, dessen Vater unter Jannäus die von Hyrkan I eroberte Provinz Idumäa — d. i. Edom in etwas erweitertem und nach seiner Bewohnerschaft verändertem Sinne (S. 160, 211) — verwaltet hatte und der wahrscheinlich jetzt selbst deren Statthalter war, warf sich zum Beschützer Hyrkans II auf, stellte ihm sein Leben als bedroht dar und bewog ihn, mit ihm nach Petra zum Nabatäerkönig Aretas zu entfliehen. Daß Antipaters Sohn Herodes einst den Hyrkan und das ganze Haus der Hasmonäer aus der Herrschaft verdrängen würde, konnte damals niemand ahnen.

Aretas ließ sich für den Fall, daß er Hyrkan wieder zur Herrschaft brächte, 12 Ortschaften in der Nähe der nabatäischen Grenze versprechen. Er fiel in Judäa ein, besiegte den Aristobul und schloß ihn in Gemeinschaft mit den Führern der Bewohnerschaft von Jerusalem, die sich für Hyrkan erklärt hatten, im Tempel ein.

Das war um Ostern 63 v. Chr. Damals war, von Pompeius gesandt, dessen Legat Scaurus in Syrien erschienen, der nun die treffliche Gelegenheit, in die jüdischen Angelegenheiten einzugreifen, freudig benutzte. Auf seinem Wege von Damaskus nach Jerusalem traten ihm Abgesandte beider Parteien entgegen — sie suchten sich zu überbieten, Aristobuls Angebot von 300 oder 400 Talenten wurde angenommen. Die Nabatäer mußten mit Hyrkan abziehen, Aristobul verfolgte sie und wußte sie noch zu schädigen. Doch behauptete sich Hyrkan in einem Teil des Landes.

Als dann im Frühjahr 63 Pompeius selbst in Damaskus erschienen war, nachdem er dem letzten Sproßen der Seleukiden, Antiochus XIII, die Hoffnung, die Herrschaft seines Geschlechtes wieder zu erlangen, benommen hatte, konnten beide Brüder ihre Sache persönlich vor dem römischen Feldherren führen. Außerdem war noch eine neutrale Partei vertreten, die, dem pharisäischen Standpunkte (S. 206) entsprechend, um Abschaffung des Königtums und Wiedereinführung der alten Verfassung bat.

Als Pompeius erklärt hatte, er werde erst nach seiner Rückkehr aus dem Nabatäerlande die Entscheidung zwischen den beiden Brüdern treffen, wurde Aristobul mißtrauisch und entwich. Pompeius, der ihm gefolgt war, richtete an Aristobul die Aufforderung, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben und erreichte auch,

daß er ihm die Mehrzahl der festen Plätze überließ, konnte aber nicht hindern, daß jener sich nach Jerusalem warf und dort zum Widerstande rüstete. Als dann freilich Pompeius vor Jerusalem erschien, nachdem ihn bei Jericho die Kunde vom Selbstmord des großen Römerfeindes Mithradates (S. 204) erreicht hatte, bat Aristobul um Frieden, erbot sich Geld zu zahlen und die Tore Jerusalems zu öffnen. Der römische Unterfeldherr Gabinius aber, der die Schlüssel holen sollte, fand die Stadt doch verschlossen. Darauf wurde Aristobul verhaftet, während die Partei des Hyrkan dem Pompeius die Tore öffnete.

Aristobuls Anhänger aber behaupteten sich im Tempel, der von Pompeius nach dreimonatlicher Belagerung, bei der ihn die Bewohnerschaft von Jerusalem unterstützte, während das Landvolk sich zum Entsatz der Belagerten bereit gezeigt hatte, erstürmt wurde. Zum großen Kummer seiner „Verbündeten“ betrat Pompeius das Allerheiligste, tastete aber, gleich Antiochus Sidetes, nichts an, sondern verfügte die Reinigung des Heiligtums und die Fortführung des Opferdienstes, der auch während der Belagerung nicht unterbrochen worden war. Die Häupter von Aristobuls Partei wurden hingerichtet, er selbst und seine Kinder sollten später in Pompeius' Triumph mit aufgeführt werden.

Mit der Selbständigkeit der Juden aber war es vorbei. Das Gebiet der Hasmonäer wurde, auf Judäa, Galiläa und das Ostjordanland beschränkt, der von Pompeius neu eingerichteten Provinz Syrien unterstellt, und nicht als König, sondern nur als Hohepriester wurde Hyrkan II von Pompeius bestätigt.

Die Juden waren ihren bisherigen Bundesgenossen, den Römern, unterworfen.

Elftes Kapitel.

Die römische Zeit.

So war nun Judäa Bestandteil oder Zubehör einer römischen Provinz, und damit, sollte man meinen, bei dem weltbeherrschenden durchgreifenden und ausschließlichen Charakter der römischen Herrschaft, — die zwar Klientelstaaten duldete, aber sie in gründlicher Abhängigkeit zu halten wußte — seine politische Rolle endgültig ausgespielt. Aber die Absonderlichkeit und die Zähigkeit seiner politischen Entwicklung bekundet sich hier wiederum: Judäa als Staat im Staate gelangte zu einer historischen Bedeutung, die zwar, weil es den Rahmen für das Wirken Jesu Christi und die Entstehung der christlichen Religion abgibt, wesentlich gesteigert wird, aber doch auch abgesehen davon keineswegs inhaltslos ist.

Rom, — darin liegt einer der fördernden Umstände dieser Erscheinung — hat den staatlichen und religiösen Ueberlieferungen des Ostens mit ihrer langen historischen und kulturellen Entwicklung ein möglichst großes Maß von Schonung angedeihen lassen. Weitere Förderungen ergaben die zum Kaisertum führenden Bürgerkriege und die auch unter den Kaisern fortdauernden Parteiungen, sowie ferner der große Gegensatz zwischen Rom und dem parthischen Reiche, der einzigen ihm einigermaßen ebenbürtigen Großmacht.

Römer und Parther.

Was die Parther anlangt, so bezeichnete die Herrschaft des Tigranes von Armenien (S. 204), der den ihren Herrschern zukommenden Titel „König der Könige“ angenommen hatte, den Tiefstand ihrer Macht. Zwistigkeiten, die zwischen Tigranes und dessen gleichnamigem Sohne und Mitregenten ausbrachen, förderten die Wiederherstellung ihrer Machtstellung. „Phraates III, dem die Parther diesen Wiederaufschwung ihres Reichs verdankten“, wurde um das Jahr 57 von seinen beiden Söhnen ermordet. Die Brüder

Orodes, der dem Vater auf den Thron folgte, und Mithradates III, der Medien erhielt, entzweiten sich. Letzterer floh zu Gabinius, dem römischen Prokonsul von Syrien. Als dieser bereits den Euphrat überschritten hatte, um seine Wiedereinsetzung zu erzwingen, erhielt er von Pompeius (55 v. Chr.) den Befehl, den aus Aegypten vertriebenen König Ptolemäus XI Auletes, den Vater der Kleopatra, auf den Thron zurückzuführen. Mithradates betrieb nun seine Angelegenheit auf eigene Hand und es gelang ihm seinen Bruder Orodes zu verjagen. Als dieser jedoch wieder die Oberhand gewann, suchte Mithradates einen Rückhalt an den allezeit unruhigen, der Partherherrschaft aufsässigen Babyloniern. Babylon fiel nach langer Belagerung und Mithradates wurde auf Orodes Befehl vor dessen Augen niedergestochen.

Diese Wirren hatte der Nachfolger des Gabinius in Syrien, Crassus — der mit Cäsar und Pompeius das 60 v. Chr. begründete, 56 erneuerte Triumvirat eingegangen war — benutzt, um in Mesopotamien einzubrechen (54 v. Chr.) und damit den Krieg gegen die Parther zu eröffnen. Der Feldzug endete im folgenden Jahre mit der schweren Niederlage der Römer bei Carrhä, dem alten Harrân, die den Tod des Crassus von parthischer Hand im Gefolge hatte. Der Sieg wurde jedoch von den Parthern nicht voll ausgenützt. Als sie im Jahre 52 in Syrien einfielen, konnte der Quästor Cassius, ein besonders tüchtiger Offizier, der sich von Carrhä aus nach Syrien gerettet hatte, die Provinz vor ihnen schützen. Erst im Jahre 40 erfolgte, wie wir hören werden, ein bedrohlicher Einfall der Parther, der auch für die Geschicke Judäas bedeutsam wurde.

Gefördert von dem Gegensatz zwischen dem Römer- und dem Partherreich wie von den Parteiungen in Rom, setzte eine politische Entwicklung Palästinas ein, deren Höhepunkt die Herrschaft des Herodes bildet. Wenn auch der Beiname des Großen ihm nur zur Unterscheidung von gleichnamigen Nachfolgern verliehen worden ist, so ist es immerhin bezeichnend, daß an seinem Hofe Nikolaos von Damaskos, der Verfasser einer angesehenen Universalgeschichte des Altertums, eine einflußreiche Stellung einnahm.

Herodes aber entstammte nicht dem Hasmonäerhause und nicht einmal jüdisch reinem Blute, sondern gehörte dem hebräischen Nachbarvolke der Edomiter an, das den Juden auch in seiner neuerlichen arabischen Beimischung nicht minder verhaßt war als früher (S. 160; 208).

Die Verdrängung der Hasmonäer durch Herodes den Idumäer.

Die Entstehung dieses Wandels der Herrscherhäuser geht uns zunächst an. In den Bruderkrieg zwischen Alexandras Söhnen Hyrkan und Aristobul hatten wir den Idumäer Antipater in Gemeinschaft mit dem Araberfürsten Aretas zugunsten Hyrkans eingreifen sehen (S. 208).

Nachdem Pompeius diesen als Oberpriester unter Aufsicht des syrischen Statthalters bestätigt hatte, wäre naturgemäß Antipater ein bedeutender Einfluß auf Hyrkan sicher gewesen, auch wenn dessen geistige Fähigkeiten minder beschränkt gewesen wären. Aus dem idumäischen Hausmeiertum wurde in der zweiten Generation, wie es später unter bedeutsameren Verhältnissen sich beispielsweise unter den Merowingern wiederholte, ein idumäisches Königtum: Antipater war der Vater des Herodes.

Zunächst erfuhren freilich die Rechte des Oberpriesters eine Beschränkung, denn als Aristobuls Sohn Alexander gegen Hyrkan und die römische Herrschaft einen Aufstand angezettelt hatte (57 v. Chr.), wurde das ganze Land in fünf Bezirke unter unmittelbarer Verwaltung römischer Beamter eingeteilt und dem Oberpriester nur die kirchlichen Rechte gelassen. Das änderte sich im Verlaufe des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompeius. Während Palästina 49—48 v. Chr. pompejanisch war, unterstützte Hyrkan im Einvernehmen mit Antipater Cäsars Unternehmungen in Aegypten, indem er ihm Truppen stellte und die alexandrinischen Juden bewog, für ihn Partei zu ergreifen. Veranlaßt war diese Stellung offenbar durch Cäsars mißlungenen Versuch, sich des gefangenen Aristobul, der in den Jahren 56/55 neue Aufstände in Judäa angezettelt hatte, als Werkzeug gegen Pompeius zu bedienen. Er hatte ihn aus der Haft entlassen und ihm zwei Legionen gegeben, mit denen er in Syrien gegen die pompejanische Partei kämpfen sollte. Aristobul ward aber von den Pompejanern aus dem Wege geräumt und bald darauf auch sein Sohn Alexander.

Für die Unterstützung durch Hyrkan und Antipater erwies sich Cäsar dankbar, indem er den Hyrkan, den er in der Hohenpriesterwürde bestätigte, zugleich zum Ethnarchen („Volksherrn", etwa ‚Vizekönig') von Judäa und zum römischen Bundesgenossen ernannte und ihm die volle Gerichtsbarkeit in allen innerjüdischen Angelegenheiten zurückgab. Ferner sicherte er ihm Freiheit von Kontributionen und von Ueberwinterung römischer Truppen in Judäa zu und gestattete den Wiederaufbau der Mauern Jerusalems.

Zwei Jahre darauf erhielten die Juden unter anderem auch Joppe und damit ein Stück der Meeresküste zurück. Wichtiger noch ward die Bestätigung des Antipater als leitenden Ministers des Ethnarchen Hyrkan — eine Stellung, die er unter anderem ausnutzte, um seine Söhne Phasaël und Herodes zu Strategen, d. h. Statthaltern, den einen in Jerusalem, den andern in Galiläa einzusetzen, d. h. sie wurden — jeder zur Hälfte — zu Rechtsnachfolgern des Vaters in seiner Würde als oberster Minister des Hyrkan und Verwalter seines Gebietes ausersehen.

Cäsar hatte für das Jahr 43 v. Chr. dem Cassius die Provinz Syrien bestimmt, eben die Provinz, die dieser zehn Jahre zuvor im letzten Partherkriege als Quästor gerettet hatte. Als dann Cäsar am 15. März 44 v. Chr. durch die Verschworenen unter Führung des Brutus und des Cassius ermordet worden war, wurden diesen ihre Provinzen Syrien und Makedonien entzogen und den Konsuln Dolabella und Antonius zugeteilt. Aber die Führer der Republikaner gingen nicht in die ihnen jetzt vom Senat, sondern in die ihnen früher von Cäsar bestimmten Provinzen. Cassius erreichte Syrien vor Dolabella und wurde in seinem Kampfe gegen diesen von Antipater und Herodes eifrig mit Geldunterstützungen versorgt. Dafür bestätigte Cassius den Herodes als Strategen, während dessen Vater Antipater der Rache eines persönlichen Feindes (43 v. Chr.) zum Opfer fiel. Gegen das Triumvirat, Antonius, den Vertreter und Rächer des ermordeten Cäsar, Octavian und Lepidus, vereinigten sich dann Brutus und Cassius.

Die Schlacht von Philippi aber, in der die Republikaner gegen Antonius unterlagen, und nach welcher Cassius sich das Leben nahm, machte Antonius zum Herrn des gesamten Ostens. Während seines Aufenthaltes in Syrien, welcher der Provinz, die das schwelgerische Leben des Antonius bestreiten mußte, ungeheure Lasten auferlegte, bestätigte Antonius auf Hyrkans Empfehlung die beiden Brüder Herodes und Phasael in den ihnen von ihrem Vater zugeteilten Gebieten Judäa und Galiläa und ernannte sie, in Erinnerung an die Zeit, da er unter Gabinius (S. 211) in Syrien gedient hatte (57—55 v. Chr.) und Gastfreund ihres Vaters Antipater gewesen war, zu deren Tetrarchen — ein Titel, der ursprünglich das kollegiale Vierfürstentum, wie es in Galatien herkömmlich war, bezeichnete, „und dann allgemein für eine Land- oder selbst Einherrschaft, immer aber als im Range dem königlichen nahestehend verwendet wurde". Im vorliegenden Falle war nicht ein König, sondern der Ethnarch den Vierfürsten übergeordnet. Staatsrechtlich bedeutet

also diese Ernennung keineswegs eine Beendigung der weltlichen Würde Hyrkans — um so weniger, als sie ja nach jüdischer Anordnung mit dem Oberpriestertum untrennbar verknüpft war. Tatsächlich trat freilich, wie schon zur Zeit des Antipater, so jetzt gegenüber dessen Söhnen die weltliche Seite von Hyrkans Herrschaft immer mehr gegen das Hohepriestertum zurück. Daß er dann auch dieses nicht bloß verlor, sondern auch für die Zukunft unfähig wurde, es zu bekleiden, während der Tetrach Herodes, der Idumäer, dem er seine Enkelin Mariamme verlobt hatte, schließlich zum Könige von Judäa aufrückte, wurde durch den Einfall der Parther in Palästina im Jahre 40 v. Chr. herbeigeführt.

Als Cassius sich anschickte, mit Brutus vereint gegen die Triumvirn zu kämpfen, war als Gesandter beider Quintus Labienus an den Partherkönig Orodes abgegangen, um diesen zu einem Bündnis zu bewegen. Da die Schlacht bei Philippi mit ihren Folgen ihm die Rückkehr unrätlich erscheinen ließ, so blieb Labienus notgedrungen bei den Parthern, und durch ihn ließ sich nun Orodes im Jahre 40 bestimmen, in seiner Begleitung den Pakorus, den Lieblingssohn und Mitregenten des Orodes, mit einem zahlreichen Heere in Syrien einfallen zu lassen, während gleichzeitig der Satrap Barzaphranes, zuerst in Galiläa auftretend, Palästina zum Aufruhr gegen Antonius veranlaßte.

Dieser parthische Einfall gab freilich zunächst die Möglichkeit zu einem Gegenzug der Hasmonäer gegen die beginnende Herrschaft der Idumäer, der Anhänger des Antonius. Herodes entfloh vor den Parthern über Alexandria nach Rom. Phasael dagegen und Hyrkan fielen den Parthern in die Hände. Der charaktervolle Idumäer wußte der Schmach dauernder Gefangenschaft zu entgehen, indem er sich, gefesselt, wie er war, an einer Mauer den Schädel zerschmetterte. Von den Parthern aber wurde Antigonus, der Sohn jenes Aristobul, der gegen seinen Bruder Hyrkan in der Bewerbung um das Hohepriestertum unterlegen war, zum König von Judäa ernannt, sodaß ihm gelungen, was sein Vater und auch sein Oheim umsonst erstrebt hatten. Schon vorher hatte Antigonus seinem Oheim Hyrkan die Ohren sei es abgebissen, sei es abschneiden lassen. Da nur ein körperlich Fehlerfreier das Hohepriestertum bekleiden durfte, so war damit Hyrkan für alle Zeiten als Mitbewerber seines Neffen um das Hohepriestertum und damit von der Herrschaft ausgeschlossen. Denn an eine durchgreifende Trennung der geistlichen und der weltlichen Herrschaft, des Hohepriestertums einer-, des Königtums oder der Ethnarchie

andererseits, dachte damals noch niemand. Diese Entwicklung vollzog sich jedoch dadurch, daß der flüchtige Herodes auf Antonius' Betreiben in Rom unter Octavians Zustimmung vom Senat zum König von Judäa ernannt wurde. Hatten die Parther durch Wiederherstellung des von den Römern vernichteten Königtums unter einem Angehörigen des bisherigen hasmonäischen Herrscherhauses die Römer in Palästina treffen wollen, so parierten diese den Schlag, indem sie die Wiedererrichtung eines Königtums Judäa sich zu eigen machten, aber statt eines Hasmonäers den Fremdling auf den Thron hoben, und sich in ihm, der unbedingt auf sie angewiesen war, einen dauernden Anhänger sicherten.

Herodes mußte sich sein Reich erkämpfen, in dem er gleichsam als römischer Unterfeldherr Hand in Hand mit den römischen Legaten Ventidius Bassus und Silo, die ihn in Palästina ziemlich sich selbst überließen, die Parther bekämpfte. Diese wurden alsbald durch Ventidius zurückgedrängt und im nördlichsten Syrien unweit des Taurusgebirges bei Gindarus in einer entscheidenden Schlacht geschlagen, die den jungen Königssohn Pakorus das Leben kostete. Darauf hatte sich auch Antigonus von Judäa dem Ventidius unterworfen. Da aber Herodes sein Königtum antreten wollte und sollte, so bedurfte es noch eines längeren Kampfes.

Herodes und Mariamme.

Im Jahre 37 v. Chr. gewann Herodes durch die Schlacht bei Isana fast ganz Palästina zurück und vermählte sich während der nun beginnenden Belagerung Jerusalems mit der Hasmonäerin Mariamme, der Enkelin Hyrkans. Dadurch wurde, abgesehen von der persönlichen Zuneigung, eine Legitimierung des idumäischen Herrschergeschlechtes in den Augen der Juden erstrebt und in gewissem Grade auch erreicht. Mariamme war die Tochter Alexanders, des älteren Sohnes Aristobuls II, ihre Mutter aber war Hyrkans II Tochter Alexandra und somit gehörte Mariamme beiden Linien der Hasmonäer an.

Seine erste Gemahlin Doris, von der er einen Sohn Antipater hatte, entließ Herodes, als er Mariamme heimführte.

Mariamme hatte noch einen Bruder, Aristobul, den eigentlichen Träger der hasmonäischen Rechte. Als Idumäer und Halbjude konnte Herodes das Amt des Hohenpriesters nicht bekleiden. Darin ist wohl der Kern aller Schwierigkeiten seiner Stellung ausgesprochen. Hier lag auch der Keim und der erste Anlaß zu dem sein

späteres Leben verbitternden Konflikt mit den Hasmonäern, die in erster Linie Hohepriester und erst als solche Könige gewesen waren. Hyrkan, den Großvater seiner Gemahlin, dem er alle Verehrung entgegenbrachte, konnte er, wie es ihm wohl das erwünschteste gewesen wäre, eben wegen jener Verstümmelung, die ihm sein Neffe Antigonus beigebracht hatte, nicht zum Hohenpriester machen. An seiner Stelle setzte er einen unbedeutenden babylonischen Juden Ananiel als Oberpriester ein, während in Wahrheit sein Schwager Aristobul, der Bruder der Mariamme, der allein berechtigte gewesen wäre. Dessen Mutter Alexandra wandte sich nun an die Aegypterkönigin Kleopatra, von deren Banden damals Antonius völlig umstrikt war. Kleopatra strebte die Wiedervereinigung Cölesyriens mit Aegypten auf Grund der alten Ansprüche ihres Hauses an, wobei ihr Herodes mit Recht als ein Hindernis erschien. Ihr war also die Gelegenheit ihm entgegenzuwirken willkommen, und damit war auch Antonius für Alexandras Wünsche gewonnen. Da nun außerdem Mariamme ihn persönlich für ihren Bruder einzunehmen suchte, so zog Herodes es vor, ehe er wirklich von Antonius gezwungen wurde, unter dem Schein der Freiwilligkeit die Ernennung des jungen Schwagers zu vollziehen. So verhinderte er damit auch einen etwaigen persönlichen Zusammenschluß seines Schwagers mit der ägyptischen Königin, da der Hohepriester nicht außer Landes gehen durfte. Wie wenig sicher aber Alexandra sich selbst und ihren Sohn in der Heimat fühlte, zeigt der Versuch der beiden, sich in Särgen aus Jerusalem schaffen zu lassen, um nach Alexandria zu Kleopatra zu entfliehen. So lebte der alte Kampf um die süd-syrischen Lande, kurz ehe die Dynastie der Ptolemäer für immer vom Schauplatze verschwinden sollte, noch einmal wieder auf und wirkte weit unmittelbarer, als es zur seleukidischen Zeit der Fall war, bestimmend auf die Geschichte Judäas ein.

Als nun dem jungen Hohenpriester bei seinem ersten öffentlichen Auftreten zum Laubhüttenfest des Jahres 35 v. Chr. das Volk begeistert zujubelte, wuchs Herodes' eifersüchtige Besorgnis. Und bei einem Fest, das Alexandra bald darauf zu Jericho gab und bei dem sich Aristobul mit einigen Altersgenossen im Bade vergnügte, wurde dieser von seinen Genossen wie zufällig und spielend, aber sicher im Auftrage des Herodes durch fortwährendes Untertauchen ertränkt. Alexandra, die schwergeprüfte Mutter, wandte sich an Kleopatra und Herodes wurde wegen dieser Mordtat zur Verantwortung von Antonius vorgefordert.

Herodes' Verantwortung vor Antonius.

Antonius hatte im Jahre 36 v. Chr. den lange geplanten Krieg gegen die Parther eröffnet. Phraates IV nämlich, den Orodes an Stelle seines gefallenen Sohnes Pakorus unter seinen 30 Söhnen zur Nachfolge ausersehen hatte, ermordete zunächst seinen Vater mit eigener Hand (37 v. Chr.), dann, um seine Herrschaft zu sichern, alle irgendwie hervorragenden unter seinen Brüdern und seinen eigenen erwachsenen Sohn, damit kein Arsakide da wäre, den der unzufriedene Adel an seiner Stelle auf den Thron erheben könnte.

Diese Lage benutzte Antonius zu einem Rachekriege gegen das Partherreich. Er wandte große Mittel an, aber er begann den Krieg zu spät in der Jahreszeit, und das führte, außer anderen Fehlern, zu einem kläglichen Mißerfolge. Da damals das mit Rom verbündete Armenien abgefallen war, so sollte es bestraft werden und, mit den Vorbereitungen zu dieser Expedition beschäftigt, hielt sich Antonius im Frühjahr 34 v. Chr. in Syrien auf und forderte hier Herodes vor sich. Herodes folgte dem Rufe, bestellte sein Haus und legte die Regentschaft und die Sorge für die Sicherheit seiner Familie in die Hände seines Oheims Joseph, der gleichzeitig, als Gemahl seiner Schwester Salome, sein Schwager war. Bei der Offenkundigkeit seiner Schuld war es nicht verwunderlich, daß sich in Jerusalem das Gerücht verbreitete, er sei hingerichtet, und daraufhin schickten sich Alexandra und Mariamme, die vielleicht einen ihr Leben für diesen Fall bedrohenden Geheimbefehl des Herodes fürchteten (vgl. S. 218), an, zu den Feldzeichen einer römischen Legion zu fliehen, welche damals in der Nähe von Jerusalem lagerte. Aber das Gerücht war falsch. Herodes wurde von Antonius freigesprochen.

Antonius, der sich mit weitgehenden Plänen — Errichtung eines Weltreiches mit dem Schwerpunkt im Osten — trug, wird in dem energischen Orientalen ein brauchbares und, wenn er ihn schonte, gefügiges Werkzeug erblickt haben. So begnügte er sich, ihm den wichtigsten Teil Cölesyriens im weitesten Sinne (vgl. S. 182) — die philistäisch-phönikische Küste und das fruchtbare Gebiet von Jericho — abzunehmen und es der Kleopatra zuzusprechen, von der nunmehr Herodes die ihm früher gehörigen Gebiete zu pachten hatte.

Außerdem „hatte er noch einzustehen für den Tribut, welcher dem Nabatäer Malichus für die ihm genommenen und dann doch wieder belassenen Gebiete auferlegt war“.

Herodes und Octavian. Tod des Hyrkan und der Mariamme.

Eben im Begriff, diesen mit den Waffen in der Hand zur Zahlung zu zwingen, erhielt Herodes Kunde von dem Ausbruch des Entscheidungskampfes zwischen Antonius und Octavian, und selbstverständlich wollte er sich dem Antonius zur Verfügung stellen. Auf Kleopatras Betreiben erhielt er jedoch die Anweisung, den Zug nach Malichus durchzuführen. Die Bereicherung ihrer Finanzen und die gegenseitige Schwächung ihrer beiden mächtigsten Nachbarn ging ihr über die Interessen der großen Politik und des Antonius.

Dadurch wurde es dem Herodes wesentlich erleichtert, seinen Frieden mit Octavian zu machen, nachdem Antonius diesem erlegen war (31 v. Chr.). Er begab sich Frühjahr 30 v. Chr. zu Octavian nach Rhodos und traf dabei wiederum alle Vorsorge für den schlimmsten Fall. Er übertrug seinem Bruder Pheroras die Regentschaft, während er Mariamme und ihre Mutter in die Festung Alexandrium sandte und deren Befehlshaber, dem Ituräer Sohaemus, den geheimen Auftrag gab, beide zu töten, falls er nicht zurückkehren sollte, d. h. also, er wollte unter keinen Umständen die Herrschaft auch nach seinem Tode in hasmonäische Hände zurückgleiten sehen. Und so war es nur folgerichtig, wenn auch erschütternd grausam, daß er den alten Hyrkan, den Freund seines Vaters, den Urgroßvater der eigenen Söhne, anscheinend auf Grund einer Anklage und nach richterlichem Spruche des Synhedrions, hinrichten ließ.

Octavian ließ jedoch den Herodes seine durch die Verhältnisse vorgeschriebene Gegnerschaft nicht entgelten und gab ihm das Diadem zurück, „das er als verwirkt abgelegt hatte".

Beglückt kehrte er heim, frohen Empfanges gewärtig. Aber Mariamme zeigte ein völlig verändertes Wesen, und es ergab sich, daß sie erfahren hatte, welches Geschick ihr für den Fall bestimmt gewesen war, daß Octavian sich minder gnädig gezeigt hätte. Das genügt vollkommen, um den Stimmungsumschlag zu erklären. Mariamme wird mit Recht die Empfindung gehabt haben, daß Herodes' leidenschaftliche Liebe an der Staatsraison ihre Grenze fand: denn der Befehl, mit der Tochter die Mutter zu töten, schloß den Gedanken aus, als habe Herodes jenen Befehl gegeben, weil er die Mariamme nach seinem Tode keinem anderen Manne gönnen wollte.

Der äußerst mißtrauische Herodes aber suchte und fand einen anderen Grund: er erblickte in der zweifellos vorhandenen Indis-

kretion des Sohaemus den Beweis eines unerlaubten Verhältnisses und ließ darauf die Mariamme als Ehebrecherin hinrichten. Als ihn die verzehrende Sehnsucht nach der Getöteten aufs Krankenlager warf, besetzte Alexandra die beiden Citadellen von Jerusalem — die Akra und die östlich von dieser und nördlich vom Zionsberge belegene Antonia — unter dem Vorwande, seinen Söhnen, ihren Enkeln, für den Fall seines Todes die Herrschaft zu sichern. Da raffte sich Herodes auf und erteilte den Befehl, auch sie, die er offenbar nur aus Rücksicht auf ihre Tochter so lange geschont hatte, hinzurichten. Die letzten Seitenverwandten des hasmonäischen Hauses, „die Babasöhne" und ihr vermeintlicher Beschützer Kostobaras, mit dem nach Josephs Tode (S. 217) Salome vermählt worden war, wurden auf deren Anzeige und Anstiften ebenfalls beseitigt und so waren alle noch denkbaren hasmonäischen Herrschaftsansprüche im Blut ertränkt (28 v. Chr.).

Bauten des Herodes.

So vor der Hand in ungestörtem Besitz der Macht, begann der Idumäer auf dem Throne Judas eine umfassende Bautätigkeit, die, von Agrippa — dem Vertrauten und Schwiegersohne des Octavianus-Augustus — rühmend anerkannt, Palästina großenteils neu gestaltete und zugleich Rahmen und Schauplatz für Jesu Auftreten in Jerusalem und seine Verurteilung schuf.

In dem glänzenden und durch gewaltige Mauern und Türme befestigten *Palaste, den sich Herodes in Jerusalem erbaute*, residierten und richteten später, wenn sie — besonders zur Zeit des Passah — nach Jerusalem kamen, die römischen Prokuratoren Judäas. *In diesem Palaste ist auch Jesus Christus von Pilatus verhört und in dessen Hofe von den Kriegsknechten verspottet worden.*

Aus einer bescheidenen Anlage bei „Stratons Turm" ging unter Herodes Händen in zwölfjähriger unausgesetzter Arbeit (10/9), hoch überragt von einem Kaisertempel, die große Seestadt Cäsarea hervor, die spätere ständige Residenz der römischen Verwalter von Judäa. Der großartige Umbau des salomonischen Tempels, der erst im Jahre 63 nach Christi Geburt seine Vollendung erreichte, um sieben Jahre später für immer zu Grunde zu gehen, erregte in seiner unfertigen Gestalt das Staunen der Jünger Christi und den Unwillen ihres Meisters.

Zu den Samaritanern fühlte sich Herodes naturgemäß besonders hingezogen, er der Eindringling in das Judentum zu den Aus-

gestoßenen. Diese Vorliebe übertrug er auch auf die Stadt Samaria, obgleich diese fast durchweg heidnisch war.

Er nannte die Stadt nach Augustus, indem er dort einen Tempel errichtete, Sebaste, ebenso wie der Hafen von Cäsarea den Namen Sebastus erhielt.

Aber seine Bautätigkeit beschränkt sich nicht auf sein Herrschaftsgebiet: gleich anderen hellenistischen Herrschern suchte er einen Ruhm in der Ausstattung fremder Städte, und so erstand fast in jedem größeren Gemeinwesen an der Ostküste des Mittelmeeres ein Schmuck- oder Wohlfahrtsgebäude von seiner Hand.

Herodes' Erfolge im Ostjordanland.

In der äußeren Politik war sein größter und nachhaltigster Erfolg die Bändigung der unruhigen arabischen Elemente, die zwischen den Nabatäern im Süden und den Ituräern im Norden zelteten und denen besonders das Felsenlabyrinth der Trachonitis die besten Schlupfwinkel bot. Hier war Herodes' durchgreifende Energie und Rücksichtslosigkeit ebenso am Platze wie sein persönliches Interesse — die Sicherheit seiner Grenzen — im Spiel. So legte Augustus nicht bloß die Trachonitis, sondern auch die im Westen ihr angrenzende Batanäa und südlich davon die fruchtbare Auranitis, den heutigen Hauran, dem Gebiete des Herodes zu, womit sein Besitz östlich des Jordans die Größe des westlichen Gebietes erreichte, wenn nicht übertraf.

Gerade in diesen östlichen Landschaften hat sich das Haus des Herodes ein dauerndes gutes Andenken gesichert. Philippus, der es nach seinem Tode erhielt, war der weitaus würdigste seiner Söhne, ein tüchtiger Herrscher gleich seinem Vater und ihm an Zuverlässigkeit und innerem Werte überlegen.

Wie Wellhausen hervorhebt, hat Herodes hier „einen wesentlichen Beitrag geliefert zu der Gründung und der Blüte der nachmaligen römischen Provinz Arabien, die eine welthistorisch so bedeutungsvolle Doppelstellung einnehmen und die eigentliche Pforte werden sollte, wodurch Arabien in den Westen und der Westen in Arabien einbrach".

Die Einsetzung des Philippus ist aber auch die einzige der letztwilligen Verfügungen des Herodes, die dauernden Segen gestiftet hat.

Die häuslichen Zwistigkeiten.

Selbständige und ohne weiteres gültige Verfügungen über die Erbfolge konnte Herodes als römischer Vasall nicht treffen; alle

bedurften der kaiserlichen Genehmigung. Das hinderte nicht, daß sich um die Nachfolge des alternden Herrschers bei seinen Lebzeiten der erbitterte häusliche Zwist erhob, der den Schluß seiner Regierung (13—4 v. Chr.) nahezu völlig ausfüllte. Mit den giftigsten Familienintrigen, die das weitverzweigte Hoflager im Palaste zu Jerusalem anfüllten, verknüpfte sich der neu belebte Widerstreit gegen die Hasmonäer, wobei der Salome, der Schwester des Herodes, eine besonders trübe Rolle zukam.

Herodes hatte im ganzen zehn Frauen, vor Mariamme die ihr zu Liebe verstoßene Doris (S. 215), nach Mariammes Tode mehrere zum Teil gleichzeitig. Von ihnen sind zu nennen: Mariamme II, die Tochter eines Oberpriesters, deren Sohn Herodes der erste Gemahl der Herodias, der Gegnerin Johannes des Täufers wurde, ferner die Samaritanerin Maltakeh, deren Söhne Archelaus und Antipas später dem Vater, der eine in Judäa, der andere in Galiläa und Peräa folgen sollten, sowie Kleopatra, die Mutter des Philippus.

Den ersten Anspruch auf die Thronfolge hatten im Sinne des Herodes die Söhne der Mariamme I, Alexander und Aristobul, die von Rom, wohin sie zu ihrer Erziehung gesandt worden waren, im Jahre 18/17 v. Chr. zurückkehrten. Alexander wurde dann alsbald mit seiner Base Glaphyra, der Tochter der Salome, Aristobul mit Berenike, einer kappadokischen Prinzessin, vermählt. Sie fühlten sich als Hasmonäer und werden das Andenken ihrer hingemordeten Mutter hoch gehalten haben. Eine Spannung zwischen Salome, der Idumäerin, und ihrem Schwiegersohn war daher nur allzu natürlich, und da ihre Tochter sich auch über Zurücksetzung durch ihre Schwägerin Berenike beschwerte, übertrug sich ihre Abneigung auch auf den ihr als Sohn der verhaßten Mariamme ohnehin widerwärtigen Aristobul. Sie verdächtigte beide Brüder bei Herodes, als strebten sie danach, den Tod ihrer Mutter an ihm zu rächen. Das hatte zunächst die Folge, daß Herodes, ohne die Verdächtigungen selbst zu glauben, als heilsamen Widerpart gegen etwaige Hoffährtigkeiten der Mariamme-Söhne seinen ältesten Sohne Antipater, der bisher mit seiner Mutter Doris in der Verbannung gelebt hatte, an den Hof berief — ein höchst verhängnisvoller Schritt.

Dieser Schurke wußte im Verein mit der Salome seinen Vater durch fein angesponnene niederträchtige Verleumdungen derart mit Mißtrauen gegen seine beiden bisher bevorzugten Brüder zu erfüllen, daß Herodes sich immer tiefer in die Ueberzeugung verrannte, Alexander und Aristobul trachteten ihm nach dem Leben.

Und obwohl Kaiser Augustus, König Archelaus von Kappadozien, Aristobuls Schwiegervater, und schließlich Nikolaos von Damaskus sich zu verschiedenen Zeiten ins Mittel legten, so wurden schließlich die beiden Söhne auf des eigenen Vaters Befehl mit dem Strange gerichtet. Als es dann zu spät war, wurde freilich der wahre Verbrecher entlarvt; Antipater hatte nachweislich, da er aus Gier nach der Herrschaft den Tod des kranken Vaters nicht abwarten konnte, dem Herodes Gift beibringen wollen und endete wie seine unglücklichen Brüder.

Herodes' Tod. Teilung des Reiches.

Fünf Tage nach der Hinrichtung dieses seines Sohnes starb Herodes (4 v. Chr.) an einer unheilbaren Krankheit, an der er schon lange gelitten, nachdem er noch eben sein Testament, entsprechend den letzten Vorgängen, abgeändert hatte. Seine Bestimmungen begegneten vielfachen Einsprüchen seitens seiner Söhne und führten zu mannigfachen Streitigkeiten unter ihnen. Kaiser Octavian (Augustus) aber bestätigte das Testament in allen wesentlichen Punkten. Danach erhielt Archelaus als Ethnarch Judäa (jedoch ohne Gaza, das zur Provinz Syrien geschlagen wurde), Samarien, Idumäa, Antipas als Tetrarch Peräa, das südliche Ostjordanland und Galiläa, die nordöstlichste Landschaft westlich des Jordans, Philippus aber (S. 220) als Tetrarch die nördlichen Landschaften östlich des Jordans, Gaulonitis, Batanea, Trachonitis und Auranitis.

Herodes Antipas.

Antipas, der sich gleichfalls den Namen Herodes beilegte, war der Landesherr Jesu, der zu Nazareth in Galiläa, vielleicht noch zu Ende der Regierung des Herodes, geboren wurde; er ist es auch, der Johannes den Täufer gefangen gesetzt und hingerichtet hat.

Das Antipas zugefallene Gebiet war nicht einheitlich; denn nördlich an die Peräa schloß sich die sog. Dekapolis an, die ihm nicht unterstand. Die Städte des mittleren Ost-Jordanlandes waren vielmehr von Pompeius zu einer gewissen staatlichen Einheit, einer Art Städtebund, zusammengeschlossen worden, indem er ihnen die kommunale Freiheit, die ihnen einst die Juden genommen hatten, in den verschiedenen, durch das römische Kommunalrecht vorgeschriebenen Schattierungen und Abstufungen wiedergab. Zwei der zur Dekapolis gehörigen Städte, Hippos und Gadara, hatte zwar Herodes besessen, sie kamen aber nicht an einen seiner Nachfolger.

Herodes Antipas, in allen Stücken seinem Vater gleich (Luk 13, 32), doch weniger tatkräftig, folgte ihm auch in der Hinneigung zum römisch-hellenischen Wesen und in der Anlage und baulichen Ausschmückung großer Städte. Er ist der Begründer der nach dem Kaiser Tiberius (14—37 n. Chr.) benannten Stadt Tiberias am See Genezareth. Da bei der Aufgrabung des Baugrundes alte Grabstätten zutage getreten waren, so weigerten sich die galiläischen Juden, sich dort anzusiedeln, weshalb eine sehr gemischte heidnische Bevölkerung in der Stadt, die eine ganz hellenistische Verfassung erhielt, untergebracht wurde. Andererseits betätigte Antipas sich im Kultus als Jude, beging die jüdischen Feste in Jerusalem, wie es Deuteronomium und Priesterkodex forderten (vergl. Luk 23, 7) und klagte mit den Juden beim Kaiser Tiberius gegen den Prokurator Pontius Pilatus, der im Tempel von Jerusalem römische Weiheschilde hatte aufhängen lassen. Tiberius, der in Rom und ganz Italien den jüdischen wie den ägyptischen Kultus nicht ohne Grund als staatsgefährlich untersagte. erkannte andererseits wie die Unbilligkeit so die Unmöglichkeit, das Judentum, da wo es bestand, zu beseitigen. So bezeugte er dem Pilatus sein höchstes Mißfallen ob dieser mutwilligen Herausforderung und befahl ihm, die Schilde statt in Jerusalem am Tempel des Augustus in Caesarea anbringen zu lassen. Herodes Antipas war in erster Ehe mit einer Tochter des Araberkönigs Aretas vermählt. Diese verstieß er jedoch, um die Herodias, die Tochter Aristobuls zu ehelichen, die ihren Gemahl, seinen in Rom als Privatmann lebenden Bruder Herodes (so richtig Luk 3, 19, irrtümlich Mark 6, 17), den Sohn der Mariamme II (S. 221), der in Herodes' Testament übergangen war, um seinetwillen verließ. Die Tochter des Aretas erfuhr rechtzeitig von Antipas Absicht, sie zu verstoßen und begab sich in eine Grenzstadt, von wo aus sie ihr Vater heimholte.

Johannes der Täufer.

Unter dem Drucke der römischen Herrschaft, den Einschränkungen und Verletzungen, die er für den jüdischen Glauben mit sich brachte, erwachten die messianischen Hoffnungen des Volkes zu neuem regerem Leben. Sie gaben auch der ohnehin in dieser Zeit lebhaften Neigung zur Sektenbildung neue Nahrung. Als ein mächtiger Bußprediger trat im Süden des Ostjordanlandes, in der dem Herodes Antipas unterstehenden Peräa, Johannes auf, „den sie den Täufer nannten“, weil er im symbolischen Sinne an den Anhängern seiner Lehre das Reinigungsbad im Jor-

dan vollzog, als Verkünder des Messias, dessen Zeit er nahe glaubte, nicht als Messias.

War dies vorwiegend der politisch-weltliche Inhalt seiner Lehre, so hat man sie nicht selten (wie auch die Lehre Jesu) nach ihrer ethischen Seite in Zusammenhang mit der Lehre der Essäer bringen wollen. Die Essäer, eine Art von Mönchsorden, bereiteten sich durch innere Läuterung, die durch äußere symbolische Handlungen unterstützt und versinnbildlicht wurde, für die kommende bessere Zeit des neuen Reiches vor; ihre Anschauungen waren möglicherweise von Osten und Westen, von babylonischen und persischen wie von neu-pythagoreischen Ideen beeinflußt. Am charakteristischsten sind für sie strenge Sabbat- und Gesetzesverehrung, Adoration der Sonne, Engellehre, Waschungen, Sakramente und die streng-mönchische Organisation: alles Kennzeichen, die weit eher gegen einen innerlichen Zusammenhang des Johannes und Jesu mit den Essäern als dafür sprechen, wenn sie auch einige Aeußerlichkeiten und Symbole den Bräuchen dieser Sekte entnommen haben mögen.

Zu Johannes, dessen Ruf weit in die Lande drang, kam auch vor Beginn seines öffentlichen Auftretens Jesus, der Sohn des Zimmermannes Joseph von Nazareth in Galiläa, einer Landschaft, die seit der Eroberung und Neubesiedlung durch Tiglatpileser IV (S. 93) eine stark gemischte, z. T. wahrscheinlich indogermanische Bevölkerung hatte. Unter dem Eindruck der Jordanstaufe, die mit einer Tiefe aufgefaßt wurde, wie ihrer nur dieses tiefste Gemüt fähig war, hatte sich zum ersten Male in Jesu das Bewußtsein seiner Sendung klar bekundet; er empfand, daß ein überirdischer Ruf an ihn erging.

Johannes der Täufer und Herodes Antipas.

Johannes der Täufer hatte dem Landesherrn Herodes Antipas wegen seiner auf verwerflichem Wege herbeigeführten und zudem nach jüdischem Gesetz verbotenen Vermählung mit der Herodias (S. 223) Vorhaltungen gemacht. Das mag den unmittelbaren Anlaß gegeben haben, um den Verbreiter einer sowohl dem Antipas wie den Römern politisch gefährlichen Lehre in der Festung Machehiros gefangen zu setzen. Herodias aber, auf den lästigen Tadler ergrimmt, sann auf seine Beseitigung. Und als ihre Tochter aus erster Ehe, Salome, bei einem Gelage, das ihr nunmehriger Stiefvater Herodes Antipas gab, durch ihren Tanz vor den Gästen das besondere Wohlgefallen des Stiefvaters erregte, erklärte er

sich bereit, ihr einen Wunsch, es sei was es sei, zu erfüllen. Da forderte sie, von ihrer Mutter angestiftet, das Haupt Johannes' des Täufers auf einer Schüssel.

Einige Zeit vor diesem seinem Ende hatte jedoch Johannes der Täufer an Jesus von Nazareth, der inzwischen in Galiläa aufgetreten war und großen Zuspruch gefunden hatte, aus dem Gefängnis eine Botschaft gesandt mit der Frage, ob er der erwartete Messias sei oder ob man eines anderen harren müsse. Und aus Jesu Antwort (Matth. 11, 1—15) klang die Bejahung heraus.

Jesus von Nazareth und Herodes Antipas.

Lehre und Wirken Jesu beschränkten sich zunächst auf Galiläa, auf die Dörfer und das Städtchen Kapernaum westlich des Sees Genezareth. Die Kunde von dieser „Fortsetzung der messianischen Predigt“ — als solche erschien, ob mit Recht oder Unrecht, Jesu Auftreten den Fernerstehenden — drang von hier aus auch zu seinem Landesherrn, und Herodes Antipas suchte sich seiner und der neuen Gefahr, die er darin für seine Herrschaft erblickte, durch List zu entledigen. Pharisäer brachten ihm — im Auftrage des Fürsten — die Nachricht, Herodes wolle ihm nachstellen. „Hebe Dich hinaus und gehe von hinnen, denn Herodes will Dich töten“ (Luk 13, 31). Jesus aber durchschaute ihn und ließ dem „Fuchse sagen, wenn es ihm bestimmt sei, umzukommen, so werde es in Jerusalem sein“. Und in Jerusalem sollte sich denn auch Jesu Geschick erfüllen.

Die innere Geschichte der Lehre Jesu, und die Entwicklung und Wandlung seines messianischen Bewußtseins sollen uns hier nicht beschäftigen. Aber sein Ende ist nicht bloß als Krönung seiner Lehre von der höchsten weltgeschichtlichen Bedeutung, sondern erfolgte auch im Zusammenhang und unter dem Zeichen der Politik, der weltlichen Geschichte.

Durch einen von den Römern, wenn nicht gefällten, so doch bestätigten Richterspruch ist über ihn als *König der Juden* der Kreuzestod, die *Strafe der Aufrührer und politischen Verbrecher* verhängt worden.

Archelaos von Judäa.

In *Judäa* selbst hatte Herodes in seinem Testament den *Archelaos*, seinen ältesten Sohn von der Malthake, eingesetzt.

Der Regierungswechsel gab den strenggläubigen, von den Pharisäern geleiteten Juden Anlaß, die Absetzung des zuletzt von He-

rodes eingesetzten Hohenpriesters und die Beseitigung der Ungläubigen aus der heiligen Stadt zu fordern. In ihrem ersten Teile entspringt diese Forderung dem Gegensatze der Pharisäer, die keinen irdischen Herrscher duldeten und folglich auch keinen als dessen Kreatur eingesetzten Hohenpriester, nur auf den zukünftigen, endzeitlichen Messias harrten (S. 206; 240), und der Sadduzäer, der Priesterpartei, die sich in die weltliche Neuordnung schickte und mit den von den Römern gebilligten Machthabern nach Möglichkeit auszukommen suchte.

Es kam zur Zeit des Passahfestes zu einem Aufstande. „Der römische Statthalter von Syrien — derselbe Varus, dessen Unverstand bald darauf den Römern Germanien kostete —, dem es zunächst oblag, in der Zeit bis zur Bestätigung des neuen Fürsten die Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten, hatte diesem in Jerusalem meuternden Haufen gestattet, nach Rom, wo eben über den jüdischen Thron verhandelt ward, eine Abordnung von 50 Personen zu entsenden, um die Abschaffung des Königtums zu erbitten. Und als Augustus diese vorließ, gaben achttausend hauptstädtische Juden ihr das Geleit zum Tempel des Apollo. Die fanatisierten Juden daheim fuhren inzwischen fort, sich selber zu helfen. Die römische Besatzung, die in den Tempel gelegt war, wurde mit stürmender Hand angegriffen und fromme Räuberscharen erfüllten das Land. Varus mußte die Legionen ausrücken lassen und mit dem Schwert die Ruhe wieder herstellen. Es war, so fährt Theodor Mommsen weiter fort, „eine Warnung für den Oberherrn, eine nachträgliche Rechtfertigung für König Herodes' gewalttätiges aber wirksames Regiment. Augustus wies die Vertreter jener fanatischen Massen mit ihrem Begehren ab und übergab, im wesentlichen das Testament des Herodes ausführend, die Herrschaft in Jerusalem dem Archelaos, gemindert um den königlichen Titel, den Augustus dem unerprobten jungen Manne zur Zeit nicht zugestehen mochte, ferner gemindert um die nördlichen Gebiete, und mit der Abnahme der Grenzverteidigung auch in der militärischen Stellung herabgedrückt. Daß auf Augustus' Veranlassung die unter Herodes hochgespannten Steuern herabgesetzt wurden, konnte die Stellung des Ethnarchen wenig bessern".

„Archelaos' persönliche Unfähigkeit und Unwürdigkeit brauchten kaum noch hinzuzutreten, um ihn unmöglich zu machen. Wenige Jahre darauf (6 n. Chr.) war Augustus genötigt, ihn abzusetzen." Nunmehr ging der Wunsch der Strenggläubigen in Erfüllung, die unmittelbare Unterstellung unter die römische Oberherrschaft ohne Dazwischentreten eines weltlichen Fürsten; die kirchlichen und die

inneren Angelegenheiten kamen damit in die Hände des jüdischen Rates, des schon in seleukidischer Zeit gebildeten Synhedrions.

Die Schatzung des Quirinius und Judas der Galiläer.

Mit dieser unmittelbaren römischen Oberherrschaft kam aber auch die Besteuerung, und gleich im Jahre 6 oder 7 n. Chr. Geburt erfolgte durch den kaiserlichen Legaten Quirinius eine Schatzung, die bei den Juden die äußerste Erbitterung hervorrief. Denn man dachte anders als Jesus, der dem Rabbi im Evangelium auf die Frage: ob es recht sei, Steuern zu zahlen, die Antwort gab: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist“, und viele Juden hielten sich infolge des Bilderverbots, das gerade die rein jüdischen Münzen aufs strengste beachten, für verunreinigt, wenn sie die Münze mit dem Bilde des Kaisers in den Händen hielten.

Ein engerer Landsmann Jesu Christi, Judas der Galiläer, stand ‚in den Tagen dieser Schatzung auf und hinter ihm erhob sich das Volk zum Abfalle’. Judas der Galiläer „sprach aus, was alle dachten, daß die sogenannte Schatzung die Knechtschaft und es eine Schande sei für den Juden, einen andern Herrn über sich zu erkennen als den Herrn Zebaoth; dieser aber helfe nur denen, die sich selber hülfen’. Wenn nicht viele seinem Ruf zu den Waffen folgten und er nach wenigen Monaten auf dem Blutgerüst endigte, so war der heilige Tote den unheiligen Siegern gefährlicher als der Lebende. Er und die Seinigen gelten den späteren Juden neben den Sadduzäern, Pharisäern und Essäern als die vierte ‚Schule’. Damals hießen sie die Eiferer, später nennen sie sich die Sicarier, die Messermänner. Ihre Lehre ist einfach: Gott allein ist Herr, der Tod gleichgültig, die Freiheit eines und alles. Diese Lehre blieb, und Judas wurde der Stammvater der neuen „Makkabäer“, seine Kinder und Enkel die Führer des späteren Aufstandes gegen die römische Herrschaft.

Judäa prokuratorische Provinz.

Was die Stellung Judäas im Organismus des römischen Reiches betrifft, so wurde im Gegensatz zu der vor Herodes herrschenden, durch Pompejus geschaffenen Ordnung Judäa nicht etwa der römischen Provinz Syrien angegliedert, sondern als selbständige römische Provinz (zweiter Ordnung) eingerichtet, und, abgesehen von der kurzen Wiederherstellung des jerusalemischen Königsreiches unter Claudius in den Jahren 41—44 (S. 230 ff.), ist Judäa denn auch, später unter veränderten Namen (S. 242) römische Provinz geblieben.

An die Stelle des bisherigen lebenslänglichen und, unter Vorbehalt der Bestätigung durch die römische Regierung, erblichen Landesfürsten trat ein vom Kaiser auf Widerruf ernannter Beamter aus dem Ritterstande, der „Landpfleger" (Prokurator). Sitz der römischen Verwaltung wurde, wahrscheinlich sofort, die von Herodes neu gegründete (S. 219) Hafenstadt Cäsarea. Die Befreiung des Landes von römischer Besatzung fiel selbstverständlich weg, aber, wie durchgängig in den Provinzen zweiten Ranges, bestand die römische Truppenmacht nur aus einer mäßigen Zahl von Reiter- und Fußabteilungen der geringeren Kategorie. Legionarbesatzung erhielt die Provinz nicht und auch in den Judäa benachbarten Gebieten stand höchstens eine von den vier syrischen Legionen. Nach Jerusalem kam ein ständiger römischer Kommandant, der in der Königsburg seinen Sitz nahm, mit einer schwachen ständigen Besatzung. Nur während der Passahzeit, wo das ganze Land und unzählige Fremde nach dem Tempel strömten, lag eine stärkere Abteilung römischer Soldaten in einer zum Tempel gehörigen Halle. Mit der Einrichtung der Provinz trat, wie erwähnt (S. 227), gleichzeitig die Steuerpflichtigkeit Rom gegenüber ein.

Der Hohepriester wurde von dem Verwalter der Provinz, dem Prokurator als Vertreter des kaiserlichen Landesherrn, ernannt. Ihm und dem Synhedrion lag die Entscheidung in den inneren Angelegenheiten des Glaubens, der Sitte und des Rechtes ob.

Das Synhedrion war der Rat der Ältesten, der sich schon unter den Seleukiden gebildet hatte. Ihm gehörten die gewesenen Hohepriester und angesehene Gesetzeskundige an. Das Synhedrion galt als höchste geistliche Vertretung der gesamten Judenschaft und, soweit diese davon nicht zu trennen war, auch als die weltliche Vertretung, insbesondere der Gemeinde von Jerusalem. Ihm unterstand auch die Rechtspflege, wo die römischen Interessen nicht geradezu berührt wurden. Für die römischen Bürger werden von vornherein die römischen Gerichte zuständig gewesen sein; aber für die Juden blieb auch nach der Einrichtung der Provinz die Entscheidung in Zivilsachen „hauptsächlich der örtlichen Behörde". Und auch in Strafsachen jüdischer Landesangehöriger hatte das Synhedrion wesentlich mitzusprechen, wenn auch dem römischen Prokurator bei wichtigeren Strafurteilen eine Mitwirkung zugestanden haben mag. In einem Punkte aber war diese Mitwirkung des kaiserlichen Prokurators unerläßlich: Todesurteile, die die jüdischen Behörden gefällt hatten, konnten nur nach Bestätigung durch den kaiserlichen Beamten vollstreckt werden.

Jesu Verurteilung.

So kommt es, daß, als im 14. Jahre des Tiberius (28 n. Chr.) Jesus von Nazareth von den Orthodoxen in Jerusalem verfolgt und angeklagt wurde, der römische Prokurator Pontius Pilatus an der Verhandlung beteiligt war und das Todesurteil zu bestätigen hatte. Jesus war freilich kein Angehöriger der damaligen Provinz Judäa, sondern unterstand als Galiläer der Herrschaft des Herodes Antipas, der seinerseits allenfalls von dem Legaten der römischen Provinz Syrien, nicht aber von dem Prokurator der Provinz Judäa abhängig war. Wenn nun auch das Synhedrion in geistlichen Dingen die gesamte Judenschaft und die Gerichtsbarkeit über sie hatte, so griff doch die Anklage auf Hochverrat bedeutsam auf das weltliche Gebiet über, ja vom römischen und von unserem heutigen Standpunkte aus war sie sogar im Kerne wesentlich weltlich-politischer Natur.

Wenn daher im Evangelium Lucä (23, 7—12) mitgeteilt wird, daß Pilatus als Landpfleger von Judäa dem zum Passahfest in Jerusalem anwesenden Herodes Antipas die Entscheidung hinsichtlich des über Jesus gefällten Urteils habe überlassen wollen, so wird damit nur bekundet, was man staatsrechtlich von vornherein notgedrungen erwarten mußte, und diese Nachricht muß daher unseres Erachtens, bis zum vollen Beweis des Gegenteils, als glaubwürdig gelten; — ein wichtiger Anhaltspunkt für die Bewertung der von Matthäus und Markus abweichenden Nachrichten des Lukas, die deshalb noch keineswegs ohne weiteres zu verwerfen sind, vielmehr neben Fragwürdigem auch wichtiges und bedeutsames Sondergut enthalten.

Agrippa I.

Herodes Antipas wurde durch seinen Neffen Agrippa, den Sohn des 7 n. Chr. hingerichteten Aristobul, verdrängt, und so kam schließlich ein direkter Nachkomme der Mariamme, der somit die hasmonäischen und die idumäischen Herrschaftsansprüche in seiner Person vereinigte, in Galiläa und, wie wir sehen werden, schließlich auch in Judäa zur Regierung. Freilich keineswegs ein würdiger Vertreter dieser Ansprüche.

In Rom erzogen und mit dem jüngeren Drusus befreundet, hatte Agrippa dort in liederlichem Wandel eine gehörige Schuldenlast angesammelt. Nach Palästina zurückgekehrt, wurde er zunächst von

seinem Oheim Herodes Antipas unterstützt und zum Marktaufseher in Tiberias ernannt, bis beide sich entzweiten. Noch tiefer verschuldet kam er 36 n. Chr. zu Kaiser Tiberius nach Capri, wo er besonders mit Gaius (Caligula) verkehrte.

Wegen einer unvorsichtigen Aeußerung, die dem Kaiser hinterbracht wurde, wurde er von Tiberius gefangen gesetzt, aber von Kaiser Gaius mit dem Beinamen Caligula nach seiner Thronbesteigung (31 n. Chr.) befreit, der ihm alsbald in Palästina eine Herrschaft einräumte. Er erhielt die Tetrarchie des Philippus, die, seit dieser im Jahre 33/34 kinderlos gestorben war, einen Bestandteil der Provinz Syrien gebildet hatte und außerdem das Gebiet des Lysanias von Abilene. Dieses Gebiet war eine der „Tetrarchien“, die entstanden waren aus einem größeren ituräischen Reiche (S. 220), das unter Ptolemäus, dem Sohn des Mennäus, von 85—40 v. Chr. gestanden hatte und auch von Pompeius nicht aufgehoben worden war. Dem Ptolemäus war sein Sohn Lysanias I gefolgt. Dann ist die Spaltung in verschiedene Gebiete eingetreten. Von diesen geht uns außer der eben erwähnten, unter einem jüngeren Lysanias (II.) stehenden, dem Gebiete von Damaskus benachbarten Tetrarchie Abilene, speziell das Fürstentum von Chalkis am Libanon, der einstigen Hauptstadt des Ituräerreiches, an, weil es zeitweilig unter Nachkommen des Herodes gestanden hat, die, wie wir hören werden, einen staatsrechtlich begründeten Einfluß auf die Geschicke Judäas ausübten. Stolz auf seine neue Würde, spielte sich Agrippa in Alexandria, das er vor wenigen Jahren als verschuldeter Abenteurer hatte meiden müssen, derartig auf, daß es dort zu einer — der ersten — regelrechten Judenhetze kam.

Ueber diese Vorgänge und die Gefahren, die bald darauf, freilich ohne Agrippas Schuld, durch Caligula über Judäa selbst kommen sollten, unterrichten uns, abgesehen von Josephus, als wertvolle gleichzeitige Quellen die Schriften des Philosophen Philon von Alexandria, des bedeutendsten Vertreters der jüdisch-hellenistischen Geistesentwicklung.

Durch den Königstitel, den Agrippa, sei es von vornherein, sei es bald nach seiner Rückkehr nach Palästina erhalten hatte, stand er, da Antipas Tetrarch war und blieb, im Range über seiner Schwester Herodias, die nun ihren Gemahl veranlaßte, sich persönlich in Rom bei Caligula um die Königswürde zu bemühen. Aber Agrippa wußte dem auf echt herodianische Weise entgegenzuwirken.

Er bezichtigte den Antipas des geheimen Einverständnisses mit

des Kaisers Feinden, besonders mit dem Partherkönige Artabanus. Die großen Waffenvorräte, die Antipas angesammelt hatte, wurden ihm verhängnisvoll. Sie galten dem Ankläger und dem Kaiser als Beweis, und so wurde dem Antipas statt der Königswürde die Absetzung und die Verbannung in die Pyrenäen zuteil, wohin ihm — ein Zug von Hochsinn und Treue — Herodias folgte, wiewohl der Kaiser ihr, als der Schwester seines Freundes, die Heimkehr nach Palästina freigestellt hatte.

Die Tetrarchie des Antipas, Peräa und Galiläa, erhielt Agrippa, der nunmehr fast das ganze Ost-Jordanland und Galilä besaß. Den auswärtigen Judenhetzen, zu denen Agrippa Veranlassung gegeben hatte, folgte eine noch gefährlichere innere Krisis, als sein Freund und Förderer, der Kaiser Caligula, der den alten orientalischen Gedanken der göttlichen Verehrung des lebenden Herrschers für seine Person und seine Würde neu belebt hatte, den Befehl gab, seine, des Gottes Gajus Statue im Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem aufzustellen. Nur durch die Umsicht des Landpflegers Marullus, der die furchtbare Gefahr richtig erkannte, wurde eine verschlimmerte Wiederholung der Vorgänge unter Antiochus Epiphanes hintangehalten. Durch eine besonders sorgfältige künstlerische Ausführung der Statue suchte er zunächst Zeit zu gewinnen, um schließlich, als das Bildwerk allmählich doch fertig geworden war, die Verantwortung für die Nichtausführung des kaiserlichen Befehls Gajus gegenüber auf sich zu nehmen. Mittlerweile war Agrippa nach Rom gereist, und es gelang ihm, den Kaiser Caligula zur Rücknahme des tollen Befehls zu veranlassen. Doch blieb sich Gajus insofern treu, als er dem ungehorsamen Prokurator sein Todesurteil schickte, mit der Weisung es an sich selbst zu vollstrecken. Ehe es aber dazu kam, war Caligula unter dem Dolche des Mörders gefallen. Die Truppen riefen seinen Oheim Claudius, den Bruder seines Vaters Germanicus, zu seinem Nachfolger aus, und der nunmehr in Rom anwesende Agrippa hatte Gelegenheit, den zum Herrscher weder geborenen noch vorbereiteten, bejahrten und antiquarischen Studien geneigten Prinzen durch zielbewußte Ratschläge bei der Annahme und im Beginn der Herrschaft zu unterstützen. Dafür erwies sich Kaiser Claudius dankbar, indem er ihm nunmehr auch Judäa und Samaria als Bestandteile seiner selbständigen Herrschaft verlieh. So waren nach einander die Anteile, die Herodes in seinem Testamente dem Philippus, dem Antipas und dem Archelaos vermacht hatte in die Hände Agrippas

gelangt, und er beherrschte das ganze Reich seines Großvaters Herodes, ja sein Gebiet reichte im Norden (S. 230) noch darüber hinaus. Gleichzeitig ernannte Kaiser Claudius Agrippas I Bruder Herodes, zum „Könige“ von Chalkis, was auch für Agrippa mittelbar einen weiteren Machtzuwachs bedeutete.

Da nun wieder ein König über Judäa gebot, so mußte der Prokurator aus Cäsarea und Jerusalem weichen. Mit den Pharisäern, die an sich einem weltlichen Königtum, wie wir wissen, abhold waren, wußte sich Herodes Agrippa vortrefflich zu stellen. So hing er die ihm vom Kaiser Claudius verliehene goldene Ehrenkette im Tempel von Jerusalem auf und brachte nach streng jüdischem Ritus Dankopfer dar. Agrippa residierte in Jerusalem, trat durchweg als strenggläubiger Jude auch nach außen hin auf und war schon um deswillen, weil er sich persönlich äußerst gütig und wohltätig erwies, beim Volke sehr beliebt. Das mag Großmachtsträume in ihm geweckt haben. Am Nordrand, d. h. an der, feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzten Stelle von Jerusalem, begann er eine gewaltige Mauer zu errichten, was der Kaiser alsbald untersagte, und nach Tiberias berief er sogar einen Fürstentag, an dem, neben Antiochus von Kommagene sowie Polemon von Pontus (später zeitweilig Gemahl von Agrippas Tochter Berenike (S. 235), sein Oheim Herodes von Chalkis teilnahm oder vielmehr teilnehmen sollte, da diese seltsame Versammlung korrekterweise von dem römischen Statthalter von Syrien Vibius Marsus schleunigst aufgelöst wurde. Eine weitere Folge der streng nationalen Haltung des Königs Agrippa war das schlechte Einvernehmen mit den heidnischen Städten seines Gebietes, sowie eine Verfolgung der jungen Christengemeinde, von der uns die Apostelgeschichte (12, 1—19) berichtet. Von den Jüngern Christi wurde Jakobus der Aeltere hingerichtet, Petrus gefangen gesetzt. Petrus entkam nur mit Mühe — nach der Legende durch jenes Engelswunder, das durch Raphaels Darstellungen in den Stanzen des Vatikans so erhaben und lebendig uns vor Augen steht. Als Agrippa bald darauf in Cäsarea starb, hatte die kurze Herrlichkeit ein Ende, der römische Prokurator zog nicht nur wieder in Cäsarea und Jerusalem ein, sondern auch die ehemaligen Gebiete des Philippus und des Antipas, d. h. ganz Palästina, wurden ihm unterstellt.

Agrippa II als Teilfürst in Nordpalästina.

Herodes von Chalkis, Agrippas I Bruder, aber erbat und erhielt von Claudius das Recht, den Hohenpriester zu ernennen, das zuletzt

von König Agrippa I, vor dessen Herrschaft vom Landpfleger ausgeübt worden war. In dieser doppelten Eigenschaft als Fürst von Chalkis und als geistlicher Oberaufseher für Judäa folgte dem Herodes (gestorben 48 n. Chr.) sein Neffe, Agrippas I gleichnamiger Sohn. Diesen hatte man beim Tode seines Vaters (44 n. Chr.), namentlich seiner Jugend wegen, nicht zu dessen Nachfolger ernannt. Aber als Chalkis durch Herodes Tod 48 n. Chr. erledigt war, ernannte Claudius, der offenbar seinem Vater, Agrippa I, ein dauerndes dankbares Gedächtnis bewahrte, Agrippa II zum „Könige" von Chalkis (50 n. Chr.).

So lag die weltliche Macht in den Händen des Prokurators von Palästina, die höchste geistliche Würde aber vergab der Urenkel des Herodes und der Mariamme, der die hasmonäische und idumäische Erbschaft und Ansprüche in sich vereinigte. Wiederum drei Jahre darauf hatte Agrippa II Chalkis gegen die ehemalige Tetrarchie des Philippus oder doch ein ihr ungefähr entsprechendes Gebiet einzutauschen, die also von der Provinz Judäa wieder abgetrennt und durch Hinzufügung anderer nördlicher Gebiete erweitert wurde. Kaiser Nero (54—68 n. Chr.) gab ihm dann weitere Abschnitte der Provinz Judäa, nämlich Teile von Galiläa und Peräa, der einstigen Tetrarchie des Antipas, hinzu.

So hat denn Agrippa II in den Zeitläuften des jüdischen Krieges eine gewisse — vermittelnde — Rolle gespielt und die Zerstörung Jerusalems noch um etwa 30 Jahre überlebt.

Judäa nach Agrippas I Tode: die Prokuratoren.

Im eigentlichen Judäa schalteten nunmehr wieder die Prokuratoren, meist ohne jedes Verständnis für die Eigentümlichkeiten des ihnen unterstellten Volkes. Nicht wenige verbanden mit der üblichen Mißwirtschaft und Aussaugung der ihnen anvertrauten Provinz noch die Absicht, die Juden in ihren heiligsten Anschauungen zu reizen und zu kränken. Und wenn auch die kaiserliche Regierung in Rom mehrfach einschritt, so trieb doch, da auch auf jüdischer Seite an Unvernunft und Halsstarrigkeit das Menschenmöglichste geleistet wurde, die Entwicklung der Dinge unaufhaltsam dem endgültigen Ausbruch offener Feindseligkeiten zu. Wenn auch der eigentliche Beginn des großen Krieges erst in die Jahre 66 n. Chr. fällt, so hat in Wahrheit, „seit der Prokurator im Jahre 44 in Jerusalem wieder einzog", kein Friede mehr geherrscht. Vor allem nicht mehr, seitdem der Landpfleger Tiberius Julius Alexander, ein Neffe Philons (S. 230) und wie er, aus vornehm jüdischer alexandrischer Familie,

48 n. Chr. die Söhne Judas, des Galiläers (S. 227), Jakobus und Simon, ans Kreuz schlagen ließ. Eben dieser Alexander, der sich schon vorher als Offizier ausgezeichnet hatte, war bei der Belagerung Jerusalems der hervorragendste Ratgeber des Titus.

Paulus vor Antonius Felix, Festus und Agrippa II.

Der zweite und dritte Nachfolger des Tiberius Alexander treten uns in der Apostelgeschichte bei dem Prozeß des Paulus entgegen. In Gefahr, von den Juden in Jerusalem als Vertreter einer Irrlehre getötet zu werden, wurde Paulus zunächst von den römischen Truppen in Schutz genommen und nachdem er sich auf sein römisches Bürgerrecht berufen hatte, vor weiteren Anschlägen der ihm — da er sich als Pharisäer bekannt hatte — speziell feindlichen sadducäischen Partei behütet und zum Landpfleger Antonius Felix nach Cäsarea geleitet (58 n. Chr.). Er nahm ihn, nachdem seine Ankläger, der Hohepriester Ananias an der Spitze, ihm nichts hatten nachweisen können, in leichten Gewahrsam. Die Gemahlin des Prokurators Drusilla, eine Jüdin, interessierte sich für Paulus und dessen Lehre, und wenn sich Paulus zu einer Bestechung verstanden hätte, so würde ihn Felix ohne weiteres frei gegeben haben. Als dann dieser aus Anlaß eines Tumultes zwischen Juden und Hellenen in Cäsarea vom Kaiser Nero (54—68) abberufen worden war (vgl. S. 235), folgte ihm Pontius Festus, und vor diesem berief sich, nachdem die Juden ihre Anklagen erneuert hatten, Paulus auf den Kaiser: „Ich stehe vor des Kaisers Gerichte“. Und Festus antwortete ihm: „Auf den Kaiser hast Du Dich berufen, zum Kaiser sollst Du ziehn“ (Apostelgeschichte 25, 12).

Ehe Paulus aber seine Reise zur Vernehmung nach Rom antreten konnte, kam, um den neuen Prokurator zu begrüßen, Agrippa II (S. 232 f.) nach Cäsarea, mit dem Festus die Angelegenheit des Paulus besprach. Agrippa sprach den Wunsch aus, Paulus selbst zu hören. Als Paulus dann seine Sache und seine Lehre in ausführlicher Darlegung vertreten hatte, „stand der König auf und der Landpfleger und Berenike und die mit ihnen waren. Und entwichen beiseits, redeten mit einander und sprachen: ‚Dieser Mensch hat nichts getan, das des Todes oder der Bande wert sei‘. Agrippa aber sprach zu Festus: ‚Dieser Mensch hätte können losgegeben werden, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte‘“ (Apostelgeschichte 26, 30—32).

Berenike.

Berenike, die den König Agrippa II nach Cäsarea begleitet hatte, war dessen leibliche Schwester, und eine der interessantesten unter den bemerkenswerten und dämonischen Frauengestalten, an denen das Haus und die Zeit des Herodes so reich waren. Sie wurde die Gemahlin ihres Bruders, ein in der hellenistischen Welt seit dem Vorgange der Ptolemäer nichts Unerhörtes, namentlich wenn dynastische Interessen, wie in diesem Falle die chalkidische Erbschaft, hineinspielten, aber vom Standpunkt des Judentums um so verwerflicher. Sie vermählte sich in der Folge mit dem König Polemon von Kilikien (S. 232), in dessen Adern das Blut des Antonius rollte und der ihr zu Liebe den Übergang zum Judentum gründlich vollzog. Sie wurde aber seiner bald überdrüssig und kehrte zu ihrem Bruder zurück.

Seltsam genug hat es sich dann gefügt, daß die Angehörige der beiden jüdischen Königshäuser die Geliebte des Titus wurde, der als Sohn Vespasians, des zum Kaiser berufenen Oberfeldherrn im jüdischen Kriege, Jerusalem belagern und zerstören sollte. Und diese Anhänglichkeit an das Flavierhaus hat diese „Kleopatra im Kleinen“ auch über die Zerstörung Jerusalems hinaus bewiesen: an ihr lag es nicht, daß sie nicht schließlich, wie es mehrfach den Anschein hatte, als Gemahlin des Titus römische Kaiserin wurde.

Der Ausbruch des jüdischen Krieges.

Den unmittelbaren Anstoß zum Ausbruch des eigentlichen Krieges (vgl. S. 233) gab ein Streit zwischen Juden und Griechen in der von Herodes neu gegründeten jüdischen Provinzialhauptstadt Cäsarea. Die Griechen bestritten den Juden das Bürgerrecht auf dem Beschwerdewege, und Burrus, der Minister Neros, gab ihnen recht. Heftige Straßentumulte waren die Folge, und als die Juden darauf die Stadt verließen, wurden sie von dem Prokurator zur Rückkehr genötigt und dann — dies freilich nicht im Einklang mit der Absicht der Regierung — in einem Straßenauflauf sämtlich erschlagen.

Um dieselbe Zeit begann aber auch der jüdische Zelotismus blutige Früchte zu reifen. Während die Pharisäer, wie wir sahen, mit dem römischen Regiment einverstanden waren, suchten die Eiferer die Römer auf jede Weise zu provozieren, wozu ihnen freilich die Mißverwaltung des Landpflegers Gessius Florus Vor-

wand und Anlaß bieten konnte. Doch gingen sie zunächst in einer anderen Richtung vor. In den äußeren Hallen des Tempels konnten seit Langem auch Nicht-Juden zu Jahwe beten und ihm Opfer darbringen, nur das Innere des Tempels war ausschließlich den Juden vorbehalten. So wurde auch auf Grund einer Stiftung des Augustus täglich im Tempel für den römischen Kaiser geopfert. Diese Opfer von Nicht-Juden untersagte der Hohepriester Eleazar (Sohn des Ananias) in theologischem Uebereifer und schloß somit den „Landesherrn vom Gottesdienste“ aus. Das führte zu einer Stärkung und einem Zustrom der extremen Parteien, besonders der Messermänner unter der Führung Manahims, eines Sohnes Judas des Galiläers, während die von den Gemäßigten beim Landpfleger von Cäsarea erbetene Unterstützung ausblieb und nur König Agrippa II eine Anzahl von Reitern sandte.

Es kam zu Kämpfen in Jerusalem. Die wenigen römischen Soldaten, die die Akra besetzt hielten, wurden niedergemacht und sodann der Königspalast erobert, wo der Anhang der Gemäßigten nebst weiteren römischen und den Truppen des Agrippa lagerten. Nur den Letzteren wurde freier Abzug bewilligt. Die Römer ergaben sich, nachdem man ihnen das Leben zugesichert hatte; gleichwohl wurden sie niedergemacht, bis auf einen Offizier, der zum Judentum übertrat. „Auch die Führer der Gemäßigten, unter ihnen der Vater und Bruder Eleazars, wurden die Opfer der Volkswut, die den Römergenossen noch grimmiger grollte als den Römern. Eleazar selbst erschrak vor seinem Siege; zwischen den beiden Führern der Fanatiker, ihm und Manahim, kam es nach dem Sieg, vielleicht wegen der gebrochenen Kapitulation, zum blutigen Handgemenge; Manahim wurde gefangen und hingerichtet. Aber die heilige Stadt war frei und das in Jerusalem lagernde römische Detachement vernichtet; die neuen Makkabäer hatten gesiegt wie die alten.“ „So hatten, angeblich am selben Tag, dem 6. August 66, die Nicht-Juden in Cäsarea die Juden, die Juden in Jerusalem die Nicht-Juden niedergemetzelt; und damit war nach beiden Seiten hin das Signal gegeben, in diesem patriotischen und gottgefälligen Werke fortzufahren.“

So kam es durch ganz Judäa (Palästina) hin zu Abschlachtungen der Juden durch die Griechen und damit wurde überall die in Jerusalem siegreiche extreme Partei zur nachdrücklichsten Betätigung und Organisation angefeuert. Der Aufruhr war in vollem Gange und besondere Maßregeln seitens der römischen Regierung waren nicht mehr zu vermeiden. Nachdem der Legat von Syrien

Cestius Gallus zwar Joppe erobert, aber den Königspalast und den Tempel in Jerusalem nicht hatte einnehmen können, wurde an Stelle des Landpflegers ein kaiserlicher Legat nach Palästina gesandt, „Titus Flavius Vespasianus, ein besonnener Mann und ein erprobter Soldat“.

Vespasian.

Gegenüber dem hartnäckigen Widerstand der Extremen, die überall die Gemäßigten, wo nötig mit Gewalt, zurückdrängten, war die römische „Kriegführung weder glänzend noch rasch“. Vespasian beabsichtigte, sich zunächst des Landes und seiner Städte zu versichern, um schließlich den endgültigen Schlag gegen die Hauptstadt zu führen. So sehen wir ihn in Galiläa kämpfen, wo Josephus, der Historiker des Krieges, ihm gegenüber steht und namentlich die kleine Feste Jotapata gegen ihn verteidigt. Als diese schließlich gefallen war, flüchtete sich Josephus mit etwa 40 Genossen in eine Höhle, und als sie dort von den Römern aufgefunden und belagert wurden, wurde der Beschluß gefaßt, lieber zu sterben, als den Römern in die Hände zu fallen. Auf Josephus Anregung sollte das Los immer den bestimmen, der sterben, und den, der ihn niedermachen sollte, welch letzterer dann seinerseits zunächst zum Sterben kam. Josephus wußte es niederträchtigerweise so einzurichten, daß er und ein anderer als die letzten übrig blieben, den er beredete, statt zu sterben sich doch nun lieber den Römern zu ergeben. Vor Vespasian geführt, wußte er sich diesem, der den energischen Gegner ohnehin schätzte, durch die, eine in Rechnung zu ziehende Möglichkeit kühn als eine Gewißheit darstellende Prophezeiung: er sei zum Kaiser bestimmt, angenehm zu machen. Und da diese Voraussagung sich in Bälde verwirklichte, so wurde aus dem jüdischen Insurgenten in der Folge ein römischer Hofmann und getreuer Anhänger des flavischen Kaiserhauses.

Kaiser Neros Tod. — Der Kampf um die Nachfolge. — Einstellung des Krieges. — Die inneren Kämpfe in Jerusalem. — Vespasian zum Kaiser ausgerufen.

Gerade als nämlich Vespasian sich zur Einschließung von Jerusalem rüstete (68 n. Chr.), traf die Nachricht von Neros Tode ein. „Damit war von Rechtswegen das dem Legaten erteilte Mandat erloschen und Vespasian stellte in der Tat, politisch nicht minder vorsichtig wie militärisch, bis auf neue Verhaltungsbefehle die Operationen ein.“ Bevor diese von dem neuen Kaiser Galba ein-

trafen, war die gute Jahreszeit vorbei. „Als das Frühjahr 69 herankam, war Galba gestürzt" und schwebte die Entscheidung zwischen seinem Gegner Otho, „dem Kaiser der römischen Leibgarde", und Vitellius, den die Rheinarmee ausgerufen hatte.

Vitellius blieb Sieger und Vespasian nahm nunmehr mit der Besetzung von Hebron die kriegerischen Maßnahmen wieder auf. Aber nicht lange darauf ward der Bekämpfer der Juden von den Legionen des Ostens zum Gegenkaiser gegen Vitellius aufgerufen. Syrien und Palästina wurden infolgedessen von Truppen entblößt, die der neue Kaiser gegen seinen Gegner in Italien, Syrien und Aegypten zu verwenden hatte, und erst nachdem zu Ende des Jahres 69 Vespasians Herrschaft im ganzen Reiche anerkannt war, betraute er seinen Sohn Titus mit der Weiterführung des jüdischen Krieges. So kam es darauf hinaus, daß in Jerusalem selbst die Aufrührer nahezu vier Jahre lang (Sommer 66 bis Frühling 70) völlig ungehindert waren.

„Was die Vereinigung von religiösem und nationalem Fanatismus, das edle Verlangen den Sturz des Vaterlandes nicht zu überleben und das Bewußtsein begangener Verbrechen und unausbleiblicher Strafe, das wilde Durcheinanderwogen aller edelsten und aller gemeinsten Leidenschaften in diesen vier Jahren des Schreckens über die Nation gebracht hat, wird dadurch vor allem entsetzlich, daß die Fremden dabei nur die Zuschauer gewesen sind, unmittelbar alles Unheil durch Juden über Juden gekommen ist."

Nicht genug, daß die Eiferer innerhalb der Stadt ein jeglicher Ordnung spottendes Schreckensregiment führten, es kämpften auch die Führer einzelner Scharen und Gruppen innerhalb der Stadt gegen einander, die in förmliche Lager zerfiel: Johannes von Giskala mit seinen Galiläern in der Vorhalle des Tempels; gegen ihn die Idumäer, im Verein mit jüdischen Kämpfern aus dem Süden, beide geführt von Simon, Sohn des Gioras aus Gerasa, denen die eigentliche Stadt anheimfiel, während das Allerheiligste die Mannen des Eleazar, Sohnes des Simon, innehatten, der sich im Kampfe gegen Cestius Gallus (S. 236 f.) hervorgetan hatte.

Jerusalem erobert und zerstört.

Erst als Titus daran ging die Stadt zu belagern, wurden diese Gegensätze zwar nicht beigelegt, aber doch soweit beiseite gelassen, als es die Verteidigung erforderte. Die Belagerung begann zur Zeit des Passah; so wurden viele Gäste in der Stadt mit eingeschlossen und halfen die ungenügenden Vorräte verzehren; aber

die Verteidiger selbst wußten sich andauernd „ohne Rücksicht auf die hungernden und bald verhungernden Massen“ vor Mangel zu schützen. Titus erstrebte die Erstürmung, nicht die Uebergabe Jerusalems; „es war ihm um persönlichen Ruhm zu tun, wie auch das neue Regiment eine glänzende Waffentat brauchte.“ Nur von Norden her war solch ein Angriff denkbar und hier wurde er schließlich durch die überlegene Belagerungskunst der Römer mit Erfolg gegen das Bollwerk der Mauern und die verzweifelte Verteidigung der Eingeschlossenen durchgeführt. Nach Erstürmung der äußeren Mauern fielen nacheinander die dem Tempel benachbarte Burg Antonia, dann die Tempelhallen und vom 10. ab ging der Tempel selbst, wie diese mit allen seinen Schätzen, in Flammen auf. Erst nach einem weiteren Monat, im August des Jahres 70 n. Chr., fünf Monate nach dem Beginn der Belagerung, wurde in der Stadt selbst der letzte Widerstand überwältigt.

Als Gefangene für den Triumph, als Tierkämpfer und Gladiatoren wurden von Titus Hunderte von Juden nach Rom mitgeführt.

Der Triumphzug wurde von Vespasian mit seinen Söhnen Titus Domitian im folgenden Jahre begangen, ohne daß die Bedeutung der Waffentaten an sich ihn ernstlich gerechtfertigt hätten. In dem Zuge, in dem Simon, Sohn des Gioras (S. 238) als einer der Hauptverteidiger Jerusalems mitgeführt wurde, um gleich danach im Gefängnis hingerichtet zu werden, wurde auch der heilige siebenarmige Leuchter aus dem Tempel getragen, der noch heute am Triumphbogen des Titus am Ende des Forum Romanum jedem Besucher Roms in die Augen fällt.

Ob die Verbrennung des Tempels von der Regierung und Titus gewollt war, wie wahrscheinlich, oder ob die erbitterten römischen Truppen damit ihre Weisungen überschritten, läßt sich nicht entscheiden. Sicher ist, daß nur durch die Vernichtung des Tempels das Judentum politisch vernichtet und heimatlos gemacht werden konnte und daß dies, wie sich die Dinge einmal entwickelt hatten, das Endziel der römischen Politik sein mußte.

Die Schließung des Onias-Tempels.

In diesem Sinne bildete der Onias-Tempel in Leontopolis (S. 199) eine Gefahr. Gegründet zur Zeit, da der Tempel in Jerusalem unter Antiochos Epiphanes entweiht und dem jüdischen Kultus entzogen war und gleichsam als Ersatz für diesen, war er auch nach der Reinigung und Wiederherstellung des Jahwedienstes durch Judas Makkabäus in einer Art von Gleichberechtigung neben

dem Zionstempel bestehen geblieben. Leicht genug hätten die Zeitgenossen der neuen Makkabäer den Tempel in Aegypten zum Mittelpunkt erneuter Herstellungsbestrebungen machen können und aufständische Bewegungen unter den Juden in Kyrene und Aegypten nach der Zerstörung Jerusalems konnten in diesem Sinne gedeutet werden. Da war es nur folgerichtig, wenn auch der Onias-Tempel endgültig geschlossen wurde. So wurde jeder mögliche Mittelpunkt für Kirchenstaat, Theokratie und Königtum für immer getilgt; und Priester und Sadducäer verloren ihre Bedeutung. Nicht aber das Gesetz und nicht das Judentum als solches. Auch zur Zeit, da der Tempel bestand, waren die Juden außerhalb Jerusalems zu gemeinsamem Gebet zusammengekommen. Diese „Synagogen" wurden nun die alleinigen Träger des dezentralisierten Kultes, Schriftgelehrten und Rabbiner seine halbamtlichen Vertreter, und die Hoffnung auf den Messias blieb nur noch im endzeitlichen Sinne, wie ihn die Pharisäer stets vertreten hatten, bestehen, der Gedanke an den irdischen Messias schien abgetan.

Und doch war das Judentum politisch noch nicht völlig tot.

Der außerpalästinensische Aufstand unter Trajan.

Als Kaiser Trajan (98—117) mit der Eroberung Mesopotamiens im Kampfe mit den Parthern beschäftigt war, erhoben sich die Juden in Kyrene und Alexandria gegen die Nicht-Juden, woraus im folgenden Jahre, 116, ein förmlicher Krieg wurde, der auf drei Kriegsschauplätzen, in Aegypten, in Kyrene und auf Cypern, geführt werden mußte, eben den Gebieten, die vormals unter ptolemäischer, den Juden so wohlgesinnter und förderlicher Herrschaft vereinigt gewesen waren. Als Trajan den Tigris erreicht hatte, erhoben sich dann auch die Juden in Mesopotamien. Auf eine Erhebung der Juden in Mesopotamien hätten nach der freilich nicht in jeder Hinsicht einwandfreien Darstellung des Josephus, 40 Jahre früher die Führer des großen Aufstandes gerechnet. Bestand doch jenseits des Tigris in dem Gebiet, wo der ein Teil von Tiglatpileser IV (S. 105) weggeführten Israeliten angesiedelt worden waren, ein Staat — die Adiabene —, dessen Königshaus dem jüdischen Glauben eifrig zugetan war. Und in Babylonien, bei den Nachkommen der durch Nebukadrezar weggeführten Juden, die einst auf die Wiederherstellung des jüdischen Kirchenstaates einen so großen Einfluß geübt hatten, sollte das Judentum nach seiner völligen Entwurzelung eine Zeitlang den Schwerpunkt seiner theologischen und geistigen Entwicklung finden.

Jedenfalls zeigten sich unter Trajan die Juden als eine das Reich ernstlich gefährdende Macht. Cypern zu betreten wurde jedem Juden, selbst dem schiffbrüchigen, bei Todesstrafe verboten. Am schwierigsten erwies sich ihre Bewältigung in Kyrene, wo sie ihren Führer zum Könige ausgerufen hatten.

Die messianische Bewegung unter Barkochba niedergeworfen: Judäa wird Syria Palaestina.

Daß den Kyrenäern ihr König Lukuas oder Andreas als (weltlicher) Messias gegolten hätte, ist nicht ersichtlich. Der Geweihte des Herrn aus Davids Stamme mußte ja auch in Jerusalem auftreten. Und er trat auf, als Kaiser Publius Aelius Hadrianus (117—138 n. Chr.) das zerstörte Jerusalem aus militärischen Rücksichten als römische Kolonie unter dem Namen Aelia Capitolina wieder erbauen und an der Stelle des zerstörten Jahweheiligtums einen Tempel des Jupiter Capitolinus errichten wollte. Die Juden, schon vorher gereizt durch ein keineswegs gegen sie speziell gerichtetes, sondern allgemein gehaltenes Verbot gegen die weit verbreitete Unsitte der Entmannung und zugleich gegen die Beschneidung, erhoben sich unter der Führung eines Simon Barkochba, an dessen messianische Sendung, wie er selbst, so seine Volksgenossen glaubten. Daraus ergab sich, daß der Aufstand nicht bloß gegen die Römer, sondern gleichzeitig gegen die Christen gerichtet war. Und für den Nachdruck der Bewegung ist es bezeichnend, daß sie — was nicht einmal während des großen jüdischen Krieges in den Jahren 66—70 n. Chr. geschehen war — zu einer Erneuerung der vordem nur von den Makkabäern (S. 202; 206) geübten einheimisch-jüdischen Prägung führte. Die „Schekel" tragen nun das Bild des Tempels, in dessen Kasse sie floßen und zu dessen Wiederaufbau sie vielleicht bestimmt waren. Ungemein bedeutsam ist, daß diese Münzen größtenteils auf die römischen Reichsmünzen mit dem Kaiserbild überprägt sind, also auf eben die Zinsgroschen, deren Kaiserbild den im Bilderverbot aufgewachsenen Juden so verhaßt sein mußte, wie etwa eine Kaiserstatue im Allerheiligsten des Tempels. So diente die Ueberprägung des in der Provinz umlaufenden römischen Silbergeldes dem doppelten Zweck, einmal durch die Ausgabe von Silbergeld die Unabhängigkeit aufs bündigste zu proklamieren, etwa so, wie es seitens der Samniter im Bundesgenossenkriege (91—82 v. Chr.) geschah, und zugleich die verhaßte Münze mit dem Kaiserbild zu beseitigen.

Wurde auch ein Zusammenstoß mit den Römern auf offenem

Felde nach Möglichkeit vermieden und mehr von Schlupfwinkeln aus der Kleinkrieg betrieben, so war doch Jerusalem in den beiden ersten Jahren der Bewegung, 132—133 n. Chr., ganz in den Händen der Aufständischen. Die „gesamte Judenschaft des In- und Auslandes geriet wiederum in Bewegung und unterstützte mehr oder minder offen“ die Aufständischen „am Jordan“, ähnlich wie das an den außerhalb Griechenlands wohnenden Hellenen, bei den griechischen und kretischen Freiheitskämpfen und -Bestrebungen der Jahre 1877/8, 1897, 1909/10 zu beobachten war. Eine verstärkte Wiederholung der Vorgänge unter Trajan war zu fürchten. Der Verwalter der nach der Zerstörung durch Titus neu eingerichteten proprätorischen Provinz Judäa war der Bewegung nicht gewachsen. Auch der Zuzug von Truppen aus den Nachbarprovinzen genügte nicht, und erst als aus Britannien Julius Severus, einer der bedeutendsten Feldherrn Hadrians, herbeigerufen wurde, gelang es allmählich, die „Juden“ aufzureiben, zu vertilgen und auszurotten. Barkochbas letzte Zuflucht, die Bergfeste Beth-ther bei Jerusalem, wurde 134—135 erobert, wobei Barkochba ums Leben kam.

Am Ende des Krieges war die Provinz aufs gründlichste verwüstet, und nachdem noch die Juden in Massen in die Sklaverei verkauft waren, wurde den übrigbleibenden das Betreten des einstigen Jerusalems, an dessen Stätte nun wirklich die neue Stadt Aelia Capitolina entstand, verboten. So ward dem jüdischen Volkstum und jeglicher einheimischen Staatenbildung der Boden entzogen, und wie zum Zeichen dieser völligen politischen Vernichtung selbst der Name des Volkes und des Landes aus der römischen Verwaltung gestrichen, indem der Name der Provinz Judäa in Syria Palaestina umgewandelt ward.

Zwölftes Kapitel.

Kulturgeschichtliche Rückschau und Nachlese.

Die vorstehenden Darlegungen sollten in erster Linie der politischen Entwickelung Israels gelten. Die kulturellen Strömungen konnten überwiegend nur insofern berücksichtigt werden, als sie für die politische Entwickelung mehr oder minder unmittelbar von Belang waren. Aber daß die durch Israels geographische Lage bedingte Abhängigkeit von Aegypten einer-, vom Zweistromlande andererseits ihre Einwirkung auf dem rein kulturellen Gebiet nicht minder wie auf dem politischen äußern muß, liegt auf der Hand, und ist auch andeutungsweise bereits zum Ausdruck gekommen (S. 67 f.).

In diesem Schlußabschnitt sollen die Kulturbeziehungen besonders ins Auge gefaßt werden, sei es, daß neuerer Erkenntnis der ihr gebührende Platz eingeräumt, sei es, daß bedeutsame Probleme kurz beleuchtet oder bedenkliche Irrtümer zurückgewiesen werden. Eine Nachlese bieten diese Ausführungen auch insofern, als mehrere alttestamentliche Schriften, scheinbar historischen Inhalts, erst hier zur Würdigung kommen können, weil sie in Wahrheit keine im engeren Sinne geschichtliche Quellen sind, sondern vorweg kulturgeschichtliche Bedeutung haben.

Es wurde oben (S. 15 a. E.) bereits betont, daß Palästina in alter Zeit ein Jahrtausend lang so gut wie ununterbrochen unter der Politik und kulturellen Einwirkung des Zweistromlandes gestanden habe und daß der dadurch bedingte oder doch verstärkte Kultur-Einfluß namentlich in den den Weltverkehr durchdringenden inneren und äußeren Normen d. h. im Rechtswesen und in der Regelung der Maße und Gewichte besonders klar hervortrete.

Hammurabis Gesetz.

Die stärkste und nachhaltigste Einwirkung auf dem Gebiete des Rechtes muß Palästina erfahren haben (S. 11), als Hammurabi, zu

dessen Reich es gehörte, spätestens im 20. Jahrhundert, sein großes Gesetzbuch erließ, jene Rechtsbestimmungen, durch die er das Land „in gerechtem Gesetz und frommer Satzung“ unterwies.

Es kann daher nicht wundernehmen, wenn selbst in früheren Stadien der Rechtsbildung auf palästinensischem Boden sich Berührungen mit babylonischen Rechtsanschauungen finden. Um diese Anklänge ihrer Herkunft und ihrer Bedeutung nach richtig zu würdigen, ist eine Vorstellung vom Wesen und Werden dieses großen babylonischen Gesetzeswerkes unerläßlich.

Auffällig ist vor allem die Unabhängigkeit der Gesetzgebung als solcher von Religion und Priesterschaft. Zwar ragen natürlich religiöse und verwandte Vorstellungen hinein, so wenn die Zauberei mit Strafe belegt wird, oder wenn für die Entscheidung gewisser Rechtsfälle das Gottesurteil in Gestalt des Strom-Ordals verwendet wird: aber es handelt sich hier, ähnlich wie im israelitischen Bundesbuch, lediglich um eines unter vielen Delikten, um eine unter vielen prozessualen Formen. Auch werden die Verhältnisse des Kultus und der Tempel berührt, z. B. wenn der „Gottgeweihten“, der Tempelfrauen, die nicht heiraten dürfen, gedacht wird; aber das geschieht lediglich, wo es sich darum handelt, ihre Stellung familien- und erbrechtlich zu regeln. Sonst ist der Inhalt der Gesetze durchaus weltlich, nur nach den Bedürfnissen des bürgerlichen Verkehrs und der Staatsraison geregelt. Auch in Israel ist das älteste, im Bundesbuch (Exod 21—23) niedergelegte Volksrecht von Religion und Priesterschaft unabhängig.

Hammurabis Eigenart, sein erleuchteter Absolutismus, tritt auch in seinen Briefen oder vielmehr Verfügungen hervor, wie er sie namentlich an den Verwalter von Südbabylonien Sin-iddinnam erließ (s. o. S. 11). Die eingehende Beachtung auch anscheinend nebensächlicher Details, die Knappheit und Schärfe der Entscheidungen erinnern an Friedrich den Großen, während für Hammurabi als Eroberer und Reichsgründer, der zugleich ein umfassendes und wirkungsvolles Gesetzbuch ins Leben gerufen hat, der Vergleich mit Napoleon I. nahe liegt.

Offenbar hat Hammurabi an dieser Schöpfung einen bedeutenden persönlichen Anteil. Es ist daher von besonderem Interesse, Entstehung und Zusammensetzung des Gesetzbuches zu erkennen und so in die Geisteswerkstatt des Gesetzgebers einen Blick tun zu können. Daß die Sammlung nicht nach rein juristischen Gesichtspunkten, nicht vornehmlich nach den verschiedenen Rechtsgeschäften oder Delikten geordnet ist, hat man sofort erkannt. Aber

daß ein rein zufälliges und ungeordnetes Durcheinander von Rechtsbestimmungen vorliege, darf man ebensowenig glauben. Ein geistiges Band ist vielmehr, wie das der Verfasser zuerst betont hat, deutlich erkennbar. Teils haben sachlich-rechtliche Gesichtspunkte die Ordnung mitbestimmt, teils ist durch zufällige Anklänge und Verwandtschaften in den Vorstellungen und im Tatbestande der Fortgang und der Uebergang zwischen den verschiedenen Gruppen von Rechtsvorschriften vermittelt worden. So erhält man, obwohl jede äußere Andeutung inhaltlicher Gliederung fehlt, wirklich einen recht lehrreichen Einblick in den Gedankengang des königlichen Gesetzgebers.

An äußeren wie an inneren Gründen ist ferner mehrfach zu erkennen, daß ältere Bestimmungen, zum Teil in ihrer ursprünglichen Ordnung, aufgenommen oder doch verwertet worden sind. Am deutlichsten ist das da, wo formelhafte Wendungen zur Aufkündigung eines Rechtsverhältnisses angeführt werden. Solche Formeln sind uns aus den „sumerischen Familiengesetzen" bekannt — Auszügen aus älteren Gesetzen, die in zwiefacher Fassung, in der vorsemitisch-sumerischen (S. 5) und zugleich in der semitisch-babylonischen Sprache vorliegen. Fast regelmäßig wird dann bei Hammurabi gleichzeitig irgend eine barbarische Strafe, als Ueberbleibsel früherer Rechtspflege angedroht, z. B. wenn zu Ende des ganzen Gesetzbuches dem Herrn, zu dem sein Sklave erweislich gesagt hat: „Du bist nicht mehr mein Herr", das Recht gegeben wird, dem Sklaven das Ohr abzuschneiden.

Alles in Allem stellt sich heraus, daß Hammurabi unter Zugrundelegung älterer, meist, wie wir sagen würden, strafrechtlicher und großenteils schon zu einer Gesetzsammlung vereinigter Bestimmungen eine Neuordnung des gesamten bürgerlichen und kriminellen Rechtes geschaffen und bei der Anordnung der Rechtsvorschriften hauptsächlich den Bedürfnissen der Landwirtschaft und des Handels Rechnung getragen hat. Von absoluter Vollkommenheit in unserem Sinne bleibt das so entstandene Gesetzbuch weit entfernt. Besonders auch wegen des Vorwiegens der Kasuistik. So findet sich z. B. nirgends eine allgemeine Regelung des Ersatzes für einen getöteten Sklaven überhaupt, sondern es wird seines Todes durch Einsturz eines unsicher gebauten Hauses (§ 231) und durch einen stößigen Ochsen (§ 252) gedacht. Im ganzen aber bestätigt die Analyse doch, daß wir es mit einer großartigen Schöpfung, mit einem, intensiver Nachwirkung fähigen Zeugnis menschlichen Kulturfortschritts zu tun haben.

Als schöpferische Krönung einer vorausgehenden bedeutsamen Entwickelung stellt sich auch die Klarheit und scharfe Durchbildung der Sprache und Terminologie dar. Sie läßt Zweifel über die Bedeutung der Vorschriften und die Absicht des Gesetzgebers so gut wie garnicht aufkommen. Ob z. B. jemand „zum Gottesurteil in den Fluß springen" oder zur Strafe „in den Fluß geworfen werden soll", ist, von der übrigen Ausdrucksweise ganz abgesehen, schon an der Schreibweise des Wortes „Fluß" erkennbar, dem im ersteren Falle das Deutezeichen (Determinativ) für „Gott" vorgesetzt wird: der Fluß g o t t soll die Entscheidung haben.

Ebenso werden die verwickelten Verhältnisse des ehelichen Güter- und Erbrechts durch die feine Unterscheidung der sprachlichen Bezeichnungen in musterhafter Weise geklärt.

Wie alle bedeutenden Gesetzeswerke zeichnet auch Hammurabis Gesetz großenteils nur gültiges Recht auf, sei es, daß er sie älteren, geschriebenen Rechten, sei es bisherigem, noch ungeschriebenem Gewohnheitsrecht entnahm: daneben finden sich aber auch Zeugnisse des durch den königlichen Gesetzgeber angebahnten F o r t s c h r i t t e s, welche uns nicht selten geradezu modern anmuten.

Die alte Strafe für die Frau, die dem Mann die Ehe aufsagt, das Ertränken, wurde in Hammurabis Gesetz nur für die s c h u l d i g e Ehebrecherin beibehalten, der keine mildernde Umstände zur Seite standen. Als solche galten die Vernachlässigung durch den Mann (§ 142) und, wenn der Mann in Kriegsgefangenschaft geraten war, die Not. Ging sie in diesem Falle eine andere Ehe ein, so wurde sie als schuldlos betrachtet (§ 134). Wenn der Gatte aus der Gefangenschaft heimkam, mußte sie zu ihm zurückkehren, während die Kinder aus den beiden Ehen je ihrem Vater verblieben (§ 135). Die Frau dagegen, die in gleichem Falle ohne wirtschaftliche Notlage das Haus des abwesenden Mannes verließ, traf die Strafe des Ehebruchs (§ 133).

Wenn ferner z. B. derjenige, der durch Verleumdung ein Verlöbnis auseinander gebracht hat (§ 161), die bisherige Verlobte nicht heiraten darf; wenn bestimmt wird, daß für den unverheirateten Bruder bei der Teilung des väterlichen Erbes außer seinem Anteil das Geld für den Malschatz für seine Verheiratung festgesetzt und abgetrennt werde (§ 166); wenn die Verstoßung aus dem Sohnesverhältnis möglichst erschwert wird, indem sogar bei Vorhandensein und richterlicher Feststellung einer schweren Schuld das erste Mal der Vater dem Sohne verzeihen soll (§ 170), so sind das weitere Beispiele für die sittliche Höhe des Rechtsbewußtseins

wie für die immerhin fein durchdachte Kasuistik.

Hammurabis Gesetz ist lange Jahrhunderte vor der Einwanderung der Israeliten in Palästina und Vorderasien maßgebend gewesen, so daß es nicht verwunderlich wäre, wenn die Israeliten, sei es vor ihrer Einwanderung in den Gebieten zwischen Palästina und dem Sinai, sei es später durch die Vermittlung der Kanaanäer die Rechtsanschauungen dieses Gesetzbuches in sich aufgenommen hätten.

In der Tat finden sich z. B. in der Geschichte des Stammvaters Abraham und wiederum beim Jahvisten sehr merkwürdige Anklänge an Hammurabis Gesetz.

Berührungen zwischen dem altbabylonischen und dem israelitischen Recht.

Dieses rechnet (§ 145) damit, daß eine Frau im Falle oder für den Fall der Kinderlosigkeit ihrem Mann eine Magd zur Kebse gibt. Gebiert diese ihm dann Kinder, so darf sie sich jedoch der rechtmäßigen Frau gegenüber keine Ueberhebung zu Schulden kommen lassen. Zeigt sie sich dennoch anmaßend, so darf die Hausfrau sie zwar der Kinder wegen nicht weiter verkaufen, wohl sie aber im Hause wieder einer Sklavin gleichhalten. Das ist genau der Fall der Sarah und der Hagar (Gen 16): Und Sarai, das Weib Abrahams, hatte ihm keine Kinder geboren; sie hatte aber eine ägyptische Sklavin namens Hagar. Da sprach Sarai zu Abraham: „Da mir Jahve nun einmal Kinder versagt hat, so gehe doch ein zu meiner Leibmagd, vielleicht werde ich durch sie zu Kindern kommen.“ Das geschieht. Als aber Hagar merkte, daß sie schwanger war, sah sie ihre Herrin geringschätzig an. Sarai beklagte sich darüber bei Abraham, der ihr erwidert: „Deine Leibmagd ist ja in deiner Gewalt; verfahre mit ihr, wie es dir gut dünkt.“ Da behandelte Sarai sie hart, so daß sie ihr entfloh, bis der Engel des Herrn ihr die Rückkehr befiehlt. Dann gebiert Hagar den Ismael.

Daß diese schlagende Uebereinstimmung aber auf B e e i n f l u s s u n g des israelitischen durch das babylonische Recht beruhen m ü s s e, kann gleichwohl nicht behauptet werden.

Gemeinsemitisches im babylonischen und im israelitischen Recht.

Die babylonischen Akkadier, die die Sumerier, von denen sie freilich auch auf dem Gebiete des Rechtes manches annahmen, bekämpften (S. 12) und schließlich unter Hammurabi endgültig unterwarfen, waren Semiten wie die Israeliten. Gewisse Rechtsan-

schauungen sind allen semitischen Völkern gemeinsam. Gerade im Familienrechte erhalten sich alte Rechtsanschauungen mit besonderer Zähigkeit. Solche ursemitische Rechtsvorstellungen können Babylonier wie Israeliten bewahrt haben. Sicher gilt das für die uralte semitische Wiedervergeltung oder Talion. Die Vorschrift „Leben um Leben, Aug' um Aug', Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Wunde um Wunde“ . . . . findet sich, wie im Bundesbuch (Exod 21, 23 ff.), das, abgesehen von den zehn Geboten, den ältesten Bestandteil der israelitischen Gesetzgebung bildet, so auch bei Hammurabi: „Gesetzt, jemand hat einem Vornehmen das Auge zerstört, so soll man ihm ein Auge zerstören“ (§ 196): „Gesetzt, jemand hat einem ihm Gleichstehenden Zähne ausgeschlagen, so soll man ihm Zähne ausschlagen“ (§ 200). Ist der Betroffene eine Persönlichkeit minderen Rechtes oder ein Sklave, so wird nur eine Geldstrafe verhängt (§ 198 f., § 201 f. u. S. 249).

In der beiderseitigen weitern Rechtsentwicklung können dann neben völliger Uebereinstimmung, wie in dem angeführten Falle, auch Abänderungen auf der einen wie auf der andern Seite eintreten.

Wenn durch einen Unglücksfall ein K i n d getötet wird, so gilt bei Hammurabi die Regel, daß dann die Wiedervergeltung nicht den Schuldigen selbst, sondern dessen Kind trifft. So wird dem Baumeister, der durch Fahrlässigkeit in der Bauausführung den Tod eines Kindes verschuldet (§ 230), und dem Pfandgläubiger, der durch Mißhandlung den Tod eines ihm verpfändeten Kindes verursacht, das eigene Kind (§ 116), demjenigen, der eine Schwangere stößt und dadurch eine Fehlgeburt mit tödlichem Ausgange veranlaßt (§ 210), die Tochter getötet. Diese Art der Wiedervergeltung ist ursprünglich auch bei den Israeliten üblich gewesen und zwar offenbar als ein ursprünglich wesentlicher Bestandteil jener ursemitischen Vergeltungsregel. Erst das Deuteronomium (5. Mos 24, 16 ff.) hat diese Bestimmung endgültig aufgehoben: „Es sollen nicht Väter wegen der Kinder und Kinder wegen der Väter getötet werden. Ein jeder soll nur für sein Vergehen getötet werden“. Im Bundesbuch dagegen wird noch in zwei Fällen deutlich oder doch erkennbar, wenn auch mit einer gewissen Zurückhaltung und Unbestimmtheit des Ausdruckes, die die strenge Gültigkeit in Frage stellt, darauf Bezug genommen.

„Wenn bei einer Rauferei eine Schwangere gestoßen wird und zu früh gebiert und dabei ein Schaden geschieht, so soll Leben für Leben gegeben werden (folgt dann die oben angeführte Talionsregel).

Und wenn ein als stößig bekanntes Rind einen anderen tötet, so soll nicht bloß das Rind, sondern auch sein Besitzer den Tod erleiden, es sei denn, daß ein Lösegeld an die Stelle tritt. Wenn ein Knabe oder ein Mädchen gestoßen wird, so soll nach demselben Rechte verfahren werden" (Exod 21, 22 ff., 28 ff). Hier ist das Bundesbuch oder der Zustand, auf den hingewiesen wird, auf einer älteren Stufe gemeinsemitischer Rechtsanschauung stehen geblieben, als das Gesetzbuch Hammurabis, — der für den Fall der Tötung durch ein als stößig bekanntes Rind nur noch die Geldstrafe kennt (§ 251).

Beide Möglichkeiten also, die unabhängige Bewahrung ursemitischen Rechtsgutes und die Beeinflussung des israelitischen durch das babylonische Recht, kommen nebeneinander in Betracht. Und was die letztere anlangt, so ist, da Palästina bereits vor Hammurabi politisch und kulturell von Babylonien abhängig gewesen ist (S. 13), für die ältere Zeit zu unterscheiden eine Beeinflussung durch älteste babylonische Rechtsanschauungen und durch das Recht Hammurabis.

Für die spätere Zeit kommt dann die bewußte oder unbewußte Entlehnung des israelitischen Rechtes aus weiter entwickeltem Recht des Zweistromlandes (Assyriens und Babyloniens) in Betracht.

Uebereinstimmungen, die deutlich einen Einfluß des auf dem Kodex Hammurabi beruhenden babylonischen auf das israelitische Recht zeigen, finden sich in der Tat vielfach. So unterscheidet beim stößigen Rind Hammurabi zwischen dem Falle, wo diese Eigenschaft des Tieres unerwartet auftritt und wo sie (siehe oben) bekannt ist. Dieselbe Unterscheidung findet sich im Bundesbuch Exod 21, 28 ff., und besonders auffällig ist die Uebereinstimmung in der Begründung für die strengere Behandlung des letzteren Falles trotz verschiedener Arten der Bestrafung in beiden Rechten. Hammurabi § 251 lautet: „Gesetzt, jemandes Rind ist stößig und hat (auch) ihm (dem Eigentümer) seinen Fehler, daß es nämlich stößig ist, bereits gezeigt, er hat jedoch ihm die Hörner nicht gestutzt und sein Rind nicht fest angebunden . . . .". Ganz ähnlich heißt es im Bundesbuch Exod 21, 29: „Wenn aber das Rind schon längst stößig gewesen ist und man dies seinem Besitzer vorgehalten und er es trotzdem nicht sorgfältig gehütet hat . . . .".

Auch daß hier und an anderen Stellen (o. S. 248) die Bestrafung sich anders gestaltet, wenn statt eines Freien ein Sklave getötet oder von der Schädigung betroffen wird, geschieht

wohl nach dem Vorbilde des Kodex Hammurabi. Weitere Uebereinstimmungen, bei denen dieses Vorbild unverkennbar ist, sind die Bestimmungen über die Vergewaltigung einer Verlobten (Hammurabi § 129/130), die im Deuteronomium (5. Moses 22, 22 und 25), und die über die Blutschande (Hammurabi § 155), die im Priesterkodex (Lev 20, 12, 11, 14) wiederkehrt.

Die Tatsache, daß lange Jahrhunderte vor der Einwanderung der Israeliten für ein das Gebiet von Kanaan mitbeherrschendes Reich eine solche Gesetzsammlung vorhanden war, ist nun für die Beurteilung des ältesten Teiles der israelitischen Gesetzgebung, des Bundesbuches, von erheblicher Bedeutung. Wenn ein großer Gesetzgeber wie Moses seinem Volke für seine zukünftige Ausbildung die Richtschnur geben will, so kann er sich sehr wohl und wird er sich die Verhältnisse zum Muster nehmen, denen er sein Volk zuführen will. Daraus folgt, daß die älteste Gesetzgebung der Israeliten nicht lediglich den Standpunkt des Beduinenlebens in seiner Gesetzgebung einzunehmen brauchte, so daß auch die Anschauung, das Bundesbuch könne erst erheblich nach dem Eintritt völliger Seßhaftigkeit geschaffen worden sein, einer erneuten Prüfung bedarf. —

Zum vermeintlichen „Urgesetz".

Eine ganz andere Frage ist es aber, ob man berechtigt ist anzunehmen, daß die israelitische Gesetzgebung, — zumal das Bundesbuch, aber auch Deuteronomium und Levitikus — einerseits und Hammurabis Gesetz andererseits nicht etwa bloß beide Ursemitisches bewahrt haben, sondern gemeinsam aus einem in der Zeit vor Hammurabi kodifizierten und niedergeschriebenen Urgesetz geflossen seien, wie das von D. H. Müller behauptet worden ist.

Dieses „wahrscheinlich schriftlich fixierte" Urgesetz soll durch den „wohlbezeugten Zug Abrahams aus Ur-Kasdim und Harran", also aus Babylonien, dem Heimatlande Hammurabis, nach Kanaan gekommen sein. Das Vorhandensein eines solchen Urgesetzes sucht Müller durch vergleichende Betrachtung der beiden Gesetzesmassen zu erreichen, indem er dabei regelmäßig wie folgt verfährt.

Beim Vergleich einer Gruppe von Vorschriften im mosaischen Gesetz mit entsprechenden Satzungen Hammurabis wird zunächst (gewöhnlich) festgestellt, daß nicht nur die materiellen Vorschriften, sondern auch entweder deren Reihenfolge oder die einzelnen kasuistischen Anwendungen übereinstimmen. Würde dies an sich für Beeinflussung des jüngeren durch das ältere Gesetz sprechen, so kommt

dann hinzu, daß das israelitische Gesetz nach D. H. Müller entweder ursprünglichere Anschauungen bietet als die entsprechende Vorschrift bei Hammurabi, oder auch, daß es altertümliche Bestimmungen enthält, die nach D. H. Müller nicht aus Hammurabi geflossen sein können. Und nun lautet Müllers Folgerung: Folglich müssen sie aus einer gemeinsamen älteren Quelle, von der beide Gesetzgebungen abhängen, eben dem Urgesetz geflossen sein.

Selbst wenn die genannten Voraussetzungen tatsächlich immer zuträfen, so läge selbst dann ein verhängnisvoller Fehlschluß in Müllers Argumentation vor. Müller behandelt die beiden Gesetzgebungen in ihren Uebereinstimmungen und Abweichungen nach Art literarischer Erzeugnisse, und legt an sie den Maßstab literarischer Kritik. Ein Beispiel möge dies erläutern: Herodot gibt eine Schilderung Babylons und Babyloniens und beschreibt dabei auch die Vegetation des Landes und die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner. Für beides findet sich eine verwandte Schilderung auch bei Strabo, der 4 Jahrhunderte später lebte als Herodot. Die nächstliegende Annahme, daß Strabo aus Herodot geschöpft hat, erweist sich aber bei näherem Zusehen als unhaltbar, weil Strabos Bericht neben neueren Zusätzen Dinge enthält, die nicht in der Zwischenzeit hinzugekommen sein können, sondern ältere Zustände voraussetzen. Daß somit bei Strabo eine durch mancherlei Mittelquellen übermittelte Darstellung vorherodotetischer Zeit vorliegt, die auch auf Herodot bereits eingewirkt hatte, bestätigt sich dadurch, daß gewisse befremdliche Uebergänge und Verknüpfungen bei Herodot verständlich werden, sobald man voraussetzt, daß Herodot den Kern des bei Strabo vorliegenden Berichtes gekannt hat. Als Verfasser dieses Kernes kommt allein Hekatäus von Milet, der große Vorgänger Herodots auf dem Gebiete der geographisch-historischen Forschung, in Betracht.

Hekatäus bildet also hier, um eine der Müllerschen ähnliche Terminologie zu gebrauchen, die Urschrift, aus der sowohl Herodot, wie später Strabo geschöpft haben, und dieses Verhältnis ergab sich u. a. aus der größeren inneren Altertümlichkeit des an und für sich zu viel späterer Zeit erschienenen strabonischen Berichtes.

Aber dieses, historischen Berichten gegenüber berechtigte Verfahren ist gegenüber Gesetzesmassen unzulässig. Denn während der Historiker Vergangenes oder Gegenwärtiges schildert wie es geschehen ist, also über feststehende Tatsachen berichtet, die er zwar in verschiedener Beleuchtung darstellen, aber nicht ab-

ändern kann, hat der Gesetzgeber die Zukunft im Auge. Er kann mit der ihm bekannten gesetzgeberischen Materie früherer Zeit oder benachbarter Völker frei nach seinem Gutdünken schalten. Er kann ethisch-juristisch über jene hinausgehen, kann aber eben so gut in voller Kenntnis eines fortgeschritteneren Zustandes, wenn es ihm geboten erscheint, gewissermaßen rückständige Bestimmungen treffen, die seines Erachtens besser für die minder verfeinerten Verhältnisse seines Volkes passen. Das gleiche gilt auch für die Anordnung der Gesetze: auch in dieser Hinsicht ist der Gesetzgeber niemals an seine eventuelle Vorlage gebunden. Der Wille des Gesetzgebers bildet hier ein höchst wichtiges Element, das bei D. H. Müller ganz außer Acht gelassen worden ist.

Wenn also selbst eine Reihe von Gesetzen in gleicher Gruppierung der Materie bei Hammurabi und in der Thora vorhanden wäre und gleichzeitig die hebräischen Bestimmungen der letzteren einen minder fortgeschrittenen Rechtszustand aufwiesen als die entsprechenden und entsprechend angeordneten im Kodex Hammurabi, so würde daraus keineswegs der Schluß auf das Vorhandensein eines kodifizierten Urgesetzes zu folgern sein. Schon diese Ueberlegung erweist also Müllers Aufstellung als hinfällig. Aber selbst jene Voraussetzungen für seinen Fehlschluß treffen nicht, wie wir es bisher vorläufig angenommen hatten, zu. Bei den von ihm und Anderen hervorgehobenen Gesetzesgruppen, die im Inhalt und in der Reihenfolge der einzelnen Bestimmungen oder in den einzelnen kasuistischen Anwendungen übereinstimmen, so bei der Talion (o. S. 248), der Gattin und der Sklavin als Nebenfrau (o. S. 247), den Verbrecher gegen die Sittlichkeit (Ham. § 153 ff., Deut 21, 21—23; Lev 20, 11 ff.), dem Weidefrevel Ham. § 57 f., Exod 21, 37—22, 5 nebst dem Zusatz der Septuaginta und der samaritanischen Version zu 22, 4, dem Depositum (Ham. § 120 ff., Exod 22, 6—11) fehlt das für seine Beweisführung unerläßliche Merkmal der — im Vergleich zum Hammurabi-Rechte — größeren Altertümlichkeit. Wo andererseits wirklich einmal ein älterer, bereits bei Hammurabi überwundener Zustand in der hebräischen Gesetzgebung erscheint (wie beim stößigen Rinde ob. S. 249), da fehlt die Uebereinstimmung in den Gruppen und in der Reihenfolge innerhalb derselben, und damit jedes Merkmal der Kodifikation für das „Urgesetz“: wir kommen, wie oben (S. 247 ff.) schon dargelegt, durchaus mit der Annahme beiderseitiger Bewahrung gemeinsemitischen Gutes aus.

Entsprechendes gilt auch für den Fall, in welchem D. H. Müller nachweisen zu können glaubt, daß eine Bestimmung des Urgesetzes

von dem Redaktor des Hammurabi-Gesetzes nicht richtig verstanden sei, sodaß erst die Fassung, die dieselbe Gruppe von Bestimmungen im Bundesbuche gleichfalls auf Grund des Urgesetzes erhalten habe, das eigentliche Verständnis der Bestimmungen bei Hammurabi erschließe. Träfe das zu, so könnte Hammurabi nicht die Quelle des Exodus gewesen sein und somit wäre die Ansetzung des kodifizierten Urgesetzes unumgänglich. Bei Hammurabi (§ 244) wird bestimmt: „Gesetzt, jemand hat ein Rind oder einen Esel gemietet und es hat dann auf dem Felde ein Löwe das (Tier) getötet, so ist dies Sache seines Eigentümers“.

§ 249: „Gesetzt, jemand hat ein Rind gemietet, darauf hat ein Gott es geschlagen, so daß es gestorben ist, so soll der Betreffende, der das Rind gemietet hat, bei einem Gott schwören und daraufhin unbehelligt gelassen werden“.

Beiden Bestimmungen ist gemeinsam, daß der Mieter für einen unverschuldeten, durch höhere Gewalt verursachten Unglücksfall von dem Eigentümer des Tieres nicht verantwortlich gemacht werden soll. Der Eid wird ihm jedoch nur auferlegt in dem Falle, wo eine direkte äußere Verletzung, wie sie die Tötung durch einen Löwen bedingt, nicht erkennbar ist. Dann soll der Mieter sich durch Eid von dem Verdachte, daß er an der Erkrankung und dem Tode des Rindes (sei es infolge von Fahrlässigkeit, sei es aus Bosheit oder durch Zauberei) schuldig ist, reinigen.

Von diesen, das gemietete Rind betreffenden Fällen werden in § 263 ff. die Fälle unterschieden, in denen ein Hirt das Weiden von Vieh gegen Vergütung übernimmt (Werkverdingung bezw. Dienstmiete). Darüber besagt der § 266:

„Gesetzt, in einer Viehhürde ist eine göttliche Berührung eingetreten oder ein Löwe hat gemordet, so soll der Hirt vor einem Gotte einen Reinigungseid leisten, dann soll den in der Hürde entstandenen Schaden der Eigentümer der Hürde ihm abnehmen“.

Daß hier (in § 266) auch für den Fall, daß ein Löwe das Tier getötet hat, der Reinigungseid verlangt wird, ist im ersten Augenblick auffällig.

Möglich, daß der Gedanke zu Grunde liegt, daß der Löwe, der in eine Hürde einfällt, das erbeutete Tier wegschleppen wird, so daß, wenigstens innerhalb der Hürde, der Beweis, daß das Tier zerrissen worden ist, schwerer zu führen sein wird, als wenn bei zerstreutem Weiden auf einem größeren Bereiche der Löwe gleich an Ort und Stelle sein Mahl hält. Möglich auch, daß hier infolge

des Zusammenziehens der beiden Fälle in einen Paragraphen der Eid, der für den einen Fall unerläßlich erschien, auch auf den anderen ausgedehnt worden ist, so daß eine bei der kasuistischen Fassung des Gesetzes erklärliche redaktionelle Unstimmigkeit vorläge. Auch bei letzterer Annahme aber bleiben die Bestimmungen bei Hammurabi in sich durchaus verständlich.

Im Bundesbuch Exodus 22 § 8 ff. finden sich nun die folgenden Bestimmungen:

„Wenn einer einem andern einen Esel oder ein Rind oder ein Schaf, überhaupt irgend ein Stück Vieh zum Hüten übergibt, und dieses umkommt oder Schaden nimmt oder weggeschleppt wird, ohne daß es jemand sieht, so soll ein Eid bei Jahwe den Handel entscheiden .... Wenn es (von einem wilden Tiere) zerrissen worden ist und *er es* (das getötete Tier) als *Beweis beibringen kann*, so braucht er *für das Zerrissene keinen Ersatz zu leisten*".

Das, was bei Hammurabi als selbstverständlich zwischen den Zeilen zu lesen ist, wird hier allerdings direkt ausgesprochen, nämlich daß das zerrissene Tier als tatsächlicher Beweis beizubringen ist. Daß aber deshalb ohne Vergleichung des biblischen Textes die §§ 243 und 246 bei Hammurabi *dunkel* blieben, wie Müller annimmt, kann keineswegs zugegeben werden. Im Gegenteil, es ist deutlich, daß dem Gesetzgeber die Unterscheidung des babylonischen Rechtes vor Augen steht, ohne daß er sich sklavisch an ihren Wortlaut und Inhalt bindet. Vielmehr sorgt er einerseits für eine deutlichere Fassung, andererseits faßt er den heimischen Verhältnissen entsprechend nur den Fall des für seine Tätigkeit entlohnten Hirten, nicht den, daß das Rind an einen anderen zum Gebrauch vermietet wird, ins Auge.

Alles in allem erweist sich also die Theorie des kodifizierten „Urgesetzes" als verfehlt. Sie ist unzutreffend und entbehrlich. Wir kommen vortrefflich aus mit den sich darbietenden verschiedenen Möglichkeiten einer Beziehung zwischen babylonischem und israelitischem Recht.

Es sind da, um es nochmals zusammenzufassen, in Betracht zu ziehen: zunächst die beiderseitige Erhaltung alter gemeinsemitischer Rechtsvorstellungen; sodann die Beeinflussung der palästinensischen und israelitischen durch die babylonischen Rechtsvorstellungen, die erfolgt sein kann in der Zeit vor Hammurabi (S. 13; 249), durch Hammurabis Gesetz selbst und durch die späteren Rechtsanschauungen und Rechtsverhältnisse des Zweistromlandes. Diese wiesen zwar in

mancher Hinsicht, wie wir teils wissen, teils zu vermuten haben, eine Weiterentwickelung und Veränderungen gegenüber Hammurabis Gesetz auf, seine Prinzipien aber, und darüber hinaus vielfach die einzelnen Bestimmungen, haben die Grundlage namentlich des babylonischen Rechtes auch der späteren Zeit gebildet.

Wie in den Rechtsvorstellungen und Gesetzen als inneren Regeln des Verkehrs, so zeigt sich der babylonische, hier noch tiefer greifende Einfluß auch in dessen äußeren Normen: Zeitmessung, Maß, Gewicht und Münzwesen Palästinas und Israels werden wesentlich bestimmt durch

das babylonische System der Zeit- und Raummessung.

Die bei den Babyloniern hervortretende mathematische Begabung muß schon früh zur Idee der zahlenmäßig prästabilierten Harmonie des Weltalls als Grundlage der gesamten Weltanschauung geführt haben. Ebenso scheint die Kugelgestalt des Himmelsgewölbes Gegenstand priesterlicher Geheimlehre gewesen zu sein. Im Volke herrschten natürlich weit primitivere Anschauungen.

Die 365 Tage des scheinbaren Sonnenumlaufs werden zu 360 abgerundet: Einteilung der Sonnenbahn, bald auch des Himmelsäquators und jedes größten Kreises in 360 Grad. Dem Sonnenjahr entsprechen ca. 12 Mondumläufe: Einteilung der Ekliptik in zwölf Teile (Tierkreisbilder) zu 30 Grad. Der Mond braucht 27 Tage, bis er, von einem Gestirn ausgehend, dasselbe wieder erreicht (siderischer Monat): Einteilung der Mondbahn in die siebenundzwanzig Mondstationen, die von Babylonien nach Indien und China vorgedrungen sind. Vor dem beobachtenden Auge dreht sich das Himmelsgewölbe in einem Volltage (von 24 Stunden unserer Rechnung) einmal vorbei. Da nun ein Tierkreisbild den zwölften Teil des Himmelsbogens einnimmt, dreht es sich in einem zwölftel Volltag (gleich zwei von unsern Stunden) vor dem Auge vorbei. So war die babylonische Doppelstunde gewonnen, das älteste Zeitmaß, das allmählich genau fixiert und durch primitive Mittel (Sand-, Wasseruhren), von der Himmelsbeobachtung unabhängig, festgehalten werden konnte. Ein kleineres, natürliches, am Himmel vorhandenes Maß bot die Zeitspanne, in der Sonne oder Mond im täglichen oder nächtlichem Laufe um ihren eigenen scheinbaren Durchmesser am Himmel weiterrücken. Da bei totalen Sonnenfinsternissen die Sonne durch die Mondscheibe verdeckt ward, so konnte zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied bestehen. Zunächst wohl durch schätzende Vergleichung der Vollmondscheibe mit bekannten, nach Himmelsgraden bestimmten

scheinbaren Sternentfernungen ward erkannt, daß der Mond- und somit auch der Sonnendurchmesser ca. einen halben Grad groß ist. Wenn nun auf den Himmel 2 . 360 = 720 Sonnendurchmesser entfallen, so kommt auf ein Tierkreisbild der zwölfte Teil, also 60 Sonnendurchmesser. In Zeit ausgedrückt rückt also in einer Doppelstunde die Sonne sechzigmal um ihren eigenen Durchmesser am Himmel weiter: die Doppelstunde hat 60 Doppelminuten. Diese Erkenntnis wurde später durch kompliziertere Mittel, wie Sternbedeckungen, Wasserwägungen erhärtet. So waren am Himmel zwei Zeitmaße erkannt, die im Verhältnis 60 : 1 standen, — die Grundlage des Sexagesimalsystems, das seinen Siegeslauf über die ganze bekannte Kulturwelt antrat und dessen Einwirkungen von Island bis nach China, wo noch heute mit Zyklen zu 60 Jahren gerechnet wird, verfolgbar sind. Wo wir der 60 (im Französischen: soixante-dix etc.), der 120 (im deutschen Großhundert), der 600 (bei den Römern) als Rundzahlen, als Einschnitt im Zahlensystem begegnen, spricht babylonischer Kultureinfluß zu uns.

Und dasselbe gilt für das Alte Testament: wenn beim Jahwisten die normale Lebenszeit des Menschen auf 120 Jahre angegeben wird (Gen 6, 3), wenn nach dem Priesterkodex (Gen 7, 6 u. 11) die Sündflut im 600sten Lebensjahre Mosis begann und 150 (600 : 4) Tage andauerte (Gen 7, 29; 8, 3); wenn Salomos Haushalt täglich 60 Kor Mehl und 30 Kor Feinmehl beanspruchte (1. Kön 5, 2), wenn er bei seinen Bauten 3600 (60 × 60) Aufseher beschäftigt haben soll (2. Chron 2, 1 u. 17), so bewegen sich diese Angaben, einerlei, ob sie Tatsächliches oder nur Vorgestelltes und Erdichtetes wiedergeben, im Rahmen des babylonischen Sexagesimalsystems und bezeugen, da Zahlen und Maße nicht *allein*, sondern im Zusammenhang des Waren- und Gedankenaustausches zu wandern pflegen, die Einwirkung der babylonischen auf die israelitischen Anschauungen.

Angaben wie der, daß der einem der zwölf Vögte Salomos unterstellte Bezirk *sechzig* große Städte umfaßt habe (1. Kön 4, 13), begegnet man im Orient noch heute: als ich im Jahre 1899 Midjad, die Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes im nördlichen Mesopotamien, berührte, wurde mir versichert, der Bezirk zähle 360 Ortschaften. Ein zerstörtes Kurdenschloß im türkischen Armenien sollte 360 Zimmer enthalten, sein einstiger Gebieter 360 Dörfer beherrscht haben — lediglich sexagesimale runde und zugleich übertriebene Schätzungen wie in alter so in heutiger Zeit — aber um so nachdrücklichere Zeugen für die Dauerbarkeit des babylo-

nischen Kultureinflusses, — so gut wie jedes Zifferblatt unsere Uhren mit ihrer 60-Teilung des Stundenkreises. Denn gleichwie der Mond vierundzwanzigmal im Jahre den Weg zwischen Neumond und Vollmond zurücklegt: so traten an Stelle der 12 Doppelstunden die 24 Stunden des Volltages, für die die Sechzigteilung beibehalten wurde, womit unsere Zeiteinteilung gegeben war.

Zeit- und Raummessung wurden verknüpft: Ein rüstiger Fußgänger macht in einer Minute 120 (zweimal 60!) Schritte zu dreiviertel Doppelelle, also 90 Doppelellen; in vier Minuten gleich $^1/_{360}$ Tag (1 Grad) legt er 360 Doppelellen zurück; in der Doppelstunde macht er 10 800 Doppelellen resp. 21 600 Ellen. So ward die Doppelstunde ein irdisches Maß. Aus ihm und seiner Hälfte entwickelten sich die antiken Wegemaße.

Es gibt aber noch ein weiteres, primitiver Anschauung zugängliches Mittel zur Verknüpfung zwischen Zeit und Raum: das Pendel in seiner einfachsten Gestalt, wie sie z. B. im Baulot gegeben ist. Das Sekundenpendel (oder sein Drittel, den Zeitfuß), als Längeneinheit zu verwenden, hat in neuerer Zeit bekanntlich Huyghens vorgeschlagen. Der Länge des Sekundenpendels für die babylonischen Breiten (992,35 Millimeter) kommt der Betrag der babylonischen Doppelelle auffallend nahe. So gut wie Galilei im Dom zu Pisa ohne jede weiteren Hilfsmittel die Pendelgesetze entdeckte, so gut können babylonische Priester, Astronomen und Bauherren zugleich erkannt haben, daß das Baulot bei wechselnder Länge verschiedene Schwingungsdauer zeigt, und diese geheim gehaltene Erkenntnis praktisch verwertet haben. Es ist also denkbar, daß die babylonische Doppelelle nach der Geheimlehre die Länge desjenigen Pendels darstellen sollte, das 60 Doppelschwingungen in der Doppelminute macht. Dann gewann man zudem umgekehrt ein bequemeres Mittel für feinere Zeitmessungen.

Somit hätte die Zeit nicht nur die Schrittzahl reguliert, sondern auch das Längenmaß selbst geschaffen, nach dem der Schritt bemessen wurde. Da aber auch Hohlmaß und Gewicht vom Längenmaß abgeleitet werden, so wäre das ganze System der Zeit- und Raummessung von der Zeit, von der scheinbaren Bewegung der Sonne abhängig! Aber, auch abgesehen von solcher Herleitung des Längenmaßes, ist dieses schon erheblich vor Hammurabi eingeführte System, welchem primitive Meßmethoden in jahrhundertelangem Gebrauch vorausgegangen sein müssen, in seiner großartigen Anlage und Durchführung der schlagendste Beweis für die Höhe der altbabylonischen Kultur im dritten Jahrtausend v. Chr.

Die bewundernswerte Einheitlichkeit der Gesamtanlage des babylonischen Systems der Zeit- und Raummessung tritt noch in einer andern Richtung zutage.

Den Babyloniern war, da sie die Wassermessungen zur Zeitbestimmung verwandten, früh klar geworden, daß es dasselbe ist, ob man die Höhe zweier Wassersäulen vergleicht oder den Inhalt der betreffenden Gefäße oder das Gewicht ihres Wasserinhalts, und damit war ihnen der Zusammenhang zwischen den Kategorien: Länge, Hohlmaß und Gewicht aufgegangen. Das Zehntel der Doppelelle ergab wie bei uns das Dezimeter die Kante des Würfels, der das normale Hohlmaß bildete, wie unser Liter das Kubikdezimeter ist. Mit Wasser von bestimmter Temperatur gefüllt, ergab dieses Hohlmaß das Normalgewicht (analog unserm Kilogramm), die schwere babylonische Mine gemeiner Norm 982,4 gr und deren 60-faches das dazu gehörige Talent. Ihre Hälfte, die zugehörige leichte Mine (491,2 gr), ein durchs ganze Altertum verbreitetes Gewicht, lebte in vielen modernen Gewichtsgrößen fort, u. a. im französischen Pfund (489.5 gr). Ihr Sechzigstel, der leichte Goldschekel von 8,19 gr, mit Abzug für den Prägeschatz 8,10 gr, ergab die in den lydischen Goldmünzen wie in Cäsars Aureus auftretende Goldeinheit. Aus 50 solchen Goldeinheiten wurde die leichte babylonische Goldmine (409,3 gr) gebildet, die sich zur leichten Gewichtsmine (von 491,2 gr) wie 5 : 6 verhält und die im russischen Pfunde, 409,5 gr, fortlebt, dessen kleinere Unterabteilungen noch heute nach dem Golde (russisch z o l o t o) als Zolotniki bezeichnet werden. Das gleiche Verhältnis bestand zwischen dem Goldtalent von 60 Goldminen (= 3000 Schekeln zu 8, 19 gr) und dem Gewichtstalent von 60 Gewichtsminen (= 3600 Schekeln zu 8, 19 gr). Neben die Beträge gemeiner Norm traten, wie der Verfasser gezeigt hat, erhöhte Beträge, die für Zahlungen an den König und die Tempel in Anwendung kamen. Die königliche Norm wurde aus der gemeinen Norm durch Erhöhung um einen sexagesimalen oder dezimalen Bestandteil abgeleitet: je nachdem der Zuschlag $^1/_{20}$, $^1/_{24}$ oder $^1/_{36}$ der gemeinen Norm betrug, ergaben sich drei verschiedene Formen A, B, C der „königlichen Norm".

Der Zolotnik beträgt nicht $^1/_{100}$ sondern nur $^1/_{96}$ des russischen, mit der leichten Goldmine gemeiner Norm identischen Pfundes, er ist von Haus aus der Schekel der durch Erhöhung um $^1/_{24}$ daraus entstandenen königlichen Norm, denn 25 : 24 = 100 : 96. — Nach dem Verhältnis 360 (Tageszahl des sexagesimalen Rundjahres: Sonne) zu 27 (Dauer des siderischen Monats) 40 : 3 = $13^1/_3$: 1, dem

ungefähr die tatsächlichen Wertverhältnisse zur Zeit der Einführung des Systems entsprachen, wurden aus den Goldeinheiten Silbergewichte gemeiner und königlicher Norm entwickelt. Nach diesem Wertverhältnis entsprach einem Goldschekel gemeiner Norm (von 16,37 nach dem „schweren“, von 8,19 g nach dem leichten System) das $^{40}/_{3}$fache Gewicht in Silber (d. h. „schwer“ 218,2; „leicht“ 109,1 g). Als Ganzes wegen seines Volumens unverwertbar, mußte es geteilt werden. Dabei wurden zwei verschiedene Wege eingeschlagen: 1) Man teilte das Silberäquivalent des Schekels in 10 Stücke „schwer“ 21,82, „leicht“ 10,91. Jeder dieser Silberschekel, von denen 10 einem Goldschekel entsprachen, wog also $^{4}/_{3}$ Goldschekel. Und die Silbermine von 50 solchen Silberschekeln („schwer“ 1091,6 g, „leicht“ 545,8 g) verhielt sich zur Goldmine wie 4 : 3. Oder aber: 2) es wurde das Silberäquivalent des Goldschekels in 15 Teile geteilt und auf solchen Fünfzehnteln (von leicht 7,27, schwer 14,55 und doppeltschwer 29,1 g) die Mine von 50 solchen Einheiten hergeleitet (leicht 363,8 g, schwer 727,7 g, doppeltschwer 145,5 g). Diese letztere Teilung war besonders im Westen gebräuchlich, und das auf ihr beruhende System wurde daher als das der phönikischen Silbermine bezeichnet. Das ursprüngliche „leichte“ Gewicht dieses Fußes trat wenigstens in den uns hier angehenden Gebieten in den Hintergrund, so daß als „leichter“ Silberschekel der ursprüngliche schwere (14,55), als „schwerer“ der ursprüngliche doppeltschwere Schekel (29,1 g) in Betracht kam. Zur babylonischen Silbermine von schwer 1091,6 g, leicht 545,8 g verhielt sich die phönikische wie 4 : 3, d. h. es bestand zwischen der phönikischen und der babylonischen Silbermine und der zugehörigen Talente das gleiche Verhältnis wie zwischen der babylonischen Silbermine und der Goldmine. Der leichte babylonische Silberschekel von 10,92 aber verhält sich zum schweren phönikischen wie 3 : 8, und das gleiche Verhältnis bestand zwischen den zugehörigen Minen als dem 50fachen, und Talentes als dem 3000-fachen des Schekels. Als im Westen an Stelle des Verkehrs mit abgewogenen Stücken des Edelmetalls die Münzprägung trat, wurde der phönikische Schekel gemeiner Norm von 14,55 g als Münzeinheit verwendet, so u. a. im ptolemäischen Aegypten (S. 182 ff.) und in der makkabäischen Prägung (S. 202, 206).

Daß die gleichen Verhältnisse aber lange vor Einführung der Münzprägung im Westen und besonders in Palästina galten, dafür gibt (2. Kön 18) die Angabe über den Tribut des Hiskia (S. 121 f.) einen interessanten und einleuchtenden Beleg. Während der biblische

und assyrische Bericht beiderseits den Goldtribut auf 30 Talente bemessen, spricht das Alte Testament von 300, König Sanherib in seinen Inschriften von 800 Talenten Silbers. Gemeint sind hebräischerseits Talente des schweren phönikischen Schekels von 21,9 g, assyrischerseits solche des leichten „babylonischen“ von 10,91, zwischen denen ja tatsächlich das Verhältnis 8 : 3 besteht. Nach phönikischem Fuße von 14,55 g waren auch die Silberlinge geprägt, die Judas Ischariot dafür erhielt, daß er Jesu nächtlichen Aufenthalt denen, die ihm nachstellten, verriet, römische Provinzialmünzen gleich denen, die zur Zeit von Barkochbas Aufstande unter Hadrian jüdischerseits überprägt wurden (S. 241).

Auch das Verhältnis von Silber zu Kupfer wurde in Anlehnung an das babylonische Sexagesimalsystem geregelt. Die Silbergewichte wurden auch für Kupfer verwendet, das normale Wertverhältnis zwischen Silber und Kupfer, das sich viele Jahrhunderte lang erhalten hat, 120 : 1, mit einer der dezimalen Rechnung sich noch besser anbequemenden Modifikation 125 : 1. Wenn die Juden von Elephantine sich zugunsten des Bagoas eine Opfersteuer bis zum Betrag von 1000 Talenten Kupfers, zahlbar in Silber, auferlegen, so wird dabei das Verhältnis 125 : 1 in Betracht zu ziehen sein, es handelt sich dann also in Wahrheit um $^{1000}/_{125}$ = 8 Talente Silbers. Es fragt sich nur, was für Talente: nimmt man, was für Aegypten und Palästina das Nächstliegende, das Talent der phönikischen Silbermine gemeiner Norm, d. h. 60 × 727,7 g = 43,662 kg an, so würden 8 solcher Talente, das Kilogramm Silber nach dem unserer früheren Silberwährung zugrunde liegenden Satze von 180 Mk. gerechnet, 62856 Mk. betragen haben. Setzt man die babylonische Silbermine gemeiner Norm voraus, so verringert sich dieser Betrag um ein Viertel, kommt also auf 47 142 Mk. Legt man die königliche Norm (der Form B) oder, was auf dasselbe herauskommt, bei Anwendung der gemeinen Norm das Verhältnis 125 : 1 zugrunde, so käme die Summe bei phönikischem Fuße auf gegen 65 000 oder bei babylonischem Fuße auf gegen 50 000 Mk. zu stehen. So stellt sich der oben (S. 178) auf „ca. 50 000 Mark“ angegebene Wert genauer berechnet dar.

Beim Verhältnis 120 : 1 war eine Silbermine in Silber = 120 Silberminen, d. h. = 2 Silbertalenten Kupfer. Die leichte babylonische Silbermine gemeiner Norm in Silber (545,8 g) ergab daher, als Kupfertalent gefaßt, eine Kupfermine im Gewicht der halben Silbermine (272,9 g), und einer solchen Halbsilbermine Kupfers entsprach an Wert dann deren $^{1}/_{120}$, d. h. $^{1}/_{60}$ der leichten babylonischen Silber-

mine (9,097 g) in Silber. So, als ein Kupfergewicht, ist das ägyptische Lot in eben diesem Gewichte von 9,097 g und sein Zehnfaches, das Pfund von 90,97 g entstanden. So reicht auf dem Gebiete des Handelsverkehrs babylonischer Einfluß in uralter Zeit bis tief nach Aegypten hinein.

Kultureller Einfluß Aegyptens auf Israel.

Aber wie Israel politisch eine Mittelstellung zwischen dem Zweistromland und Aegypten einnimmt, so werden wir auch auf kulturellem Gebiete neben der babylonischen auch Einwirkungen Aegyptens auf das geistige Leben Israels zu finden erwarten müssen.

Vereinzelte Berührungen lernten wir bereits kennen. Ich erinnere an die Tatsache, daß Moses einen ägyptischen Namen führt, er ist höchst wahrscheinlich identisch mit dem ägyptischen mose „geboren, Kind“, das das zweite Glied zahlreicher Eigennamen, so A'ḥmose-Amosis (S. 17), Thutmose-Thutmosis (S. 18 ff.), aber auch abgekürzt allein als Name vorkommt. Das gleiche trifft, wie hier nachgetragen sei, für den Namen Pinchas zu, den ein Sohn des Moses und ferner der Sohn des von Moses abstammenden Propheten Eli trug. Ferner sahen wir, daß andererseits der Elohist seiner Schilderung des Aufenthaltes in Aegypten und des Auszuges Züge aus dem Aegypten seiner Zeit hinzufügt (S. 58 f.).

Doch sind das nur Einzelheiten, freilich zum Teil von schwerwiegender Bedeutung.

Hier aber gehen wir den tiefergreifenden kulturellen Einwirkungen nach, und da ist von hoher Bedeutung zunächst die Tatsache, daß die Sitte der Beschneidung aus Aegypten übernommen ist. Das läßt sich nicht nur, wie Eduard Meyer mit Recht betont, deutlich aus dem Elohisten entnehmen, wenn bei ihm Josua das Volk auffordert, sich am „Vorhauthügel“ beim Gilgal zu beschneiden, „um das Höhnen der Aegypter von sich abzuwälzen“, sondern es wird auch ausdrücklich (und mit vollem Recht) bei Herodot (II 104) bezeugt, daß die Syrer in Palästina (d. h. die Juden und Samaritaner) selbst zugeben, die Beschneidung von den Aegyptern gelernt zu haben.

Aegypten und die israelitische Prophetie.

Weit bedeutsamer aber ist die neuerdings mit steigender Deutlichkeit erkannte Tatsache, daß ein ägyptischer Einfluß auf die höchste geistige Leitung Israels, auf die Prophetie vorhanden ist, während die Propheten als solche eine spezifisch palästinensische Erscheinung bilden, die uns auf phönikischem Boden in dem Be-

richte des Wen-Amon (S. 49) entgegentritt. Bei den Aegyptern hat es seit Alters eine umfangreiche prophetische Literatur gegeben, deren Ueberreste uns in einer ganzen Anzahl von Fragmenten und in verschiedenartigen Brechungen vorliegen. Sie reichen, wenn nicht vom alten Reiche selbst, so von der Uebergangszeit vom alten zum mittleren Reich, 2000 bis 1800 v. Chr., bis in die hellenistische Zeit.

„Das ständige Schema ist, daß ein Weiser" — oder ein inspiriertes Lamm, so unter König Bokchoris (S. 95) — „dem König die Zukunft Aegyptens enthüllt und dann mit dem letzten Worte tot niedersinkt und vom König feierlichst bestattet wird". „Seine Prophezeihungen aber werden aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert. Der Inhalt ist, daß zunächst eine Zeit furchtbarsten Elends kommt, bei der in Aegypten alles drunter und drüber geht, die Fremdvölker einbrechen, die Knechte zu Herren werden, die Vornehmen erschlagen, ihre Frauen knechten, die ganze soziale Ordnung umgekehrt, die Tempel geplündert und entweiht, ihre Mysterien enthüllt werden, während der König selbst gefangen fortgeschleppt wird oder in ein fremdes Land ziehen muß.

„Dann aber folgt eine Epoche, wo die Götter ihre Gnade dem Lande wieder zuwenden, und wo ein gerechter, göttergeliebter Herrscher aus dem Samen des Re′ die Feinde verjagt, den Kultus und die alte Ordnung wieder herstellt, die Nachbarländer unterwirft und eine lange glückselige Regierung führt. In der Ausgestaltung haben im einzelnen die Zeitereignisse Einfluß geübt; aber die Grundlage bildet ein feststehendes traditionelles Schema, das in uralte Zeiten zurückgehen muß und vielleicht unter König Cheops schon ebensogut bestand wie unter der 12. Dynastie und unter den Ptolemäern.

„Die vielfachen Berührungen dieses Schemas mit der alttestamentlichen Prophetie bedürfen keiner weiteren Ausführung. Das Schema ist in den Grundzügen vollkommen dasselbe: erst eine Zeit der schweren Heimsuchungen, der Vernichtung der staatlichen Macht, der Verödung des Landes und seiner Heiligtümer, dann die Herrlichkeit des messianischen Reiches unter dem gerechten, göttergeliebten König aus dem alten legitimen Geschlecht, dem alle Völker untertan werden. Dieses Schema liegt bei allen Propheten vor, von denen wir größere, von den Propheten selbst schriftlich ausgearbeitete Ueberreste, ein wirkliches Buch, besitzen, bei Amos, Jesaja, Jeremia, Ezechiel; auch bei Hosea fehlt ein versöhnender Schluß nicht, ja die Namen seiner Söhne ‚Nicht-geliebt' und ‚Nicht-

mein-Volk‘ erfordern von Anfang an die Umnennung in der besseren Zukunft (2, 25, daraus später entlehnt 2, 1 ff.). Jesaja hat sie gekannt, wenn er in Nachahmung Hoseas, aber mit der für ihn charakteristischen sofortigen Hervorkehrung der messianischen Verheißung, seinem Sohn den Namen ‚Rest-bekehrt-sich‘“ (S. 91) „gegeben hat. Es ist ganz klar, wenn auch in der Regel unbeachtet geblieben, daß die Propheten hier mit traditionellem Gut arbeiten, das keiner von ihnen geschaffen hat und das schon Jahrhunderte vor Amos bestanden haben wird; ihr individuelles Eigentum ist nur die Ausgestaltung im einzelnen, die Anwendung auf die jedesmalige Situation, die gewaltige Vertiefung der zugrunde liegenden Gedanken, die vor allem für das bevorstehende Strafgericht eine sittlich-religiöse Verschuldung sucht und eben um dieser willen die Erfüllung der alten Verheißung für unvermeidlich erklärt“.

Als Beleg für diese seine bedeutsame Beobachtung weist Eduard Meyer darauf hin, daß um die Zeit, da Amos die Vernichtung Israels (vgl. o. S. 81) prophezeite, nicht die Assyrer, sondern, wie das oben von uns des Näheren dargelegt wurde, die Urartäer die Vormacht in Vorderasien bildeten. Aus der äußeren Lage des Staates habe mithin Amos zwar vielleicht neue Bedrängnis, aber niemals die unmittelbar bevorstehende völlige Vernichtung folgern können. Die Vorstellung von dieser „habe er also nicht selbst geschaffen, sondern übernommen“. Dem wäre entgegenzuhalten, daß, da ja Amos, wie auch Ed. Meyer hervorhebt, die Assyrer nicht nennt, auch nicht gefolgert zu werden braucht, daß er eine Vernichtung gerade durch sie im Auge hatte. Es konnte genügen, wenn vorauszusehen war, daß von einer der beiden mit einander ringenden Großmächten ein für Israels Bestand bedrohliches Vorgehen zu befürchten war.

Kann somit auch die Beeinflußung der hebräischen durch das Schema der ägyptischen Prophetie auch durch Amos nicht als s t r e n g bewiesen gelten, so ist sie doch als höchst wahrscheinlich anzuerkennen. Denn die Vorstellungen von einer Unheilszeit und einer Heilszeit, die ein Heilbringer herbeiführt, finden sich auch — und keineswegs vereinzelt — im Zweistromlande, und die Frage, wo die nicht seltenen Gemeinsamkeiten und Berührungen in den Vorstellungen der Babylonier und der Aegypter ihren Ursprung haben, ob am Nil oder am Euphrat und Tigris, bedarf im allgemeinen wie im einzelnen Falle einer sorgfältigen Untersuchung, die hier nicht unsere Aufgabe sein kann.

Im Auge behalten werde aber nun auch diese Seite möglicher

babylonischer Beeinflussung umsomehr, als nicht bloß der Inhalt der israelitischen Propheten sich zum allergrößten Teil um die vom Zweistromland her drohende Gefahr dreht, sondern auch erweislich die Anschauungen der israelitischen Prophetien und der aus verwandten ekstatischen Strömungen entsprungenen oder befruchteten Literatur, der Apokalypsen und der sibyllischen Bücher von einer starken Einwirkung babylonischer Vorstellungen sprechen — einer Einwirkung, die aber keineswegs auf die prophetische und die ihr verwandte Literatur oder überhaupt auch nur auf den im alttestamentlichen Kanon aufgezeichneten Niederschlag israelitischen Denkens beschränkt ist.

Einwirkung babylonischer Mythen auf Israel.

Mit den übrigen Errungenschaften der babylonischen Kultur sind nämlich naturgemäß auch die Sagen und Legenden, die sich in Babylonien in so reichlichem Maße verbreitet fanden, nach Westen gewandert und haben sowohl in der primitiveren Gestaltung, in der sie im Volksmund lebten, wie in ihrer Verwendung zu dichterischen Schöpfungen Eingang in Palästina und seinen Nachbarländern gefunden.

Daß der Originaltext eines babylonischen Mythus, an den die biblische Paradiesgeschichte in gewissen Zügen anklingt, bereits um 1400 v. Chr. nach dem Westen gelangt war, wurde bereits oben (S. 20) erwähnt. So ist selbst die literarische Einwirkung Babyloniens auf den Westen für die Mitte zweiten vorchristlichen Jahrtausends bezeugt. Mythen und Legenden sind aber in ihrer Wanderung bekanntlich keineswegs an die Niederschrift gebunden, sondern verbreiten sich weithin von Mund zu Mund. Es fragt sich freilich immer: von woher?

Für Mythen, die einen Naturvorgang widerspiegeln, wird man die Heimat da zu suchen haben, wo jener sich besonders scharf ausgeprägt findet. Das babylonische Alluvialland ist wirklich einmal vom Persischen Golf aus weithin überflutet worden, und entsprechende Verheerungen sind auch der Gegenwart nicht unbekannt. Das Uebertreten des Meeres schildert der

babylonische Sintflutbericht

sachgemäß: bei der Uebernahme der Sage durch die meerfernen und meerunkundigen Israeliten sind die charakteristischen Züge verwischt, wodurch für den Kern der beiden ineinander gearbeiteten biblischen Sintflutberichte die Entlehnung aus Babylonien nur um

so deutlicher hervortritt. Das religionsgeschichtliche Problem aber liegt tiefer und greift weiter. Das häufige Motiv des Strafgerichts, des Untergangs von Landstrichen und Städten durch elementare Ereignisse (nicht bloß Fluten: Sodom und Gomorra!) bildet nicht die Grundlage. Die Arche und ihre Insassen sind, wie Usener zeigt, himmlischen Ursprungs. Der junge, täglich neugeborene, aus dem irdischen Ozean durch eine Flutwelle emporgehobene Sonnengott fährt nach primitiver, mit dem Schiffsbau unbekannter Anschauung über den Himmelsozean in einem Kasten oder wird von einem Fisch, von der Himmelskuh u. s. w. hinübergetragen. Moses' Auffindung (S. 55) und Arions Fahrt gehören in diesen Zusammenhang. Mit diesem Motiv hat sich bei den Babyloniern und den hier von ihnen abhängigen Hebräern das Motiv der irdischen Sintflut verbunden.

Tammuz-Adonis.

Für das babylonische Klima charakteristisch ist der schnelle Wechsel der Jahreszeiten. Auf eine fünfmonatliche Regenperiode folgt ein kurzes Frühjahr mit schnellem Aufsprießen der Vegetation, das aber plötzlich und unvermittelt in den unerträglich heißen Sommer übergeht. Die junge Vegetation verdorrt. Tammûz-Adonis steigt zur Unterwelt herab, um erst im folgenden Jahre wiederzukehren und sich der Istar-Aphrodite zu vermählen.

Dieser in der ganzen antiken Welt, besonders auch in Syrien und seinen Nachbargebieten verbreitete Mythus hat seinen Ursprung sicher in Babylonien, wo er keilinschriftlich bezeugt ist. Mit ihm verbindet sich in Babylonien ein astraler Mythus. Das Venusgestirn verschwindet: Istar fährt zur Unterwelt, den Geliebten zu suchen. Auch die wohlbekannten Analogien (Ceres, die Proserpina im Hades sucht; Orpheus und Euridike) der klassischen Sage sind, wie die Hades-Vorstellungen selbst, schwerlich von babylonischem Einflusse frei.

Alljährlich vertreibt und spaltet die Frühlingssonne das winterliche Chaos der Regenperiode, während welcher Meer und überflutetes Land ineinanderfließen: die Erde wird neu geschaffen. Täglich durchdringt die Sonne in Südbabylonien das nächtliche Wasser- und Nebelmeer. So ist bei der Weltschöpfung das Chaosungetüm, die ‚Tiamat' (d. h. das Meer), von Marduk, dem Gotte der Frühlings- und Frühsonne, vernichtet worden: Marduk kämpft mit dem Urmeer, er spaltet die Tiamat und macht die eine Hälfte zum Himmelsgewölbe. Hier, wie im biblischen Schöpfungsbericht, wo

Gott die Veste als eine Scheidewand zwischen den Gewässern über und denen unter der Veste machte, erkennen wir die primitive Vorstellung von einem Ozean über dem Himmel, aus dem das Regenwasser u. s. w. herabströmt. Der Kampf des Schöpfergottes mit dem Chaosungetüm, der im biblischen monotheistischen Schöpfungsbericht möglicherweise in diesem Zuge nachklingt, gehört im übrigen zu den lebendigen Vorstellungen der alttestamentlichen Dichter und Propheten. Wo immer Jahveh mit Leviathan, Rahab, dem Drachen u. s. w. kämpft, liegt die Beziehung zum Schöpfungsakte zutage, selbst da, wo sekundär die Spaltung der Fluten auf den Durchzug durchs Rote Meer gedeutet wird.

An den Palästen der persischen Großkönige halten Flügelwesen die Wacht, die von den Darstellungen der Cherubim kaum zu unterscheiden sind — jener geflügelten Mischgestalten mit Tierleib und Menschenhaupt, die die Tore in den babylonisch-assyrischen Palästen behüten und die auch Hesekiel bei der Schilderung seiner Vision (Hes 1, 5 ff.) vorgeschwebt haben. Wie die indogermanischen Iranier das Erbe der Babylonier in der Weltherrschaft angetreten haben, so ist ihre gesamte Kultur von Babylonien auf das Nachhaltigste beeinflußt, auch was Mythologie und Religion anlangt. Unter den persepolitanischen Skulpturen findet sich auch ein Drachenkampf. Das Bild des Ungetüms zeigt nahe Verwandtschaft zu den babylonisch-assyrischen Darstellungen: an Stelle des Marduk ist der Großkönig als irdischer Stellvertreter des Ahuramazda (Ormuzd) getreten. Der Dualismus, der Kampf des Lichtes mit der Finsternis, des guten Prinzips (des Ahuramazda-Ormuzd) mit dem bösen (Angromainyus-Ahriman), bildet bekanntlich die Grundlage der ethisch so hoch stehenden, vom östlichen Iran ausgegangenen Lehre Zarathustras. Ihre Ausbildung erklärt sich allein unter der Voraussetzung, daß uralte babylonische Vorstellungen, die auch nach Baktrien gedrungen waren, als Formen beibehalten, aber einen völlig neuen, der babylonischen Anschauungsweise *absolut nicht erreichbaren* ethischen Inhalt erhielt.

Ein Blick auf die Darstellung eines der dem Angromainyus beigegebenen bösen Geister, wie sie in emaillierten Ziegeln den Palast zu Susa schmückte, wird gleichfalls helfen, das zu bestätigen. Das mischgestaltige Fabelwesen mutet im ganzen wie in den Einzelheiten der Komposition durchaus babylonisch an und ist offenbar dem Kreise der die Tiamat im Kampfe gegen den Lichtgott begleitenden Wesen der Finsternis entnommen.

Einen merkwürdigen Beleg für die Uebernahme babylonischer,

mythischer und religiöser Vorstellungen durch persische Vermittlung, und zwar zugleich in ihrer volkstümlichen und in ihrer literarischen Verwertung, bietet das zu den Apokryphen gehörige

Buch Esther.

Denn wie zuerst Jensen erkannt hat, knüpfen der Name der Hauptperson und des Mardochai direkt an die babylonischen Gottheiten Istar und Marduk an und da das Buch Esther die Erklärung des Purimfestes geben will, ja geradezu als dessen Festlegende aufzufassen ist, so ergibt sich, daß den für die genannten Gottheiten in Babylonien gefeierten Festen ein wesentlicher Einfluß auf die Gestaltung des hebräischen Festes zuzuerkennen ist. Für Marduk kommt dabei vor allem in Betracht als Hauptfest das zu Beginn des babylonischen (und des hebräischen) Jahres gefeierte Neujahrs- oder Akitufest.

Andererseits will die historische Einkleidung des Buches Esther den Eindruck hervorrufen, als spielten die zur Einsetzung des Purimfestes führenden Vorgänge in Susa zur Zeit des Xerxes, während das Buch in Wahrheit in eine wesentlich spätere Zeit gehört. Diese romanhafte historische Einkleidung hat das Buch Esther gemein mit dem Buche Judith und mit dem nach Wesen und Inhalt allerdings anders gearteten und erheblich wertvolleren Buche Daniel, das, wie bereits oben (S. 94) angedeutet (vgl. u. S. 271), unter Antiochus Epiphanes entstanden ist, während seine Entstehungszeit und sein scheinbar historischer Rahmen nach der Darstellung des Verfassers um das Ende des neubabylonischen Reiches und den Beginn des persischen Reiches — freilich mit sehr starken Abweichungen vom Tatsächlichen und geschichtlich Möglichen — zu suchen wäre.

Wenn nicht alles täuscht, besteht jedoch eine weitere Analogie zwischen den Büchern Daniel und Esther. Kein Geringerer als Paul de Lagarde hat der Ansicht Ausdruck und Begründung verliehen, daß das Buch Daniel seine jetzige Gestalt erst durch Einlagen und Erweiterungen in römischer Zeit erhalten habe. Ueber die Entstehungszeit des Buches Esther ist bisher keine Klarheit gewonnen worden: sicher ist nur, daß es jünger sein muß, als das Aufkommen des Purimfestes, das — keine religiöse, sondern eine volkstümliche Feier — noch heute von den Juden begangen wird. Es wird zum erstenmal 2. Makk 15, 36 als Mardochaeus-Tag erwähnt, während es in der jüngeren Parallelstelle 1. Makk 7, 49 nicht genannt wird und Mardochai und Esther in dem um

200 v. Chr. geschriebenen Loblied auf die Vorfahren noch nicht vorkommen. In beiden Makkabäerbüchern wird an den genannten Stellen von der Einsetzung eines Festes zur Erinnerung an Judas Makkabäus' Sieg über den Nikanor, den Feldherrn des Königs Demetrius' 1. Makk 7, 26 und an Nikanors Tod (S. 196) Kunde gegeben, und zwar sollte es am 13. Adar gefeiert werden. Während aber das erste (etwa zwischen 100 und 50 v. Chr. verfaßte) Makkabäerbuch einfach dieser Tatsache gedenkt, heißt es in dem älteren und zuverlässigeren (125/4 geschriebenen) zweiten: „man sollte den Tag nicht vergessen, sondern feiern, nämlich den 13. Tag des 12. Monats, der Adar auf syrisch heißt, einen Tag vor des Mardochaeus Fest". Somit muß das Purimfest vor dem Jahre 125/4 bei den Juden in Palästina in Aufnahme gekommen sein. Dürfte man andererseits entscheidendes Gewicht auf die Tatsache legen, daß Mardochai und Esther in dem um 200 v. Chr. geschriebenen Loblied auf die Vorfahren noch nicht vorkommen, so ergäbe sich als frühester Termin für die Einführung des Purimfestes der Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts.

So wird man auch die Entstehung des Buches Esther frühestens in die Makkabäerzeit zu verlegen haben, wie es besonders Paul Haupt tut, der in Haman ein Nachbild des Nikanor (S. 169) erkennt und das Buch als Festlegende für den von Judas Makkabäus eingesetzten und alsbald mit dem Purimfeste verknüpften Nikanor-Tag betrachtet. Gunkel macht dagegen namentlich geltend, daß der Verfasser des Buches Esther von dem Heldengeiste der Makkabäerzeit zu weit entfernt sei: „wir dürfen es, da auf das Perserreich selber und seine Einrichtungen als auf etwas der Vergangenheit Angehöriges und der Erklärung Bedürftiges zurückblickt, in die ältere griechische Zeit" und „in die östliche Diaspora verlegen, deren Verhältnisse darin vorausgesetzt werden".

Gunkel, der gerade betont, daß vor 200 v. Chr. das Purimfest in Palästina nicht bekannt gewesen sein kann, nimmt also an, daß es in der jüdischen Diaspora schon etwa ein Jahrhundert früher so verbreitet gewesen sei, daß seine Festlegende, dem das Buch Esther, aufgezeichnet werden konnte. Bei dem engen Zusammenhang der einheimischen und der auswärtigen Juden ist doch aber diese Annahme sehr bedenklich. Die gegebene Schlußfolgerung aus den von Gunkel gegen eine Abfassung des Buches Esther in der Makkabäerzeit erhobenen Einwänden wäre doch vielmehr, daß das Buch eben einer späteren als der Makkabäerzeit angehört.

Und darauf weist nun in der Tat der Inhalt des Buches: eine

große Judenhetze ist erfolgt, sie soll mit einer Ausrottung aller Judenfeinde vergolten werden; die Juden wünschen, daß eine Jüdin Königin werde (und ein Jude der oberste Minister). So charakterisiert auch Gunkel den Hauptinhalt.

Dieser Wunsch, daß eine Jüdin Gemahlin des obersten Beherrschers von Judäa werde, ist nun aber einmal im Laufe der Geschichte kein bloßer Wahn, sondern durch die tatsächlichen Verhältnisse begründet und seine Erfüllung nahe gewesen, das war damals, als (oben S. 235) „Berenike als Angehörige des hasmonäischen und zugleich des idumäischen Königshauses die Geliebte des Titus wurde und es mehrfach den Anschein hatte, daß sie als Gemahlin des Titus schließlich römische Kaiserin würde".

Und gerade um dieselbe Zeit (im Jahr 66 n. Chr.) geschah es auch, daß nicht bloß unter den Juden, sondern ebensowohl von diesen unter den Griechen, und zwar wiederholt, ein Blutbad angerichtet wurde. Dieses sonst nirgends nachweisbare Zusammentreffen zweier der wichtigsten Voraussetzungen für den Inhalt des Estherbuches nötigt uns, als die Zeit der letzten Gestaltung des Buches die Zeit zu Beginn des großen jüdischen Krieges ins Auge zu fassen.

Da das Purimfest aber früher bezeugt ist und da man kaum wird annehmen dürfen, daß je ein alljährliches Fest gefeiert wurde, wo das Judentum seine Feinde, nur „in Gedanken", totgeschlagen habe, so werden den ersten Anlaß zur Herübernahme des von Haus aus fremdländischen Festes die Erfolge der Makkabäer gebildet haben.

Die Hoffnungen und Erwartungen aus der Vor- und Frühzeit des großen jüdischen Krieges mögen wie die Festlegende so auch die Auffassung und den Gang des Festes bis zu einem gewissen Grade mitbeeinflußt haben.

Den Stimmungen der Makkabäerzeit selbst entsprungen ist dagegen

das Buch Judith,

das — darin ähnlich dem Buche Esther — als ein historischer Roman aus der Zeit des Assyrerkönigs Nebukadnezar und seines Gegners, des Mederkönigs Arphaxad, sich darstellt. Sein Verfasser hat nicht etwa, wie man früher annahm, die Zeit Artaxerxes' III Ochos im Auge, in dessen Diensten gleichzeitig ein Holophernes oder vielmehr Orophernes (Diodor XXXI, 19) und ein Bagoas — letzterer aber nicht als Kammerdiener, sondern als allmächtiger Vezir — gestanden hat, sondern vielmehr die Makkabäerzeit.

Daß der Name Bagoas kein seltener und daß er auch den späteren Juden wohl vertraut sein mußte, haben uns die Papyri aus Elephantine (S. 176) bestätigt.

Einen Orophernes aber, der greifbar als historische Persönlichkeit vor uns stünde, kennen wir, wie Hicks und Willrich gezeigt haben, nur in „dem kappadokischen Prätendenten und zeitweilige Könige dieses Namens, der sich gelegentlich als Schützling des Demetrios I in Syrien aufgehalten und dort wie überall ein schlechtes Andenken hinterlassen hat".

Damit werden wir also in die Zeit des Demetrios I, und der Makkabäerkämpfe geführt, und auf diese ist, wie Willrich gezeigt hat, in der Tat die Darstellung des Buches Judith gemünzt.

Der König Nabuchodonosor ist Demetrios. Als dieser, wie oben (S. 96) dargelegt, gegen die Absichten des römischen Senats sich auf den syrischen Thron geschwungen hatte, schickte der Satrap Timarchos von Babylon seinen Bruder Herakleides, den Satrapen von Medien, an den Senat und erwirkte die Erlaubnis, sich König zu nennen. „Er sammelte in Medien ein starkes Heer und verband sich mit dem Könige Artaxias von Armenien, setzte die benachbarten Völker durch seine Macht in Schrecken, unterwarf viele und brachte zunächst wirklich Babylonien und die angrenzenden Gegenden unter sein Szepter." Dieser Timarchos ist es, der im Buche Judith als Arphaxad, König von Medien erscheint — der Name mit Anklang an seinen armenischen Verbündeten gewählt, das Reich nach der Herrschaft seines Bruders bezeichnet. Die endlosen Gelage, denen sich Nabuchodonosor-Demetrios, als er nach „Ninive"-Antiochia zurückgekehrt ist, ergibt, passen ebenfalls trefflich auf den Syrerkönig, den Polybios (31, 14), der ihm persönlich befreundet war, als einen Gewohnheitstrinker schildert, der meistens berauscht war.

Bedeutsame Kämpfe um eine kleinere Feste — wie im Buch Judith um Bethulia — haben unter Demetrios in der Tat stattgefunden. Als Judas Makkabäus im Kampfe gegen Demetrios' Feldherrn Bakchides gefallen war und Jonathan und Simon an die Spitze der Nationalpartei getreten waren (S. 197), warfen diese sich nach Beth-Basi, das Josephus (Ant. 13, 26) Bethalagan nennt, und wurden dort lange Zeit von Bakchides belagert. Dann entfernte sich Jonathan heimlich aus der Stadt, brachte ein Heer zusammen, schlug den Bakchides und entsetzte Bethalagan. Bethalagan ist offenbar das Vorbild für Bethulia; der Feldherr des Demetrios, dem dessen kappadokischer Schützling Orophernes den Namen hat leihen müssen und als dessen Kämmerer Bagoas funktioniert, ist zwar,

soweit die Belagerung der Feste in Betracht kommt, dem Timarchos gleichzusetzen. Daß aber der Verfasser in erster Linie einen weit bedeutsameren Gegner der Juden, nämlich den Nikanor, im Auge hat, zeigen deutlich die Schlußworte des Buches Judith: „Und der Tag dieses Sieges wird bei den Ebräern für ein großes Fest gehalten und von ihnen gefeiert ewiglich“. Damit kann nur der Nikanortag (S. 268) gemeint sein, der den größten Triumph des Judas Makkabäus, die Niederlage und den Tod des Nikanor (S. 96), verewigte.

Die Judith selber ist, wie Hicks und Willrich betonen, eine neue Jaël und Deborah, Orophernes endet ähnlich wie Sissera, im Zelte schlafend, von Weibes Hand. Wie Deborah, so wird auch Judith im Liede verherrlicht, wie Deborah gibt auch Judith sich als Prophetin, wie Deborah ist sie Witwe (Jud 16, 27), so lange beide lebten, wagte niemand, Israel zu beunruhigen (Jud 16, 30).

Ob auch eine neuerliche Heldentat eines israelitischen Weibes dem Verfasser des Judithbuches vorgeschwebt hat, wie man immerhin annehmen möchte, läßt sich einstweilen nicht entscheiden. Jedenfalls gibt uns das vor Demetrios Ende, zwischen 157 und 153 vor Chr., geschriebene Buch Judith einen lebensvollen Einblick in die Stimmung, die nach der gewaltsamen Unterwerfung Judäas und der Vernichtung des Judas Makkabäus im jüdischen Volke lebte.

Das in dieser zeitgeschichtlichen Einkleidung und in seiner tatsächlichen Beziehung zur Makkabäerzeit mit „Judith“ und „Esther“ verwandte Buch Daniel (S. 194, 271) ist doch seinem Hauptinhalte nach sehr wesentlich von diesen verschieden und steht erheblich höher als sie.

Es eröffnet die Reihe der

Apokalypsen.

Das Buch des „Propheten Daniel“ ist in Wahrheit keineswegs ein Erzeugnis der Prophetie, sondern einer Literaturgattung, die sich entwickelte, als im jüdischen Volke das Prophetentum versagt hatte.

„An die Stelle der großen Einzelpersönlichkeiten trat nun die Arbeit solcher Männer, die entweder einen alten Prophetennamen erborgten oder den eines anderen Gottesmannes sich zulegten“. Diese Autoren teilten die Zeit in zwei Hälften, eine irdische hier, die viel Jammer und Leid bringt, eine supranaturale, transzendentale dort in einem Reiche der Zukunft. Hatten die Propheten der alten Zeit ihr Volk aufgerüttelt und bessere Tage des irdischen Daseins

versprochen, da das Volk Israel, von seinen Feinden befreit, im Innern ungestört in Gerechtigkeit und Freude herrschen würde, so gestaltet sich dies Zukunftsbild nun allmählich um, und an seine Stelle tritt, wie es J. Geffcken ausdrückt, mit der Zeit die Erwartung des Gerichtes, das über diese Welt gehalten werden solle. Und vollzogen werden soll dieses Gericht durch Gott oder seinen Gesalbten, den endzeitlichen (S. 168 f.) Messias. Die alte Welt wird vernichtet, eine neue entsteht; dabei werden für das Zukunftsbild die Züge aus der Vergangenheit entnommen: die zukünftige Heilszeit nach dem Muster vergangener großer und glücklicher Zeiten ausgemalt.

Diese langsam entwickelten Anschauungen hat die Leidenszeit unter Antiochos Epiphanes „durch einen gewaltigen Ruck in raschen Fluß gebracht". Das Buch Daniel ist, wie bereits oben (S. 194) dargelegt, großenteils der Niederschlag jener argen Leidenszeit. Seinem Schöpfer oder seinem letzten bedeutenden Bearbeiter (S. 267) „stellen sich die Reiche der Welt unter dem Bilde von Tiererscheinungen dar, die aus dem Meere aufsteigen, das Reich der Heiligen durch eine menschliche, aus den Wolken des Himmels herabkommende Gestalt".

„Daniel", die erste aller Apokalypsen, ist auch ihr viel benutztes Vorbild geworden. Das gilt auch von der bedeutendsten der uns bekannten Apokalypsen, der Offenbarung Johannis. „Die christliche Apokalyptik setzte die jüdische fort, die älteren israelitischen Schriften wurden eifrig gelesen und erhielten manche Zusätze. Und so ist denn auch die Apokalypse des Johannes ohne die Annahme einer jüdischen Grundlage ganz und gar nicht zu verstehen".

Babylonische Einwirkung auf die Apokalypsen.

In dem, das Schema der Apokalypsen bestimmenden, durchgehenden Grundgedanken von der Unheilszeit, die eine Heilszeit ablösen wird, ist nun bereits babylonische, z. T. durch persische Vermittlung (S. 266 f.) überkommene Einwirkung nicht zu verkennen. Können aber daneben noch die verwandten ägyptischen Vorstellungen in Betracht kommen, so ist, wie Gunkel erkannte, der lichtfeindliche Drache, der in der Offenbarung Johannis eine so bedeutende Rolle spielte, nichts anderes als das babylonische Chaostier, über dessen Herübernahme in die jüdischen Vorstellungen wir uns bereits klar geworden waren (S. 266).

Aehnlich steht es um eine andere Literaturgattung, die gleich-

falls als ein Niederschlag der besonders im Judentum herrschenden enthusiastischen Strömungen zu betrachten ist, wenn sie auch im Gegensatz zu der apokalyptischen Gattung nicht auf jüdischem Boden erwachsen, sondern dorthin als solche verpflanzt worden ist, um die

sibyllinischen Bücher.

Auch sie sind sicher in ihrer Entwicklung und möglicherweise in ihrer ersten Entstehung durch babylonisch-iranische Einflüsse gefördert worden.

Ein eigentliches Prophetentum im höchsten und gleichzeitig schlichtesten Sinne hat das klassische Altertum kaum erzeugt, wenn man auch in Delphi auf die Fragen aus aller Welt mit „Prophezeiungen" antwortete. „Denn der Prophet wird — um mit Geffcken zu sprechen — „nicht gefragt, sondern fast jederzeit im Widerspruche mit der ihn umgebenden Welt, voll der Gotteskraft, die in ihm, ihm selbst unbewußt, schafft und wirkt, kündet er seine Sprüche, einerlei, ob sie gefallen oder nicht."

„Aus Asien, der alten Heimat aller Religionen, scheint zu einer Zeit, da das asiatische Kulturleben seine Wellen nach Hellas hinüberwarf, das eigentliche Prophetentum in die griechische Welt gekommen zu sein. Mit dem ungriechischen Namen Sibylle bezeichnet verkündigen predigenden Tones ekstatische Weiber, vielleicht schon im 8. Jahrhundert v. Chr., schwere Zeiten der Zukunft und reden von grauenhaften Vorzeichen", wobei sie, ähnlich den Apokalyptikern (S. 271 f.), die vergangenen oft miterlebten Dinge in die Zukunft verlegen. Der Sitz der ersten Sibylle ist auf ionischem Boden, in Erythrä gewesen, wo man vor nicht allzu langer Zeit ihre Grotte mit einem Epigramm aus später Zeit gefunden hat.

Wie die höchste Blüte der ionischen Kultur, die griechische Philosophie, in den Tatsachen, die sie verwertete, vielfach auf babylonischen, durch lydische und später durch persische Vermittlung zu ihnen gedrungenen Beobachtungen fußt, so wird dieser asiatische Einfluß auch in der der Philosophie entgegengesetzten, einem dunklen Drange entspringenden Sibyllistik nicht fehlen. Der Gegensatz und die Verwandtschaft treten am deutlichsten zutage darin, daß „der grimmige Philosoph von Ephesos, Herakleit, ‚der Dunkle', als er seine abrupten, verachtungsvollen Sätze prägte, auf die Sibylle hinwies, die mit rasendem Munde Ungelachtes und Ungeschminktes und Ungesalbtes, von Gott getrieben, rede".

Die Sibylle wandelte über die Erde, Stätte auf Stätte gewin-

nend, eine der wichtigsten auf italischem Boden, wo bei Cumae im höhlenreichen Campanien die Sibylle ihre Grotte hatte.

Von dieser eigentlichen antiken Sibyllenpoesie ist außer geringen Bruchstücken nichts erhalten. An der Wiederbelebung dieser pseudoprophetischen Literatur hatte zunächst Babylonien einen wesentlichen Anteil. Als der babylonische Belpriester Berossos auf Grund der heimischen keilinschriftlichen Texte in griechischer Sprache, zur Belehrung für die makedonischen Eroberer (S. 182 f.), die babylonische Geschichte schrieb, dabei namentlich auch von der Sintflut und der Rettung des Hasisatra-Xisuthros berichtete, da griff eine Sibylle, die sich nun die babylonische oder die Tochter des Berossos nannte, diesen Stoff auf, um ihn poetisch zu gestalten, indem sie, nach ständigem apokalyptischem wie sibyllinischem Brauche, „das Ganze als ein erst kommendes Ereignis behandelte".

Die Sibyllistik wurde dann von dem späteren Judentume übernommen. Die sibyllinischen Bücher in ihrer gegenwärtigen Verfassung haben sämtlich, sei es Juden, sei es Christen zum Verfasser, aber fast überall werden in größerem oder geringerem Umfang heidnisch-hellenische Orakel zugrunde gelegt, die gewiß zum guten Teil von der Erythräerin stammen werden.

Eine Betrachtung der Zusammensetzung des dritten Buches mag die ganze Klasse typisch veranschaulichen. Die berosische Sibylle, mit der vielleicht noch eine Perserin verknüpft war, bildet die Grundschicht, über die zunächst Orakel aus der Zeit bald nach den Feldzügen des Antiochus Epiphanes gegen Aegypten und Israel gelagert sind, die uns also die Stimmung erkennen lassen, aus der die makkabäische Bewegung entsprang. Dann, bald nach den mithradatischen Kriegen, wurde, meist wiederum von jüdischer Seite, die berosische Sibylle nebst ihrem Anhang aus der Zeit Antiochus IV mit heidnischen Orakeln verknüpft, mit der Erythräerin. So wurden nun die beiden Sibyllen, die miteinander bezüglich des Alters ihrer Weissagungen wetteiferten, miteinander verquickt: die Erythräerin, die vor Homer gelebt haben sollte, mit der Babylonierin, die durch die Prophezeiungen urältester Vorzeit, die sie aus ihrem Berosos kannte, die Erythräerin vermutlich zu übertrumpfen gedacht hatte. Zwischen diesen heidnischen Orakeln finden sich Erweiterungen von der Hand des jüdischen Bearbeiters, besonders Verse, die sich auf den Bruderzwist im Seleukidenhause, der zu dessen Untergang führte (oben S. 203), auf die Kämpfe zwischen Antiochus VIII Grypus und Antiochus IX dem „Kyzikener" und

deren Nachkommen bezieht. Eine vierte Periode jüdischen Dichtens führt uns dann in die Zeit des zweiten Triumvirats. „Der ganze Jammer jener Zeit, den die heidnische Mittelmeerwelt empfand, wird auch von diesem ägyptischen Juden empfunden, der die von ihm erlebte Herrschaft Roms über Aegypten, um die Sibylle ja auch wirklich nicht post eventum prophezeien zu lassen, als noch nicht vollendet hinstellt.“ Schließlich hat dann noch ein Christ Hand an die im 3. Buche vorliegende Sammlung gelegt.

Von besonderem Interesse ist das zwölfte der sibyllinischen Bücher, das uns römische Kaiser im Volksmunde der Propheten von Augustus bis auf Alexander Severus zeigt. Mit großer, „weit über das gewöhnlich angenommene Maß von 100 Jahren hinausgehender Zähigkeit“ hat das Volk der Provinz das Bild der einzelnen Herrscher festgehalten.

Der Sibyllist, ein regierungstreuer, nicht mehr orthodoxer Jude, fühlt sich weniger als solcher, denn als orientalischer Untertan Roms, und so kommt auch der beginnende Gegensatz zwischen Orient und Okzident im Römerreiche bei ihm als Gefühl der Masse zum interessanten Ausdruck (S. 58). Diese jüdische Schrift ist bearbeitet von einem Christen, der bei Augustus' Regierung die *Geburt Christi* einfügte und bemerkte, daß Christi *Erscheinen* das Römerreich stärken würde.

Wenn so das spätere Judentum und das aus ihm entsprungene junge Christentum gerade in den hochgestimmten Aeußerungen enthusiastischer, an die vormalige Prophetie anknüpfender Strömungen so stark von babylonischen und von verwandten ägyptischen Anschauungen beeinflußt sind, so wäre es mehr als verwunderlich, wenn uns die höchstgestimmte und hehrste Persönlichkeit, die der Boden Israels hervorgebracht hat, wenn uns das Bild und die Lehre

Jesu Christi

von solcher Beeinflussung völlig frei entgegenträte.

Das ist denn auch keineswegs der Fall. Babylonisch-altorientalische Einwirkungen sind vielmehr mit immer steigender Deutlichkeit auch im Neuen Testament — ganz abgesehen von der Offenbarung Johannis — erkannt worden, und zwar hat man sie, wie soeben bereits angedeutet, in zweierlei Richtung su suchen.

Einmal gehört Jesus zu den hervorragenden Persönlichkeiten, deren Auftreten und Wirken schon den Zeitgenossen, geschweige denn den ersten Generationen der Nachfahren in einem so wundersamen Lichte erscheinen, daß sich, wie oben dargelegt, die Sage

ihrer bemächtigt, daß sie zu Trägern von Sagenkreisen werden, an die die seit uralter Zeit im Volksmunde frei vagierenden Sagenstoffe sich anknüpfen und ankristallisieren. Zum anderen aber wird man erwarten dürfen, daß in Jesu Schauen und Lehre, daß in seinem messianischen Bewußtsein und dessen Wandlungen (S. 225) solche Vorstellungen eine nicht ganz unwesentliche Rolle spielten.

In beiden Richtungen sind die Anschauungen vom Erscheinen, vom Tode und der Auferstehung des Heilbringers besonders bedeutungsvoll. Und so hat man mit Recht betont, daß besonders die Sagen vom sterbenden und wiederkehrenden Gotte, von Tammûz-Adonis (S. 265 f.) und wenn man will auch von Osiris, in den auf die Auferstehung Christi gerichteten Gedanken der Jünger und, soweit er sie selbst gelehrt hat, in seinen eigenen Verkündigungen wiederklingen.

Aber damit nicht genug. Auch in dem babylonischen Nationalepos spielt die Frage nach dem Tode und der Unsterblichkeit des Hauptthelden, des

Gilgamesch,

eine Hauptrolle.

Von Todesfurcht getrieben will König Gilgamesch von Erech, nachdem sein Freund und Helfer Erbani gestorben, unter Gefahren und Mühsalen seinen Ahnherrn Utnapischtim, den „Ausbund von Weisheit“ (das bedeutet Hasisatra = Xisuthros), aufsuchen, der der großen Flut (S. 264) entging und die Unsterblichkeit erlangte.

Durch die Wüste und über viele Gebirge dahinziehend erhält er auf seine ängstliche Frage: wie kann ich ewiges Leben gewinnen, überall die eine Antwort: „Das Leben, das du suchst, wirst du nicht finden. Denn als die Götter den Menschen schufen, bereiteten sie den Tod für den Menschen und behielten das Leben in ihren eigenen Händen“.

Allein Gilgamesch strebte weiter und weiter, bis er an der Küste des großen Meeres den Fährmann des Utnapischtim erblickt, mit dessen Hilfe er das große Meer durchfährt, das nur der mächtige Sonnengott durchkreuzt. So gelangt er endlich, nachdem er die „Wasser des Todes“ durchfahren, zum Lande der Seligen „an der Mündung der Ströme“, wo Utnapischtim-Xisuthros mit seinem Weibe wohnt, des ewigen Lebens und der Glückseligkeit der Götter genießend.

Auf Gilgamisch’ Frage „Wie fandest Du Eintritt zur Versammlung der Götter und erlangtest das Leben?“ erzählt ihm Utnapisch-

tim die Geschichte von der großen Flut, seine eigene Errettung und wie er in der Folge entrückt wurde in das Reich der Unsterblichkeit und der Ruhe. Xisuthros verspricht nun Gilgamesch die gleiche Unsterblichkeit, sofern er es über sich gewinnt, sechs Tage und sieben Nächte nicht zu schlafen. Als er — von den Beschwerden der Reise übermüdet — dennoch in Schlaf verfällt, läßt Xisuthros durch sein Weib sieben mystische Brote backen, deren Genuß ihm trotzdem die Unsterblichkeit sichern soll. Statt sie zu genießen, bricht jedoch Gilgamesch in Klagen darüber aus, daß er sterben müsse. Ein Zaubermittel, das Gilgamesch sich in der Folge aus dem Süßwasser holt und für ein Lebenselixier hält, wird ihm später durch eine Schlange geraubt und so ist er jeder Hoffnung auf ewiges Leben beraubt.

Nach Erech zurückgekehrt, möchte er nun wenigstens den Geist seines Freundes Eabani aus der Unterwelt zitieren, um zu hören, wie es dort zugeht. Dieser Wunsch wird ihm schließlich durch den Gott Ea erfüllt. Damit schließt das Epos.

In einer gewissen Weise ist Gilgamesch aber doch der Unsterblichkeit teilhaftig geworden: zwei Drittel von ihm sind Gott, ein Drittel Menschlichkeit. Er richtet gleich einem Gotte und als Stellvertreter des Sonnengottes die Könige der Erde.

Bevor wir der nicht ganz erfolglosen Bemühungen gedenken, eine Beeinflussung der Berichte des Neuen Testaments durch die Gilgameschsage nachzuweisen, wird es sich zur Vermeidung von Mißverständnissen empfehlen, einen Gesichtspunkt nachdrücklich zu betonen, dem ich vor Jahren in folgenden Worten Ausdruck gegeben habe.

„Nicht bloß um Fortbildung des Unvollendeten auf der gegebenen Grundlage handelt es sich bei der Kulturübertragung. Auch Umbildungen des Uebernommenen kommen in Betracht. Die Formen werden entlehnt, aber mit neuem Inhalt versehen, für welche den Spender der Form keinerlei Verantwortung trifft“.

„Dergleichen Umwertungen begegnen wir auch oft auf dem Gebiet des Kultus und der religiösen Vorstellungen. So ist es zwar keine Frage, daß die siebentägige Woche und die Ausscheidung eines für die Geschäfte ungeeigneten Tages auf Babylonien zurückgeht. Aber es ist eine gewaltige Wandlung vom ursprünglichen babylonischen, ungünstigen und Unheilstage des Planeten Saturn, an dem die Götter versöhnt werden und die Menschen feiern müssen, weil die Arbeiten ohnehin nicht gedeihen, bis zum Tage der wohlverdienten und erforderlichen Ruhe, die sich, wie Gott nach

der Schöpfung, der Mensch nach der Arbeit gönnen und zu innerer Einkehr verwenden soll. Auch die Engels-Vorstellung ist ihrem Ursprunge nach babylonisch. Doch aber konnte nur ein weiter Weg und eine tiefgehende Läuterung die Menschheit von den Wächter- und Botengottheiten der Babylonier zu den lichten Wesen führen, die in der Heilsnacht das „Ehre sei Gott in der Höhe“ sangen. Und so bedarf es ja auch keinerlei Ausführung, wie wenig seinem inneren Gang und Wesen nach das Leben und das Streben Jesu mit dem des babylonischen von Todesfurcht getriebenen Nationalhelden zu tun hat.

Gilgamesch-Epos und Christus-Mythe.

Dies vorausgeschickt, dürfen wir es als ein bedeutendes Verdienst P. Jensens bezeichnen, die Frage aufgeworfen zu haben, ob nicht in den auf uns gekommenen Berichten über das Leben der Träger palästinensischer Religionsentwicklung, Jesu Christi, des Moses und des Paulus sich Einwirkungen aus dem Kreise der Gilgamesch-Legenden finden, die sicher, wie es ja die zu ihr gehörigen Sintflutgeschichten beweisen, gleich den anderen babylonischen Sagenstoffen auch in Palästina Eingang gefunden haben.

Jensens Beweisführung hält sich nicht — das betont er mit Recht nachdrücklich — an die Einzelzüge, sondern seine Vergleichung geht darauf aus, Parallelreihen zu ermitteln (und aufzustellen), d. h. den Nachweis zu führen, daß ganze Abschnitte in dem Leben der betreffenden Persönlichkeit mit ganzen Abschnitten der Erzählung des Gilgamesch-Epos übereinstimmen, und so kommt er — freilich, indem er mit mancherlei Hilfskonstruktionen, insbesondere auch mit „Personenvertauschungen“ und -„Vertretungen“ operiert — zu dem Ergebnis, daß im Besonderen in der Lebensgeschichte und dem Lebenslauf Jesu, wie er uns überliefert ist, eine Variante, ein Absenker der Geschichte von dem babylonischen Gottmenschen Gilgamesch vorliege, daß sich also Jesu Leben wie das des Moses, oder doch ganze Abschnitte desselben, — fügen wir hinzu: nach der mythischen Seite der auf uns gekommenen Berichte — ihrem Inhalte und ihrer Reihenfolge nach so abspielen und lesen, wie das Leben des Gilgamesch nach dem babylonischen Nationalepos.

Diese an sich anscheinend so besonnene und beweiskräftige Methode leidet gleichwohl (in ihrer Anwendung) an einer Reihe von Irrtümern, die die Beweisführung von vornherein erheblich beeinträchtigen.

Zunächst wird ganz außer Acht gelassen, daß bei der Aufstel-

lung mythischer Vergleichsreihen nur die wirklich mythischen Züge als beweiskräftig in Betracht kommen. Daß eine Persönlichkeit ißt, schläft, reist, im Kriege kämpft oder verwundet wird, Freunde erwirbt, sich über deren Treue oder Untreue zu beklagen hat, daß sie Verfolgung erduldet, vor den Richter gezogen und verurteilt oder freigesprochen wird und schließlich stirbt, all das (und vieles andere) sind Züge des täglichen Lebens, die im Rückblicke als historisch, nicht als mythisch zu gelten haben.

Scheiden wir diese aus, so wird vielfach die volle Parallelität der Reihen hinfällig oder fraglich. Aber andererseits bleibt mancherlei übrig, das als Beleg für eine Beeinflussung der Tradition vom Leben Jesu (Mosis, Pauli) durch babylonische mythische Vorstellungen anzuerkennen sein oder in Frage kommen mag.

Daß der ganze Lebensgang Jesu oder jedweder anderen von der Legendenbildung ergriffenen Persönlichkeit dem Gesamtgange des babylonischen Epos entsprechen solle, wäre ja auch — selbst wenn man sich im übrigen einmal den Standpunkt der radikalen Mythenforschung zu eigen machen wollte — aus dem Grunde eine viel zu weitgehende Forderung, weil der Lebensgang und die Schicksale des Helden Gilgamesch so, wie sie das Epos schildert, sich keineswegs als eine einfache Folge von, wenn auch seltsamen, Erlebnissen, sondern als ein höchst verwickeltes Gebilde darstellt. Der Volksmund aber bewahrt wohl einzelne Züge oder kürzere Erzählungen; den Gang eines ganzen Epos festzuhalten und wiederzugeben ist er hingegen weder gewillt noch befähigt. Zeigt doch die Entwicklungsgeschichte des griechischen Epos immer deutlicher, wie wenig selbst die Dichter, die den Sagenstoff bearbeiten, auf Innehaltung einer feststehenden Reihenfolge der Ereignisse Wert legen.

Die Entstehungsgeschichte der griechischen und der germanischen Epen heranzuziehen ist aber noch aus einem anderen Grunde Anlaß. Der ganze Aufbau des Gilgamesch-Epos — dessen vielfach überwiegend mythischer Inhalt an eine bestimmte Oertlichkeit, an die uns erhaltene Stadt Erech und an bestimmte historische Ereignisse, die sie betroffen haben, anknüpft, während an anderer Stelle, im Sintflutbericht, die Städte Eridu und Surippak die Hauptrolle spielen — läßt von vornherein vermuten, daß verschiedene Fassungen des Epos vorhanden waren und daß mit verschiedenen Entstehungsschichten zu rechnen ist.

Das bestätigt schon ein Blick auf das babylonische Weltschöpfungsepos, in dessen uns erhaltener Gestalt die uralte Sage von dem Kampfe des Lichtgottes mit dem Chaos (S. 265) in den Dienst

einer politischen Tendenz gestellt wird. Während früher der Bêl von Nippur der Hauptgott des nördlichen Babyloniens war, wurde durch Hammurabi Babylon zur Reichshauptstadt und damit der dort speziell — in ältester Zeit freilich an der Meeresküste — verehrte Gott Marduk zum obersten Gotte des neuen Reiches erhoben: diese Erhebung Marduks über die übrigen Götter schildert das genannte Epos. Kein Zweifel, daß es einmal auch eine Fassung der Sage — und gewiß auch schon eine poetische Bearbeitung derselben — gegeben hat, die dieses politisch-religionsgeschichtlichen Elementes entbehrte. Und so hat denn auch die Forschung aus andern Gründen längst eine mehrfache Schichtung im babylonischen Weltschöpfungsepos erkannt.

Das Gleiche gilt auch von dem Gilgamesch-Epos. Das zeigen zunächst die verschiedenen Fassungen, in denen der babylonische Sintflutbericht uns überliefert ist — es sind deren einschließlich der berosischen nachgerade fünf. Ferner zeigt eine von Bezold neuerdings angestellte genaue Betrachtung der Sprache — bes. gewisser grammatischer Eigentümlichkeiten — des ganzen Epos, wie es uns in der Bibliothek des Königs Assurbanabal (S. 128, 134) vorliegt, daß es aus Vorlagen dreier verschiedener Altersstufen kopiert ist. Die uns erreichbare früheste, sehr fragmentarisch erhaltene Redaktion des Epos reicht in die Zeit der Hammurabi-Dynastie (S. 9) zurück. „Seine Schlußredaktion ist sicher jung — vermutlich um ein halbes Jahrhundert jünger als der ‚Elohist‘ und vielleicht um nahezu ein Jahrhundert jünger als der ‚Jahwist‘ des alten Testaments.“

Und ganz im Einklang mit unserer oben dargelegten Auffassung schließt Bezold: „Man wird deshalb beim Vergleichen mit anderen, und gar mit älteren Erzählungen ähnlichen Inhalts — das geht zunächst auf die Moses-Sage — weder auf den Wortlaut noch auf die Ordnung der einzelnen Teile des in der Kujundschiksammlung“ (d. h. der Bibliothek Assurbanabals) „erhaltenen Epos großes Gewicht legen dürfen“.

Trotz dieser Bedenken und Einschränkungen wird immerhin von Jensens Beobachtungen noch mancherlei ernstlich zu Erwägendes übrig bleiben, und seine scharfsinnigen Aufstellungen würden größerer Anerkennung oder geneigterer Prüfung sicher sein, wenn nicht der Hauptnachdruck seiner Darlegungen auf der „so gut wie völligen“

Leugnung der Geschichtlichkeit Christi

läge. „Die Jesus-Geschichte“, so äußert er sich, „ist also, was

ihren Verlauf und die einzelnen Episoden anlangt, zum mindesten so gut wie ganz eine Sage, eine Sage, deren uralte Vorlagen wir in den bodenständigen babylonischen Sagen von Gilgamesch, den sieben Plagen und der Sintflut erkennen müssen. Und somit wissen wir von dem Lebenslauf des vermeintlichen Begründers des Christentums nichts oder wenigstens so gut wie nichts, nämlich genau so wenig, wie von dem vermeintlichen Stifter der mosaischen Religion".

Was die Reden und Aussprüche Jesu anlangt, so meint Jensen, daß seine Untersuchungen völlig die Tatsache sichern, daß sie sowohl bei den drei ersten Evangelisten, den Synoptikern, wie im Evangelium Johannis unecht sind. „Das Leben Jesu ist nie und nirgends und von niemandem gelebt worden; also stammen die Reden und Aussprüche Jesu, da sie doch von irgend jemand herrühren müssen, nicht von einem, der das „Leben Jesu" wirklich gelebt hat". So ist nach Jensen „die Geschichte Jesu von Nazareth zusammengebrochen (und die Apostelgeschichte in die Luft gesprengt)".

Es liegt hier bei Jensen, wie bei allen denen, die die Christus-„Mythe" im gleichen Sinne verstehen, jener schon oben (S. 55) von uns gekennzeichnete Verstoß gegen einen Fundamentalsatz der historisch-mythologischen Forschung vor.

Da notorisch gerade die historischen Träger großer Taten und großer Ideen zu allen Zeiten die Kristallisationspunkte von Legenden und von ganzen Sagenkreisen zu bilden pflegen, so ist die Tatsache, daß eine Persönlichkeit uns als Trägerin von Mythen, ja als Mittelpunkt eines Sagenkreises entgegentritt, in keiner Weise ein Beweis gegen deren Geschichtlichkeit. Denn sonst würden, wie bereits betont, Cyrus, Alexander der Große, Theoderich, Karl der Große und viele andere Helden und führende Geister aus der Geschichte zu streichen sein.

Schon diese eine Beobachtung genügt, um allen den Folgerungen gegen die geschichtliche Existenz Jesu, die aus der „Christusmythe", aus den Jesu Persönlichkeit, seine Geburt, seinen Tod umwebenden Sagen gezogen worden sind, den Boden zu entziehen.

Daß es in Wahrheit um die historische Bekundung des Lebens und der Lehre Christi keineswegs so fragwürdig steht, wie es die Leugner der historischen Existenz Jesu — Drews an der Spitze — hinstellen möchten, wird auch unsere lediglich auf den historischen

Zusammenhang gerichtete Darlegung gezeigt haben.

Nur einiges Wenige sei hier noch betont: daß der junge Gott der Vegetation, daß Tammûz, daß der Heilbringer sterben müsse, fordern alle Brechungen der Sage mit Einstimmigkeit. Wo aber steht geschrieben, daß er den

Kreuzestod

erleiden müsse?

Daß die Urheber der Christusmythe unbewußt die Ueberlegung angestellt haben sollten: weil der Mythus, den wir weiter geben, nach unserer Darstellung in der römischen Zeit wurzelt, deshalb lassen wir seinen Helden auch eine spezifisch römische Strafe ereiden — ist völlig ausgeschlossen.

Vielmehr ist die staatsrechtlich in den Hauptzügen korrekte Darstellung der Anklage, der Untersuchung und der Verurteilung zu der Strafe der Aufrührer und Empörer der sicherste Beweis dafür, daß Jesus wirklich als der irdische Messias, als König der Juden, verurteilt und am Kreuze gestorben ist. Daß gerade ein vielbezweifelter Zug — der Versuch des Pilatus, das Urteil über Jesus seinem Landesherrn, dem Herodes Antipas zuzuschieben (Luc 23, 7—12) — eine staatsrechtliche Feinheit bedeutet und als solche dem Bilde des Prozesses einen weiteren, seine Geschichtlichkeit bestätigenden und steigernden Zug hinzufügt, wurde oben (S. 229) bereits betont.

Aber man mag darüber und über unsere ältesten Quellen für das Leben und die Lehre Jesu — über das Markus-Evangelium, die „Herrenworte“ (vgl. S. 281), über das bedeutsame Zeugnis des Tacitus, der, selbst in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. wirkend, unter dem Jahre 64 n. Chr. der kaum 35 Jahre zuvor unter Tiberius erfolgten Hinrichtung des Christus, nach dem die Christen genannt seien, gedenkt — denken wie man wolle, darauf liegt der Hauptnachdruck der Frage mit nichten.

Selbst wenn wirklich das Bild des Stifters der christlichen Religion lediglich in sagenhaften Zügen vor uns stünde, so würde damit

Jesu Geschichtlichkeit

noch keineswegs widerlegt sein. Was wir den Leugnern der Geschichtlichkeit Mose's entgegen gehalten haben, gilt in verstärktem Maße von Jesus. Wenn uns keine Nachrichten über den Stifter des Christentums erhalten

wären, so müßten wir mit Bestimmtheit, mit Notwendigkeit auf das Vorhandensein einer Persönlichkeit schließen, von der diese neue, tiefgreifende Lehre, das neue Bekenntnis, das die Welt erobern und umgestalten sollte, ausgegangen ist.

Das ist ja eben der Hauptfehler der mythologischen Betrachtungsweise, wie sie Jensen und andere vertreten, daß sie das — von ihrem Standpunkte aus „vermeintlich" — Geschichtliche in den äußeren Hergängen erblickt, dagegen das, was in Wahrheit Kern und Wesen der Geschichte bildet, das innere Werden und Geschehen, beiseite läßt.

Wie wenig Jesu Leben und Ziele mit dem des Gilgamesch innerlich gemein haben, wenn auch in dem Mythus seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt Züge aus der Gilgamesch- und der Tammûz-Sage wiederklingen, betonten wir bereits.

Das Wichtigste aber ist, daß uns in der Lehre Jesu, wie er sie ausgesprochen und dargestellt hat, das Bild einer eigenartigen und einzigartigen, in sich geschlossenen Persönlichkeit entgegentritt, die von dem Mythus schon um deswillen nicht geschaffen sein kann, weil sie in ihrer Gesinnung und in ihren Aeußerungen hoch über allem steht, was dem Volksmunde und dem Denken und Weben des Mythus erreichbar ist.

Die milde Stärke dieser erhabenen Persönlichkeit leuchtet in ihrer Einheitlichkeit und wesenhaften Größe durch die verschiedenen Brechungen der Ueberlieferung, wie sie besonders in dem Gegensatz zwischen den Synoptikern und dem Johannis-Evangelium, besonders auch was Jesu eigene Aeußerungen anlangt, zutage treten, hindurch.

Und eben weil solch ein Fortschritt, wie ihn das Christentum gebracht hat, ohne die Kraft einer, auf seine Zeitgenossen und über sie hinaus übermächtig wirkenden Persönlichkeit nicht denkbar ist, deshalb gehören die gleichfalls geäußerten Zweifel, ob zwar nicht die Persönlichkeit des Stifters, wohl aber dessen Name ungeschichtlich seien, bereits in den Bereich der Hyperkritik. Denn gerade der Name der Helden und der schöpferischen Geister wird von der Ueberlieferung am längsten festgehalten, er ist es, an den sich auch die Sage, die geschichtlichen Tatsachen überwuchernd, anheftet. Daß der Name eines solchen schöpferischen Heilbringers und Förderers der geistigen und sittlichen Entwicklung der Menschheit verloren und durch einen anderen ersetzt werden sollte, dafür würde man schwer-

lich innerhalb der historischer Kunde erreichbaren Perioden, einen Beweis finden. Andererseits wäre es unbillig, wollte man verkennen, daß diejenigen, die Moses wegen der sagenhaften Züge, die seine Persönlichkeit verdecken, in das Reich der Sage verweisen (S. 55, 293 f.), ein entsprechendes Verfahren Jesus gegenüber gleichsam vorbereitet und mitzuverantworten haben.

Selbst wenn also alles, was Jensen — um zu ihm speziell zurückzukehren — bewiesen zu haben glaubt, auch wirklich erwiesen wäre, so bliebe gleichwohl die Geschichtlichkeit Jesu davon unberührt. Die Anklage, die der scharfsinnige Forscher wider die Theologen erhebt, weil sie ihm in diesem Hauptpunkte seiner Aufstellungen nicht folgen können, muß also wirkungslos bleiben, ganz abgesehen davon, daß die Frage der Geschichtlichkeit einer historischen Persönlichkeit, auch wenn ihre Wirksamkeit in erster Linie auf dem Gebiete der Religionsgeschichte liegt, nicht vor das Forum der Theologie allein, sondern in erster Linie oder doch mindestens in gleichem Maße, dem Urteil der Geschichtsforschung unterliegt.

In diesem Sinne ist noch Eines von Bedeutung: Jensen verfährt z. B. hinsichtlich Johannis des Täufers, den er nicht völlig in das Reich der Sage verweisen will, „obwohl er in der Jesus-Sage auch in der Rolle des mythischen Erbani auftritt“ und des Apostels Paulus, den er dann schließlich doch aus der Geschichte streicht, wie folgt: Als historisch hat zu gelten, was nicht zu den von ihm als zur Gilgamesch-Sage gehörig angesprochenen Zügen gehört, also was nach Abzug alles scheinbar Sagenhaften — einerlei, ob es in sich mythischen Charakter trägt oder in das Bereich des rein Menschlichen (S. 278) gehört — übrig bleibt. Ja Jensen geht sogar so weit, Züge, die an sich durchaus geschichtlich möglich sind, deshalb als unhistorisch zu verdammen, weil sie seines Erachtens vom Standpunkt des Mythus aus unzulässig sind, oder an unrichtiger Stelle stehen: die Paulus-Gilgamesch-Sage gestattet nur eine Reise nach Jerusalem, folglich ist es nicht wahr, daß Paulus zweimal in Jerusalem gewesen ist, daß er nach seiner ersten Missionsreise dorthin gekommen ist, um sich mit den Uraposteln gütlich zu vergleichen (Ap 9, 6 ff.).

Hier muß mit Nachdruck betont werden, daß bei dem Nachweise möglicherweise sagenhafter Züge im Leben einer bisher als historisch betrachteten Persönlichkeit die Beweislast demjenigen obliegt, der diese Persönlichkeit ganz oder zum Teil in den Bereich des Mythus verweisen will. Es gilt dabei der auch von uns als selbstverständlich zutreffend anerkannte Teil des oben S. 53 f. erörterten

Grundsatzes, daß, „sobald wir festen historischen Boden" — in diesem Fall den der römischen Kaiserzeit — „unter den Füßen haben, die Ueberlieferung die Präsumtion der Glaubwürdigkeit hat; es ist zu erweisen, daß sie unhistorisch ist, nicht umgekehrt."

So schließt unsere Betrachtung der historischen Entwicklung Israels mit der Erkenntnis, daß die hehrste und weltgeschichtlich bedeutsamste Gestalt, die Palästina hervorgebracht hat, daß Jesus Christus — wie immer sein Bild von der Sage umsponnen sei — im vollsten Sinne des Wortes eine geschichtliche Persönlichkeit ist.

Anmerkungen.

Zur Umschreibung der Fremdnamen: Während im Haupttext des Buches die Anwendung diakritischer Zeichen — Punkte, Häkchen u. s. w. — für Laute, die dem Deutschen nicht eigen sind, oder die, wie das palatale š in der deutschen Schrift durch eine komplizierte Buchstabengruppe ausgedrückt werden, vermieden worden sind, soll in den Anmerkungen, soweit sich dazu Gelegenheit bietet, die wissenschaftliche Umschrift zu ihrem Rechte kommen. Die häufigsten unter den sogenannten emphatischen mit Kehlkopfverschluß gesprochenen Konsonanten der semitischen Sprachen werden daher hier durch q (im Haupttext k und q), ṭ (im Haupttext t), ṣ (im Haupttext ß und s) wiedergegeben, die Hauchlaute ʾ (Alef) und ʿ (Ain) unterschieden und die h-Laute durch h und ḫ (letzteres im Haupttext h oder ch). Den häufigeren biblischen Eigennamen belasse ich aber auch in den Anmerkungen zumeist die feste Form, in der sie ins Deutsche übergegangen sind.

Zur Chronologie s. unten S. 311 ff.

Zum ersten Kapitel.

S. 5 Abs. 3. Ueber die vorarmenischen Urarṭäer oder Chalder und die Erforschung ihrer Inschriften und Kultur orientieren am bequemsten meine Schriften: „Das vorarmenische Reich von Van". Deutsche Rundschau, Bd. 21, Heft 3 (Dezember 1894), S. 402 ff., „Armenien Einst und Jetzt. Reisen und Forschungen, I. Band: Vom Kaukasus zum Tigris und nach Tigranokerta", Berlin 1910 und „Die historische Semiramis und ihre Zeit", Tübingen 1910. — Die Sumerier. Das Vorhandensein einer nichtsemitischen Bevölkerungsschicht wurde zuerst an dem Befunde der Keilschrift erkannt, die, so wie sich ihre Lautwerte zu den Bildwerten verhielten, unmöglich von einem semitischen Volke erfunden worden sein kann. Diese fundamentale Erkenntnis, die durch eine große Anzahl weiterer Beweise auf sprachlichem Gebiete gestützt wurde und für die auch die Bildwerke sprechen, die zwei gänzlich verschiedenen Menschenrassen darstellen, wurde von den Leugnern des Sumerischen außer Acht gelassen. Als sich Fr. Delitzsch an die Spitze dieser antisumerischen Bewegung stellte, führte ich in eingehender Darlegung erneut den Beweis für „Die Existenz der sumerischen Sprache" (Kap. IV [S. 57—173] des I. Teiles meines Buches Šamaššumukin, König von Babylonien, Assyriologische Bibliothek, Bd. VIII, Leipzig 1892). Dabei wurde ausdrücklich auf die Denkmäler und auf die Dualität der Rassen hingewiesen, auch der Beweis geführt, daß der häufig mit dem der Sume-

rier in Zusammenhang gebrachte Name Akkadier, gerade im Gegensatz zu jenen, die semitischen Babylonier bezeichnet. Darauf erfolgte dann Delitzschs Abkehr vom Antisumerismus, zuerst bekundet in seiner Schrift „Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen“ (Leipzig 1897) S. 192 Anm. 2 (vgl. auch daselbst S. 67 f. Anm. 1 S. 191, 218 und dazu meine Bemerkungen im Literarischen Zentralblatt 1898 Sp. 18. Im Jahre 1898 erschien dann F. H. Weissbachs Schrift über „Die sumerische Frage“, die sich (freilich nicht im Titel, wie ich fälschlich in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft XXX [Jahrgang 1907 I, 153] äußerte) lediglich auf die sprachliche Seite der Sache beschränkte. Unrichtig ist es jedoch, wenn Ed. Meyer in seiner förderlichen Schrift, Sumerier und Semiten (Abh. Berl. Akad. d. Wiss. 1906), in der meiner obigen Abhandlung ebensowenig gedacht wird, wie in der zweiten Auflage des ersten Bandes [I²] der Geschichte des Altertums (s. I² 2, S. 312), besonders unter Hinweis auf Weissbachs Schrift behauptet, daß die Denkmäler für die sumerische Frage — außer von Hommel — früher kaum je in Betracht gezogen wurden. Zudem sind, wie ich in den Jahresbericht. der Geschichtswissenschaft a. a. O. betonte, die wichtigsten und wesentlichsten Denkmäler, an denen die unterscheidenden Merkmale deutlich hervortreten, erst in den jüngsten Jahren zutage getreten. Auch täuschte sich Ed. Meyer, wenn er (a. a. O. S. 43) betonte, jeder Zweifel an der Existenz einer sumerischen Sprache sei nunmehr durch den archäologischen Befund definitiv widerlegt. Diese endgültige Widerlegung war vielmehr bereits durch den sprachlichen Befund gegeben. Für die Antisumerier und ihren Führer J. Halévy ist auch durch Meyers Darlegung keine Veränderung der Sachlage geschaffen worden, s. Halévy: Sumiram et Sémites en Babylonie Revue Sémitique 15 S. 245 ff. — Daß in E l a m zwei Rassen, eine semitische und eine nichtsemitische, vertreten sind, haben die französischen Ausgrabungen bewiesen, die Keilinschriften in einer weder semitischen noch indogermanischen Sprache (dem Anzanischen) zutage gefördert haben. Sie werden von V. Scheil in getrennten Bänden in den Mémoires der „Délégation en Perse“ als Textes élamites-sémitiques (Vols 2. 4. 6.) und Textes élamites Anzanites (Vols 3. 5. 9) veröffentlicht. Mit dem Anzanischen ist das Neususische, die zweite der drei in den achämenidischen Inschriften vertretenen Sprachen, nah verwandt, wie besonders die in Susa zutage getretenen Tontafeln in der gleichen Sprache (s. Bd. 9 der Mémoires) zeigen.

S. 6 Abs. 2. B e a r b e i t u n g d e r ä g y p t i s c h e n Q u e l l e n. J. H. Breasted, Ancient Records of Egypt. Bd. 1—4 Text, Chicago 1906, Bd. 5, Verzeichnisse 1907. Eine Anzahl der für uns besonders wichtigen ägyptischen Texte ist, seit Obiges geschrieben und gedruckt wurde, auch in deutscher Bearbeitung erschienen bei H. Gressmann, Altorientalische Texte und Bilder zum alten Testamente, Tübingen 1909; darin ägyptische Texte übersetzt von Hermann Ranke, S. 180—253.

S. 7 Abs. 4. Mit der h y p e r k r i t i s c h e n Richtung ist die mythologische Schule in allen ihren Schattierungen gemeint, soweit sie sich nicht begnügt, das ersichtlich Mythologische zu erklären, sondern den Anspruch erhebt, sicher Historisches in Mythologie aufzulösen. Mancherlei dergleichen findet sich bei H. Winckler, bei ihm vielfach verknüpft mit historisch förderlichen, wenn auch vielfach zu radikalen Aeußerungen

und Anregungen. Siehe seine Alttestamentlichen Untersuchungen (Leipzig 1892), seine Geschichte Israels in Einzeldarstellungen Bd. I (1899), Bd. II (1900), und die drei Reihen seiner Altorientalischen Forschungen. Am weitesten aber geht in der Mythologisierung der Geschichte P. Jensen, dessen Forschungen über das Gilgamesch-Epos oben (S. 278 ff.) auch hinsichtlich dessen, was an ihnen verdienstlich und erwägenswert ist, gebührend gewürdigt wurden. Auf Grund einer sehr anfechtbaren Methode (darüber siehe S. 278 f.) will er behaupten, daß Saul und Samuel, David, Nathan und Jonathan in der Hauptsache einfach Figuren der Gilgamesch-Xisuthros-Sage sind, daß die Herrlichkeit Salomos allem Anscheine nach aus der Geschichte Assyriens geborgt, vor allem aber, daß die ganze Geschichte des „Nordreiches“ nach einem völlig durchsichtigen Schema aufgebaut ist, das er „das Dynastiewechselschema“ nennt, „eine Tatsache, die allein schon für die Geschichtsdarstellungen des Volkes Israel einen Zusammenbruch bedeutet“. Siehe P. Jensen, „Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur Bd. I: Die Ursprünge der alttestamentlichen Patriarchen-, Propheten- und Befreier-Sage und der neutestamentlichen Jesus-Sage“ sowie die den Einblick in den Gedankengang des Verfassers und die Uebersicht erleichternde kürzere Zusammenfassung in der Schrift „Moses, Jesus, Paulus, drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch, eine Anklage wider die Theologen, ein Apell auch an die Laien“. Warum ich an diesen Zusammenbruch der israelitischen Geschichte nicht glaube, bedarf nach dem gesamten Inhalt des vorliegenden Buches und speziell nach meiner Kritik von Jensens Methode (S. 278 f., 284 f.) keiner weiteren Ausführung.

Zum zweiten Kapitel.

S. 8 ff. Zu Genesis 14 vgl. Eberhard Schrader, Sitz.-Ber. Berl. Akad. 1894 No. XV S. 279 ff. und meine Bemerkungen, Zeitschr. d. Dtsch. Morgenländischen Gesellsch. 49 (1895) S. 305 Anm. 1.

S. 9 f. Aku als Name des Mondgottes gerade in Eigennamen ist bezeugt durch die Liste bei H. Rawlinson, The cuniform inscriptions of Western Asia V [„V R“] 44, wo beispielsweise der sumerische Name A-ku-ba-ti-la ins Semitisch-Babylonische übersetzt wird durch Sin-ta-ḳi-ša-lib-luṭ = „O Sin, was Du geschenkt hast, lebe“. Aku entspricht also dem Sin, vor beiden steht auch das GottesDeterminativ. Diener des Mondgottes heißt babylonisch-assyrisch Arad-Sin. Bisher hat man angenommen, daß die ideographische Schreibung des Königsnamens „Diener des Sin“, dem Träger des Namens Ri-im-Sin zukomme. Rim müßte dann ein elamitisches Wort sein, das Mann, Diener, bedeutet. Thureau-Dangin (Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften [Leipzig 1907] S. 210 Anm. k) hat jedoch scharfsinnig vermutet, daß Arad-Sin und Rim-Sin nicht die gleiche Person, sondern zwei Brüder, die nacheinander geherrscht hätten, bezeichnen. Wäre dies richtig, so käme der Name Eri-Aku = Arioch nur Arad-Sin als dem früher herrschenden von beiden Brüdern zu, während Rim-Sin der jüngere, der von Ḫammurapi (vgl. S. 289 zu S. 9) besiegte König wäre. Doch steht dieser Trennung das ernste Bedenken entgegen, daß drei Inschriften auf Broncedarstellungen von Korbträgerinnen (Kanephoren) existieren, die alle drei in ganz denselben Ausdrücken eines Tempelbaus für die Göttin Nanaia (= Ištar) gedenken. In zweien derselben wird Rim-

Sin, auf der dritten Arad-Sin genannt. Dies hat mit Recht Eduard Meyer (Geschichte des Altertums I² 2, § 440 Anm. S. 551) geltend gemacht, aber doch die von Thureau-Dangin vorgeschlagene Zweiheit akzeptiert. Wenn Meyer am selben Ort bemerkt „früher hat man oft versucht, den ideographisch geschriebenen Namen Arad-Sin vielmehr Eri-Aku zu lesen, um ihn mit Ariok von Ellasar Gen. 14 gleichsetzen zu können. Das ist jetzt wohl allgemein aufgegeben“, so ist er mit dieser Annahme, wie die obigen Darlegungen zeigen, im Irrtum. Von Rim-Sin ist dagegen jedenfalls zu trennen Rim-Anum (Scheil Recueil des travaux relatifs a la philologie et à l'archéologie Assyriennes et Egyptiennes [„Recueil“] 20, 64, vgl. mein Buch „Zwei Hauptprobleme zur altorientalischen Chronologie und ihre Lösung“ S. 207 (zu S. 74 ff. Anm. 3), den ich dort in Tab. I als elamitischen Fremdherrscher und Vorgänger Rim-Sins eingetragen und in der Folge (Jahresber. der Geschichtswiss. Bd. 24, I S. 27 Abs. 2) als dessen älteren Bruder bezeichnet hatte. Als einen von Norden vordringenden semitischen Eroberer, woran Meyer § 442 S. 552 denkt, möchte ich ihn nicht betrachten.

S. 8 Abs. 3. Lagamaru als Name einer elamitischen Göttin V, R 6, 33a sowie in susischen Inschriften.

S. 9 Abs. 3. Ḫammurapi bezw. ʿAmmurapi (nicht Hammurabi) ist geradezu die ursprüngliche und richtige Aussprache des im Texte Hammurabi geschriebenen Namens, s. A. Ungnad, Zeitschr. f. Assyr. 22 (1908), S. 7 ff.

S. 11 Abs. 3. Nachträgliche Verknüpfung Abrahams mit Nachrichten über Kedorlaʿomers Herrschaft. Vgl. dazu Ed. Meyers Bemerkung (a. a. O. § 441 S. 552): „Der Name Kedorlaomer ist echt elamitisch“ (vgl. ob. S. 8 f.). Bis jetzt hat er „sich allerdings in geschichtlichen Texten noch nicht gefunden, aber er wird in der Tat der volkstümlichen Ueberlieferung angehören und aus dieser auch zu den Juden gekommen sein, die ihn dann benutzt haben, um eine Großtat ihres Ahnen in seine Geschichte einzulegen. Seit wir durch die Auffindung des Achiqarromans in der jüdischen Kolonie der Perserzeit in Elephantine gelernt haben, wie weit sich diese universelle populäre Literatur des späteren Orients verbreitet und wie früh und wie stark sie auf die jüdische Literatur Einfluß geübt hat (ebenso z. B. in den Sagen von Nebukadnezar und Daniel, Jona, Esther u. a.), hat diese Uebernahme einer babylonischen Erzählung nichts Auffallendes mehr.“

S. 11 Abs. 1. Sin-id(d)in(n)am, den Untergebenen Ḫammurapis, habe ich früher mit dem Könige Sin-Iddinnam von Larsa, dem Sohne Nur-Imers (früher Nur-Adad gelesen, zur Lesung siehe Thureau Dangin, S. 208 Anm. c) identifiziert. Ich nahm an, die elamitische Fremdherrschaft sei durch eine heimische Reaktion beendet worden, als deren Träger sich im Norden Ḫammurapi, im Süden Sinn-Iddinnam als einheimischer Herrscher von Larsa erwies. (Zwei Hauptprobleme S. 82). Nur-Imer und sein Sohn Sin-Iddinnam (so Jahresberichte des Geschichtswiss. 24 (1903) I, 27, in den „Zwei Hauptproblemen“ hatte ich das Verhältnis der Beiden als Vater und Sohn verkannt) seien dann offenbar von Ḫammurapi in Larsa als Regenten belassen worden. Wenn aber wirklich in Larsa bereits eine einheimische Reaktion gegen die elamitische Fremdherrschaft mit solchem Erfolge durchgeführt worden wäre, daß Sin-iddinnam sich als König von Larsa, König von Sumer und

Akkad, also von Süd- und Nordbabylonien bezeichnen konnte, so wäre die Besiegung Rim-Sins durch Ḫammurapi nicht von der einschneidenden Bedeutung gewesen, die ihr offenbar zukommt. Somit bin auch ich jetzt geneigt, Nûr-Imer und seinen Sohn Sin-Iddinnam mit Thureau-Dangin als frühere durch die elamitische Invasion vertriebene Herrscher zu betrachten, glaube aber andererseits, daß wie oben im Texte ausgesprochen, Ḫammurapis Zeitgenosse, der Verweser des Westlandes Sin-Iddinnam, ein Nachkomme und Angehöriger jenes einheimischen Herrschergeschlechtes von Larsa gewesen ist.

S. 11 Abs. 3. Die Ansicht, daß Abraham nicht lediglich der Sage angehöre, sondern „mit hoher Wahrscheinlichkeit“ im Kern als eine geschichtliche Gestalt der israelitischen Vorzeit anzusprechen sei, vertritt z. B. R. Kittel „Die babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte“, Leipzig 1903, vgl. meine Besprechung dieser Schrift im Literarischen Zentralblatt 1905 Sp. 121 ff. Ebenso H. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte (Leipzig 1910), S. 59 Anm. 3.

S. 11 Abs. 4. Zu den Daten s. unter Chronologie S. 311 f.

S. 1 12. Die Geschichte des Sinuhe(t) am vollständigsten erhalten auf einem Papyrus des Berliner Museums: Lepsius, Denkmäler VI 104 ff. Hier wiedergegeben nach der Uebersetzung von Breasted I 233 ff. Inzwischen ist der in jenem Papyrus fehlende Anfang ergänzt worden durch einen von Quibell im Ramesseum bei Theben gefundenen Papyrus, herausgegeben von A. H. Gardiner, Sitzungsber. Berl. Ak. 1907, S. 142 ff., der in Rankes Uebersetzung bei Greßmann S. 210 ff. mitverwertet ist.

S. 13 ff. Sargons I Zug nach dem Westland und übers Meer, bis vor kurzem nur bezeugt durch die Omentafeln, die die Vorzeichen angeben, unter denen Sargon und Narâm-Sin ihre Siege erfochten, daraus die obigen Zitate. Neuerdings ist auch eine Chronik gefunden worden, die dieses Zuges nach Westen in ganz ähnlichen Worten gedenkt, s. L. W. King, Chronicles concerning early Babylonian Kings (II p. 3 f.), wo auch die historischen Teile der Omina in der bisher bekannten assyrischen (s. S. 31 f.) und in einer hinzugetretenen neubabylonischen Fassung am besten veröffentlicht, umschrieben und übersetzt sind.

S. 14. Aegyptische Kriegszüge gegen Asien während der 5. Dynastie: Ed. Meyer, „Aegypten zur Zeit der Pyramidenerbauer“ (1908), S. 36, 38, vgl. Gesch. des Altertums (Bd. I zweite Hälfte) 2. Auflage I² § 253 S. 194 f. — Asiatischer Krieg Pepis I ebenda § 266 S. 215. Wenn Meyer zu Saḫurê's Kriegszug a. O. S. 195 bemerkt: Danach kann es nicht länger zweifelhaft sein, daß Palästina und die phönizische Küste im Alten Reich schon ebenso eine Dependenz Aegyptens gebildet hat, wie in der folgenden Zeit, so ist das angesichts der für diese alte Zeit bezeugten babylonischen Herrschaft in diesen Gebieten entschieden zu weit gegangen. Näheres s. unter Chronologie. Viel richtiger bemerkt Meyer im Widerspruch damit zu den Feldzügen Pepis I, die er ausdrücklich und mit Recht (a. a. O. S. 195) als Fortsetzung der Kämpfe unter Sahurê bezeichnet: „Ob diese Feldzüge eine wirkliche Unterwerfung Palästinas zur Folge gehabt haben, wissen wir nicht“. Vgl. noch unten S. 312.

S. 15. Hetitischer Vorstoß gegen Babylonien: King, Chronicles II p. 22. „Zur Zeit Samsu-ditanas, (des fünften Nach-

folgers Ḫammurapis und letzten Königs der „Ersten Dynastie von Babylon“) zogen die Hetiter (Ḫat-tu-u) gegen Akkad = Babylonien (s. S. 288).

Zum dritten Kapitel.

S. 17 Abs. 2 von unten. Šaruhen nicht „6“, sondern 3 Jahre lang belagert: siehe K. Sethe, Zeitschrift für ägyptische Sprache (ZÄ) 42 (1905), S. 136.

S. 18 Abs. 2 v. u. Berechnung von Thutmosis' III. Regierungszeit: siehe Mahler ZÄ XVII (1888), S. 97 ff.; C. F. Lehmann-(Haupt), Zwei Hauptprobleme der altorientalischen Chronologie und ihre Lösung, S. 147 ff. (und vergl. Klio VIII S. 213 ff., sowie Ginzel, Klio X S. 132 f.); Eduard Meyer, Aegyptische Chronologie, in den Abhandlungen Berliner Akademie der Wissenschaften 1904, S. 48 ff. — Die Annalen Thutmosis' III liegen übrigens nicht als Ganzes sondern nur in inschriftlichen Auszügen auf Tempelwänden (Breasted II S. 163 ff. vgl. I S. 4) etc. vor.

S. 19 Abs. 2. Feldzüge Thutmosis' III nach dessen Annalen: siehe besonders den Ueberblick bei Breasted a. a. O. Band II. S. 72 ff.

S. 20 Abs. 1. Umschrift und Uebersetzung der Tontafeln aus dem Funde von Tell-el-Amarna: H. Winckler, Keilinschriftliche Bibliothek, herausgegeben von Eberhard Schrader: Band V (KB V), und auf Grund erneuter, vielfach berichtigter Lesung der Originale: I. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, Vorderasiatische Bibliothek, Band II, Leipzig 1908.

S. 21 letzter Abs. Tontafelfunde von Boghaz-köi siehe Hugo Winckler, Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen, (Sonderabzug aus der Orientalischen Litteratur-Zeitung vom 15. Dez. 1906) und Vorläufige Nachrichten über die Ausgrabungen in Boghaz-köi im Sommer 1907 (1. Die Tontafelfunde) in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Ges. No. 35 (Dez. 1907) Seite 1 bis 59.

S. 23. Die Münzprägung in Lydien erfunden, nicht etwa, wie assyriologischerseits vielfach behauptet wird, in Babylonien, siehe dazu meine Bemerkungen, Zeitschr. f. Assyriologie XIV S. 363 und „Babyloniens Kulturmission Einst und Jetzt“ S. 22 f.

S. 23. Briefe Assur-uballiṭs: Winckler, K.B.V, Nr. 15 S. 28 ff. Knudtzon Nr. 15/16. — Brief des Babylonierkönigs betreffs der Assyrer: Winckler Nr. 7, Knudtzon Nr. 9.

S. 24 Abs. 3 und 4. Der Reisepaß: Winckler Nr. 14. Knudtzon Nr. 30, s. dessen Anmerkungen dazu S. 1072.

Zum vierten Kapitel.

S. 28 ff. J. Wellhausen, Israelitische und Jüdische Geschichte. 1. Aufl. (1894) S. 7 ff., 4. Aufl. (1901) S. 8, 10, 12 ff.

S. 30 Abs. 1. Genauer: Qadeš.

S. 33 Abs. 4. Regierungszeit Merneptahs Breasted Bd. I p. 44. Ed. Meyer, Aegyptische Chronologie S. 68: Merneptah, Thronwirren, Setnecht zusammen ca. 1234—1200. Für die Grundlagen der Berechnung ist auf meine Zwei Hauptprobleme Kap. 13 zu verweisen, dabei aber zu berücksichtigen, daß Thutmosis III nicht, wie ich annahm, von 1515 bis 1461 geherrscht hat, sondern von 1501 bis 1447. Vgl. oben zu S. 18.

S. 32 Abs. 3. Zur Liste der Edomiterkönige s. Wellhausen, Israel. und jüdische Geschichte [4], S. 11; Ed. Meyer: Die Israeliten, S. 370 ff.

S. 34. Standpunkt der radikalen Kritik gegenüber dem Aufenthalt Israels in Aegypten und dem Exodus. Ich führe hier Ed. Meyers letzte Aeußerungen zur Sache an. Die Israeliten S. 49 f.: „Daß die Geschichte vom Aufenthalt in Aegypten und von der Katastrophe der Aegypter irgend einen historischen Kern enthält, ist mir nie zweifelhaft gewesen, und wenn man meine Aeußerungen gelegentlich anders aufgefaßt hat, so hat man sie falsch verstanden. Daß Nomadenstämme häufig auf kürzere oder längere Zeit in die Grenzmark Aegyptens Einlaß suchten und fanden, wissen wir aus ägyptischen Urkunden und ist ein durchaus natürlicher Hergang. Etwas ganz anderes aber ist es, ob diese Erzählung ursprünglich an den Israeliten (und alsdann an welchem Bestandteil der erst in Kanaan zu einer Einheit erwachsenen Bnê Israel) haftete, oder ob sie von irgend einem anderen Stamm auf sie übertragen ist . . . . .“; ferner S. 447 f. „Wenn sonst im Alten Testament historische Nachrichten von Beziehungen zu Aegypten aus der Zeit vor Salomo nicht vorliegen, wenn in den wenigen israelitischen Traditionen, die uns erhalten sind, von Aegypten nie die Rede ist, so spielt dasselbe in den Sagen der Südstämme keine unbedeutende Rolle.“ . . . . „In den gleichen Zusammenhang gehört die Erzählung, daß die Vorfahren als Stamm im Osten Aegyptens mit ihren Heerden gezeltet haben und dann ausgebrochen sind: derartiges hat sich gewiß oft genug ereignet und mag in den Traditionen irgend eines der Südstämme fortgelebt haben und von hier aus zunächst etwa auf Lewi (das ist natürlich eine völlig willkürliche Vermutung, die nur illustrieren soll, wie etwa man sich den Hergang der Sagenüberlieferung zu denken hat) und dann weiter auf ganz Israel übertragen sein, wo diese Sage die Handhabe bot, die Vorfahren wieder aus Kanaan herauszubringen, damit die Nachkommen es von neuem erobern könnten . . . . .“ Man sieht, beide Aeußerungen stimmen keineswegs völlig überein, und eine völlig klare Anschauung ist aus ihnen nicht ersichtlich, wie ein Vergleich der von mir gesperrten Stellen lehrt.

S. 35. Die Ḫabiri nicht mit den SA. GAS. zu identifizieren; dazu auch Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln S. 49.

S. 35 Abs. 3. Asiatischer Krieg Seti's I. Breasted III S. 83 ff.; Ranke bei Greßmann S. 247 ff.

S. 36 Abs. 1, s. Hes 39, 11 ff. — Abs. 2. Jašub-el, nicht Joseph-el. W. Max Müller, „Zu den altkananäischen Stadtnamen Jakob-el und Joseph-el“ Or. Lit.-Zeit. II (1899) S. 396 ff.; Mitteil. der Vorderas. Ges. 12 (1907), S. 23. Winckler, „Geschichte Israels“, 1900 Bd. II S. 68 Anm. 3. Bedenken gegen die Deutung auf ein Joseph-el äußert auch Ed. Meyer, Israeliten S. 292.

S. 37 Abs. 1. Israel in der Steleninschrift Me(r)-ne-ptahs. Die hier gegebene Uebersetzung nach Erman, Sitzungsber. Berliner Akademie 1906 Nr. XXV und Breasted III p. 263 f., inzwischen hat sie Ranke bei Greßmann (S. 195) aufs neue übersetzt, und dabei ist auch der bisher unklare Satz „der Israelsstamm ist ein *fkt* ohne Frucht“ verbessert worden in „Israel, seine Leute sind wenig“. Spiegelberg (Der Aufenthalt Israels

in Aegypten im Lichte der ägyptischen Monumente, 1904, S. 39) hatte ihn gedeutet: „Der Israelstamm ist verwüstet ohne Feldfrucht“, Breasted: Israel ist verwüstet, hat keinen Samen („Israel is desolated, his seed is not“). Der Schluß dieses Absatzes, „die Bedeutung des Wortes *fkt*“ bis „gebraucht worden sein“ ist nunmehr zu streichen. Aus dem gleichen Grunde S. 39 Abs. 2 und Abs. 3 der erste Satz, „Merneptah hat Israel“ bis „Sachlage paßt“.

S. 37 Abs. 4. Ed. Meyer, Die Israeliten, S. 224.

S. 40 ff. Aufnahme von Asiaten unter Amenophis IV durch Haremheb als Oberfeldherrn: Breasted III, 626 ff., Ranke bei Greßmann S. 249. Auf die Israeliten von mir gedeutet auch Klio IX (1909), S. 260.

S. 41 ff. Aufnahme edomitischer Beduinenstämme: Breasted III, 636 ff., Greßmann 249 f. (Paul Haupt, Oriental. Lit.-Zeitung, 12 [1909] Sp. 163 nimmt an, daß nur die „edomitischen“ Vorfahren der Juden, also die Südstämme, nicht die Vorfahren der Israeliten im engern Sinne in Aegypten gewesen seien.)

S. 42 Abs. 3. Auszug der Aussätzigen bei Manetho: Fragmenta Historicorum Graecorum II fr. 52 p. 578—581. Vgl. Ed. Meyer, Aegyptische Chronologie S. 76 ff.

S. 43 Abs. 3. Auffindung des keilinschriftlichen Textes des hetitisch-ägyptischen Bündnisvertrages in Boghaz-köi: H. Winckler, in dem zu S. 21 letzter Absatz zitierten Sonder-Abzug S. 19.

S. 45 Abs. 2. Von einem „historischen Gesetze“ hätte ich besser nicht gesprochen, sondern von einer regelmäßigen oder nahezu gesetzmäßigen Erscheinung.

S. 48 ff. Der Bericht des Wen-Amon: Breasted IV, 557 ff., Ranke bei Greßmann S. 225 ff.

S. 49 Abs. 3. Prophetische Ekstase. Zur Prophetie in Byblos vgl. S. 261 und die Anmerkung dazu S. 307.

S. 52 Abs. 2. Dem hier bekämpften und als unstichhaltig erwiesenen Argument begegnet man bei Ed. Meyer „Die Israeliten“ S. 226, Abs. 2 in folgender Fassung: „Nicht einmal von der Tatsache, daß die Vorfahren in Palästina etwa zwei Jahrhunderte lang (bis über Ramses III hinaus) Untertanen der Aegypter gewesen waren, hat sich irgendwelche Erinnerung erhalten: wir hätten sie aus dem Alten Testament niemals erschließen können. Erst nach dem Ende der Aegypterherrschaft, am Ausgang des 12. Jahrhunderts, beginnt (im Gegensatz zu den historischen Rückschlüssen) eine wirklich geschichtliche Ueberlieferung der Israeliten mit den Taten der Debora und Gideons.“

S. 53 Abs. 2 und 3. Ed. Meyer, Die Entstehung des Judentums (1896) S. 6 ff.

S. 55 Abs. 3. Moses für Ed. Meyer Sagengestalt: s. Die Mosessagen und die Lewiten, Sitzungsber. Berl. Ak. d. W. 1905 S. 640 ff., wiederabgedruckt: Kleine Schriften (Halle, 1910) S. 333 ff. und der den gleichen Titel tragende erste Abschnitt seines Buches „Die Israeliten“ S. 1—103, besonders aber S. 450 und 451 Anm. 1, wo die Frage, ob der Gestalt des Mose eine geschichtliche Persönlichkeit dieses Namens zu Grunde liegt, als gänzlich jenseits der Grenzen geschichtlicher Erkenntnis liegend und daher für die Geschichtsforschung bedeutungslos bezeichnet wird; dagegen gilt

besonders das S. 54 Abs. 2 im Text Angeführte.

S. 56 ff. Moses keine Erfindung der Sage. Dazu sehr richtig Spiegelberg „Der Aufenthalt Israels in Aegypten im Lichte der ägyptischen Monumente", Straßburg 1904. „Und ebenso liegt es mit der Person des Mose. Wenn wir annehmen, daß das alte Testament eine Tendenzschrift zum Ruhme Jahves und seines auserwählten Volkes ist, so paßte zu dieser Tendenz die Nachricht sehr schlecht, daß der Stifter des Jahvismus ägyptisch erzogen worden sei. Dieser Zug ist sicherlich nicht erst erfunden worden, sondern stand so fest, daß ihn die Tendenzschriftsteller nicht beseitigen konnten. Er findet vollends seine Bestätigung dadurch, daß der Stifter des Jahvismus einen ägyptischen Namen führte . . ."

S. 57 Abs. 2 f. Bil'am, ben Be'or identisch mit Loqmân(-Bil'am), Sohn des Ba'ûr, Ed. Meyer (nach Ewald), „Die Israeliten", S. 378 ff. Im Anschluß an den S. 57 Abs. 2 am Ende zitierten Satz heißt es bei Meyer weiter: „Weiteres läßt sich über das Verhältnis der beiden Gestalten, in die er sich differenziert hat, nicht ermitteln, da wir über den Edomiterkönig sonst nichts wissen, also auch nicht entscheiden können, ob er eine historische Persönlichkeit ist, deren sich die Sage bemächtigt hat, oder eine Sagengestalt, die an die Spitze der Königsliste gestellt ist. War er wirklich ein geschichtlicher König, so ist er in der Sage zu einem mächtigen, von der Gottheit begnadeten Zauberer geworden, etwa wie später Salomo . . . . ."

S. 58 Abs. 2. Darauf, daß Ed. Meyer selbst die Möglichkeit, daß Bil'am ein geschichtlicher König gewesen sei, ins Auge faßt, ist mit besonderem Nachdruck angesichts seines ablehnenden Verhaltens gegenüber der Geschichtlichkeit Moses zu verweisen.

S. 58. Der Name Zaphanat-Paneach richtig ägyptisch gedeutet und chronologisch begrenzt von Steindorff ZÄ XXVII, S. 41; XXX S. 50 und von Spiegelberg, ebenda XLII S. 84 f.

Zum fünften Kapitel.

S. 60 ff. Mittelmeerfahrt eines assyrischen Königs: Bericht der Kol. IV des sogen. zerbrochenen Obelisks; siehe darüber „Zwei Hauptprobleme" S. 196, wo statt „Kol. I" vielmehr Kol. IV zu lesen ist. Neue Veröffentlichung des ganzen Dokumentes von Budge und King, Annals of the Kings of Assyria (London 1902), p. 128 ff. Zur Frage der Zuweisung s. M. Streck, Zeitschr. f. Assyr. XVIII (1904), S. 186 ff. Der Obelisk scheint Nachrichten von verschiedenen Assyrerkönigen zu vereinigen, unter denen Salmanassar I (um 1320) und Tiglatpileser I vertreten sind. Die fünfte Kolumne und damit das ganze Dokument kann herrühren von Tiglatpileser I um 1000 v. Chr. (nach anderen um 1100) oder von einem seiner nächsten Nachfolger. Das gleiche gilt bereits von Kol. IV. Von dem Könige, auf den sie sich bezieht, rührt wahrscheinlich noch eine andere Urkunde her, in der Arvad erwähnt wird und die von dem Siege eines Assyrerkönigs über einen Chetiterkönig berichtet. Dieser Sieg hatte dann zu dem Empfang der ägyptischen Huldigungsgeschenke geführt, der als Anerkennung von Assyriens Eintreten in die — bisher von den Hetitern ausgeübten — Rechte auf Nordphönicien zu deuten wäre, s. Jahresber. d. Geschichtswiss. 24 (1901) I, 32 Abs. 1 und was dort zitiert. Unter diesen Huldigungsgeschenken war außer

dem Pottwal (so *naḫiru* richtig gedeutet von Paul Haupt, Amer. Journ. of Semitic Languages 23, S. 253 ff. Or. Lit. Zeitg. 10 [1997], S. 263), das Krokodil (*tumsuḫa* = arab. *timsâḥ*) vertreten, s. F. Talbot, Glossary 307; J. Oppert (Mémoire 1869 p. 10); Ed. Schrader, „Keilinschriften und Geschichtsforschung“ (1878) S. 255; F. Hommel, „Gesch. Assyriens und Babyloniens“ (1885) S. 533; meine „Zwei Hauptprobleme“ (1898) S. 169; F. Peiser, Or. Lit. Zeitg. 4 (1901) S. 296 f.; M. Streck, Z. f. Ass. 18 (1904) S. 153.

S. 62 f. Ueber die Aramäer und ihr Vordringen siehe die umsichtige und sorgfältige Darlegung von M. Streck, Klio VI (1906) S. 185 ff.

S. 64 Abs. 4. Zum Namen Hadad-Ezer vgl. unten das zu S. 73 Abs. 3 Bemerkte.

S. 65. Prinz Hadad von Edom siehe Ed. Meyer, „Die Israeliten“ S. 357 f.

S. 65 letzter Absatz. „Salomo war ein Fürst vom gewöhnlichen orientalischen Durchschnittsschlage. Niemand verdient den Glorienschein, mit dem die Nachwelt ihn umgeben hat, weniger als er“; so Ed. Meyer, „Geschichte des Altertums“, I. Aufl. (1884), § 308, S. 371.

S. 66 Abs. 3. Vgl. unter „Chronologie“ S. 313.

S. 67 Abs. 4. Siegel des Schema (Šmʿ), Benzinger, Hebräische Archäologie, II. Aufl., Tübingen 1907, S. 226 Abb. 145 und bei Greßmann II. Band (Bilder) Abb. 197, S. 103.

S. 68 Abs. 2. Kilikische Rossezucht siehe meine Bemerkungen ZDMG. 58 (1904) S. 844 ff. mit Anm. Daß Salomo seine Rosse aus Kilikien bezogen hat, wie dort S. 845 Anm. 1 bemerkt, würde aus 1 Könige 10, 28 = 2. Chron. 1, 16 f. hervorgehen, wenn מקוה in מן קוה aufzulösen und in קוה Kue = Kilikien zu erblicken ist, wie Winckler, „Alttestamentliche Forschungen“, S. 173, annahm und worin ich ihm zustimmen möchte. In Kilikien oder ihm benachbart gelegen ist auch die kleinasiatische Landschaft Muṣri. Da diese mit dem assyrischen Namen für Aegypten gleichbenannt ist, so nimmt Winckler an, daß auch der hebräische Name für Aegypten (מצרים) Miṣrajim an dieser und noch einer anderen Stelle (1. Kön 7, 6) dieses kleinasiatische Muṣri bezeichne. Ob diese letztere Annahme zutrifft, ist mir äußerst zweifelhaft: es könnte 1 Kön 10, 28 ev. gemeint sein, daß Salomo Rosse aus Kilikien und aus Aegypten, von woher 1. Kön 10, 29 jedenfalls die Streitwagen bezogen wurden, bekommen habe. Daß Aegypten als Ausfuhrland für Rosse in der Tat in Betracht kommt, was Winckler a. a. O. in Abrede stellte, ist jetzt gesichert durch die neue Deutung von Deut 17, 15 ff., die die Elephantine-Papyri erbracht haben, worüber unten S. 300 f. zu S. 179. (Ueber ein vermeintliches drittes Muṣri s. o. S. 103 und dazu u. S. 297.)

S. 68 ff. Zu Jerobeam und Aegypten siehe Ed. Meyer, „Die Israeliten“, S. 363 ff., gegen dessen Annahme, daß die Jerobeamgeschichte in der Septuaginta völlig aus der Hadadgeschichte I. Könige 11 entlehnt sei, ich mich im Texte wende. Auch die u. a. von Winckler vertretene umgekehrte Anschauung, daß die Hadadgeschichte durch Hereindringen von Elementen der Jerobeamgeschichte entstellt sei, halte ich im wesentlichen für unrichtig.

S. 69 Abs. 5. Es ist eigentlich nur eine Nachricht, die Ed. Meyer in dem Bericht der LXX als eventuell echt anerkennt, siehe „Die Israeliten“, S. 365 Abs. 3 und oben.

S. 70 Abs. 6. Šošenq's Relief nebst Inschriften an der Außenwand der Südmauer des großen Tempels von Karnak: Breasted Bd. IV. p. 348 ff., vgl. Ranke's Notiz bei Greßmann S. 251 f.

S. 71 Abs. 2. Šošenq kämpft am Bittersee auf dem Isthmus von Suez, Bericht der verstümmelten Karnakstele, Breasted S. 358, § 724.

S. 71 Abs. 3. Zur Aussprache des Namens Ben-Hadad siehe H. Zimmern, „Ben-Hadad“, Assyriologische Studien, H. V. Hilprecht gewidmet, Leipzig 1909, S. 299 ff.

S. 72 vorletzter Absatz. Salmanassars I. Züge gegen Damaskus (854), zuletzt übersetzt von Ungnad bei Greßmann S. 109 fg.

S. 75 Abs. 1. Ueber meinen Besuch des Tigristunnels und dessen epigraphisch-historische und geographische Erträgnisse siehe Kap. 14 meines Reisewerkes „Armenien Einst und Jetzt“ I. Die Inschriften vorher behandelt in meinen Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens, S. 31 ff.

S. 75 vorletzter Absatz. Die Mêša‘-Inschrift, zuletzt übersetzt von Ungnad bei Greßmann, „Altorientalische Texte“ S. 172.

S. 76 letzter Absatz. Inschrift des Königs Zakar (od. Zakir) von Hamat und La'asch, gefunden von H. Pognon (nähere Ortsangabe fehlt) und veröffentlicht von ihm in „Inscriptions Sémitiques de la Syrie de la Mésopotamie“; Greßmann S. 173 fg.

S. 77 fg. Schrifterfindung durch Indianer im 19. Jahrhundert, siehe „Babyloniens Kulturmission einst und jetzt“, S. 23 u. 79.

Zu S. 78 fg. vgl. H. Gunkel, „Elias, Jahve, Baal“, Religionsgeschichtliche Volksbücher, 2. Reihe, Heft 8.

Zum sechsten Kapitel.

S. 81 Abs. 4. Ueber die Amos bekannte Sonnenfinsternis siehe Ginzels und meine Ausführungen in des Ersteren „Speziellem Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse für das Ländergebiet des klassischen Altertums“, Berlin 1889, S. 243 ff. Der Anfang des obigen Absatzes ist richtiger wie folgt zu fassen: Daß Amos' Wirken oder sein Erinnern bis in die erste Hälfte des achten Jahrhunderts zurückreicht usw.

S. 81 letzter Absatz. Zu den assyrisch-chaldischen Kämpfen um den Urmiasee siehe zuletzt „Armenien einst und jetzt“, Bd. I. S. 219 ff. — Die Verwaltungsliste (Eponymenliste mit Beischriften) siehe Keilinschriftliche Bibliothek I S. 208 ff.

S. 82 Abs. 3. Menuas' Oberherrschaft über Malatia geht hervor aus seiner Felsinschrift bei Palu, siehe darüber zuletzt „Armenien einst und jetzt“, Bd. I, S. 465 ff. und S. 513 ff.

S. 82 ff. Zu den Kämpfen um Arpad siehe meine Untersuchung „Tiglatpileser III (jetzt IV) gegen Sardur von Urarṭu“. Verhandl. Berl. Anthrop. Ges. 1896, S. 321 ff. Vgl. noch G. Maspéro, „Histoire ancienne de peuples de l'orient classique“ III, p. 146 Anm. 1.

S. 83 vorletzter Absatz. Zu A(I)zrijahu von Ja'udi siehe Winckler, „Altorientalische Forschungen“ I, S. 1 ff.

S. 84 Abs. 2. Die aramäischen Inschriften von Sendjirli, veröffentlicht und erläutert von F. von Luschan und E. Sachau,

„Ausgrabungen in Sendschirli“ I, S. 44 ff., vgl. Th. Nöldeke ZDMG. 47, S. 96 ff., 53, S. 322. M. Lidzbarski, Ephemeris für semit. Epipraphik I (1901) S. 235 f. Ich hätte in Zeile 10 Rekabel oder in Zeile 6 ff. Bir-Rekûb setzen müssen.

S. 84 ff. Tiglatpileser gegen Hanno von Gaza. Rost, „Die Inschriften Tiglatpilesers“ S. 72 f., 78 f. KB II S. 20 f.

S. 91 Abs. 3. F. Küchler, „Die Stellung des Propheten Jesaia zur Politik seiner Zeit“, Tübingen 1906. Die politische Lage zur Zeit von Jesaias erstem Auftreten wird hier S. 28 ff. im wesentlichen richtig gekennzeichnet, jedoch die Bedeutung von Tiglatpilesers Sieg über Urarṭu nicht genügend hervorgehoben.

S. 92 Abs. 4. Mit Ja'uḫazi (mat) Ja-u-da-a-ia, das ist Joachaz = Ahaz von Juda, wurden auch Mitinti von Askalon und Kaušmalaka von Edom von Tiglatpileser IV in seiner Tontafelinschrift Rs. Z. 11 (Rost S. 73; KB II S. 10 f.) als unterworfen genannt.

S. 94 ff. Zur Uebersicht über die 22.—26. Dynastie vgl. Marquardt, „Chronologische Untersuchungen“, Philologus VII Suppl.-Bd. S. 703 ff., Breasted I 45 ff., IV 339 ff. Vgl. dazu noch unten S. 313.

S. 96 ff. Siehe meine Untersuchung „Menander und Josephos über Salmanassar IV“ (jetzt V). Klio, Beiträge zur Alten Geschichte II (1902), S. 125 ff., 466 ff. Die irrige Ansicht, König Hosea sei erst zugleich mit dem Falle Samarias 722 in die assyrische Gefangenschaft geraten, vertritt auch Guthe, „Gesch. d. Volkes Israel“ [2] (Tübingen, 1904) S. 209 f., 250.

S. 97, Abs. 2, Z. 12 von unten füge hinter „den Assyrern“ ein: „unter Sargon II, dem Usurpator, der Salmanassar den V. beseitigte und die neue Dynastie der Sargoniden begründete“.

S. 100 ff. Zu Sewê' vgl. meine Bemerkung Klio II, S. 469 Anm. 2.

S. 102 letzter Absatz. Sargon gegen Asdod im 11. Regierungsjahre, Annalen Zeile 215, 223 f., Prunkinschrift Zeile 90, 100, 104, H. Winckler, „Keilschrifttexte Sargons“ S. 36 ff., 114 f.

S. 103 Abs. 2. Sargons Zug gegen Asdod im 9. Regierungsjahre, Winckler a. a. O. S. 186 ff. Daß dieser Zug nicht etwa, unter Voraussetzung irgend eines Irrtums in der Datierung seitens des assyrischen Tafelschreibers, mit dem im 11. Regierungsjahre zu identifizieren ist, oder dieser mit jenem, zeigen meine obigen Ausführungen. Gegen Wincklers Versuch, Muṣri in den Inschriften Sargons mit einem von Aegypten gänzlich verschiedenen nordarabischen Gebiete zu identifizieren und ebenso an entsprechenden Stellen des Alten Testaments das sonst Aegypten bezeichnende Miṣrajim zu deuten, habe ich mich bereits Klio II (1902), S. 469 Anm. 1 u. 2 geäußert, ebenso wie jetzt, ausführlicher: F. Küchler, „Die Stellung des Propheten Jesaia“, und Ed. Meyer, „Die Israeliten“ S. 455 ff. (Vgl. noch S. 295 zu S. 68 Abs. 2.)

S. 104 Abs. 4. Hosea 12, 12 und 12, 15 werden von der Kritik großenteils aus der von mir bekämpften Anschauung heraus bemängelt, siehe z. B. Martin, Dodekapropheton (1904), zu den Stellen.

Zum siebenten Kapitel.

S. 110. Die Erwähnungen Juda's bei Hosea werden, gleichfalls im wesentlichen infolge der von mir bekämpften Einwürfe, von der Kritik als unechte Einschübe betrachtet, siehe Marti a. a. O. S. 48, 52, 58, auf des-

sen schärfere und prägnantere Uebersetzungen im übrigen hiermit hingewiesen sei.

S. 110 ff. Auf die Beziehungen zwischen Hosea und Jesaia bei der Benennung ihrer Kinder hat auch Ed. Meyer, „Die Israeliten“, S. 453 hingewiesen. Vgl. ob. S. 262 f.

S. 112 ff. Sinaḫerib gegen Eluläus (Luli) und gegen Jerusalem, C. Bezold KB. II, S. 80; Ungnad bei Greßmann S. 119 f. Eluläus' lange Regierung: vgl. oben, S. 98.

S. 114 Abs. 3. Tanis-Stele Taharḳas (Tirhaqa's), zuerst historisch richtig gedeutet von H. Schäfer, „Aegyptische Zeitschrift“ 37 (1900). S. 51 ff. Siehe jetzt Breasted IV, S. 455 ff.

S. 115 Abs. 3. Herodot II, 141.

S. zu S. 115 letzter Absatz vgl. noch Kap. 12 S. 281.

S. 114 Abs. 1. Die meines Erachtens gänzlich unzulässige Ansicht, daß Sanherib in den achtziger Jahren einen zweiten Feldzug gegen Jerusalem unternommen habe, wird u. a. vertreten von H. V. Prašek, Mitteilg. der Vorderasiatischen Gesellschaft VIII (1904), No. 3, 113 ff.; auch Guthe, Gesch. d. Volkes Israel², S. 210 ff., S. 254 neigt zu ihr hin.

S. 120 Abs. 2. Sinaḫerib vor Lakiš thronend, siehe jetzt Greßmann Bd. II, S. 137, Abb. 270. Eine Fälschung dieses Reliefs, die schon von Amiaud, Z. f. Assyr. I (1886), S. 91 ff., signalisiert wurde, konnte ich in Mosul 1899 als alten Bekannten begrüßen.

S. 122 ff. Der Bericht über die Verfinsterung, von mir behandelt und auf Sanheribs Zeit gedeutet, bei Ginzel, Spezieller Canon S. 545 ff. Daß es sich nicht, wie ich annahm, um eine Sonnenfinsternis (die totale vom 6. August 700 c. Chr.), und überhaupt nicht um eine astronomische, sondern um eine meteorologische Verfinsterung handelte, zeigte auf Grund neuer feiner Beobachtungen an der keilinschriftlichen Terminologie der Finsternisse F. X. Kugler, ZDMG. 56 (1902) S. 65.

S. 124 Abs. 5. Totenopfer für Sinaḫerib. Daß die betreffende, vielfach mißverstandene Stelle der Annalen Assurbanabals so aufzufassen ist, habe ich Zt. f. Assyr. XIV. (1899) S. 376 gezeigt.

S. 125 Abs. 3. Daß Šamaššumukîn Sohn einer Babylonierin gewesen, wurde von mir auf Grund der zweisprachigen Inschrift Šamaššumukîns erkannt und dargelegt in meinem Buche „Šamaššumukin, König von Babylonien“, Leipzig 1892, Teil I, S. 28 ff. Die von Winckler, „Altorientalische Forschungen“, I. Heft 5 (1897) S. 417 Anm. 1/2 und II. Heft 2 (1899) S. 189 behandelten Texte brachten lediglich eine Bestätigung für diese meine Ermittelung (vgl. Jahresber. d. Gesch.-Wiss. Bd. 24 (1901), I, S. 38 Anm. 150 und 150a und Bd. 26 (1903) I. S. 250.

S. 126 Abs. 2 und S. 128 Abs. 4. Die Listen der 22 dem Könige Assarhaddon und der in gleicher Zahl wiederum Assurbanabal tributpflichtigen Fürsten des Westens in bequemer Gegenüberstellung bei Eb. Schrader, „Die Keilinschriften und das Alte Testament“, 2. Aufl. (1883) S. 355 ff. Erstere jetzt auch von Ungnad bei Greßmann, Bd. I., S. 123 wiedergegeben.

S. 127 Abs. 2. Die Darstellung auf der jetzt in Berlin befindlichen Sendjirli-Stele Assarhaddons siehe „Ausgrabungen in Sendschirli“, I, Tafel 1.

Zum achten Kapitel.

S. 130 ff. Zu den Wanderungen der Kimmerier und der Treren vgl. den kurzen Bericht über meinen auf dem XIII. Internat. Orientalisten-Kongreß in Hamburg 1902 gehaltenen Vortrag: „Die Einwanderung der Armenier im Zusammenhang mit den Wanderungen der Thrakier und Iranier", veröffentlicht in den Verhandlungen des Kongresses S. 130 ff. Vgl. ferner meine Materialien zur Geschichte Armeniens und Mesopotamiens. (Abhandlungen der Götttinger Ges. der Wiss. IX 3.) Berlin 1907, S. 178.

Zu S. 123 Abs. 4 vgl. oben S. 45 und Verhandl. des XIII. Orientalisten-Kongresses S. 132 ff.

S. 132 vorl. Abs. Der Name Bartatua = Prototyas (Her. I, 103) Winckler, Altorientalische Forschungen I, 488. Identität der Personen ist, wie im Text betont, nicht anzunehmen.

S. 133 Abs. 4. Die Meder machen sich selbständig, siehe J. V. Prášek, „Medien und das Haus des Kyaxares", Berlin 1890, S. 30 ff. und Geschichte der Meder und Perser, Bd. I, Gotha 1906, S. 103 ff.

S. 135 Abs. 1. Selbstverbrennung: den Feuertod haben, angesichts der Gefahr, in Feindes Hand zu fallen, oder nach einem entscheidenden Mißerfolg außer Šamaššumukin von Babylonien u. a. gewählt: Sinšariškun (Sarakos) von Assyrien, Krösus von Lydien; Hamilkar nach der Himeraschlacht; der persische Kommandant von Eion (476); die Bewohner von Isaura in Pisidien und von Larnaka in den Diadochenkämpfen. (Siehe Šamaššumukîn, Teil II, S. 105; Klio II, 1901, S. 344 Anm. 2.)

S. 148 letzter Absatz. Zu 607 v. Chr. als wahrscheinlichstem Datum für Ninives Fall: vgl. meine Bemerkungen Zeitschr. f. Assyriologie XV (1900) S. 123.

S. 139 Abs. 2. Zweifel an der Echtheit von Jeremia 11, 1—14: W. Duhm, „Das Buch Jeremia" 1901, S. 106 ff. unter Beistimmung von C. H. Cornill, „Das Buch Jeremia" (1905), S. 144. Dagegen hält F. R. Giesebrecht nur die Verse 6—8 für eingeschoben, und letzteres könnte allerdings der Fall sein.

S. 141 f. Zur Entstehung des Buches Jeremia siehe u. a. K. Budde, „Das prophetische Schrifttum", Religionsgeschichtliche Volksbücher II, 5, S. 14 ff.

S. 136 ff. Ueber meine Stellung zu den Nachrichten des Chronisten vgl. im allgemeinen das Vorwort S. IV.

S. 149 Abs. 2. Der Tigris vormals unmittelbar an den Mauern Ninives vorbeifließend: siehe meine Bemerkungen, Verhandl. Berl. Anthrop. Ges. 1899, S. 591 u. Z. f. Assyr. XV (1900) S. 123 Anm. 2 und was dort zitiert.

S. 149 Abs. 3. Die Uebersetzung aus Nahum im Anschluß an Paul Haupt, ZDMG. 61 (1907) S. 282, der das Buch Nahum als „Alttestamentliche Festliturgie für den Nikanortag" (vgl. S. 268 u. S. 308 zu S. 269 ff.) auffaßt.

S. 150 Abs. 1. Mein Besuch in Elkoš, Mitteilg. der Geogr. Ges. in Hamburg, Bd. 16 (1900) S. 32.

Zu S. 150 Abs. 3 vgl. die Anmerkung zu S. 135 Abs. 1.

S. 146 Abs. 3. Die Schlacht bei Megiddo fällt ins Jahr 608 v. Chr.

S. 155 Hesekiel's Klage um Hamutal. Die Uebersetzung nach R. Krätzschmar, Das Buch Ezechiel Seite 165 ff.

Zum neunten Kapitel.

Zu S. 159, letzter Absatz, vergleiche: L. Bertholet, Der Verfassungsentwurf des Hesekiel. Freiburg und Leipzig 1896.

S. 160. Hesekiels Prophezeiung über Nebukadnezar: ebenda Seite 223.

S. 160 Abs. 2. Eindringen der Edomiter in den Negeb: siehe Kärtchen 2 bei Ed. Meyer, „Die Entstehung des Judentums“ 1896.

S. 161. Deuterojesajas Verheißung siehe B. Duhm, „Das Buch Jesaia“ S. 255 f. und S. 269 f. Zu den gegen Babylonien gerichteten exilischen Prophezeiungen vgl. auch P. Lohmann, „Die anonymen Prophetien gegen Babel aus der Zeit des Exils“. Diss. Rostock 1910.

S. 163 Absatz 3. Zu den keilinschriftlichen Nachrichten über die Besiegung des Astyages (550 v. C)., des Krösus (546) Archäologischer Anzeiger 1889 S. 122 f. und des Nabun'id 539 v. C. durch Cyrus siehe Zeitschrift für Assyriologie V 189 S. 81 ff. und „Gobryas und Belsazar bei Xenophon“, Klio II, S. 143 ff.

S. 166. Šešbaṣar gleich Sin(a)ba(lu)ṣur Eduard Meyer, „Entstehung des Judentums“, S. 77.

S. 166 ff. Zum Tempelbau unter Darius vergl. Ed. Meyer a. a. O. Seite 179 ff.

S. 167 Abs. 4. Umfang des Bezirkes Juda siehe Ed. Meyer a. a. O. Seite 105 ff. und Kärtchen II „die persische Provinz Juda“ verglichen mit Kärtchen I „das Königreich Juda vor 586 v. C.“

S. 170. Daß bereits unter Xerxes Beschwerden über die Juden seitens ihrer Nachbarn an den Hof des Großkönigs gelangten, scheint aus Ezra 6 hervorzugehen.

S. 172. Zur Einführung des Priesterkodex siehe Ed. Meyer, „Die Entstehung des Judentums“, S. 199 ff.

S. 174. Für ganz unhistorisch hält die Nachricht über Alexanders Genehmigung zum Bau eines Tempels auf dem Garizim Niese, „Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten“, Band I, S. 83 ff. Anm. 3. Daß Alexander weder in Jerusalem noch in Samaria gewesen ist, halte auch ich für sicher, dagegen möchte ich, wie im Text geschehen, mit einer Verfügung Alexanders als historischem Kern dieser Nachricht rechnen.

S. 175 ff. Zum Jahwetempel in Elephantine siehe Eduard Sachau, „Drei aramäische Papyrusurkunden aus Elefantine“, Abhandlungen der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften 1907. H. Gunkel, „Der Jâhûtempel in Elefantine“, Deutsche Rundschau 34. Heft, 4. Januar 1908. Geschäftsurkunden aus Elephantine: Aramaic Papyri discovered at Assuan, ed. by A. H. Sayce with the assistance of A. E. Cowley, London 1906. Ferner s. zu den Staats und Privatdokumenten F. Stähelin „Israel in Aegypten nach neugefundenen Urkunden“. Basel 1908. Einen ausführlichen „Bericht über Ausgrabungen aus Elephantine in den Jahren 1906 bis 1908“ mit 9 Tafeln und 27 Abbildungen geben O. Honroth, W. Rubensohn und F. Zucker in der Zeitschrift für ägyptische Sprache 47, 1909/10, S. 14 ff. Die Eingabe der jüdischen Gemeinde von Elephantine und die dar-

auf ergangene Antwort (vgl. S. 178) übersetzt jetzt auch Ungnad bei Greßmann, Bd. I, S. 175 ff.

S. 178 vorletzter Absatz. Zum Anteil des Bagohi an den Opfererträgen vgl. S. 260 Abs. 2.

S. 179. Eine andere sehr einleuchtende Erklärung für die Entstehung der jüdischen Kolonie in Elephantine gibt Ed. Meyer, Sitzungs-Bericht Berliner Akad. 1908, S. 655 Anm. 1 = „Kleine Schriften", S. 77 Anm. 1. „Daß zur Zeit der 26. Dynastie zahlreiche Juden auf eigene Hand nach Aegypten ausgewandert sind und sich in den Städten des Delta und des Niltals als Händler und Gewerbetreibende niedergelassen haben, ist sehr wohl denkbar. Aber unmöglich können auf diesem Wege die großen jüdischen Kolonien in Elephantine und Syene entstanden sein, den Grenzfestungen Aegyptens, mit einem großen Jahwetempel auf der Insel, dessen Erbauung nur möglich war, wenn die Könige die Erlaubnis dazu gegeben hatten. Hier kann es sich vielmehr nur um vom Staat angesiedelte Militärkolonien handeln. Die Juden bildeten offenbar einen Hauptbestandteil der Garnison von Elephantine, die ja, wie wir auch aus der Inschrift des Neshôr, Zl. 6, wissen (H. Schäfer, Klio IV, 157), ganz wesentlich aus Asiaten (und Griechen) bestand; die jüdischen Könige haben also den Pharaonen entweder Werbungen gestattet oder wahrscheinlicher ihnen direkt Truppen geliefert. Das wirft Licht und erhält zugleich Bestätigung durch eine bisher ganz dunkle Stelle des Deuteronomiums. Hier wird im Königsgesetz (17, 15 ff.) begreiflicherweise verlangt, daß der König kein Ausländer sein, daß er nicht viele Frauen haben, keine Schätze anhäufen, das Gesetzbuch genau befolgen soll. Dazwischen steht aber V. 16 die seltsame Forderung: „nur soll er nicht viele Rosse halten und das Volk nicht nach Aegypten zurückführen, um die Zahl seiner Rosse zu mehren, wo doch Jahwe euch gesagt hat: ihr sollt diesen Weg niemals wieder zurückgehen". Wie kommt diese ganz detaillierte Vorschrift in diesen Zusammenhang? Offenbar muß ihr eine ganz bestimmte Tatsache, ein vom Volk schwer empfundener Uebelstand zugrunde liegen; und so hat Steuernagel mit Recht vermutet, daß Juden als Sklaven gegen Rosse nach Aegypten verhandelt wurden. Jetzt ist die Sache völlig klar: die jüdischen Könige haben einen Soldatenhandel nach Aegypten betrieben und als Aequivalent von Pharao Rosse bezogen (vgl. Reg. I 10, 28 ff.). Auf diese Weise ist die jüdische Kolonie in Elephantine entstanden." — Danach kann die Gründung der Kolonie und des dortigen Jahwe-Tempels in noch erheblich ältere Zeit zurückgehen als die des Jeremia (ob. S. 179 vorletzter Absatz).

Zum zehnten Kapitel.

Für die zweite Hälfte der hellenistischen Zeit — und das gleiche gilt für die im folgenden Kapitel behandelte römische Periode — ist die in diesem Buche angestrebte Betrachtung der Geschicke Israels in ihrer Abhängigkeit von der gesamtgeschichtlichen Entwicklung der Weltgeschichte längst nichts Neues mehr, da die die seleukidischen, ptolemäischen und römischen Interessen berührenden Makkabäerkämpfe, das Auftreten Jesu Christi und seine Vorbereitung, und der große jüdische gegen die Römerherrschaft gerichtete Krieg zu weltgeschichtlicher Betrachtung von vorn-

herein unmittelbar nötigen. Eine umfassende oder gar erschöpfende Berücksichtigung der ungemein reichen Literatur liegt selbstverständlich außerhalb des Rahmens dieser Darstellung und der sie erläuternden Anmerkungen.

Als grundlegendes Handbuch und Repertorium ist Schürers, beide Perioden umfassende, „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Christi" auch mir von großem Werte gewesen. Wichtig ist Nieses Abhandlung „Zur Kritik der beiden Makkabäerbücher", Hermes 35, 1900, S. 268 ff., 453 ff. und separat. Niese kommt zu dem Ergebnis, daß das zweite Makkabäerbuch (bis 102/1 laufend) älter ist als das erste. Jenes ist „ein nach eigener Aussage 125/4 verfaßter Auszug" aus dem ausführlichen Werke Jasons von Kyrene, der als Jude und eifriger Freund des Makkabäus „nicht lange nach dessen Tode (160 v. Chr.) in fünf Büchern seine patriotisch, religiös und rhetorisch stark gefärbte Geschichte" schrieb. „Der Auszug daraus, das 2. Makkabäerbuch, ist zwar an vielen Stellen sehr mangelhaft, hat aber trotzdem als Wiedergabe eines zeitgenössischen Werkes für uns hohen Wert." Das erste Makkabäerbuch (von 169—136 v. Chr. reichend) ist „nach dem Tode des Johannes Hyrkanus (105/4 v. Chr.) etwa in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts geschrieben" und zwar bezeugtermaßen „ursprünglich in hebräischer Sprache". Die erste Hälfte „deckt sich ungefähr mit dem zweiten Makkabäerbuche" und fußt gleich diesem auf Jason von Kyrene, „die zweite gibt die Fortsetzung in wesentlich kürzerer Fassung". Sachlich und chronologisch ist demnach das zweite Makkabäerbuch die zuverlässigere Quelle. Von den neueren Darstellungen ist mir für dieses und das folgende Kapitel vor allem Wellhausens meisterhafte „Israelitische und jüdische Geschichte" wertvoll gewesen, der (S. 246 Anm. 1 der 4. Auflage [1901]) gegen Niese das 1. Makk-Buch für das ältere und im ganzen zuverlässigere zu halten fortfährt. Mehrfach zu Rate gezogen wurde ferner namentlich: B. Niese, „Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten". 3. Teil: von 188—120 v. Chr.

S. 182 f. Zu den Verschiedenheiten innerhalb des Hellenismus s. die Einleitung zu meinen „Hellenistischen Forschungen", Klio III, 1903, S. 491 ff.

S. 183 unten. Die Seleukiden-Aera nach babylonischer Rechnung wird durchgehends irrig berechnet in Nieses „Geschichte", s. o. Vgl. dazu meine Besprechung ihres 3. Bandes in der Berl. Philol. Wochenschrift 1906, Sp. 1620 ff.

S. 184 Eroberung Jerusalems. Agatharchidas bei Josephus, Altertümer XII 5 und gegen Apion I 205. Appian: Syriaka 50; dazu Niese, „Geschichte" I S. 230 Anm. 4. II S. 125 mit Anm. 5. III 222. Auch unter den Städten, die Ptolemäus zerstörte, als er im Jahre 311 Syrien vor Demetrius Poliorketes räumte, wird bei Diodor XIX 93, 7 und Pausanias I 6, 5 Jerusalem nicht genannt (s. Niese, „Geschichte" I S. 300 Anm. 3.

S. 185 f. Vgl. meine Abhandlung „Der erste syrische Krieg", Hellenistische Forschungen No. 1, Klio III, 1903, S. 496 ff.

S. 186 Abs. 3. Wellhausens Worte, „Geschichte" S. 189.

S. 186 unt. Bedeutung von Ptolemäus' II Gesandtschaft an die Römer: Klio II (1902), S. 347 f.; Klio III (1903), S. 537 ff. und Abs. 3. — Hilfsangebot der Römer an Euergetes: Eutrop. III 1, Klio

III, S. 537 ff. an Seleukus II, Sueton Claudius 25, dazu Klio III, S. 542 f. Anm. 2 und A. Brückner in „Troja und Ilion“ II S. 584.

S. 187 f. Zur richtigen Würdigung von *Antiochus' III Politik* gegenüber den Römern vgl. J. Kromayer: Hannibal und Antiochos der Große. Eine politisch-strategische Studie. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum etc. XIX (1907), S. 682 ff.

S. 189 unt. H. *Thiersch über Araq el-Emir*: Sitzungsberichte der Berliner Archäol. Gesellschaft Dez. 1903 S. 49 = Wochenschrift für klassische Philologie 1904, Sp. 83.

S. 190 f. (vgl. unten die Berichtigung zu S. 191 Abs. 3). Ueber die *Oniaden* und die in der Ueberlieferung bes. bei Josephus herrschende Verwirrung s. A. Büchler, Die Tobiaden und die Oniaden S. 40 ff. Vgl. H. Willrich, Juden und Griechen S. 110 f. Betreffs der Beziehungen zwischen Jason, Menelaos und Onias III bin ich dem Berichte des 2. Makk.-Buchs gefolgt, vgl. zuletzt Niese, Gewichte III, S. 227 ff., bes. S. 229 Anm. 1 u. 2.

S. 194 f. Beide Makkabäerbücher berichten von *zwei Feldzügen des Lysias*, einem mißglückten und einem, der vor der Niederlage bei Bethsura besseren Erfolg hatte. In zwei wichtigen Punkten „gehen sie dagegen auseinander; zuerst in der Zeitfolge; denn im 1. Makkabäerbuch gehört der eine Zug noch unter Antiochos Epiphanes, der andere unter Eupator, während im 2. Buch beide in die Zeit Eupators fallen. Zweitens führt im 1. Makkabäerbuch nur der zweite Zug zu einem Friedensschlusse, während im anderen Berichte beide in ein friedliches Abkommen ausgehen“. Wie Niese, Kritik d. beiden Makkabäerbücher, Hermes 35, S. 476 ff., bes. S. 489 f., vgl. Geschichte (III), dartut, ist hier das der Hauptsache nach ältere zweite Makkabäerbuch im Rechte. Beide Feldzüge führten zu einem Friedensschluß: oben S. 195 Abs. 1 und S. 196 Abs. 2. Zu letzterer Stelle ist hinzuzufügen, daß Lysias selbst in Begleitung des jungen Königs den Feldzug leitete, nachdem der Friede durch Judas Makkabäus gebrochen worden war.

S. 195 Abs. 2. Ueber die *römische Gesandtschaft* und den 2. Makk 11, 34 ff. urkundlich erhaltenen Brief zweier römischer Gesandten an das πλῆθος τῶν Ἰουδαίων, also an Judas und Genossen s. Niese, Hermes 35, S. 483 ff.

S. 196 Abs. 2. *Judas Makkabäus und das Bündnis mit Rom* s. dazu Niese, „Kritik der Makk.“, Hermes 35, S. 501 f., vgl. S. 483 f.

S. 199 Z. 1. Onias, den Begründer des Jahwetempels in Leontopolis, habe ich (Niese, „Geschichte“ III 213 folgend, mit Jos. Bell. Jud. I 33, VII 423 ff.) als Hohenpriester bezeichnet. Aber da Josephus in der jüdischen Geschichte (Ant. XII 237. 387. XIII 62. XX 236) ihn als Sohn des Hohenpriesters Onias' III, der selbst nicht zur Hohenpriesterwürde gelangt sei, bezeichnet, so wird man dem genaueren der beiden Berichte zu folgen und ihn nur als hohepriesterlicher Abkunft zu bezeichnen haben. Vgl. Guthe, Geschichte des Volkes Israel², S. 305. So hatte sich auch Niese (III S. 381), was ich übersehen hatte, nachträglich berichtigt.

S. 202. *Verleihung des Münzrechts an Simon Makkabäus*: Die Frage der makkabäischen Münze ist, worauf mich K. Regling hinwies, erst kürzlich durch Hill, „Historical Greek coins“ p. 154 in Ordnung gebracht worden. „Sie beginnt nicht etwa 143/2, d. h. mit Simons 1. Jahr

als Hoherpriester, wo er sich ja noch förmlich als zum Seleukiden-Reich gehörig bekennt, sondern 139/8, wo Antiochus VII Sidetes unmittelbar nach seiner Thronbesteigung die Juden in aller Form für frei erklärte und ihnen deshalb das Münzrecht einräumt: dies ist das Jahr 1 der Münzen, Jahr 2 = 138/7, 3 = 137/6, 4 = 136/5; im Jahr 5 = 135/4 sind sie sehr selten und von schlechter, auf Notstand weisender Ausführung. Das ist also das Jahr, in dem die Stadt genommen wurde: die lange Dauer der Belagerung bei Eusebius und Josephus wird" in dieser Form „unrichtig sein: 135/4 ist also das Ende der Selbständigkeit".

S. 203 f. Zu den Bruderkämpfen im Seleukidenhause und ihrer Bezeugung durch die sybillinischen Bücher vgl. S. 274 f.

S. 208 Abs. 1. Der König der nabatäischen Araber Aretas (Haritat) ist, wie Täubler, Klio X (1910), S. 251 ff. zeigt, identisch mit dem bei Justin 39, 5, 6 genannten (H) Erotimus.

S. 208 f. Aristobuls schwankendes Verhalten Jos. Ant. XIV, 46 ff. (vgl. Grätz, Geschichte der Juden III 167). Seine Wegführung nach Rom ib. XIV 79. Ueber seine Rückkehr nach Judäa und sein Ende s. Kapitel XI S. 222.

Zum elften Kapitel.

Zu diesem Kapitel ist im allgemeinen das zum vorigen Kapitel auf S. 301 f. Bemerkte zu vergleichen. Verwertet sind außer Wellhausen und Schürer vor allem Mommsens klassische Ausführungen im 11. Kapitel (Judäa und die Juden) des 5. Bandes seiner Römischen Geschichte, aus dem ich wiederholt kleinere Abschnitte wörtlich zitiert habe, da eine veränderte Wiedergabe nur eine Abschwächung hätte bedeuten können.

S. 211 Abs. 2. Von dem traditionellen Vorwurf, daß Crassus den Partherkrieg ausschließlich aus Habgier begonnen habe, ist Crassus gereinigt worden durch K. Regling, Klio 7 (1907) S. 357 ff.

S. 213 Abs. 1. Daß Antipater nicht, wie Marquardt, Staatsrecht I, S. 508, und im Anschluß an ihn Schürer (I^2 279) wollten, zu einem dem Hyrkan übergeordneten „Procurator" von Judäa ernannt wurde, sondern daß er natürlich formell dem Ethnarchen Hyrkan, wenn auch als leitender Minister (ἐπίτροπος), unterstellt blieb, hat Mommsen, Römische Geschichte V^2, S. 500, Anm. 1, sehr richtig betont.

S. 215 Abs. 2 v. u. Ueber die hasmonäische Gemahlin Antipaters s. unten die Stammtafeln.

S. 221 ff. Den Stammbaum des Herodes s. unten unter „Chronologie und Genealogie".

S. 223. Ueber Aretas s. o. zu S. 208 Abs. 1.

S. 227. Zur Schatzung des Quirinius siehe Schürer, Bd. I, § 17 Anhg. 1.

S. 224 Abs. 2. Ueber den ev. Zusammenhang Johannes des Täufers und Jesu mit den Essäern und anderen Sekten hätte ich mich vielleicht etwas weniger bestimmt negierend ausdrücken sollen.

S. 227 Abs. 3. Siehe Josephus Antiqu. XVIII 4 ff. u. 23 ff.; XX 102. Bell. Jud. II 118, 433: VII 253.

S. 230. Agrippa I. und Caligula: vgl. dazu H. Willrich, Caligula, Klio III (1903) S. 397 ff.

S. 229 Abs. 2. Herodes Antipas von Pilatus als kompetente Oberinstanz im Prozeß gegen Jesus betrachtet, vgl. dazu noch S. 282. Ueber die von Matthäus und Markus abweichenden Nachrichten bei Lukas und ihre Bewertung siehe im allgemeinen Soltau, „Unsere Evangelien", S. 62 ff., 85 ff. und Jülicher, „Einleitung in das Neue Testament", S. 289 ff.

S. 229 Abs. 1. Zum Prozeß Jesu vgl. Theodor Mommsen, Zeitschr. f. d. Neutestamentliche Wissenschaft, III 1902 S. 198 ff.

S. 233, 234 u. 235 s. die Berichtigungen.

S. 239 Abs. 4. Die Verbrennung des Tempels ist wahrscheinlich auf Anordnung des Titus erfolgt, s. gegen Josephus: Sulpicius Severus Chron. II, 30 und Orosius IX 5/6, die wahrscheinlich auf Tacitus' Historien zurückgehen; vgl. B. Niese in Sybels Historischer Zeitschr. S. 203 und H. Luther, Josephus und Justus von Tiberias (Diss. Halle 1910), S. 6 und was dort noch in der Anm. 2 zitiert.

Zum zwölften Kapitel.

S. 243 ff. Ḫammurapis Gesetze sind am bequemsten zugänglich in A. Ungnads zuverlässiger Uebersetzung bei Greßmann, „Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament", S. 141.

S. 244. Die Komposition von Ḫammurapis Gesetzbuch ist zuerst — was in der neueren Literatur fast allgemein übersehen wird — von mir behandelt worden; s. Babyloniens „Kulturmission einst und jetzt", 1903, S. 43 ff.; vgl. Klio 3 (1903); in der Folge dann auch — davon unabhängig — von D. H. Müller, „Die Gesetze Hammurabis und ihr Verhältnis zur hebräischen Gesetzgebung" S. 188 ff. und D. G. Lyon, „Structure of the Hammurabi Code", Journ. of the American Oriental Society 25 (1904) p. 248 ff.

S. 245 f. Zur Charakteristik von Ḫammurapi's Gesetzen vgl. „Babyloniens Kulturmission" a. a. O. und dazu C. Bezold, Archiv f. Religionswissenschaft VII (1904), S. 206 Anm. 1.

Zu S. 247 ff. vgl. D. H. Müllers Erläuterungen zu den einzelnen im Text genannten Paragraphen und Gesetzesgruppen.

S. 250 ff. Die Theorie vom Urgesetz ist von D. H. Müller aufgestellt worden a. a. O. S. 211 ff. Gleich anderen habe ich von vornherein nachdrücklich dagegen Einspruch erhoben (Klio 4 [1904], S. 33 f. Anm. 3), jedoch nur andeutungsweise und unter Hinweis auf die von vornherein in Aussicht genommenen und alsdann in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft 30 (1907) I 201 ff. sowie nunmehr oben S. 243 ff. gegebenen näheren Ausführungen. Ernstlich beigestimmt hat D. H. Müller m. W. nur M. Schorr, Die mosaische Gesetzgebung im Lichte des Codex Hammurabi in „Ost und West", 1904, S. 61 ff. Zur Literatur s. im übrigen Jahresber. der Geschichtswiss. a. a. O. S. 201 ff.

S. 251. Zu Herodots und Strabos Schilderung der Vegetation Babyloniens und der Sitten seiner Bewohner vgl. vorläufig meinen Artikel „Zu Herodot und Hekataeus", in der „Festschrift für H. Kiepert" (1898), S. 305 ff., ferner die betr. Ausführungen des Abschnittes Quellen in meinem Abriß der Griechischen Geschichte in A. Gercke und E. Nordens „Einleitung in die klassische Altertumswissenschaft", Bd. III.

S. 254 Abs. 4. Bei D. H. Müller (S. 165) heißt es wörtlich: „Daß ohne Vergleichung des biblischen Textes diese beiden Paragraphen bei Hammurabi dunkel blieben, wird mir jeder, glaube ich, zugeben".

S. 255 f. Zum babylonischen System der Zeit- und Raummessung vgl. bereits „Babyloniens Kulturmission einst und jetzt" S. 39 ff. und S. 79. Meine Darlegung gibt in Kürze die Ergebnisse langjähriger, in zahlreichen Untersuchungen von mir niedergelegter Forschungen wieder. Als die zur Orientierung dienlichsten von diesen nenne ich: „Ueber altbabylonisches Maß und Gewicht und deren Wanderung", Verhandlungen Berliner anthropol. Gesellschaft 1889, S. 245—328. — „Das altbabylonische Maß- und Gewichtssystem als Grundlage der antiken Gewichts-, Münz- und Maßsysteme", Actes du 8e Congress International des Orientalistes, tenu en 1889 à Stockholm et à Christiania. Section sémitique (6) p. 167—249 (Leyden 1893). — „Ueber das babylonische metrische System und dessen Verbreitung", Verhandl. d. physik. Gesellsch. Berlin, Jahrg. VIII Nr. 15, Sitzg. vom 22. Nov. 1889, und „Gewichte aus Thera", Hermes Bd. 36, 1901, S. 113 ff. nebst Tabelle. — „Ueber die Beziehungen zwischen Zeit- und Raummessung im babylonischen Sexagesimalsystem", Beitr. z. alten Gesch. I, S. 381—400 — „Zur Entstehung des Sexagesimalsystems und des sexagesimalen babylonischen Längenmaßes", ebenda S. 481—489.

S. 257 Abs. 3. Daß die Normierung des babylonischen Längenmaßes nach dem Sekundenpendel eine Bekanntschaft der Babylonier mit den Elementen der Pendelgesetze und eine Normierung des Längenmaßes nach dem Pendel, das 120mal in der Doppelminute schwingt (dem Sekundenpendel), keineswegs außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt, wurde in der Diskussion meines in der Physikalischen Gesellschaft auf Helmholtz' Aufforderung gehaltenen Vortrags (siehe soeben), anerkannt. In der von E. du Bois-Reymond geleiteten Diskussion, die am angeführten Orte zum Abdruck gekommen ist, wurden alle Bedenken gegen die genannte Hypothese, die landläufigen, wie die tieferliegenden geprüft und als nicht stichhaltig befunden. Gerade das Baulot, ein für die Babylonier unentbehrliches Werkzeug, stellt den Typus des dem mathematischen Pendel nächstkommenden physikalischen Pendels, die schwere Kugel am Ende eines Fadens, so gut wie genau dar. Schon bei ganz primitiver Aufhängung bleibt ein solches Lotpendel von Sekundenpendellänge nach einmaligem Anstoß zu mäßigem Ausschlag länger als eine halbe Stunde in Schwingung. Von irgend einem schwierigeren Mechanismus, der eine andauernde Pendelbewegung ermöglicht, etwa einem komplizierten physikalischen Pendel und einem Echappement wie an unseren heutigen Uhren, kann natürlich in diesem Zusammenhange absolut nicht die Rede sein. Vgl. Klio I S. 394 ff. mit Anm. 4. Ueber die babylonischen Vorstellungen von einer über das System der Zeit- und Raummessung hinausgehenden prästabilierten Harmonie des Weltalls, die weder zuerst noch allein von Winckler ins Auge gefaßt worden sind, s. zuletzt das von mir ZDMG 63, 1900 S. 716 ff. mit Anm. 1 und S. 718 f. Anm. 1 Bemerkte, das auch zu H. Zimmerns Darlegungen „Zum Streit um die Christusmythe" (1910) S. 58 Anm. 2 heranzuziehen wäre.

S. 260 Abs. 2. Zu den Angaben über die Opfersteuer vgl. die Bemerkungen oben S. 178.

S. 261 Abs. 3. Ueber den ägyptischen Charakter des Na-

mens Môshe (Moses) siehe zuletzt Ed. Meyer, „Die Israeliten“, S. 450. Zu Pinchas wird an derselben Stelle bemerkt: daß er einen seit dem mittleren Reich, also um 2000, ganz gewöhnlichen ägyptischen Eigennamen darstellt, der „der Mohr“ bedeutet.

S. 261 Abs. 3. Die Beschneidung ägyptischer Herkunft, Ed. Meyer, „Die Israeliten“, S. 449.

S. 261 ff. Daß das Schema der israelitischen Prophetie ägyptischer Herkunft sei, wurde zuerst ausgesprochen von Eduard Meyer in „Die Mosesagen und die Leviten“, Sitz.-Ber. der Berl. Ak. d. W. 1905, S. 651 (S. 349 des Wiederabdrucks in den Kleinen Schriften, Halle 1910). Weiter ausgeführt „Die Israeliten“, S. 453 ff., vgl. S. XVI. Siehe ferner U. Wilcken, „Zur ägyptischen Prophetie“, Hermes 40, 1905, S. 45 ff.

S. 261 unten. Die Propheten als solche spezifisch palästinensisch-kananäisch: mit dem von prophetischer Ekstase ergriffenen Jüngling am Hofe von Bydlos (ob. S. 49) sind zusammenzuhalten die Propheten Ba‘als 1 Kön 18, deren oben S. 78 gedacht wurde.

S. 267 Abs. 5. Römisches im Buche Daniel: P. de Lagarde hat seine Ansicht, daß Daniel Kap. 7 aus römischer Zeit stamme, dargelegt in den Göttinger gelehrten Anzeigen, 1891, S. 508—520. Zum Teil in Anknüpfung daran hat E. Hertlein, Der Daniel der Römerzeit, Leipzig 1908, für die ersten sieben Kapitel des Buches Daniel die Abfassung in römischer Zeit vertreten. Vgl. auch dessen Bemerkungen im Archiv für Religionsgesch. 13 (1910) S. 370 f. Dadurch würde freilich das ursprüngliche Buch Daniel eines seiner wesentlichsten Bestandteile beraubt, und es wird die Frage zu erwägen sein, ob nicht im ursprünglichen Daniel bereits die Idee der vier Weltreiche und ihre Vergleichung mit Tiererscheinungen in der Weise durchgeführt war, daß wirklich unter dem 4. Reiche das Seleukidenreich verstanden wurde, während dann in der Römerzeit Kap. 1—7 in ihrer jetzigen Gestalt an die Stelle getreten sind, in denen für das vierte Reich das Römerreich in Anspruch zu nehmen wäre. Der Gedanke, die Weltreiche mit Tieren zu vergleichen, geht nach Gunkel, „Schöpfung und Chaos in Ur- und Endzeit“, Göttingen 1895, S. 323 ff., auf den babylonischen Chaosmythus zurück. Dadurch wird es nur um so wahrscheinlicher, daß wiederholt und verschiedentlich zeitgeschichtliche Anwendungen dieses mythologischen Gedankens erfolgt sind. Dann sind aber auch die Hörner ein Bestandteil des Mythus, die babylonischen Fabeltiere werden gehörnt geschildert und mit einem oder zwei Hörnern abgebildet. Die Elfzahl der Hörner aber, die Daniel 7 auf 11 Könige gedeutet werden, erinnert an die 11 Helfer der Tiamat. Uebrigens sei in diesem Sinne darauf hingewiesen, daß auf der babylonischen Königsliste 3 mal je eine Dynastie (A, B, D) zu elf Königen erscheint. Ich habe schon früher (Zwei Hauptprobleme, S. 28 Anm. 1) die Frage aufgeworfen, ob nicht hierin eine von einer gewissen Bevorzugung der Elfzahl zeugende Künstlichkeit zu erblicken sei, und dabei an die 11 Helfer der Tiamat erinnnert. War aber die Elfzahl der Hörner und ihr Vergleich mit Königen in der Ausbildung des Mythus bereits gegeben, so konnte sie natürlich auch eine wechselnde zeitgeschichtliche Anwendung finden, wie andererseits eine bestimmte Auslegung der bei Daniel 7 bezweckten zeitgeschichtlichen Anspielung dadurch erschwert wird.

S. 267 f. Ueber das Buch Esther s. Gunkels Artikel „Estherbuch“, Die

Religion in Geschichte und Gegenwart", S. 647—653. Gunkel hält wie Wellhausen (vgl. oben S. 302) das zweite Makkabäerbuch für jünger als das erste, während ich im Text bei den Betrachtungen über das Alter und die erste Bezeugung des Purimfestes Nieses entgegengesetzter Auffassung gefolgt bin.

S. 268 Abs. 2. Paul Haupt, „Purim", Beiträge zur Assyriologie und vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft Bd. 6, Heft 2, 1906.

S. 268/9. H. Gunkel, „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", II, Sp. 650. „. . . Aus diesem jüdischen Elend ist das Buch" (Esther) „entsprungen . . . Aus eigener Kraft können sie" (die Juden) „sich nicht wehren; aber sie schielen nach der Hilfe des Staats. Sie wünschen sich, daß eine Jüdin Königin werde und ein Jude oberster Minister. Dann aber würden die Juden den Spieß umkehren; dann sollten alle Judenfeinde . . . mit Hilfe der Obrigkeit auf einen Tag mit Weib und Kind von den Juden ausgerottet werden! — In diesem Geiste wurde alljährlich ein Fest gefeiert, wo das Judentum seine Feinde wenigstens in Gedanken totschlägt."

S. 269 Abs. 2. Meine Annahme, daß das Estherbuch in seiner jetzigen Gestalt römische Bestandteile in sich trage, würde sich mit W. Erbts Ansicht („Die Purimsage in der Bibel", Berlin 1900), S. 83, daß die Schlußredaktion des Buches Esther erst vor 30 v. Chr. hinabgerückt werden könnte, vertragen. Die Unterschrift der griechischen Uebersetzung „im vierten Jahre unter der Herrschaft des Ptolemaios und der Kleopatra" widerspricht dem nicht, wenn man mit Willrich, Judaica (Göttingen 1900), S. 4, dem Erbt, S. 8 Anm. 1, beistimmt, Ptolemäus XIV. und seine Schwester, die berühmte Kleopatra darunter versteht. Dieses Mai 48 beginnende vierte war das letzte Regierungsjahr des jungen Königs, der Januar 47 v. Chr. im Nil ertrank.

S. 269 Abs. 4/5. Mit einer allmählichen Entwickelung und Weiterbildung des Nikanorfestes zu den Purimtagen rechnet auf Grund seiner Untersuchungen auch Erbt; der Gedanke eines wesentlichen Einflusses der Römerzeit auf die Gestaltung des Estherbuches und der Festfeier ist ihm jedoch ferngeblieben. Zu den Versuchen, das Vorbild der Esther in Persönlichkeiten aus der Makkabäerzeit zu erkennen, vgl. man H. Willrich, Esther und Judith in den „Judaica" (1906), S. 51 ff.; Hermes 39 (1904), S. 248; P. Haupt, „Purim", S. 28 ff., und dazu Gunkel a. a. O. Sp. 653.

S. 269 ff. Das Buch Judith: Holophernes, dem kappadokischen Prätendenten Orophernes entsprechend Hicks, Journal of Hellenic Studies VI, 261 ff. Auf seiner Anregung baut fort H. Willrich, „Das Buch Judith eine Quelle zur Geschichte des Demetrios I. von Syrien", § 2 (S. 28 ff.) seiner „Judaica", Göttingen 1900. Seinen Ausführungen habe ich mich noch etwas enger angeschlossen, als es Niese, Geschichte III, S. 258, Anm. 3 nach seinen Andeutungen zu tun geneigt ist. Zum Teil abweichender Ansicht über das Buch Judith sind W. Erbt (a. a. O., S. 24, Anm. 2), der in Judith eine zweite, Konkurrenz-Festschrift zum Nikanortag sieht, und P. Haupt, der (S. 36) in Bethulia Sichem erkennt und in dem samaritanischen Charakter den Grund erblickt, daß das Buch Judith nicht von den palästinensischen Juden verwendet, sondern bei ihnen durch Esther ersetzt wurde. Judith betrachtet er (S. 7) als pharisäisch, Esther als sadducäisch.

S. 271. Zu den Apokalypsen und der Sibylle s. Joh. Geffcken,

„Aus der Werdezeit des Christentums“, zweite Auflage, S. 18 ff. Dieser Schrift sind auch die wörtlichen Zitate entnommen.

S. 272. Der Drache der Johannes-Apokalypse gleich dem babylonischen Chaostier: Gunkel, „Schöpfung und Chaos“, S. 171 ff.

S. 274 f. Ueber die berossische Sibylle, das dritte und zwölfte Buch der sibyllinischen Bücher s. Joh. Geffckens Ausgabe Oracula Sibyllina 1902 und seine „Komposition der Oracula Sibyllina“ 1902, sowie meine Besprechung dieser Schriften in Klio VI (1906) S. 323 ff.

S. 275 f. Zu den mythischen Elementen in Christi Leben und Lehre vgl. besonders H. Zimmern, Keilinschriften und Altes Testament, 3. Aufl., (1903) S. 377 und „Zum Streit um die Christusmythe: das babylonische Material in seinen Hauptpunkten dargestellt“, Leipzig 1910. — K. Vollers, „Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange“, Jena 1907.

S. 276 f. Ueber den Inhalt des Gilgamesch-Epos s. P. Jensens oben (S. 288) zitierte Schriften und vgl. H. V. Hilprecht, „Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelsbibliothek von Nippur“. Leipzig 1910, S. 33 f.

S. 277 Abs. 3. „Zwei Drittel von ihm sind Gott, ein Drittel Menschlichkeit.“ Gilgamesch-Epos Tafel IX Kol. II 16 (Keilinschr. Bibl. VI 1 S. 204 f.).

S. 278 f. Umbildung und Umwertung entlehnter Vorstellungen. „Babyloniens Kulturmission einst und jetzt“, S. 23 ff.

S. 278 Abs. 3. Ueber Jensens Methode, bes. die Personenvertauschungen und -Vertretungen s. namentlich C. Bezold, Arch. f. Religionswiss. 10 (1907) S. 125 ff. und andererseits Jensen, „Moses, Jesus, Paulus“ S. 9.

S. 278 ff. Gilgamesch-Epos und Christus-Mythe: Jensens Schriften s. o. S. 288. Vgl. ferner besonders H. Zimmern, Christusmythe S. 9 ff.

S. 279 Abs. 1. Nur mythische Züge mythologisch beweiskräftig. Verstöße gegen diese Forderung finden sich bei Jensen außer in den oben zitierten Schriften auch in dem Aufsatz „Von Nestor-Samuel bis zu Orestes-Salomo“, Ztschr. f. Assyr. 21 (1908) S. 342 ff., z. B. gleich auf S. 342. „Den Israeliten im Kampf mit den Philistern von diesen die in den Kampf gesandte Bundeslade weggenommen [die später auf einem Wagen zurückgefahren wird]“, von Jensen verglichen mit: „Dem Pylier Neleus von den Epeern ein Viergespann (Wagen mit 4 Pferden) geraubt, der zum Wettkampf ausgesandt ist“. — Natürlich können auch rein menschlich-historische Züge als Verbindungsglieder in einer Kette sicher mythischer Züge bei der Aufstellung mythischer Parallelreihen eine Stütze bieten. Aber was soll man davon sagen, daß Jensen (Moses, Jesus, Paulus S. 546) die „weitgehende Uebereinstimmung zwischen den Schauplätzen der Reisen und der zwischen Mazedonien und Kleinasien hin- und herführenden Feldzüge des Brutus und denen der Missionsreisen des Paulus“ im Sinne einer — ihm freilich noch aus anderen Gründen einleuchtenden — Mythologisierung dieser beiden Gruppen historischer Ereignisse zu verwerten sucht!

S. 279 f. Das babylonische Weltschöpfungsepos: L. W. King, „The seven tablets of creation“, 2 Bde., London 1902.

S. 280 Abs. 2. Ueber die verschiedenen Fassungen des Sintflutberichtes s. Hilprecht, „Der neue Fund zur Sintflutgeschichte". S. 33 ff. Bei dieser Gelegenheit möchte ich zunächst meiner Freude Ausdruck geben, daß Hilprecht den Beweis für das von ihm angenommene Alter des Nippur-Fragmentes mit großer Wahrscheinlichkeit tatsächlich geführt hat, sodann darauf hinweisen, daß das ma-gur Boot, das sich durch seine starke Bedachung auszeichnet, und dessen Insassen völlig geschützt gegen die über Deck schlagenden Wellen und gegen Regengüsse bleiben können, offenbar mit der Art von Schiffen identisch ist, die Herodot (I 194) in völliger Uebereinstimmung mit der bildlichen Darstellung auf einer assyrischen Skulptur (Layard, The monuments of Niniveh, II pl. 12 Nr. 2) schildert und über die ich, „Babylonische Kulturmission einst und jetzt", S. 63 und „Die historische Semiramis und ihre Zeit" (Tübingen 1910), S. 49, gehandelt habe. Nur ist das Schiff des Xisuthros aus stärkeren Materialien und in größeren Abmessungen errichtet zu denken.

S. 280 Abs. 2 und 3. C. Bezold, „Verbalsuffixformen als Alterskriterien babylonisch-assyrischer Inschriften". Sitz.-Ber. der Heidelberger Akad. d. Wiss. 1910. 9. Abhandlung, bes. S. 28.

S. 281 Abs. 3—5. Dieser von meinem Freunde P. Jensen begangene Verstoß gegen den Fundamentalsatz historisch-mythologischer Forschung mußte um so nachdrücklicher betont werden, als H. Zimmern, der in der Beistimmung Jensen gegenüber wohl am weitesten geht, gerade diesem für die historische Forschung besonders bedeutungsvollen Gesichtspunkt weder in seiner Besprechung von Jensens Werke (Literarisches Centralblatt 1906, Sp. 1712 ff.), noch in der „Christusmythe", wo er S. 9 ff. seine Stellung Jensen gegenüber darlegt, gerecht wird. Zimmern selbst glaubt an die Geschichtlichkeit der Person Jesu (S. 4 f.). Vgl. dazu noch unten zu S. 283.

S. 282 Abs. 3 v. u. Quellen für Jesu Leben und Lehre: W. Soltau, „Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert". Leipzig 1901. — A. Jülicher, „Einleitung in das Neue Testament". Tübingen 1906. — P. Wernle, „Die Quellen des Lebens Jesu" (Religionsgeschichtl. Volksbücher, I. Reihe, Heft 1). — J. Weiß, „Christus, Die Anfänge des Dogmas" (ebenda Heft 18/19, Tübingen 1909). Von den neueren Darstellungen des Lebens Jesu seien hervorgehoben Bousset, Jesus (ebenda Heft 2/3) und Maurenbrecher, „Der geschichtliche Jesus" 1910. — Tacitus, Annalen XV, 44 sagt, daß der Name der Christen sich von Christus herschreibe, der unter der Herrschaft des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden sei.

S. 282 f. In ähnlicher Weise wie ich begründet die Geschichtlichkeit Jesu H. Schneider, von dessen Ansichten ich zuerst durch H. Zimmerns Mitteilungen (Christusmythe [1] S. 5) aus dem Manuskript seines Buches „Kultur und Denken der Babylonier und Juden" Kenntnis erhielt, als der die Geschichtlichkeit Moses betreffende, 1906 aufgezeichnete Abschnitt S. 52 ff. längst gedruckt und die Ausführungen S. 282 ff. niedergeschrieben waren. —

S. 283 letzter Abs. richtet sich gegen die von ihrem Verfasser in Klammern geschlossenen Worte in folgender Aeußerung H. Zimmerns (Christusmythe S. 4): „Denn mag man über das Mehr oder Weniger an geschicht-

lichem Gehalt in der Ueberlieferung vom Leben Jesu durch die Evangelien und sonstigen Schriften des Neuen Testaments so oder so urteilen — die Person Jesu (auf den Namen kommt es dabei nicht an, der könnte allenfalls unhistorisch sein) als Begründers des Christentum aus der Geschichte einfach streichen zu wollen und an ihre Stelle nur ein Gemeindekollektiv zu setzen, erscheint doch als unstatthafte Hyperkritik und führt, anstatt die vorliegenden Anstöße und Unebenheiten in der Ueberlieferung zu beseitigen, nur zu einer Unzahl neuer Ungereimtheiten und unlösbarer Rätseln."

S. 284 Abs. 3/4. Irriger Standpunkt Jensens hinsichtlich der Beweisführung s. Moses, Jesus, Paulus S. 37: „Zerfließt so die Historizität der Jesusgeschichte unter unseren Händen, so ist es um so bemerkenswerter, daß die Historizität Johannis des Täufers gerade durch unsere Untersuchungen erhärtet zu werden scheint, obwohl er in der Jesus-Sage auch in der Rolle des mythischen Eabani auftritt. Es ist nämlich bemerkenswert, daß der jüdische Schriftsteller Josephus, der älteste anscheinend unverdächtige (freilich nicht allgemein so angesehen) Zeuge von Johannes dem Täufer, nur solches von diesem erzählt, das keinen Zusammenhang mit der Gilgamesch-Sage zu haben scheint, dagegen nichts von dem berichtet, das in den evangelischen Erzählungen von ihm fraglos auf diese Sage zurückgeht". Ebenda S. 51: „Damit aber, daß die Paulus-Geschichte jedenfalls in der Hauptsache sagenhaft sei, ist natürlich noch nicht gegeben, daß sie völlig ungeschichtlich, und erst recht nicht, daß Paulus selbst eine rein mythologische Figur ist" und S. 56. „In der Hauptsache ist die Paulus-Geschichte also jedenfalls lediglich eine Sage." S. 62 f.: „Paulus, d. h. der Träger der Paulus-Sage, ist . . . in der Tat wenigstens damals nicht nach Jerusalem gekommen, als er sich mit den Uraposteln gütlich verglichen haben soll, da ja diese Reise nach Jerusalem ein Stück der Paulus-Gilgamesch-Sage bildet!". —

Zur Chronologie und Genealogie.

1. Bemerkungen.

Die durch „spätestens“ bezeichneten Minimalangaben für die altbabylonische Chronologie (S. 10 ff.) beruhen auf den Daten, die King („Babylonian Chronicles“, London 1907) aufgestellt und denen ich [Klio VIII (1908) 227 ff., X (1910) 476 ff. und Jahresb. d. Geschichtswiss. 30 (1907) I, 146 ff.] bedingt, Ed. Meyer, „Geschichte des Altertums“ I² 2 (S. 337 ff.) rückhaltlos beigestimmt hat. Dabei kommen jedoch eine ganze Anzahl nicht sicher beweisbarer Voraussetzungen in Betracht, nämlich

1) daß der Ilušumma, der nach der King'schen Chronik mit Suabum von Babylonien gleichzeitig herrscht, identisch ist mit Ilušumma, dem Vater des aus den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft bekannten assyrischen Priesterfürsten Erišum;

2) daß dieser Su-abum identisch ist mit Sumu-abum, dem 1. Könige der 1. Dynastie der babylonischen Königsliste;

3) daß von den beiden einander widersprechenden Angaben über die Zeit, in der jener Erišum lebte, die Salmanassars I richtiger ist als die wesentlich niedrigere des Assarhaddon, welch letztere die Annahme sub 1 unmöglich machen würde.

Danach würde jener Sumuabum um 2080 zu herrschen begonnen haben, die 43 Jahre seines Nachfolgers Ḫammurapi fielen um 1978—1934 v. Chr. Dagegen hat der babylonische Priester Berossos, wie verschiedentlich bezeugt ist, den Beginn der 1. Dynastie auf 2232 v. Chr. gesetzt, wonach Ḫammurapi auf 2130—2086 zu stehen käme. Nicht also die größere Sicherheit, sondern nur die Tatsache, daß es Minimaldaten sind, hat die Verwendung der niedrigeren Daten veranlaßt.

Daß Narâm-Sin, Sohn Sargons I nicht, wie Nabonid (um 550) angibt, um 3750, sondern 1000 Jahre später regiert haben muß, habe ich (Zwei Hauptprobleme, 172 ff.) gezeigt. Die in Nippur gefundene, von Hilprecht veröffentlichte Liste „The Babyl. Expedition of the University of Pennsylvania“ vol. 20 (Philadelphia 1907), die anscheinend mit dem 17. Jahre des Sin-muballiṭ, Ḫammurapis Vater, endigend, uns über die 1. Dynastie der babyl. Königsliste zurückführt, ergibt, je nachdem man den Beginn der letzteren um 2232 oder um 2060 ansetzt, für Sargon I, den Vater Narâm-Sins, die Zeit um 2670 oder um 2500, letzteres wiederum Minimaldatum.

Die Daten für die ältesten ägyptischen Dynastien stehen mit einem Spielraum von 100 Jahre fest (Ed. Meyer, „Aegyptische Chronologie“, bes. S. 178; Breasted I p. 25 ff), der m. E. wahrscheinlich nach unten auszunutzen ist.

Nimmt man nun die babylonischen Minimaldaten an, so sind Sargon I und Narâm-Sin Zeitgenossen erst des Endes der fünften oder der sechsten ägyptischen Dynastie. So setzt sie auch Ed. Meyer auf Grund seiner Anschauung von der Richtigkeit dieser Minimaldaten an. „Man darf vermuten", daß diese Kämpfe (die Pepis I 6. Dyn.) in Palästina mit der Unterwerfung Nordsyriens durch den babylonischen König Sargon in Zusammenhang gestanden haben" (Gesch. d. A. I[2] 2 S. 215). Da diese Minimaldaten aber nicht als die sicher richtigen zu gelten haben, so sind diese Synchronismen fraglich: daher erklärt sich die unbestimmte Ausdrucksweise S. 13 letzter Absatz.

S. 14 Abs. 2. Daß die Dynastie des Meerlandes, wiewohl sie auf der Königsliste figuriert, gar nicht in Babylon geherrscht habe, nehmen King a. a. O. und ihm folgend Ed. Meyer a. a. O. § 327 S. 337 ff. an. Dagegen s. meine Ausführungen Klio VIII (1908) S. 239 ff.

S. 33 Abs. 3 und S. 73 ff. Zu den hier erzielten und begründeten Ansätzen für David (Regierungsantritt um 1010—1000) und Salomo (Reg.-Antritt um 975) vergleiche man die bei Guthe, „Geschichte d. Volkes Israel[2]" S. 140 z. T. auf anderem Wege gewonnenen und trefflich dazu stimmenden Ansätze, wonach David zwischen 1027 und 1002, Salomo zwischen 987 und 962 zur Regierung gekommen wäre.

S. 66 und S. 68. Siamon, Schwiegervater Salomos. Der Ansatz beruht auf Breasteds Daten I p. 44, IV 295 ff. Da Šošenq, der Begründer der 22. Dyn. im 5. Jahre Rehabeams in Palästina einfiel (S. 70), Salomo ca. 40 Jahre regiert hat und seine Vermählung mit der ägyptischen Prinzessin sicher nicht in die spätere Hälfte seiner Regierung fällt, so wird man die Vermählung mindestens 20 Jahre vor Šošenqs Regierungsantritt setzen müssen. Der letzte König der 21. Dynastie, Pesibḫenno II, regierte 12 + 2 Jahre (ca. 958—45), der vorletzte Siamon 16 + x Jahre (ca. 976—958), er kommt also in erster Linie als Salomos Schwiegervater in Betracht; denkbar, aber weniger wahrscheinlich wäre dessen Vorgänger Amenemopet (49 + x Jahre, ca. 1026—976).

S. 94 ff. und 103 Abs. 2. Die hier für die ägyptischen Dynastien gebotenen Ansätze schließen sich, wie schon oben (S. 297) bemerkt, in erster Linie an J. Marquart, „Chronologische Untersuchungen", S. 703 ff. [69] ff. an. Als Bokchoris' Regierungsende bietet Breasted das Jahr 712, was im Hinblick auf die Bestätigung, die der Ansatz zwischen 713 und 711 oben durch Sargons Inschriften gefunden hat, bemerkenswert ist.

S. 80 ff. Die Chronologie der judäischen und israelitischen Könige entzieht sich noch immer einer genauen Feststellung auf das Jahr, infolge mancher Ungenauigkeiten und Irrtümern in den alttestamentlichen Angaben, die nur z. T. durch keilinschriftliche Angaben rektifiziert werden können. S. dazu Guthes die Zeitrechnung betreffenden Darlegungen („Gesch. d. Volkes Israel"[2] § 49, 69). Daß Guthe zu berichtigen ist, wenn er Hosea bis 722 regieren läßt und wenn er in dem vermeintlichen späteren Feldzug Sanheribs gegen Palästina einen eventuellen Anhaltspunkt für die Bemessung von Hiskias Regierung erblickt, wurde schon S. 297 (zu S. 96 ff.) und S. 298 (zu S. 114) bemerkt.

Auch (S. 138 Abs. 2) das 18. Jahr Josias, in dem das Deuteronomium eingeführt wurde, steht nicht fest: man kann dafür bis auf

619 heruntergehen (vgl. Guthe S. 253 f.).

Wie ich die verschiedenen Angaben des alten Testaments über die zur Zerstörung Jerusalems führenden Maßnahmen Nebukadnezars chronologisch verwerte, ist aus S. 154 und 155 ersichtlich. Wenn Fr. Westberg in seinen Untersuchungen über „Die biblische Chronologie nach Flavius Josefus und das Todesjahr Jesu" (Leipzig 1909) sie 590 ansetzen will, so muß dagegen nachdrücklich Einspruch erhoben werden.

Jesu Tod (s. S. 330 die Berichtigung des störenden Lapsus auf S. 229 Z. 1) setzen die Synoptiker (Marcus 14, 12) auf den 15., das Johannis-Evangelium auf den 14. Nisan, jene rechnen mit einer ca. einjährigen, dieses mit einer drei Passahfeste umfassenden öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Da nach Lucas 3, 1 Johannes der Täufer und bald nach ihm Jesus im 15. Jahre des Tiberius (wahrscheinlich zu rechnen von August 28 bis August 29 n. Chr.) auftreten, so würde mit den Synoptikern Jesu Tod im 16. Jahr des Tiberius, Ostern 30 n. Chr., anzusetzen sein, oder schon 29 n. Chr., wenn man Jesu Wirksamkeit auf eine sehr knappe Spanne zusammendrängen will, wie neuerdings besonders Maurenbrecher („Der geschichtliche Jesus" S. 13 ff., s. jedoch den Einwand aus Marc 2, 23—28, auf den Maurenbrecher [S. 15] selbst hinweist). Für Johannes käme, unter Voraussetzung des gleichen Ausgangspunktes, 32 n. Chr. als Jesu Todesjahr in Betracht. Legt man dagegen die Angabe (Joh. 2, 20) zu Grunde, nach der Jesu erster Osterbesuch in Jerusalem im 46. Jahr seit dem Beginn (20/19 v. Chr.) von Herodes Tempelbau fällt, so stimmte Johannes für Jesu Todesjahr mit den Synoptikern überein. — Hält man dagegen die Angabe der Synoptiker, daß Jesu Tod mit einer Finsternis zusammengefallen sei, für historisch, und betrachtet diese als eine astronomische, so kann zwar von einer Sonnenfinsternis nicht die Rede sein (die vom Jahr 29 n. Chr., die Phlegon bei Euseb. II 148 heranzieht, fiel auf den 24. November [Ginzel, Spezieller Kanon (o. S. 299) S. 98 ff.]), wohl aber träfe zu die Mondfinsternis vom 14. Nisan 33 n. Chr. (3. April), die die einzige unter den neun von 29—33 möglichen Mondfinsternissen ist, die für Jerusalem auf den Nachmittag fällt (Ginzel a. a. O. S. 200). Den 14. Nisan 33 n. Chr. spricht Westberg a. a. O. aus ganz anderen Erwägungen als den Todestag Christi an. Die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, sind freilich sehr anfechtbar. Gegen seine Annahme, der konstante oder sog. reformierte jüdische Kalender sei nicht wie man bisher annahm, erst ca. 344 n. Chr. eingeführt worden, sondern reiche in das Zeitalter Jesu hinauf, oder hätte in dieser Zeit bereits einen ihm völlig gleichwertigen Vorläufer, s. Schürers Besprechung von Westbergs Buch, Theol. Lit.-Zeitg. 1910, Sp. 36 ff. Den Standpunkt, daß, wenn man bezüglich des Todesjahres mit den Synoptikern geht, man deshalb doch nicht an den 15. Nisan gebunden ist, vertritt mit Recht Maurenbrecher (S. 57 f.) unter Berufung auf Markus 14, 1—12, wonach der Beschluß, Jesum zu töten, 2 Tage vor dem Passah gefaßt und dabei ausdrücklich betont wurde (vgl. Matth 26, 5), daß die Tötung am Festtage zu vermeiden sei. Maurenbrecher vermutet, daß die Verschiebung des Todestages auf den 15. Nisan, den ersten Tag des Passahfestes, von Marcus vorgenommen sei, um das Abendmahl als Passahmahl bezeichnen zu können.

---

2. Chronologisch-tabellarische Uebersicht der Geschichte Israels im Rahmen der Weltgeschichte.

Die aufs Jahr genau bestimmten Vorgänge sind durch fetten Druck zum Mindesten der Jahreszahl gekennzeichnet. Für die Folge der Herrscher über Juda, Israel und Judäa vergleiche man die Stammtafeln (S. 324 ff.). Die Orthographie ist die des Hauptteiles, nicht die der Anmerkungen (S. IV u. S. 286).

	Von 2600 (spätestens) bis zur Vertreibung der Hyksos aus Aegypten: Palästina im wesentlichen unter babylonischer bezw. elamitischer Oberherrschaft.
Spätestens um 2600	Lugalzaggisi, König von Gischchu, Beherrscher Babyloniens und Vorderasiens bis zur Mittelmeerküste (S. 13).
Spätestens um 2500	Sargon I, König von Agade und Narâm-Sin sein Sohn desgleichen (S. 13).
	Erfolgreicher Kriegszug Sahurês, des zweiten Königs der 5. ägyptischen Dynastie (2680—2540 [± 100]), gegen das Libanongebiet (S. 13 f.).
	Kriegszug Pepis I, des 3. Königs der seit 2540 (+ 100) herrschenden 6. ägypt. Dynastie, gegen Palästina.
Seit spät. 1980	Hammurabis 43 Jahre währende Regierung.
	Hammurabi, Rim-Sin (Eri-Aku) von Larsa und Südbabylonien, Tid'al von Gutium ziehen als Vasallen des Vorderasien einschließlich Palästinas beherrschenden elamitischen Oberherren Kudur-Lagamara (Kedor-La'omer) gegen westländische und palästinensische Fürsten zu Felde (S. 8 ff.).
Spätestens um 1950	Hammurabi beendigt durch seinen Sieg über Rim-Sin (Eri-Aku) die elamitische Fremdherrschaft: Einigung Babyloniens, Palästina wieder unter babylonischer Oberherrschaft.
Um 1860 v. Chr.	Einfall Sesostris III (12. äg. Dynastie, mindestens 33 Jahre von ca. 1885 v. Chr. ab regierend) in Palästina (S. 15).
Spätestens um 1815	Samsuditana, König von Babylonien, Hammurabis Ururenkel. Vorstoß der Hetiter gegen das Zweistromland (S. 15).
Spätestens 1700	Vorstoß der Kassiten gegen Babylonien (S. 16 f.).
Um 1670	Einfall der Hyksos in Aegypten (S. 17).
Seit ca. 1580	Amosis, 1. König der ägypt. 18. Dynastie, Vertreiber der Hyksos, Begründer des neuen Reiches.
Vor 1500	Spätestens von seinem Enkel Thutmosis I Vorderasien bis zum Euphrat erobert. — Assyrien beginnt sich von Babylonien abzulösen.
	Palästina unter ägyptischer Herrschaft.
1501—1447	**Thutmosis III** (S. 18 f.).
Ca. 1415 bis 1380	Amenophis III. Einfälle der Chabiri (= Hebräer im weiteren Sinne S. 26, 28, 35) ins südliche Palästina.

Seit 1380	Amenophis IV, dessen Feldherr Haremheb Asiaten, die unter einer Hungersnot leiden (den Vorvätern der Israeliten) Aufnahme in Aegypten gewährt.
	Nordsyrien hetitisch. Das Amoriterland einschließlich der nordphönizischen Städte selbständig. Nur Palästina bleibt ägyptisch.
	Haremheb begründet die 19. Dynastie.
	Seti I, sein Enkel (bis ca. 1300), vertreibt die räuberischen Beduinen aus dem ägyptisch gebliebenen Palästina, unter ihnen im Süden besonders die Chabiri; Festsetzung der zu ihnen gehörigen Moabiter, Ammoniter, Edomiter östlich des Jordan.
Ca. 1300—1234	Ramses II. der Pharao der Bedrückung, Kämpfe und (in seinem 21. Reg.-Jahre) Bündnis mit Chattusil. dem Könige der Hetiter.
	Blüte des Hetiterreichs von Boghazköi.
Bis 1215 (1210)	Merneptah, der Pharao des Auszuges, s. Sohn. Einfälle der Seevölker (Dorische Wanderung) S. 44 ff. Israel von Merneptah als Stamm genannt (S. 36 ff).
Um 1210	Bileam, Sohn des Beor, König von Edom, Moses' Zeitgenosse.
Ca. 1200 bis 1169	Ramses III (20. Dyn.): erneute Einfälle der Seevölker zu Wasser (Dorische Wanderung) und zu Lande durch Syrien und Palästina.
	Festsetzung der Philister (S. 47 ff.) und der Thekel (S. 47 f.) im Süden der Küste Palästinas.
	Unter den Ramessiden der 20. Dynastie geht seit Mitte des 12. Jahrhunderts Palästina den Aegyptern verloren, wie der Bericht Wen-Ammons über seine Sendung nach Palästina zeigt (S. 48 ff.).
Um 1150	Einwanderung der Israeliten in das von Aegypten nicht mehr beherrschte (S. 51) und auch vom Zweistromlande nicht kontrollierte Kanaan.
Um 1122	Hadad I. (von Edom), Zeitgenosse Gideons, beginnt zu regieren.
	Ausbreitung der Aramäer; die (oder ein Teil der) Israeliten einem mesopotamischen Aramäerfürsten unterworfen, dann nach 8 Jahren durch den Richter Othniel befreit (S. 63).
	Gleichzeitige Schwäche Aegyptens und des Zweistromlandes ermöglichen die Entwicklung einer israelitischen Großmacht (S. 51).
Um 1035	Saul begründet das Königtum in Israel. Kämpfe mit den Philistern.
Zwischen ca. 1020 und 980	Ein assyrischer König befährt von Arvad (Aradus) in Nordphönizien aus das Mittelmeer und empfängt Huldigungsgeschenke (S. 60 f.). von einem Könige der (tanitischen) 21. äg. Dynastie.
Um 1005	David beginnt zu herrschen (S. 74).
Um 990	Davids Feldherr Joab besiegt Edom, Prinz Hadad von Edom flüchtet nach Aegypten (S. 32 f., 74).
Um 975	Salomo beginnt zu herrschen. Seine Gemahlin ist die Tochter des Aegypterkönigs Siamon (?) (21. Dyn.) (S. 66).

Zerwürfnisse nach Salomos Tode und die Erstarkung Aegyptens unter der 22., von Shoshenk I (ca. 945—924 v. Chr.) begründeten (libyschen) Dynastie bedingen den Niedergang Israels als Großmacht.

Gegen Rehabeam, den Enkel des Siamon (21. Dynastie) (S. 12 ff.) wird Jerobeam, der Schwiegersohn des Shoshenq (22. Dyn.), aufgestellt und zum König des Nordreichs erhoben. Zerfall des Reiches in das sog. Zehn- und Zweistämmereich.

Ca. 940 — Zu Jerobeams Gunsten überzieht Shoshenq den Rehabeam mit Krieg.

854 — **Schlacht bei Karkar:** Salmanassar III, König von Assyrien siegt über Bir'idri von Damaskus, Irchulini von Hamat und deren Verbündete, unter ihnen die phöniz. Städte und **Ahab von Israel,** der Gemahl der Isebel, der Tochter des Königs Itubaal von Tyrus. König Mesha von Moab ist Ahabs Zeitgenosse.

848 — Schlacht am Orontes: Salmanassar III kämpft wieder mit den Fürsten des Westens, unter ihnen **Joram von Israel,** mit Ahabs jüngerem Sohn als Nachfolger seines älteren Bruders Ahasja.

842 — **Jehu von Israel zahlt Tribut an Salmanassar III von Assyrien** (S. 73). Jehu war (S. 79) durch das Blutbad von Jesreel auf den Thron gekommen, dem Isebel, ihr Sohn Joram, König von Israel, und ihr Enkel Ahazja von Juda (Sohn König Jorams von Juda und der Athalja, der Tochter Ahabs und der Isebel) zum Opfer fielen (Reaktion des Jahwe-Dienstes gegen die auswärtigen Kulte).

826—811 — Samsi-Adad IV, König von Assyrien, Sohn Salmanassars II, der Gemahl der historischen Semiramis.

773 — Adadnirari IV, ihr Sohn (811—783), Zeitgenosse des Königs Menuas v. Urartu-Chaldia, zieht gegen Damaskus.

Die Entwicklung des vorarmenischen Reiches Urartu-Chaldia zur Weltmacht gebietet dem Vordringen Assyriens Einhalt.

763 v. Chr. (15. Juni) — Sonnenfinsternis, auf die Amos Bezug nimmt (S. 81).

743 — Tiglatpileser IV von Assyrien (745—727) siegt am Euphrat über Sardur von Urartu-Chaldia.

738 — **Menahem von Israel zahlt Tribut an Tiglatpileser IV** (S. 89)

735 — Israel mit Damaskus und den Philisterstädten und schließlich auch mit Edom (S. 90) im Einverständnis mit Urartu.

Die Verbündeten suchen Juda unter Uzzia, der aussätzig geworden, seinem Sohne Jotam, der bald stirbt, und dessen Sohn Ahaz (S. 90) zum Anschluß zu bringen: jüdisch-ephraimitischer Krieg. Ahaz sucht Schutz bei Assyrien, Jesajas Warnung kommt zu spät. Israel auf urartäischer, Juda auf assyrischer Seite.

Tiglatpileser IV dringt in Armenien ein, zerstört Tuspa, Sardurs Hauptstadt, und stellt damit die Vorherrschaft Assyriens wieder her (S. 84 f.)

womit die Tage des Nordreiches gezählt sind.

734 Tiglatpileser IV zieht gegen die Philister, Hanno von Gaza flieht (S. 84 f., 92).

733 An Stelle des Assyrergegners König Pekach, der Menahems Sohn Pekachja gestürzt hatte, wird Hosea König von Israel (S. 93).

732 **Damaskus von Tiglatpileser IV erobert.** Ahaz von Juda huldigt ihm in Damaskus, ebenso die Fürsten von Moab, Askalon, Gaza, Edom. **Israel östlich des Jordan und der südöstlichste Teil des Westjordanlandes assyrische Provinz.**

Der Prophet Hosea (S. 104 f., S. 109 f.) tadelt des Königs Hosea Hin- und Herschwanken zwischen Assyrien und Aegypten.

729 Tiglatpileser IV (Pulu = Phul) König von Babylonien (S. 93 f).

Hosea, König von Tiglatpilesers Gnaden, schließt gegen dessen Sohn und Nachfolger Salmanassar V ein Bündnis mit Sewê'-Sebichôs, dem äthiopischen Oberkönig von Aegypten und mit Elulaios-Luli von Tyrus.

725 **Erster Zug Salmanassars V gegen Hosea und Luli, die den Tribut verweigert hatten** (S. 96 f.).

724 **Zweiter Zug Salmanassars V gegen Hosea und Luli. Hosea assyrischer Gefangener** (S. 961, S. 105). **Beginn der Belagerung von Tyrus und Samaria** (S. 97).

722 **Salmanassar V †; der Usurpator Sargon II wird König von Assyrien und erobert Samaria. Die Israeliten in die assyr. Gefangenschaft geführt. Ende des Nordreichs** (S. 105). **Die Belagerung von Tyrus wird aufgehoben** (S. 99).

Der äthiopische Einfluß in Aegypten geht zurück.

722—710 Der Chaldäer Merodachbaladan († nach 700), König von Babylonien (S. 106 ff., 111 f., 329).

720 Sargon von Assyrien (722—705) bezeichnet den Sib'e-Sewê'-Sebichôs, den er bekämpft, nur als Oberfeldherrn des Königs von Aegypten; als solcher erscheint ihm Bokchoris, der Sohn des Tefnauht, der seit 756 in Sais herrscht.

718 Bokchoris erringt die Alleinherrschaft über Aegypten.

714 Rusas I von Urartu-Chaldia, Sargons ärgster Gegner †. Kurz zuvor Beginn der Einfälle der Kimmerier (S. 108).

713 Sargon II zieht gegen Jaman von Asdod, der seine Zuflucht bei Bokchoris, dem Pharao (Pir'u) von Aegypten, nimmt (S. 103).

713/712 Bokchoris von Sabako von Aethiopien getötet, Aegypten wieder äthiopisch. (S. 95, 102, 313).

711 Sargon II zieht (S. 102) gegen den inzwischen zurückgekehrten Jaman, der aufs neue vertrieben „nach Aegypten, das zu Aethiopien gehört", flieht, aber von dem Könige von Aethiopien Sabako ausgeliefert wird.

702/1 **Sinacherib** von Assyrien (705—681) zieht gegen **Hiskia** von Juda und Luli von Tyrus, die mit Sebichôs II von Aethiopien im Bunde stehen, dessen Oberfeldherr Taharka ist. Belagerung Jerusalems.

Jesaja's Hoffnung auf Entsatz aus Aethiopien-Aegypten.

Hiskia unterwirft sich Sinacherib. Juda, wesentlich in seinem Umfange gemindert, aufs neue von Assyrien abhängig (S. 122). Sinacherib gegen Taharka; Pest und heimische Unruhen zwingen ihn, den ägyptischen Feldzug abzubrechen.

680—669 Assarhaddon König von Assyrien.

Nach Niederschlagung eines Aufstandes von Sidon huldigen ihm zu Beginn seiner Regierung 22 Fürsten des Westens, unter ihnen Manasse von Juda (S. 126).

677 Die Meder machen sich von Assyrien unabhängig (S. 133).

671 **Assarhaddon von Assyrien erobert Aegypten und macht es zur assyrischen Provinz**; Tyrus vergeblich belagert (S. 127). (Winterquartiere in Sam'al-Sendjirli).

669 Taharka von Aethiopien gegen die assyrische Herrschaft in Aegypten (S. 128), **Assurbanabal** von Assyrien setzt durch seinen Oberfeldherrn den Krieg gegen Aegypten fort.

Die Beherrscher der 22 westländischen Gebiete, unter ihnen wiederum Manasse von Juda, stellen Truppen und Kriegsmaterial (S. 128).

In der Folge Aegypten unter Psammetich, Sohn des Necho von Sais, wieder von Assyrien unabhängig.

Um 650 v. Chr Aufstand Shamashshumukins von Babylon gegen seinen Bruder Assurbanabal, an dem Manasse von Juda beteiligt ist (S. 135 f.).

648 Shamashshumukin getötet. Der Aufstand niedergeschlagen.

Manasse von Juda assyrischer Gefangener, aber infolge erwarteten oder erfolgten ägyptischen Einspruchs befreit, und mit größerer Machtvollkommenheit als bisher zurückkehrend (S. 137, 143); Juda so gut wie selbständig. Manasses Maßnahmen Vorläufer der deuteronomistischen Reform.

Um 620 Unter Josia das Deuteronomium eingeführt (S. 137).

608 **Josia fällt bei Megiddo im Kampfe gegen Necho II von Aegypten.**

Sein Sohn Joahaz (von der Hamutal) durch Necho abgesetzt, Juda ägyptischer Vasallenstaat, Eljakim, Joahaz' älterer Bruder (Sohn der Sabudda), König von Juda unter dem Namen Jojakim.

607 Niniveh von Medern und Babyloniern zerstört. Das bisher assyrische Vorderasien zwischen Babylonien (unter dem Chaldäer Nabopolassar) und Medien (unter Kyaxares) geteilt (S. 150).

605/4 Necho gegen Babylonien, Nabopolassar †. Necho von Nebukadrezar bei Karchemisch geschlagen. Juda wieder von dem babylonischen Chaldäerreich abhängig. (S. 150 f.)

Um 601 Erfolgloser Aufstand Jojakims im Einverständnis mit Aegypten (S. 151).

597 v. Chr. **Jojachin, Jojakims Sohn, von Nebukadrezar gefangen, Beraubung des Tempels, erste Wegführung zahlreicher Juden nach Babylonien** (S. 151).

	Matthanja, Sohn Josias und der Hamutal. König von Juda unter dem Namen Zedekia. Jeremia rät vergeblich zur Gefügigkeit gegenüber Nebukadrezar (S. 15 ff.).
588	Hophra-Apries, Sohn Psammetichs II von Aegypten, veranlaßt Zedekia, Nebukadrezar den Gehorsam aufzusagen; Belagerung Jerusalems durch die Chaldäer, die beim Heranrücken Hophras aufgehoben wird (S. 153 f.).
587	Nach Besiegung des Hophra Jerusalem aufs neue durch Nebukadrezar belagert (S. 154 f. —).
586	**Eroberung Jerusalems, Zedekia geblendet und wie alle bemittelten Juden in die babylonische Gefangenschaft geführt.**
585	Schlacht am Halys zwischen Kyaxares von Medien und Alyattes von Lydien.
561	Jojachin vom König **Evil-Marduk** von Babylonien (562—560) begnadigt und an den Hof gezogen (S. 156).
550	**Uebergang der Vorherrschaft in Asien von den Medern (Astyages) auf die Perser (Cyrus).**
546	**Croesus von Lydien durch Cyrus besiegt.**
538	**Cyrus entläßt die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.** Heimkehr zahlreicher Juden unter Führung des Sin(abal)ußur (Sheshbaßar), des Sohnes Jojachins.
525	Kambyses erobert Aegypten.
521	Kambyses † Pseudo-Bardija, der Magier, durch **Darius** beseitigt (S. 167). Darius, König von Persien.
520/519	Allgemeiner Aufstand der unterworfenen Völker gegen Darius.
Januar 519	Beginn des Tempelbaus in Jerusalem unter Zerubbabel, dem Neffen Sinabalußurs.
515	Der Tempel vollendet.
510	**Vertreibung der Tyrannen aus Rom und Athen.**
490	**Sieg der Griechen über die Perser bei Marathon.**
485	**Darius I. stirbt, sein Sohn Xerxes König der Perser.**
480	**Xerxes von den Griechen bei Salamis besiegt.**
458	Unter Artaxerxes I (465—424) Rückkehr weiterer Juden unter Führung des Ezra (S. 169).
	Die von Ezra begonnene Ummauerung Jerusalems eingestellt (S. 171).
445	**Nehemia** mit dem Auftrag zur Ummauerung nach Jerusalem entsandt (171 f.). Einführung des Priesterkodex (S. 127 f.).
	Kirchentrennung zwischen Juden und Samaritanern.
411	Unter Darius II (424—405) Zerstörung des Jahwetempels in Elephantine (S. 176 f.).
333	Nach der Schlacht bei Issus Syrien (einschließlich Palästinas) von **Alexander dem Großen** in Besitz genommen.
319/8	Laomedon, Satrap von Syrien, durch Ptolemäus von Aegypten

vertrieben; Syrien und Palästina vorübergehend im Besitz des Ptolemäus, (dann seit 311) zum Reiche des Antigonus gehörig.

302 Coelesyrien und Palästina von Ptolemäus I besetzt (S. 184).

274/3 **Erster syrischer Krieg** zwischen Ptolemäus II Philadelphus und Antiochus I von Syrien; Coelesyrien und Palästina bleiben ägyptischer Besitz (S. 185).

198 Antiochus III von Syrien erobert Coelesyrien und Palästina.

170 **Antiochus IV Epiphanes entweiht den Tempel zu Jerusalem** (S. 193).

168 **Der Tempel durch Antiochus IV Epiphanes teilweise zerstört. Der jüdische Kultus aufgehoben** (S. 193).

In Leontopolis in Aegypten ein Tempel für Jahwe durch Onias erbaut (S. 198 f., 329).

165 **Erhebung des Judas Makkabäus.**

Aufhebung des Religionsedikts Antiochus' IV. Der jüdische Kult wieder zugelassen. Reinigung des Tempels.

165/4 Tod Antiochus IV. im fernen Osten.

Begründung des Jahwetempels in Leontopolis.

161 Nikanor, Feldherr Demetrius' I von Syrien (162 bis 156), von Judas Makkabäus bei Achasa geschlagen. Dessen Bündnis mit den Römern (S. 196 f.).

Gegenkönigtum des Alexander Balas (150—145). Jonathan Makkabäus erklärt die Juden für unabhängig (S. 197).

Jonathan unterstützt nominell Antiochus VI, den Sohn des Balas, und Diodotus Tryphon gegen Demetrius II, Demetrius' I Sohn (S. 198), den Gemahl der Kleopatra, einer Tochter aus der Geschwisterehe Philometors mit Kleopatra „der Schwester", arbeitet jedoch tatsächlich auf die Befreiung der Juden von der syrischen Herrschaft hin. Jonathan durch Tryphon getötet. Sein Bruder Simon setzt sein Werk fort.

141 **Die Akra in Jerusalem, das letzte syrische Bollwerk, durch Simon Makkabäus erobert (S. 201).**

Judäa tatsächlich von Syrien unabhängig.

139/8 Demetrius II von den Parthern gefangen. Seine Gemahlin Kleopatra vermählt sich, um die Herrschaft gegen Antiochus VI und Tryphon zu retten, mit Demetrius' II Bruder Antiochus VII Sidetes (S. 202).

Anerkennung der Selbständigkeit der Juden durch Antiochus VII. (138—128) **Simon Makkabäus erster hasmonäischer Herrscher** der Juden.

135 Konflikt **Johannes Hyrkans I** mit Antiochus VII; **Jerusalem von Antiochus VII erobert:** die Juden wieder unmittelbare Untertanen der Syrer.

Wiederherstellung der Selbständigkeit der Juden durch Johannes Hyrkan, den die Römer gegen Antiochus X Cyzicenus, den Sohn des Sidetes, unterstützen (S. 205).

104/3—102 v. Chr. **Aristobul, Sohn Hyrkans, erster hasmonäischer König der Juden** (S. 205).

Alexander Jannäus, Aristobuls Bruder, v. Chr. 102—76/5 König der Juden, in seinem letzten Jahre abhängig von Tigranes von Armenien, dem Nachfolger der Seleukiden in der Herrschaft über Syrien.

Salma Alexandra, seine Gemahlin, erbt die Herrschaft (S. 206 f.).

Streit zwischen Hyrkan II und Aristobul, seinen Söhnen, um das Oberpriestertum und nach dem Tode der Mutter (67 v. Chr.) um das Königtum.

63 v. Chr. **Juda wird der römischen Provinz Syrien einverleibt**, Hyrkan II nur als Oberpriester von Pompeius bestätigt (S. 208 f.).

47 v. Chr. **Hyrkan II von Caesar zum Ethnarchen** ernannt, der Idumäer Antipater als leitender Minister bestätigt, seine Söhne Phasaël und Herodes „**Vierfürsten**“ von Judäa und Galiläa.

40 v. Chr. Einfall der Parther. Antigonus, Sohn Aristobuls II, von ihnen zum König ernannt. Hyrkan II von diesem, seinem Neffen, verstümmelt und so zur Bekleidung des Hohepriestertums untauglich gemacht.

37 v. Chr. Schlacht bei Isana: **Herodes** von den Römern gegen Antigonus zum **König von Judäa** ernannt, gewinnt Palästina und vermählt sich mit der Hasmonäerin Mariamme, der Enkelin Hyrkans II.

7 v. Chr. Alexander und Aristobul, Herodes' Söhne, auf dessen Befehl hingerichtet.

Herodes †. Seine Söhne Archelaus, Antipas, Philippus Vierfürsten von Judäa, von Galiläa und Peträa und vom Norden des Ostjordanlandes.

6 n. Chr. Archelaus abgesetzt: **Judäa römische, prokuratorische Provinz.**

30 (od. 33) n. Chr. **Jesus Christus aus Nazareth in Galiläa von den Juden als Hochverräter in Jerusalem angeklagt und vom Prokurator Pontius Pilatus zum Kreuzestode verurteilt.**

Kaiser Gaius, (Caligula 37—41) befiehlt seine, des Gottes Gauis Statue im Tempel zu Jerusalem aufzustellen, der Prokurator Marullus hintertreibt dies (S. 231).

Caligula ermordet. Claudius römischer Kaiser (— 54 n. Chr.).

41—44 **Agrippa I.,** Sohn des 7 v. Chr. hingerichteten Aristobul, **König von Judäa** (S. 229 ff.).

44 n. Chr. Agrippa I †. **Judäa wieder prokuratorische Provinz.** Herodes v. Chalkis, Agrippas I Bruder, geistlicher Oberaufseher von Judäa mit dem Rechte, den Hohenpriester zu ernennen. (S. 232 f.)

48 n. Chr. Herodes v. Chalkis †; Agrippa II, Sohn Agrippas I, König von Chalkis und geistlicher Oberaufseher von Judäa. Der Landpfleger Tib. Julius Alexander läßt die Söhne Judas' des Galiläers kreuzigen (S. 234).

Um 58 n. Chr. Der Apostel Paulus von den Juden angeklagt, vom Landpfleger Antonius Felix, der Drusilla, der Schwester Agrippas II und

der Berenike vermählt war, in Gewahrsam genommen (S. 234) und, nachdem er sich als römischer Bürger auf den Kaiser berufen, vom Landpfleger Porcius Festus (60—62) nach Rom gesandt.

66 Ausbruch des großen jüdischen Krieges. Vespasian als kaiserlicher Legat nach Palästina (S. 237).

68 Nero †, Einstellung der Operationen durch Vespasian (S. 237).

Die Kaiser Galba, Otho, Vitellius gegen letzteren wird Vespasian von den Legionen des Ostens zum Gegenkaiser aufgestellt (S. 237 f.).

69 Vespasian als Kaiser im ganzen Reiche anerkannt (S. 238).

70 **Jerusalem erobert und zerstört durch Vespasians Sohn Titus,** den Geliebten von Agrippas I Tochter Berenike. — Der Jahwetempel in Leontopolis geschlossen.

Vor 94/95 Agrippa II †.

116 Aufstand der Juden (S. 240) unter Trajan (98—117).

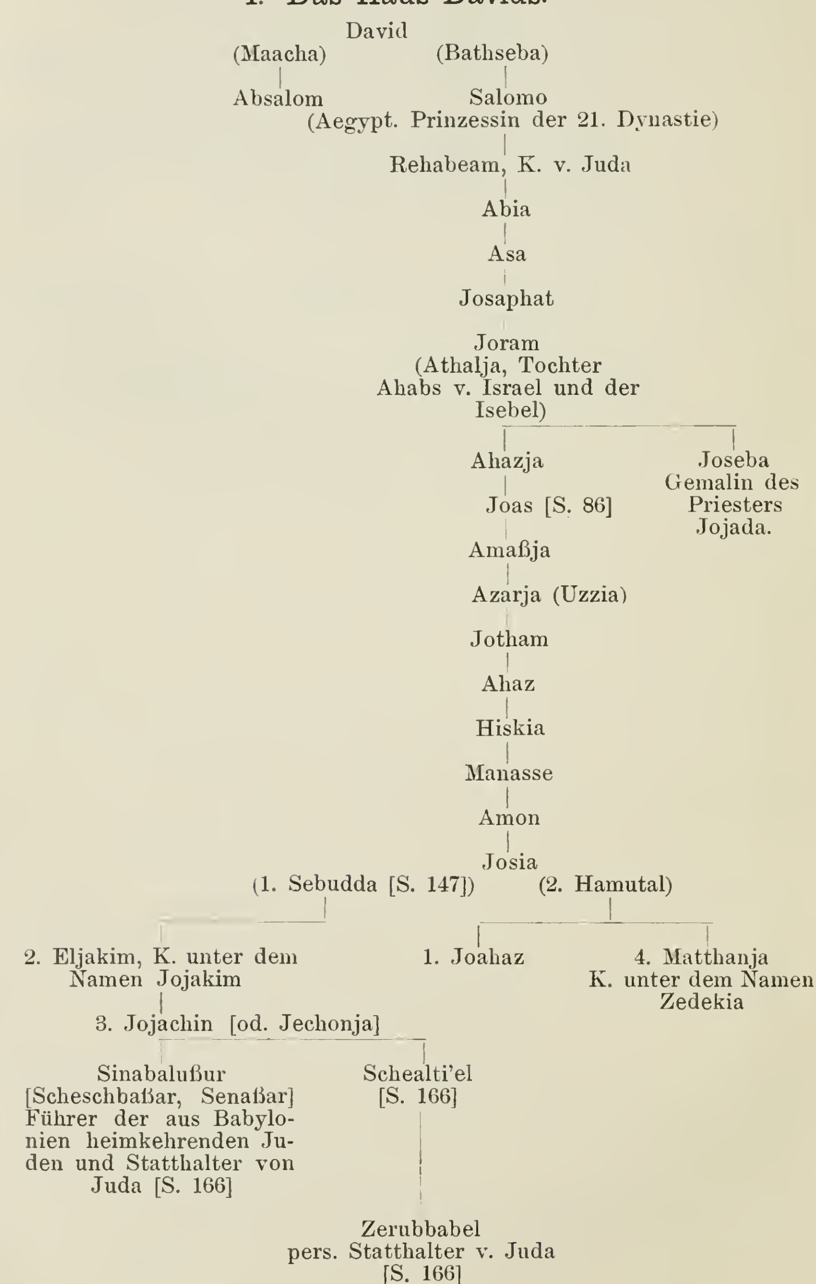
132—135 **Aufstand des Simon Barkohsba** (S. 241 f.) unter Kaiser Hadrianus (117—138).

An Stelle Jerusalems die Stadt Aelia Capitolina erbaut. Die bisher als Judäa bezeichnete römische Provinz wird Syria Palaestina (S. 242).

3. Stammtafeln.

( ) = „vermählt mit". — K. = König. — Wo die einzelnen Persönlichkeiten im Texte besprochen oder erwähnt sind, zeigt das Register (S. 331 ff.); nur ausnahmsweise ist bei seltener Genannten die Seitenzahl beigefügt. — Die Reihenfolge der Nachfolger Josia's ist durch vorgesetzte Ziffern kenntlich gemacht.

I. Das Haus Davids.



II. Die Könige des Nordreiches (Israel).

1) Haus des Jerobeam.

Jerobeam
(Ano, äg. Prinzessin aus dem Hause Shoshenks [22. Dyn.])
|
Nadab

2) Haus des Baësa.

Baësa
|
Ela

3) Zimri (7 Tage).

4) Haus des Omri.

Omri
|
Ahab
(Isebel, Tochter Itobaals v. Tyrus.)
|
Ahazja — Athalja (Joram v. Juda)
|
Joram

5) Haus des Jehu.

Jehu
|
Joahaz
|
Joas [S. 86]
|
Jerobeam II
|
Zacharja

6) Sallum.

7) Haus des Menahem.

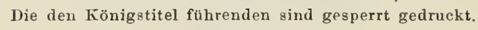
Menahem, Sohn des Gadi
|
Pekachja

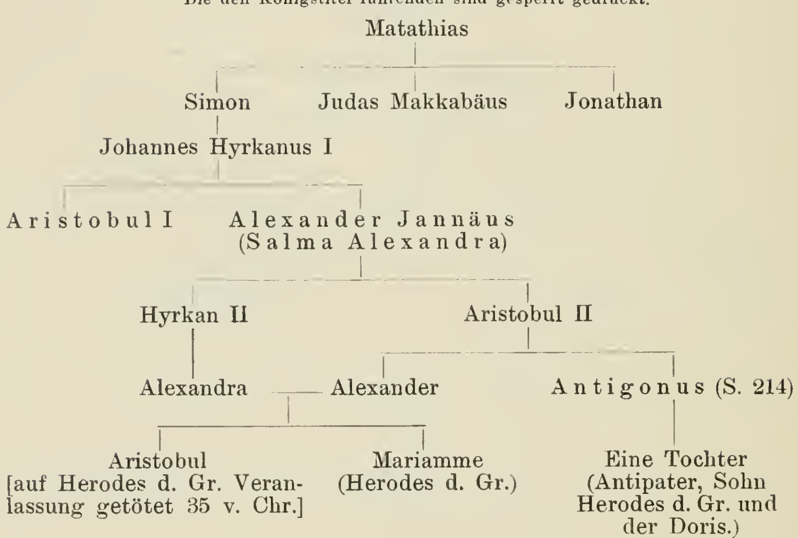
8) Pekach, Sohn Remaljas.

9) Hosea, Sohn des Ela.

[724 von den Assyrern gefangen weggeführt.]

III. Die Hasmonäer.[1])


Die den Königstitel führenden sind gesperrt gedruckt.

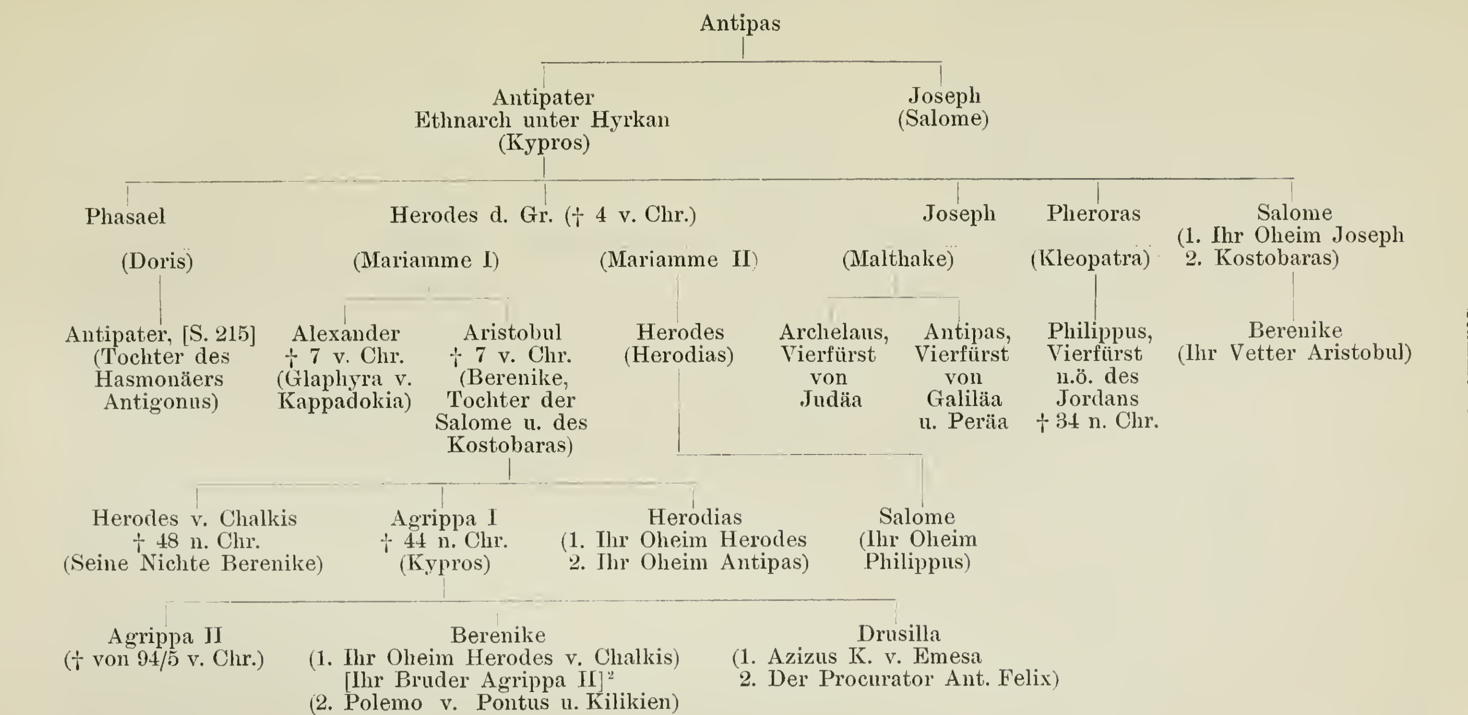


---

1) Vgl. Schürer Bd. I, Beilage VII.

IV. Das Haus des Herodes.[1])

Die Gemahlinnen Herodes des Grossen sind durch punktierte Linien mit ihm und untereinander zusammengefasst.



1) Vgl. Schürer Bd. I, Beilage VIII. Hier sind jedoch mit wenigen Ausnahmen nur die in dem vorliegenden Buche genannten Persönlichkeiten aufgenommen. 2) Illegitime Beziehungen.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 4 Abs. 3 Z. 4 v. u. streiche „siedelnde".

S. 4 Abs. 2 v. u. wären schon hier (vgl. S. 25 f.) als Vertreter der semitischen Sprachstämme auch die Amoriter zu nennen gewesen; sie scheinen gleichfalls einen besonderen Ast dieses Stammes dargestellt zu haben, Ein Zweig dieses Astes setzte sich in Babylonien fest (die Hammurabi-Dynastie und die zu ihr gehörige Bevölkerungsschicht gehören ihm an), während die Hauptmasse sich nach Westen dem nordsyrischen Gebiete zuwandte, an dem der Amoritername haften geblieben ist. (Vgl. meine Bemerkungen Jahresber. d. Geschichtswiss. 30, 1907, I, 158.)

S. 9 Abs. 3 Z. 5 lies: „spätestens um 1950 v. Chr."

S. 13 Abs. 2 Z. 2 v. u. lies „vom Zweistromlande".

S. 18 Abs. 2 v. u. Z. 2 v. u. statt „vor" lies: „von".

S. 24 Abs. 3 Z. 4 v. u. lies: „und zum . . . . . von Aegypten".

S. 25 Abs. 3 Z. 1 statt „Reaktion" lies: „Umwälzung". — Z. 4/3 v. u. lies: „bedrängten, ferner"; S. 25 Z. 2 v. u. lies: „des Amoriter-Landes:".

S. 26 Z. 4/3 v. u. lies: „der zweite Nachfolger Haremhebs, Seti I,".

S. 28 Abs. 3 Z. 3 hinter „keilinschriftlichen" füge ein: „und hieroglyphischen".

S. 29 Z. 4/5 lies: „Midianiter".

S. 30 Abs. 2 Z. 3 lies: „des eigentlichen Palästinas" und Z. 5 setze " hinter: war.

S. 31 Z. 4 v. u. statt „der" lies: „im". — Z. 14 v. u. lies: „um 620".

S. 32 Abs. 1 Z. 6 v. u. hinter „Pho-cusa)" füge ein: „lag". —

S. 34 Z. 3 streiche „einzelne". Z. 8 v. u. vor „die Wucht" füge ein: „schwer,".

S. 37 Abs. 1 ist der letzte Satz: „Die Bedeutung des Wortes *fkt*" bis „gebraucht worden sein" zu streichen, s. dazu die Anm. zu der Stelle S. 292 f.

S. 38 Abs. 1 Z. 8 v. u. streiche „König". Abs. 2 Z. 1 lies: „bei Merneptah".

S. 39 Abs. 2 ist zu streichen, vgl. soeben zu S. 37 Abs. 1. — Letzter Abs. Z. 4/5 lies: „das Fruchtland des Delta".

S. 40 Abs. 2 Z. 3 lies: „der, statt die" den ägyptischen Besitzstand in Palästina bedrohenden Scharen zu verstärken.

S. 41 Abs. 1 Z. 4 v. u. lies: „el Amarna-Zeit". Abs. 2 Z. 2 streiche „dann" und „der".

S. 48 letzter Abs. Z. 9 8 v. u. lies: „und segelte sodann unter dessen Förderung mit einem Handelsschiffe aus, das ihn an die phönizische Küste, nach Dor, brachte, das damals im Besitze der ‚Thekel' war".

S. 57 Abs. 2. Z. 8 statt „Beor" lies: „Ba'ûr".

S. 58 Z. 12 v. u. P. E. Newberry hält jedoch nach mündlicher Mitteilung Namen dieser Bildung für erheblich älter.

S. 63 Abs. 4 Z. 3 streiche „oder". — Abs. 4 Z. 4/3 v. u. lies: „Diesen Angriff".

S. 72 Abs. 2 v. u. Z. 5 v. u. lies: „Irchulini". — Zahlreiche hebräisch beschriebene Ostraka aus Ahabs Zeit sind jüngst auf der Stätte des alten Samaria durch Reisner entdeckt worden.

S. 73 Abs. 3 Z. 5/4 v. u. lies: „nach der Schlacht am Orontes". Z. 3 v. u. lies: „2. Kön 31". (Ueber die Schlacht am Orontes s. meine Bemerkungen in der „Deutschen Revue", 30, S. 356 [März 1905]).

S. 76 Abs. 2 v. u. Z. 3 f. lies: „an Wen-Ammon, als Zahlung für Zakar-Baals erste Cedern-Lieferung". — S. 78 Abs. 2 Z. 3 streiche „den".

S. 91 Z. 9 v. u. l.: für uns. — S. 93 Z. 1: „kurz vor dem Falle von Damaskus".

Zu S. 97 Abs. 2 Z. 12 v. u. ist die auf S. 297 in der Anmerkung zu der Stelle vermerkte Einfügung zu beachten. — Z. 6 v. u. lies: „Kriegsberichten".

S. 95 Z. 9 v. lies: „Tanutamon". — S. 98 Z. 3 lies: „783".

S. 103 Abs. 3 Z. 5 lies: „Zwischen dem 9. und 11. Regierungsjahre". — Letzter Abs. Z. 1 lies: „sahen". — Zu S. 111 Abs. 1 Z. 1 vgl. S. 313 vorl. Abs.

S. 112 Z. 3 f. lies: nach neun Monaten wurde er wiederum von Sargon vertrieben und starb nach 700 als Flüchtling bei den Elamiten.

S. 117 Z. 1 lies: „in den Ocean".

S. 124 Abs. 5 Z. 3 f. lies: „Adramelek und Shareßer (assyr. -šar-ußur) standen (2. Kön 19, 37, Jes 37, 38)". — Z. 5 lies: „Nusku". — S. 140 Z. 7 v. u.: „Höhenpriester".

S. 146 Abs. 4. Herodot II 158 verwechselt Migdol („Magdol") mit Megiddo.

S. 150 letzter Abs. Z. 2 f. streiche das in Klammern Geschlossene.

S. 153 letzt. Abs. Z. 6 l.: „mit halbem Herzen". S. 159 Z. 8 u. u.: „Hes 33, 7".

S. 171 letzter Abs. Z. 1 „im Jahre 445"; genauer im 2. Kislev des 20. Jahres des Artaxerxes (Dezember/Januar 446/5). E. Meyer, Entstehung d. Judentums S. 92 m. Anm. 2.

S. 191 Abs. 3 Z. 1 lies: „Onias III" und Z. 5 statt „Jerusalem" lies: „Antiochia" (vgl. S. 190 u. 192). Onias III, den Josephus als Sohn Simons II bezeichnet, ist vielleicht Sohn Simons I des Gerechten und dann mit Onias II identisch (Guthe, Gesch. Israels[2], S. 300).

S. 192 f. Ob Epiphanes zwei- od. dreimal gegen Aegypten zog, blieb absichtlich unerörtert.

S. 193 vorletzter Abs., Z. 5 v. u. statt „Jupiter Dolichenus" lies: „Zeus". Der Jupiter Dolichenus als streitbarer und siegreicher Donnergott hat zwar mit Jahwe mancherlei gemeinsam. Aber er ist erst seit dem 2. nachchristlichen Jahrh. bezeugt (s. F. C. Andreas bei F. Sarre, Klio III, 1903, S. 342 ff.).

S. 198 f. Wellhausen, Israel. Geschichte[4], S. 248, nimmt an, daß der Begründer des Tempels von Leontopolis mit dem Hohenpriester Onias III identisch wäre, der (entgegen 2. Makk 4, 34) nicht ermordet worden sei; dem möchte ich so wenig wie Niese, Gesch. III, 229 Anm. 2 zustimmen. Wenn die Gründung des Oniastempels auf Grund von Josephus (Jüd. Krieg VII, 438) allgemein ins Jahr 170 v. Chr. angesetzt wird (z. B. Wellhausen, Gesch.[4], S. 252 Anm. 2), so halte ich das für irrig. Die Flucht des Onias fand im Jahre 170 statt; aber der Tempelbau kann m. E. erst in Angriff genommen worden sein, als der Tempel zu Jerusalem dem jüdischen Gottesdienst entzogen und teilweise zerstört worden war. Vgl. auch Niese, Geschichte III S. 213 Anm. 3, und was dort zitiert.

S. 203 letzter Abs. Z. 8 hinter suchen füge ein: „(S. 200)".

S. 204 vorletzter Abs. Z. 3 lies: „von 135 bis 105 v. Chr.“

S. 205 Z. 2 streiche: „-Gezer“. Zur Lage von Gadara im Ostjordanlande vgl. S. 222 und die Karte. — S. 128 Z. 6 lies: „Zug gegen Malichus“.

S. 219 vorletzter Abs. Z. 5 v. u. streiche „salomonischen“.

S. 221 Abs. 3 sind Glaphyra und Berenike verwechselt: das Richtige s. in der Stammtafel S. 327. Zu lesen ist Z. 4 ff.: „Alexander wurde dann alsbald mit seiner Base Berenike, der Tochter der Salome, Aristobul mit Glaphyra, einer kappadokischen Prinzessin vermählt“, und Z. 11 statt „Berenike“ vielmehr „Glaphyra“. — S. 224 Z. 6/5 v. u. lies: „Machärus“.

S. 229 Z. 1 lies: „als am 14. oder 15. Nisan des 16. (15.) Jahres des Tiberius (April 30 [29] n. Chr.) oder aber des Jahres 33 n. Chr.“. — Abs. 3 Z. 4 lies: „7 v. Chr.“.

S. 230 Abs. 2 Z. 4 lies: „(37 n. Chr.)“.

S. 232 Abs. 2 Z. 16 v. u. hinter „Herodes von Chalkis“ füge ein: „,deren damaliger Gemahl,“ (vgl. S. 235 Abs. 1 und die Stammtafel S. 327).

S. 232 Abs. 2 u. S. 235 Abs. 1. Polemon, der später zeitweilig Gemahl der Berenike war, beherrschte den Pontus (der ihm nachmals 63 n. Chr. von Nero genommen wurde, wie früher von Claudius das bosporanische Reich) und einen Teil von Kilikien. (Ueber die Polemoniden s. Th. Mommsen, Ephemeris Epigraphica I 271 ff., II 251 ff. u. C. F. Lehmann-Haupt, Festschrift für Otto Hirschfeld, 1903, S. 397 ff.) Wenn ich die Beziehungen zwischen Berenike und Agrippa I als eine Vermählung bezeichnete, so bin ich darin zu weit gegangen. Daß Josephus (Ant. XX, 7, 3, vgl. Juvenal Sat. VI, 156 ff.) sie vom jüdischen Standpunkte aus nicht anerkennt, würde zwar nichts verschlagen. Aber da sich beide zum Judentum bekannten, konnte ja die Legitimierung der Verbindung gar nicht stattfinden. Andererseits wird es zutreffen, wenn ich auf den hellenistischen Brauch und auf die hineinspielenden dynastischen Interessen hinwies.

S. 233 Abs. 3. Daß Agrippa II nicht, wie man bisher annahm, im Jahre 100 v. Chr. gestorben ist, sondern im Jahre 93/94 bereits tot war, zeigt H. Luther S. 54 ff. seiner Diss. (vgl. S. 305 Abs. 4).

S. 234 Abs. 2 „Drusilla eine Jüdin“. Es hätte gesagt werden müssen, daß sie die Schwester Agrippas II und der Berenike war und zuerst vermählt mit Azizus, dem Könige von Emesa, als dessen Gemahlin sie der Landpfleger Felix kennen lernte, der sie alsdann ehelichte. Für Paulus interessierten sich also drei Geschwister aus dem Hause des Herodes (vgl. S. 327). Abs. 2 Z. 5 v. u. lies: „Porcius Festus“. — S. 257 Z. 1 lies: „unserer“.

S. 267 letzte Z. bis S. 268 Z. 2 streiche „und Mardochai“ bis „vorkommen“.

S. 287 Abs. 1 Z. 11 v. u. lies: Sumériens.

S. 307 (zu S. 267 Abs. 5). In der erwogenen ursprünglichen Form von Daniel I—VII könnte dann auch der ‚Menschensohn‘ bereits eine Rolle gespielt haben.

Zu den Literatur-Nachweisen dieses Buches seien noch nachgetragen: E. König, „Geschichte des Reiches Gottes bis auf Jesus Christus“, Berlin 1908. — O. A. Toffteen, „The historic Exodus“, Chicago 1909. — A. Bertholet, „Daniel und die griechische Gefahr“, Religionsgesch. Volksbücher, II. Reihe, Heft 17. — W. Erbt, Das „Markusevangelium“, Mitteil. d. Vorderas. Ges. 1911, S. 1 ff.: Versuch einer neuen Betrachtung der mythischen Elemente im Leben Jesu unter Anerkennung seiner Geschichtlichkeit.

Register.

Ae. = Aegypten. — ä(g). = ägyptisch. — Ass. = Assyrien. — Bab. = Babylonien. — Dyn. = Dynastie. — Fl. = Fluss. — G. = Gott(heit). — Gn. = Göttin. — Gem. = Gemahl(in). — H. = Hohepriester. — I. = Israel. — Ju. = Juda. — K. = König. — L. = Ld. — p(ers). = persisch. — r. = römisch. — Pr. = Prokurator. — S. = Sohn. — St. = Stadt. — T. = Tochter. — V. = Volk.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten. Die Orthographie ist im wesentlichen die des Haupttextes, nicht die der Anmerkungen (vgl. S. 276). Palatales s in Fremdnamen, das der Text (s. S. IV) teils durch sh teils durch sch ausdrückt, ist hier durch sh wiedergegeben.



50
55
60
40
35
PARTHIA
MEDIA
Ekbatana
(Hamadān)
Susa



VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN



